



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

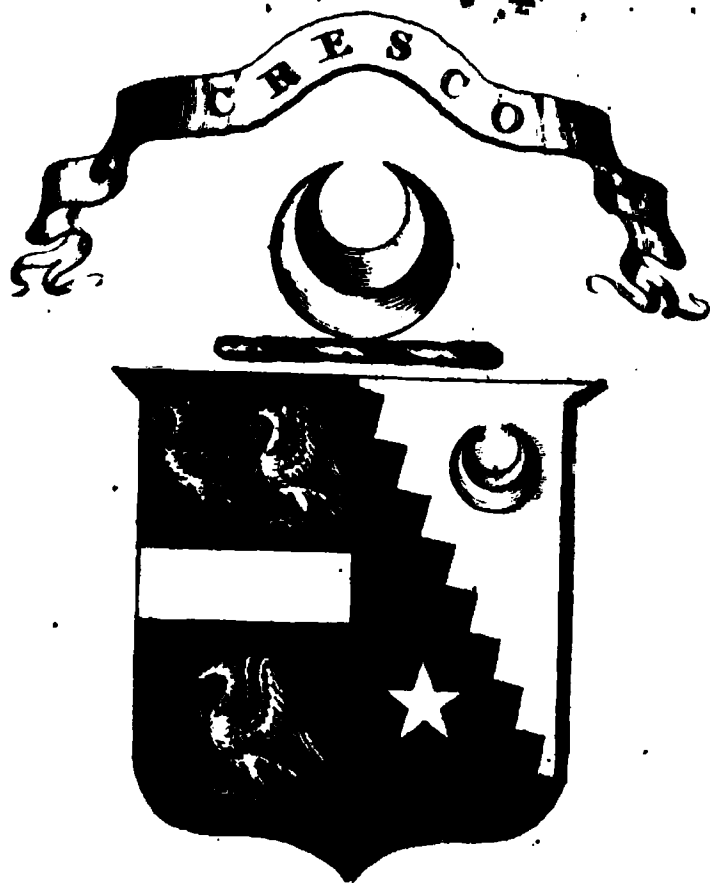
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



William Charles Henry.

FIEDLER COLLECTION



Fiedler J. 6239 (19)

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

S U P P L E M E N T E

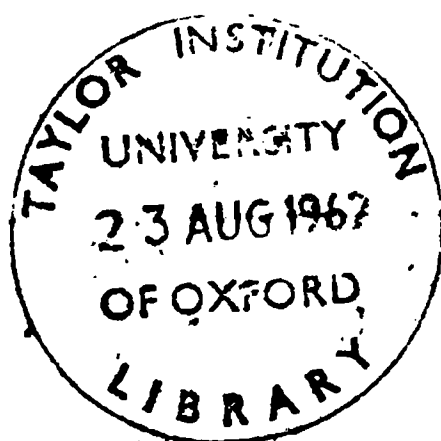
ERSTER BAND.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1797.

I N H A L T.

**DIE NATUR DER DINGE.
MORALISCHE BRIEFE.**

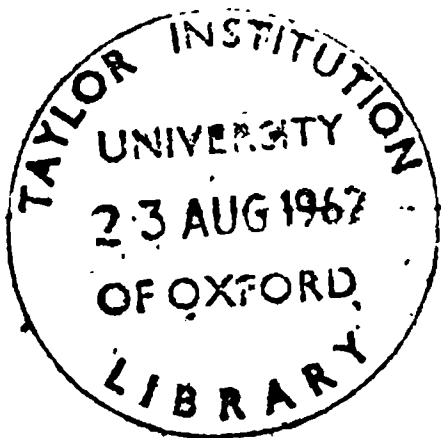


**DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.**

Ein Lehrgedicht in sechs Büchern. 1751.

I N H A L T.

**DIE NATUR DER DINGE.
MORALISCHE BRIEFE.**



D I E
N A T U R D E R D I N G E

O D E R

D I E V O L L K O M M E N S T E W E L T .

Ein Lehrgedicht in sechs Büchern. 1751.

V O R B E R I C H T

zur dritten Ausgabe von 1770

(mit einigen Auslassungen und Zusätzen.)

Das System dieses Lehrgedichts hat einen Ursprung, wodurch es sich vielleicht von allen andern Systemen unterscheidet, die seit Erschaffung der Welt zur Auflösung der unauflösbarsten aller Aufgaben ausgebrütet worden sind. Es war die Frucht eines enthusiastischen Spaziergangs eines noch sehr jungen und sehr platonischen Liebhabers mit seiner Geliebten, an einem sehr heißen Sommertag des Jahres 1750, nach Anhörung einer etwas kalten Predigt über den Text: Gott ist die Liebe; und wenn die Musen die poeti-

sche Darstellung so gewiß eingegeben hätten, als die Liebe das System, so würde es die Nachsicht, womit es im Jahre 1751 aufgenommen wurde, wenigstens von Einer Seite gerechtfertiget haben. Doch, die Musen hätten thun mögen, was ihnen beliebt hätte, wenn das Werk nur unter den Augen derjenigen geschrieben worden wäre, für die es anfänglich zunächst bestimmt war. Vermuthlich würde es dann eine ganz andere und gefälligere Gestalt gewonnen haben. Der Verfasser würde von denjenigen Theilen desselben, welche eigentlich in das Gebiet der Einbildungskraft gehören, mehr Vortheil gezogen haben; die unverständliche und einschläfernde Metafysik des 2. und 3. Buchs würde weggeblieben, der Vortrag nicht so platt und trocken, und das Ganze überhaupt interessanter, und mit sich selbst übereinstimmiger geworden seyn. Da es aber in einer sehr schwermüthigen Einsamkeit aufgesetzt wurde, und der Verfasser überdies, zur

bösen Stunde, den Gedanken gefaßt hatte, zu einem so antilukrezischen Gedichte den Lukrez zum Muster zu nehmen: so blieb die Ausführung, schon aus diesen beyden Ursachen, weit unter der ursprünglichen Idee, zumahl da der Dichter in einem Alter war, wo man *impatiens limae* zu seyn pflegt, und der letzte Vers des sechsten Buchs kaum auf dem Papiere stand, da, vermöge einer andern Untugend dieses Alters, schon der Plan zu einer neuen Unternehmung sich aller seiner Aufmerksamkeit und Zuneigung bemächtigte.

Es ist wohl kaum nöthig hinzuzusetzen, daß man — ungeachtet des zuversichtlichen dogmatischen Tons, der im Ganzen herrscht, *) und einem Jüngling von siebzehn Jahren

*) Und vornehmlich in den vorläufigen Anmerkungen, die sich noch in der Ausgabe von 1770 finden, und aus der gegenwärtigen billig weggelassen worden sind.

eben so billig zu gut gehalten wird, als es billig ist, ihn (zumahl bey hyperfysischen Spekulationen) an Männern lächerlich zu finden — das System dieses Gedichts und die Hypothesen, die darin behauptet werden, für nichts besseres als wachende Träume eines filosofirenden Dichters, oder Visionen eines poetisirenden Platonikers, *in herba*, ausgiebt. Wie viel oder wenig Scheinbarkeit ihnen dieser gegeben, oder, wenn er ein tieferer Denker und geübterer Dichter gewesen wäre, etwa hätte geben können, läßt man dahin gestellt seyn; genug, daß seine Hauptabsicht löblich, die Mittel wenigstens unschuldig, und seine Hypothesen, eine in die andere gerechnet, immer so gut als andre ehrliche Hypothesen sind.

Was die Poesie dieses Lehrgedichts, zumahl in der ersten Ausgabe von 1751 betrifft, so dürften wohl wenig andere Dichterwerke geschickter seyn, einen Lehrer der poeti-

achen Ästhetik mit Beyspielen aller möglichen Fehler, die dem schönen Stil und Vortrag entgegen stehen, reichlicher zu versehen; und in der That würde es, wenn man die Zeit, worin es geschrieben wurde, aus den Augen ließe, unerklärbar seyn, wie und wodurch es bey seiner ersten Erscheinung in einem Bodmer, Breitinger, Hagedorn, Sulzer, und andern *principibus viris* derselben Zeit eine so günstige Meinung von den Fähigkeiten des jungen Aspiranten hätte erregen können, als wirklich geschehen ist. Wie tief dieser erste Versuch unter dem ist, was er (seiner Überschrift nach) seyn sollte, und seyn müßte um einen Platz unter den Lehrgedichten zu verdienen, hat schwerlich jemand stärker gefühlt als der Verfasser selbst, da er sich bey dieser neuen Ausgabe genöthigt sah, es nach einem Verlauf von 27 Jahren (seit der letzten Ausgabe) noch einmahl mit Aufmerksamkeit zu durchlesen. Auch hätte ihn keine andere Rück-

zufrieden, wenigstens seinen guten Willen, Horazens Vorschrift (*Epist. ad Pisones* v. 445. *seq.*) genug zu thun, an den Tag gelegt zu haben. Da es aber unziemlich gewesen wäre, durch diese Veränderungen jüngere oder künftige Leser, denen dieses Gedicht in seiner ersten Gestalt nie zu Gesicht gekommen, zu täuschen und zu einer bessern Meinung von demselben zu verleiten, als es verdient: so hat man für gut befunden, alle bey gegenwärtiger Ausgabe beträchtlich veränderte oder gänzlich umgearbeitete Stellen mit einfachen ,, vor den übrigen auszuzeichnen.

Inhalt des ersten Buchs.

Vorhaben des Dichters. Anrufung der Wahrheit und der Muse. Das Daseyn Gottes, erkannt aus dem Anschauen der Natur. Das Zeugniß der Vernunft, und ein den Geistern angeschaffenes Gefühl der Gottheit, ist der Grund von der Übereinstimmung aller Völker in dem Glauben eines Schöpfers der Welt. Widerlegung der Epikurischen Kosmogonie. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Pantheisten und Naturalisten, welche Gott mit der Welt vermengen; oder einen nothwendigen Mechanismus, den sie Gott nennen, zur Grundursache

aller Dinge machen. Worin die Verknüpfung der Welt mit Gott bestehe. Ewigkeit der Schöpfung. Gründe für dieselbe, und Beantwortung einiger Einwürfe. Das System des Zoroaster von zweyen Grundwesen, und vom Ursprung des Übels, wird in seiner ganzen Stärke vorgetragen, und angezeigt, wie dieses ganze Gedicht als eine Widerlegung desselben anzusehen sey.

**D I E
N A T U R D E R D I N G E
O D E R
D I E V O L L K O M M E N S T E W E L T.**

E R S T E S B U C H.

V. 1 — 5.

**Von deinem Triebe voll, o Weisheit, will ich
singen,**

**O! möchte mir durch dich ein würdig Lied gelingen!
Ein Werk, das du beeehst, treibt kein gemeiner
Zug.**

**Entehrt kein niedrer Zweck. Ein ungewohnter
Flug**

Trägt mich dem Himmel zu; von Millionen Sternen

V. 6 — 20.

Umringet, lernt mein Geist vom Staube sich ent-
fernen.

Dich, Urbild jeder Welt, der Gottheit Ebenbild,
Dich, Wahrheit, seh ich selbst; der Glanz, der
dir entquillt,

Stärkt mein noch blödes Aug; wie dich dein Lieb-
ling schaute,

Wie Plato, dessen Blick sich die Natur vertraute,
So, Göttin, seh ich dich, und die geschwellte
Brust

Wallt liebend zu dir auf, mit nie gefühlter Lust.
O! könnt ich auch, wie er, dich in erhabnen
Bildern

Völl von Begeisterung und kühnem Feuer schildern!
Dann sollte dieß Gefühl, das mir dein Anblick
schenkt,

Die Wollust, welche stets die reinen Geister trinkt,
Auch meiner Brüder Herz erweichen und durch-
fließen,

Und nie empfundne Lieb' in ihre Seelen gießen.

Komm, Muse, welche stets der Wahrheit Freun-
din war,

Und stell ihr himmlisch Bild entzückten Augen dar;

V. 21 — 35.

Komm, mahl an meiner Statt (dein Pinsel kann
nicht tragen,)

Ihr göttlich Angesicht mit ungeschminkten Zügen.
So rührt sie auch den Blick, den der Gewohnheit
Nacht

Und träges Vorurtheil empfindungslos gemacht.
Wie, wenn Titonia mit purpurfarbnen Flügeln
Die Dämmerung zu uns führt von halbbestrahlten
Hügeln.

Ein müder Wanderer, den, auf sanft geschwelltem
Moos,

Ein grünes Schlafgemach von dichtem Laub um-
schloß,

Vom Licht erweckt sich rührt; er reibt die Augen-
lieder,

Der Morgen hebt sie auf, der Schlummer schlägt
sie nieder,

Das glänzende Gefild, der Blumendüfte Schwall,
Und selbst das hohe Lied der frühen Nachtigall,
Rührt seinen Sinn nur schwach, kaum glaubt er
zu empfinden,

Er rafft zuletzt sich auf, und Traum und Schlaf
verschwinden;

Ihn grüßt der nahe Tag, das aufgewachte Feld

V. 36 — 51.

Lacht ihm ermuntert zu, ihn blickt das Aug der
Welt

Mit sanften Strahlen an, von neuer Lust entzückt
Wird eine neue Welt, glaubt er, von ihm erblickt:
So wird der träge Sinn, der thierisch fühlt und
denkt,

Vom Schlaf, worein ihn Wahn und Leidenschaft
versenkt,

Durch den Gesang erweckt, den mich die Musen
lehrten,

Die Vorurtheile flieh'n, die seinen Geist beschwerten;
Ihn wundert, daß er da so viel Vergnügen schmeckt,
So viele Schönheit sieht, solch eine Pracht entdeckt,
Wo sein geschlossener Blick nichts fähig war zu
schauen

Als unfruchtbaren Sand und Wüsten voller Grauen;
Und in der Welt, die sonst sein Trübsinn ihm
entstellt,

Entdeckt die Weisheit nun ihm eine neue Welt.

Ja, Göttin, die du einst mit alter Weisen Zungen
Manch überirdisch Lied von Gott und Welt
gesungen,

Steh deinem Dichter bey, den, von dir selbst bewegt,

V. 52 — 66.

Ein hoher Adlerflug durch alle Sphären trägt.
Läßt du in seinem Geist erhabnere Ideen,
Ihm selbst verwundrungswerth, von dir gewirkt
entstehen.

Er singt die Gottheit selbst, den Quell der schön-
sten Welt,

Und wie durch ihre Kraft das Ganze sich erhält.
O möchte den Gesang, der mit der Engel Kören
Um seinen Thron sich mischt, die ganze Schöpfung
hören!

Auch Ihr, die Stolz und Wahn um jenes Licht
gebracht,

Worin die Gottheit sich den Geistern sichtbar
macht,

Die ein verruchter Trieb selbst gegen Gott empöret,
Die ihr das Wesen schmäht das euer Wesen nähret,
Hört meinem Singen zu, und fühlt der Wahrheit
Macht!

Doch nein! Ihr fählet nicht! Des Lasters Todes-
nacht,

Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leiden-
schaften,

Läßt keinen edlern Trieb in eurer Seele haften.

V. 67 — 80.

Durch eigne Schuld gestraft seht ihr die Sonne
nicht,

Wie mächtig auch ihr Strahl die Finsterniß durch-
bricht;

Wie Katadupens *) Volk den Fall des Nils nicht
höret,

Der sein betäubtes Ohr im Sturm vorüber fährt.

Doch wer mit freyem Blick und einem Geist
voll Klarheit

Sich in das Ganze wagt, den rührt die höchste
Wahrheit,

Dem macht unzweifelhaft der tausendfache Mund
Der zengenden Natur das Daseyn Gottes kund.

,Zwar kann, wen Sinnlichkeit und Vorurtheil
bestriicken,

Im Tanz der Sphären selbst Verwirrung nur erblicken,
Und wenn uns Sehenden der schönste Tag erwacht
Ist, ohne seine Schuld, rings um den Blinden
Nacht.

Stellt eurer Fantasie ein menschlich Wesen vor,
Das nie den Tag gesehn. Nah bey dem Höllen-
Thor,

V. 81 — 99.

In Ätnas tiefem Bauch, in Gründen voller Grauen,
Schliefs' ein Palast ihn ein, in dichtem Fels gehauen.

„Hier leb' er so wie einst im Hain Brosseliand'

„Merlin verzaubert lag von Vivianens Hand;

„Nichts als Gespenster seh' in schwarzen Marmor-
zimmern

„Sein ungewisses Aug' an glatten Wänden flimmern.

Er kenne nicht den Reitz der Mannigfaltigkeit,

Den süßen Unbestand, der unser Aug' erfreut;

Ein blasses Schattenspiel einförmiger Ideen

Bleib unverändert stets vor seiner Stirne stehen,

„Und schläfert ihn, so wieg' an mattem Lampen-
schein

„Der Schlummer ihn zu noch langweil'gern Träu-
men ein.

„Setzt, dieser Mensch seh' einst durch neu entdeckte
Ritzen

„Den ungewohnten Tag in seinen Kerker blitzen;

„Erstaunt such er den Ort, der seine Nacht erhellt,

„Und der geborstne Fels führ' ihn zur Oberwelt:

„Wie wird ihm! Welch ein Strom von glänzenden
Gedanken

„Erweitert plötzlich ihm des Geistes enge Schranken,

„Der kaum vor Lust sich kennt! Ein liebliches Gefühl,

„Von Florens Hand gepflegt, mahlt ein entzückend
Bild

„In sein geblendtes Aug; aus jenem blauen Bogen
„Fühlt er ein Meer von Glanz auf ihn herunter
wogen,

„Das tausendfarbigt ihn mit süßser Gluth umfacht,
„Und Formen, ohne Zahl ihm plötzlich sichtbar
macht.

„Der Bäche sanft Geräusch, des schwanken Laubes
Wallen,

„Das immer neue Lied verliebter Nachtigallen,

„Der Weste leises Spiel, das liebliche Gemisch

„Von tausend Lebenden in blühendem Gebüsch,

„Die alle tausendfach sich ihres Daseyns freuen,

„Kurz, jeder Zauber, den im wonnevollen Mayen,

„(Als ihrem höchsten Fest) die Schöpferin Natur

„Verschwenderisch ergießt auf Anger, Hain und
Flur,

„Strömt seinen Sinnen zu im lieblichsten Gedränge,

„Und Herz und Seele wird so vieler Lust zu enge,

„Wo bin ich? ruft er aus, wie ist mir? Bin
ich der

„Noch der ich war? O welch ein Wechsel! und
woher

V. 117 — 131.

„Dies neue Daseyn? Kann ein Traum so schön
betrügen?“

Welch angenehmer Ort, gebauet zum Vergnügen?
Woher ist alles da? wo reget sich die Kraft,
Die mit verborgner Hand so viele Wunder schafft?

Er hält vielleicht, wie einst das Volk der jungen
Erden,
Die Sonne für den Gott, durch den die Dinge
werden;

Aufmerksam merkt er bald, daß alles was er sieht
Von ihrem Strahl belebt, sich zeuget, wächst und
blüht;

Ins Innre der Natur weifs er noch nicht zu
dringen,

Er kennt die Flächen nur von körperlichen Dingen;
Drum schaut der junge Geist, zu schwach zu hel-
lerm Blick,

Noch nicht auf dich, o Gott, der Wesen Quell,
zurück.

Doch die Betrachtung schärft sein unvollkommenes
Wissen,

Und leitet den Verstand gemach zu tiefern Schlüssen;
Der nie gestillte Trieb nach neuer Wissenschaft

V. 132 — 147.

Beßügelt seinen Muth, und stärkt die Denkkraft.

Er lernt die Kette sehn, die alle Dinge bindet,
Wie die bewegte Luft den schnellen Blitz entzündet,

Wie sich der Körper stets zur niedern Erde senkt,
Wie aus der Wolken Brust die matte Saat sich tränkt;

Die Bilder welche stets aus allen Körpern fließen,
Und sich mit sanftem Druck in unser Aug ergießen:
Der Saamen innre Kraft, die aus sich selbst gebiert,
Und die belebte Frucht im Kleinen in sich führt;
Den wunderbaren Bau harmonischer Maschinen
Die Wesen höherer Art zu langer Wohnung dienen;
Den ungemessnen Raum, wo in des Äthers Fluß
Sich ein umstrahltes Heer von Welten drehen muß.

Dies alles und noch mehr zeigt ihm im hellsten Lichte

Erfahrung und Vernunft, und stärket sein Gesichte.
Ja, spricht er, ja, ein Gott bewegt die Wundruhr
Der Welt, die er erfand, beseelet die Natur.

Ein eingeschränkter Arm kann so viel Seltenheiten,
Vollkommner als er selbst unmöglich zubereiten;

V. 151 — 163.

Die Welt die meinem Blick kaum ihre Schale
weist,

Erhält sich durch die Macht von einem höchsten
Geist;

Sie ist zu schlecht, in sich die Wirklichkeit zu
finden,

Zu schön, von ungefähr, sich aus dem Nichts zu
winden.

So richtet die Vernunft, wenn kein gefärbtes
Glas

Den Vorwurf anders zeigt, als ihn das Auge maßt.
Von Vorurtheilen frey, die niedre Seelen drücken,
Schwingt sie zu Gott sich auf, mit aufgeklärten
Blicken.

Im Ansehn deiner Huld, vollkommenste Natur,
Entdeckt ihr jeder Punkt von dir die Segenspur.

Ihr Weisen jeder Zeit, ihr Lieblinge des
Wahren,

By denen Geist und Witz sich mit Erfahrung
paaren,

Wie? daß beym hellen Glanz, worin sich Gott
uns zeigt,

V. 164 — 180.

Euch doch ein untreu Licht auf falsche Stege
neigt?

Wie daß beym reinen Strahl entnebelter Begriffe

Ihr doch das Ziel verfehlt, die grenzenlose Tiefe,

In der sich alles gründt, aus welcher alles fließt;

In welche alles führt und wieder sich ergießt?

Du, kluger Epikur, 'dū Freund der Ruh der
Seelen,

Du lehrst das ächte Gut aus tausend andern wählen;

Du kennst den ew'gen Trieb, der in den Wesen
glimmt,

Und zum Vergnügen nur des Willens Hang be-
stimmt;

Und doch mißkennt dein Witz den Urquell aller
Freuden,

Die in verschiednem Maße erschaffne Wesen weiden;

Die Gottheit kennst du nicht, die ihre Gegenwart

Im unbegrenzten Raum so herrlich offenbart.

Aus Stäubchen ohne Sinn, gefügt von inn'rer
Regung

Baust du die schönste Welt durch schwärmende
Bewegung.

Und machst aus jenem Geist, der alle Kraft gebiert,

Ein träges Schattenbild, das kaum sich selber spürt.

V. 181 — 196.

O! hättest du von der Welt, die du dem Unge-
fährn,

Der Stäubchen tollem Schwarm und dem geträum-
ten Leeren

Zu bauen übergiebst, nur einen Theil gekannt; . . .

Gewiß du hättest nicht das diamantne Band,

Wodurch die Wirkungen sich an die Ursachen
schließen,

Mit unbedachtsamer verwegner Hand zerrissen.

Der kennt das Sandkorn nicht, das dort am
Ufer liegt,

Der es, wie du die Welt, durch blinden Zufall
fügt,

Verwegen, doch beschämt von eigener Empfindung,
Verwirft dein kühner Mund die weiseste Verbin-
dung

Der Zwecke ohne Zahl, nach welcher alles zieht,

Der ew'gen Ordnung Macht, die unverletzt befehlt,

Die jedes Wesen ehrt; doch laß uns Gründe hören,

Und höre auf, uns nur mit Träumen zu bethören?

Ist jeder Grundsatz nicht, auf dem dein Lehrbau
steht,

Von unsrer Gültigkeit erzwungen und erfleht?

Woher dein zahllos Heer stets reger Elemente,
 Das ewig zwecklos sich bekämpfte, mischte, trennte?
 Regt sich in ihnen selbst ein Keim der Wirk-
 lichkeit,

Der, ohne fremde Kraft, im Schoofs der Ewigkeit
 Durch innres Leben sproßt? — Nein, was sich
 selbst umgränzet,

Besitzt die Strahlen nicht, wovon die Gottheit
 glänzet.

Ein unbelebter Staub, dem innre Form gebricht,
 Den nichts vollkommenes schmückt, erhält sich sel-
 ber nicht.

Und sprich, woher der Stofs, der von der ersten
 Richtung

Die Stäubchen weichen heisst? Mit schlecht erfund-
 ner Dichtung

Läß'st du von ungefähr das grösste Werk geschehn,
 Und deinen Göttern bleibt nichts als nur zuzusehn.
 Wenn hat der Sturm vermocht den sterbendem
 Gefilden

Namidiens die Pracht des Frühlings anzubilden,
 Wenn er mit toller Wuth in hohlen Wästen zischt,
 In Meeren Sandes wühlt, und Erd und Himmel
 mischt?

V. 213 — 226.

Wenn hat sein Blasen einst im Staub, mit dem er
spielet,

Ein Werk das deinem gleicht, erhabner Nahl, 2)
erwählet?

„Seht, wie vom Donnerton des Weltgerichts
erweckt,

Durch den zerrissnen Fels, der dieses Wunder
deckt,

Die schönste Mutter sich aus ihrem Staub erhebet!

Wie den verklärten Arm Unsterblichkeit belebet!

Wie bebt von seinem Stofs der leichte Stein
zurück!

Wie glänzt die Seligkeit schon ganz in ihrem
Blick!

Ihr triumphierend Aug, in heiligem Entzücken,

Scheint den enthüllten Glanz des Himmels zu er-
blicken,

Der Serafinen Lied rührt schon ihr lauschend Ohr;

Ein junger Engel schwebt an ihrer Brust empor,

Und dankt ihr jetzt zuerst sein theur erkaufte
Leben:

Der Wanderer siehts erstaunt, und fromme Thränen
beben

V, 227 — 241.

Aus dem entzückten Aug; er siehts und wird ein
Christ,
Und fühlt mit heil'gem Schaur, daß er unsterb-
lich ist."

So weis des Künstlers Geist dem Stoffe zu
befehlen,
Belebt den todten Stein, und haucht in Marmor
Seelen.

Allein wenn hat es je dem Ungefähr geglückt,
Daß es, wie Phidias, die Weisen selbst entzückt?
Wenn hat in Baumanns Gruft durch unge-
fährs Stoßen,

Sich ein Laocoon aus weichem Stein gegossen?
Und was ist jenes Werk, das aller Griechen Blick
Mit Rührung auf sich zog, des Meissels Mei-
sterstück,

Nur gegen einen Staub, aus dem die Pflanzen
sprossen,
Wo unbegreiflich klein, von mancher Haut um-
schlossen,

Die künft'ge Blume liegt, geformt doch unbelebt,
Aus tausend Fäserchen mit weiser Kunst gewebt;
Unendlich ist für uns der zarten Fibern Länge,

V. 242 — 254.

Unzählbar unserm Blick der kleinen Adern Menge,
Die nach dem Grundgesetz, das in den Wesen
liegt,

Die wirksame Natur unendlich schön gefügt,
Und was ist dieser Staub? Miß ihn mit unserer
Erden,

Miß mit dem Himmel sie, sie wird zum Staube
werden.

Und dieß erschaffet dir der Stäubchen wilder
Lauf,

Und häuffet Welt auf Welt, auf Wunder Wunder
auf?

Mit gleicher Raserey, und größerm Muth zum
Siegen,

Thürmt Strato 5) Schlufs auf Schlufs, die Gott-
heit zu bekriegen.

Wie der Titanen Heer, voll toller Wuth durch-
stürmt,

Dem wolkgigen Olymp den Ossa überthürmt;

Man hört ihr Feldgeschrey den Himmel schon
durchschallen;

Zeus sieht sie lächelnd an, und heisset die Berge
fallen.

V. 255 — 270.

Im Innern der Natur liegt die gemeine Kraft,
(So lehrt er) die durch sich der Dinge Bildung
schafft.

Kein Geist beherrscht die Welt und bringt durch
weises Wählen

Vollkommenheit hervor, und heist das Böse fehlen:
Nein, ein Maschinentrieb, den kein Verstand erhält,
Bestimmt durch manches Rad die Änd'rungen der
Welt.

Im Schooß des ew'gen All, wohin kein Blick kann
dringen,

Sproßt, warm von eignem Feu'r, der Keim, von
allen Dingen;

Die Zeit hilft der Natur, und säugt was sie gebar;
So wächst und blüht und reift was erst ein Unding
war;

Doch bald wird's wiederum von jenem Schlund
verschlungen,

Aus dessen düstrer Nacht es kaum hervor gedrungen.
Wie dort Saturn, von dem Hesiodus uns singt,
Mit wilder Frässigkeit die Säuglinge verschlingt,
Die Rhea ihm gebiert, der Keim von späten Söhnen.
Und sein selbsteignes Fleisch knirscht unter seinen
Zähnen:

V. 271 — 284.

So schlinget die Natur mit nie gestillter Wuth
Ihr eignes Fleisch in sich, und säuft ihr eigen
Blut;

Ihr ewig schwangerer Schoofs hört nie auf zu
gebären,

Nie ihr Harpyenschlund sich selber zu verzehren.

Nichts, spricht ihr, wird aus Nichts, die Welt
muß ewig seyn;

Wie Gott aus Nichts sie schuf, das sehen wir
nicht ein;

Drum ist Gott selbst die Welt; des ewgen Stoffs
Gestalten

Sind keine Wesen, die sich durch sich selbst
erhalten:

Nichts, was die Sinne trifft, besteht durch eigne
Kraft,

Die Kraft des Ganzen ists, die Alles regt und
schafft.

Betrogne! Euer Schluß fällt auf euch selbst zurücke,
Und euer eigner Fuß verwickelt sich im Stricke,
Der uns gelegt war; der richtige Verstand
Des Spruchs auf den ihr trotzt, ist euch ganz
unbekannt.

V. 285 — 299.

Das grenzenlose Reich, in welchem alles schwebet,
Zeigt uns Ein Wesen nur, das durch sich selber
lebet;

Es hängt von niemand ab, von keinem Ding
umschränkt,

Wird sein vollkommener Will' nur von ihm selbst
gelenkt.

Kein Fleck vermag den Glanz der Strahlen zu ver-
dunkeln,

Die ewig ungeschwächt in seinem Antlitz funkeln.
Der andern Wesen Schaar (sie nennet man die
Welt)

Wird durch verschiednen Grad von Häßlichkeit
entstellt;

Dem Besten fehlt noch was; die schönste aller
Dirnen

Findt ungern einen Grund der stillen Fluth zu
zürnen,

Die ihr geliebtes Bild mit kleinen Flecken weist;
Nichts ist hier ohne Grad, der allerhellste Geist
Sieht Stufen über sich, die er noch nicht erstiegen,
Und selbst der Sohn des Glücks fühlt Unlust im
Vergnügen.

Wer so in seiner Brust das sichere Merkmahl trägt,

V. 300 — 313.

Dafs eine fremde Kraft sein träges Wesen regt,
Wie kann der ewig seyn und keine Ursach kennen?
Wer ist so sehr ein Thor, das einen Gott zu
nennen,

Das nie bleibt was es war, dem immer was
gebricht,

Das stets noch werden soll, stets mit dem Tode ficht?
Hier zeigt der Irrthum sich, dem ihr wünscht zu
entgehen;

Wie kann ein endlich Ding aus eigener Kraft ent-
stehen?

Mufs zwischen dem was wirkt, und dem was aus
ihm fliest,

Nicht ein Verhältnifs seyn, das sie zusammen
schliesst?

Kann auch aus eigener Kraft ein träger Baum sich
zimmern?

Kann ohne Sonnenglanz Aurorens Purpur schim-
mern?

Wenn schmückt sich von sich selbst, beraubt vom
heissen Strahl,

Der alle Saamen wärmt, das blumenvolle Thal?

Heisst dieses nicht dem Nichts die Gottesmacht
gewähren,

V. 314 — 328.

Aus seiner öden Schoofs die Welten zu gebären?
 Viel leichter konnten einst Amfions Harmonien
 Der stolzen Thebe Wall aus Schutt und Steinen
 zieh'n:

Viel eher bildeten Dionens schöne Glieder
 Aus leichtem Schaume sich, mit zugendem Gefieder
 Vom lauen West belebt, als dafs aus eigner Kraft
 Durch blinder Räder Trieb sich Stratons Welt
 erschafft.

Willst du die Gottheit nicht von deinem Ganzen
 trennen,

So mußt du überzeugt zu eigener Schmach bekennen,
 Dafs in dem Wahngebäu, dafs du auf Sand geführt,
 (Des nahen Falls gewifs) aus Nichts ein Etwas
 wird.

Diefs ist der falsche Fels, den beide nicht
 vermeiden,

Leucipp 4) und Strato muß hier gleichen
 Schiffbruch leiden.

Was ist Nothwendigkeit, die kein Verstand be-
 stimmt,

Was der Atomen Schaar, die in dem Leeren
 schwimmt,

V. 329 — 345.

Bald von der Richtschnur weicht, sich ohne Ord-
nung drängt,

Und wie der Zufall will, sich an einander hängt?

Ein Wort, das keinen Sinn in seinem Ton ver-
schließt,

Und, wie des Freygeists Hirn, leer am Ver-
stande ist?

Hoch über jener Schwarm, die sich von ihr
entfernen,

Sitzt mit entwölkter Stirn die Weisheit bey den
Sternen,

Und dringt mit freyem Blick, und unverwandtem
Sinn,

Durch aller Welten Raum zum Throne Gottes hin.

Ein nie versiegter Strom von unvermischem Lichte

Umfließt sein Heiligthum; kein sterbliches Gesicht

Trüg' unverzehrt den Glanz, in dessen stiller Fluth

Ein ungezähltes Heer verklärter Geister ruht.

Hier fühlet man dein Seyn, o Herr der Cheru-
bimen,

Hier strahlest du sie an, hier schenkest du dich
ihnen;

Von reiner Wonne satt, befreyet von Begier,

V. 344 — 361.

Vergessen sie die Welt, und seh'n sie nur in Dir.
 Was unsre Augen seh'n in matten Spiegeln glänzen,
 Seh'n sie im Urbild selbst, und seh'n es ohne
 Grenzen.

So weit dringt nicht mein Geist, doch zeigt ihm
 Raum und Zeit
 Den mächtigen Beweis von deiner Göttlichkeit.

Ja selbst in seiner Brust find't er von deinen
 Zügen

Ein unauslöschlich Bild in zartem Abdruck liegen.
 Kaum blickt er in die Welt, kaum rühret seinen
 Sinn

Die Pracht der Kreatur, so find't er Dich darin.
 Ein unbekannter Zug, zu stark zum Widerstehen,
 Verknüpft unendlich schnell die grössten Ideen
 In seiner Bildungskraft, es wird ein Bild von Dir
 Und reizt, ergreift, entzückt die sehnende Begier.
 Dieß Zeichen deiner Macht, die alle Wesen
 reget,

Hast du von Ewigkeit den Geistern eingepräget;
 Der dumme Samoied, der wilde Hottentot
 Fühlt diesen Zug in sich und ehret einen Gott;
 Ein innerlich Gefühl wird ihn dein Daseyn lehren,

V. 362 — 378.

Nur mangelt ihm die Kraft, sich selbst es aufzu-
klären;

Weil er im dunkeln Bild Gott selbst nicht sehen
kann,

So betet der ein Holz, und der den Monden an:
Dies ist der innre Trieb, der tief in uns gesenket,
Mit dringender Gewalt die Herzen zu dir lenket,
Den selbst ein Kremonin 5) mit ängstlichem Ver-
druss,

Zu oft für seine Ruh, im Basen fühlen muß.
Vergebens sucht er ihn mit trügerischen Gründen,
Und manchem kühnem Schluss aus seiner Brust zu
winden.

Kein Bildniß von Profyr trotzt mehr dem Zahn-
der Zeit

Kein Eichbaum steht so fest und lacht des Nord-
winds Neid,

Als, von ihm selbst geprägt, des Schöpfers Eigen-
schaften

Und sein ursprünglich Bild in unsrer Seele haften.
Vergebens sprichst du hier, da dessen Zorn uns schilt,
Die Dichtungskraft allein entwerfe dieses Bild,
Und wisse aus dem Stoff von allen Trefflichkeiten
Die sie in Eines häuft, gar leicht das zu bereiten,

V. 379 — 393.

Was, nach der Weisen Lehr', aus höherer Wirkung
 fließt,

Und von des Schöpfers Hand ein ewig Denk-
 mahl ist.

Erforsche nur die Art der flüchtigen Ideen,

Die durch die Bildnerey der Fantasie entstehen;

Ein einzig Beyspiel macht den Unterschied uns
 klar:

Erträum ein Hirngespennst, wie etwann jenes war
 Das uns Heratz gemahlt; das Haupt gleich' einem
 Weibe,

Es reitze Aug und Mund; am schuppenvollen
 Leibe

Schlag' ein Delfinen - Schwanz; mit Federn aus-
 geschmückt

Sey noch ein Pferdehals den Schultern angeflickt:

Diess Werk der Fantasie, wen hat es je gerühret,

Und durch geheimen Zwang aus Glaube über-
 führet?

Diess thut mit stiller Kraft das angeborne Bild,

Von Ihm, dem Urbild selber, in unser Herz
 gehüllt;

Uns treibt ein süßer Zug, so bald wir nur
 empfinden

V. 394 — 408.

Dafs es in uns sich regt, sogleich es wahr zu
finden;

So macht ein innerer Sinn den Widerspruch zu
Spott,

Und tief in unserer Brust erschallts: es ist ein
Gott!

Es ist ein Gott, durch den ich aus dem
Nichts gedungen;

So ruft Natur uns-zu mit Millionen Zungen,

So stimmt in unserer Brust dem jauchzenden
Geschrey

Von allen Schöpfungen ein stiller Zeuge bey.

Du bist, Unendlicher, den keine Gröfse misset,

Meer von Vollkommenheit, das ewig überfließet,

Aus dem ein steter Strom geschaffnes Wesen
tränkt,

Und sich doch unverzehrt in dich zurücke senkt.

Kein fremdes Wesen kann die reine Wonne mehrern,

Die du aus dir nur schöpfst, du kannst der Welt
entbehren;

O lehre selber mich, mein Ohr ist dir geweiht,

Dem Schöpferischen Grund von unsrer Wirklich-
keit.

V. 409 — 423.

Wie dorten jene See von goldnen Feuer-
Wellen,

Sich nicht enthalten kann die Sfären zu erhalten,
Die ein allmächt'ger Schwung um sie zu fliegen
drängt,

Der schattichte Planet, der ihren Schein empfängt,
Begierig in sich zieht und die geborgten Strahlen,
Auf seine Monde schießt, vermag ihr's nicht zu
zahlen;

Ganz unbesorgt, wer ihm die holde Wärme leiht,
Empfängt er bloß von ihr der Saamen Frucht-
barkeit;

Sie freut sich, ihre Gluth der Welt umsonst zu
geben,

Und Höfst in die Natur ein allgemeines Leben:
So ist die Gottheit auch, (doch mit Vollkom-
menheit)

Zum Heil der Kreatur in steter Wirksamkeit.
Kann sie unendlich seyn und nichts von Schranken
wissen,

So lang im kalten Nichts die Wesen schlummern
müssen?

Nein, der Vollkommenste kann ohne uns nicht
seyn,

V. 424 — 438.

Sein ewig Daseyn schließt auch unser Daseyn ein.
Untrennbar ist das Band, das Kraft und Wirkung
einet,
Gott denkt die Welt in Sich, und, was er denkt,
erscheinet.

Dies ist der sichere Grund, auf den zu aller
Zeit

Die Weisesten der Schaar, die sich der Weisheit
weiht,

Der Schöpfung Ewigkeit und stete Dau'r gegründet,
Die ein unsterblich Band an ihren Schöpfer bindet.
Der Führer jenes Volks, das Gott sich auserwählt,
Singt uns der Welt Geburt, von Gottes Geist
beseelt,

Nicht nach der Weisen Art, durch tiefgeschöpftes
Wissen

Das Innre der Natur den Menschen aufzuschließen;
Dies will sein Endzweck nicht; genug, daß uns
sein Licht,

Zur Absicht satksam hell, die düstern Nebel bricht,
Wodurch die Weisen selbst, oft sinitreich um zu
irren,

In Labyrinthen sich, die sie gebaut, verwirren.

V. 439 — 452.

Mit ungekünstelter und göttlich - hoher Pracht
 Erzählt sein heil'ger Mund, wie aus des Abgrunds
 Nacht,

Dem Stoff, der nur von Gott die Wirklichkeit
 gezogen,

Der Schöpfers kräftigs Wort die Welt hervorge-
 zogen;

Nicht, weil der Ew'ge Geist der Leben in uns
 bliebs,

Erst in gemessner Zeit den Raum gebären hiefs;

Nein, bloß den alten Wahn der Weisen zu ver-
 dringen,

Der den vermischten Stoff von ungeformten Dingen
 Durch sich läßt ewig seyn, und Gott entzie-
 hen will,

(Dies lehrte schon ein Teut 6) am vierzehn-
 münd'gen Nil,

Dies hat den Magiern ein Zerdust vorge-
 sungen;)

Und dieser Irrthum ists, den Amrams Sohn
 bezwungen;

Der, da er uns erzählt, wie unsre Welt entstand,
 Die Kette nicht zerreißt, die sie an andre band.

V. 453 — 466.

So fällt der Widerspruch, den aus den heiligen
Büchern

Man einer Wahrheit macht, die tausend Gründe
sichern.

Ein Wesen, das stets wirkt und stets mit gleicher
Kraft,

Das keinem Wechsel kennt, das nicht bald ruht,
bald schafft;

Und dessen Tugenden, die wir verwegen trennen,
In stetem Ausflufs sind, und keinen Zuwachs
kennen;

Wie könnt' es ewig ruhn? Fehlt ihm vielleicht
an Macht,

Dafs es ganz unwirksam Äonen zugebracht?

Wie? oder an der Huld? Mißgönnt er uns das
Leben,

Das seine Allmacht uns von Ewigkeit kann geben?

Ohnmächtig seufzt die Welt ins öden Undings Grab,
Sie seufzt nach Wirklichkeit, und wer schlägt sie
ihr ab?

Er, der nur winken darf, damit sich Sonnen
drohen?

O! Liebe, soll dich so ein niedrer Erdwurm
schmähen?

V. 467 — 480.

Die höchste Macht ist nicht, wie die Vermö-
genheit

Des Weisen von Stagir, zum Wirken nur bereit,
Die schlummernd warten kann, bis durch die Zeit
erregt,

Was vorher nur geglimmt, jetzt volle Flammen
schläget:

So wie ein schneller Strom, von Dämmen einge-
schränkt,

An den verhafsten Wall beschäumte Wellen drängt,
Er bäumt die wilde Fluth, stürmt in die Felsen-
stücke,

Bespritzt die Wolken selbst und rauscht gepeitscht
zurück:

Doch endlich weicht der Schutt dem stets erneuten
Stoß,

Die Steine trennen sich, der Pfähle Band wird
los,

Erfreuet fählt der Fluß die festen Eichen wanken,
Und bricht mit neuer Kraft durch die verhafsten
Schranken,

Nichts hemmt nun seinen Lauf, er reißt vom
nahen Hain

Bejahrte Tannen aus, und stürzt Felsen ein.

V. 481 — 496.

So fesselst du die Macht, durch die die Welt
entstanden,

Die unumschränkte Macht, mit frevelhaften Banden;
Dir kämpft das Nichts mit Gott, und erst nach
langem Streit

Weicht es, von ihm besiegt, der neugebornen Zeit.
Vergeblich suchst du dich, mit unhaltbaren Gründen
Vom Vorurtheil geschminkt, dem Vorwurf zu
entwinden;

Du sprichst, nicht ohne Schein: Die Schuld, daß
die Natur

Nicht ewig dauern kann, trägt bloß die Kreatur.
Der Dinge Schranken sind, die seine Allmacht
hemmen,

Sich seinem schaffenden Gebot entgegen stemmen.
Ein eingeschränktes Ding ist nur in Raum und
Zeit

Sein Wesen selbst verträgt sich nicht mit Ewigkeit.
Beweise dieser Grund, so würd' er mehr noch
gelten

Als du beweisen willst; er spräche gar den Welten
Und allem, was Gott Selbst nicht ist, das
Daseyn ab;

Wir alle lägen noch ins alten Undings Grab.

V. 497 — 511.

„Das Wesen strebt ins Seyn, und was ihm fehlt
zum Leben

„Kann es zwar selbst sich nicht, doch kann es
Gott ihm geben:

„Dies gilt in jedem Punkt der ewig theilbaren Zeit;

„Stets sind zum werden Wir, zum schaffen
Er bereit;

„In Ewigkeit läßt Seyn sich nie mit Nichtseyn
paaren,

„Und daß wir jetzt sind, zeigt daß wir immer
waren.

„Zudem lehrt Ihr ja selbst die Unvergänglichkeit

„Der Wesen, die jetzt sind. Ist eine ew'ge Zeit,

„Die unaufhörlich in die Zukunft sich ergießet,

„Euch denkbar? Nun, so räumt, wofern Ihr folg-
recht schließet,

„Auch uns, der Endlichkeit zu Trotz, die Wahr-
heit ein,

„Was ohne Ende ist, kann ohne Anfang seyn.

Die Welt fing niemahls an, und wird sich
niemahls enden,

Sie liegt von Ewigkeit in ihres Meisters Händen;
Durch seine Kraft bewegt, die ewig wirken muß.

V. 512 — 528.

Und stets in gleichem Maße, und ohne Zeit und
Fluss.

Wänt nicht, den Ewigen verkleinere diese Lehre!
Nein! sie gereicht vielmehr zu seiner größern Ehre.
Die Welt ist ewig zwar, doch ihre Dauer ist
Nur eine stete Zeit, die endlos immer fließet;
Die Kraft, die ewig schlägt in den umschränkten
Dingen,

Weicht stets aus ihrem Gleis, sich höher aufzu-
schwingen;

Nie ist sie was sie wird, nie bleibt sie was
sie war,

Und was sie ist, wird nur durch Scheinen offenbar,
Dich aber, Herr der Welt, riehn Wechsel, Grad
und Zeiten;

Da unbegreifliche Meer vollkommener Stetigkeiten,
Bleibst ohne Änderung, wie du dich stets gezeigt,
Indeß daß unsre Kraft durch ew'ge Grade steigt.
Auch Welten trifft der Tod, der Sonnen Glanz
erlischt,

Wie eine Blume welkt, die lang kein Thau
erfrischt;

Nur du, du bleibst allein in gleichem Alter stehn;
Kein neuer Himmel wird dich jemahls größer sehn.

V. 529 — 542.

Die Welt ist Gottes Werk, und dauert ew'ge
Zeiten;

Dies, Muse, war, bisher der Inhalt deiner Sayten.
Doch wie ist sie gebaut? Entdeckt auch ihre
Pracht,

Die Weisheit, die sie schuf, und ihres Meisters
Macht?

Hier, Göttin, stärke mich, da ich den Wahn
betrete,

Den Zerdurst, früh gelehrt, und Manes spät,
erneut

Von Bayle, der, so gern den priesterlichen Blitz
Durch seinen Muthwill, reitzt, geschmückt mit
neuem Witz.

Die Mängel unsrer Welt, die gleich den Son-
nenflecken

Nur den geringsten Theil von ihrem Glanz ver-
decken,

Verführten jederzeit, der blöden Geister Schwarm.

Von Wahnsinn aufgebläht, an reifem Wissen arm,

Zu klein die edle Pracht der Ordnung zu bemerken,

Die nur die Augen rührt, die sich mit Weisheit
stärken,

V. 543 — 560.

Neunt der Verwegne schlimm, was er nicht richtig sieht,

Weil sich ein falscher Dargest um seine Sinne zieht.

,Wie eine Mücke, die an jenem Bilde klebet,
,In dessen Nachruhm noch sein größter Meister
lebet,

,Wie ihr vieleckigt Aug', in einen Kreis gezwängt
,Der eine Spanne kaum vom ganzen Bild umfängt,
,Nicht seine Schönheit sieht, noch ahnt das heil'ge
Grauen,

,Das jeden Seher fasst, wenn seiner Augenbrauen
,Allmächt'ger Wink Olym' und Erde zittern macht;
,Der Formen hoher Reitz, der Faltenwürfe Pracht,
,Das Auge, das den Gott dem ersten Blick ent-
deckt,

,Mild auf den Guten sieht, den Frevler nieder-
schreckt,

,Die Majestät, die auf der höh'ren Stirne thront,
,Die Huld mit Ernst gepaart, die auf den Lippen
wohnt;

,Der ganze Jupiter verliert sich in der Schwäche
Des Mückenaugs; dafür entdeckt sie auf der Fläche,
Die ihre Füße trägt, des Marmors Rauigkeit

V. 560 — 578.

Der ihr ein Felsen dünkt mit Zacken überstreut:
 So schränkt die Dummheit auch die neblichten Ideen
 In einen engen Kreis, (das Ganze übersehen
 Ist größrsrer Geister Werk,) das allgemeine Band,
 Das alle Theile sagt, bleibt stets ihr unbekannt.
 Drum findt sie überall die Schöpfung voller Mängel
 Und machte gar zu gern aus allen Würmern Engel;
 Klagt, daß ein öder Fels nicht bunte Tulpen bringt,
 Und Philomede nicht nach Grauns Gesetzen singt.
 Allein der Weise lecht des eingebildten Klugen;
 Er kennt des Ganzen Bau und aller Theile Fugen,
 Er hat den wahren Stab, der ihr Verhältnisse mißt,
 Und findt so vieles schön, daß er den Fehl vergiftet.

Aus jenem trüben Quell, von Leim und Sand
 geschwollen,

Ist bis auf unsre Zeit ein tödtlich Gift gequollen.
 Statt mit Behutsamkeit der Wahrheit nachzuspähn,
 Bleibt der verdrosene Witz stets auf der Grenze
 stehn;

Mit Träumen speißt man sich, die das Gehirn
 verwirren,

Und wünschet sich noch Glück, so angenehm zu
 irren.

V. 579 — 595.

In einem tiefen Wald in Baktrons öder Flur
Verlieret sich Zerdusht im Forschen der Natur.
Die dickbelaubte Nacht umschatteter Gefilder
Führt den einsamen Sinn auf schreckenvolle Bilder.
Er forschet dem Übel nach, das alle Menschen
plagt,

Und mit geschärftem Zahn an ihren Herzen nagt.
Auch dem, der Purpur deckt, dem alles scheint
gewähret,

Verläßt der Kummer nie, der seine Lust vernehrt;
Der Glanz, der ihn umgiebt, blendt nur des Pöbels
Wahn,

Und streicht mit falscher Pracht ein schimmernd
Elend an.

Wir nähren tief in uns den Keim zu steten Plagen,
Er hat in unsre Brust die Wurzel eingeschlagen,
Die das durchschlungne Herz mit tausend Adern
fällt,

Und die du selbst umsonst, o Weisheit, tilgen willst.
Der Geist sieht traurend sich in träge Fessel
schließen,

Sein schwacher Nachen wird vom Strome hin-
gerissen:

Der Wollust Süßigkeit vergällt den Überdruß.

V. 596 — 610.

Und Tantals Hunger nagt uns mitten im Genuß.
 Uns trüget ein Gespenst, ein reizend Schaugerichte
 Quält unsern trocknen Gaum und schmeichelt dem
 Gesichte.

Wie dort Kreussens Bild sich dem Äneas zeigt,
 Und sein bekümmert Herz mit falscher Hoffnung
 säugt;

Dreymahl streckt er den Arm nach dem geliebtest
 Schatten,

Dreymahl entzieht sie sich dem Kuß des bangen
 Gatten:

So flieht die Seelenruh, das niemahls feste Ziel
 Betrogner Geister, den, den sie umfassen will;
 Hingegen schwärmet stets ein Heer von blassen
 Sorgen,

Bey jedem Tritt um uns, und ängstigt uns auß
 Morgen.

Vergebens wird der Gram durch jetz'ge Lust
 vercheucht,

Er ist dem Parther gleich, der sieget, wenn er
 fleucht.

Kaum scheint er zu entfliehn, so kömmt er stärker
 wieder,

Und schwingt um unser Haupt sein trauriges Gefieder!

V. 611 — 626.

Aus diesem Augenpunkt betrachtet nun Zerdust
Die allgemeine Noth, die Folter unsrer Brust.

Er spürt der Ursach nach, erstaunt in deinen
Werken,

Gebrechen ohne Zahl, o Mithra, zu bemerken.

Nein, ruft er endlich aus, erbarmensvoller Gott,

Du lebest nicht von Blut, und auchst nicht
unsern Tod.

Ein boshaft Wesen ist, das uns das Seyn miß-
gönnet,

Sein Herz ist stetes Feu'r, wo Zorn und Rache
brennet,

Es labt mit Thränen sich und nährt mit unserm Blut,

Als wie mit fettem Öhl, die unglücksel'ge Gluth.

Der Seufzer Angstgetön liebt es weit mehr zu
hören,

Als jene Harmonie der musikal'schen Sphären,

Die, Mithra, dich vergnügt. Von ihm stammt
alle Noth,

Die uns bis zum Beschluß des bangen Lebens droht,

Und nur dem Tode weicht, der unsern Jammer
kürzt,

Ach! aber gar vielleicht in ew'gen Schlummer
stürzt.

V. 627 — 642.

So schließt der Persen Theut, und findet in
Geschichten

Des grauen Alterthums, umnebelt von Gedichten,
Was seine Meynung stärkt; der Celten Überfall
Und Hermans strenge Faust, der Horomaden 7)
Qual,

Lieft noch im Orient die blutigen Spuren sehen,
Und schien dem neuen Wahn mit Nachdruck bey-
zustehen,

So heckt des Weisen Witz und die Unwissenheit
Des Volke den Irrthum aus; genähret von der Zeit
Wächst er, und schätzt sich mit seiner Priester
Zungen,

Bis nun das Alterthum den Beyfall ihm erzwungen,
Den ihm, als er entstand, des Pöbels Leicht-
sinn gab:

Nun blüht der Wahn empor, und auf der Wahr-
heit Grab.

Zwey Wesen ehrt und schent, mit ganz ver-
schiednen Trieben,

Das alte Persien. Das eine macht sich lieben,
Es pflanzt in unsre Brust der Tugend Samen ein
Und pflegt die zarte Frucht mit warmen Sonnenschein.

V. 643 — 657.

Das andre gleicht der Nacht; mit kalten Finster-
nissen

Heimt es der Strahlen Kraft die von Hormasdes
Rieseln.

Ein ew'ger Zweykampf trennt der Himmelsgeister
Schaar,

Und nichts als unser Glück ist dabey in Gefahr.

Das gute Wesen führt die unerfahrene Jugend,

Der oft die Unschuld schadt, den steilen Weg der
Tugend,

Sein zärtlich - ernster Blick folgt ihnen wo sie
zieh'n,

Und wandelt Dornen oft in lieblichen Jesu'n.

Hingegen Ariman, verschlagen uns zu kränken,

Hört niemahls auf, an Stoff zu unsrer Pein zu
denken.

Jetzt lockt er uns mit Läst in reizender Gestalt.

Ein lebenswerther Feind hat zehnmahl mehr
Gewalt,

Als der die Waffen zeigt, die unserm Leben drühen;

Ein Feind, der sich erklärt, befiehlt uns, ihn zu
scheuen;

Da dem, der lächeln kann, der uns umarmt und
küßt,

V. 658 — 676.

Schon oft der kühnste Held zum Opfer worden ist.
 Auf solche Weise ist dem Wüthrich oft geglückt,
 Dafs seine Zauberey ein schwaches Herz berücket.
 Kein Proteus wendt so oft die trügende Figur;
 So vielfach sah dich nicht der spröden Nymfe Flur,
 Vertumnus, 8) bis zuletzt mit schmeichlerischem
 Falten

Du als ein graues Weib die süsse Gunst erhalten.
 Voll Wunders fühlte gleich Pomona bey dem Grufs,
 So gut er sich verstellt, den allzu frischen Kuß;
 So küßt die Freundschaft nicht! Sie stutzt, ihr
 glühn die Wangen,
 Doch plötzlich fühlt sie schon sich feuriger um-
 fangen,
 Sie sträubet sich umsonst, zu schwach zu ernstem
 Krieg.

Krönt nur ihr Widerstand des holden Feindes Sieg.
 So zeigt sich Ariman, den Endzweck zu erhalten,
 (Sein Spiel ist unser Tod,) in mancherley Gestalten;
 Von jedem Vorwurf nimmt er Farb und Bildung an
 Und trägt zu gleicher Zeit verschiedner Sichter Wahn.
 In unsers Herzens Form weifs er sich schnell zu
 drücken,
 Und andre Neigungen auch anders zu berücken.

V. 677 — 691.

Dianens Gürtel braucht er zu Kalisto's Weh,
 Und fällt mit goldner Fluth den Schoofs der Danae.
 Gelingt die List ihm nicht, so schrecket er mit
 Blitzen,
 Und Oromasdes selbst kann oft vor ihm nicht
 schützen.

Dies ist des Übels Quell, so träumete Zerdust,
 Und suchte außer uns, was tief in unsrer Brust
 Aus innerer Quelle rinnt; den Knoten aufzulösen,
 Macht er das Übel gar zu einem ew'gen Wesen.
 Allein vor Fabeln hebt des Zweiflers Kühnheit
 nicht,
 Du, Wahrheit, bist allein, die seine Waffen
 bricht;
 Durch dich will ich die Macht geschärfter Zweifel
 dämpfen,
 Das Vorurtheil zerstreu'n, und für die Gottheit
 kämpfen.

Im ewigen Verstand der göttlichen Natur,
 Schwebt ein unendlich Bild der ganzen Kreatur,
 Von allen Schatten frey. Hier steh'n in langen
 Reihen,

V. 692 — 708

Die Wesen, welche sich der Möglichkeit erfreuen;
 Undendlich ist die Schaar, die ihren Platz hier hat,
 Und sich vom öden Nichts dem Unerschaffnen naht.
 Hier fehlet keine Kraft, kein wirksames Vermögen,
 Kein Wesen, das sich selbst kann fühlen und
 bewegen.

Dies ist der Stoff der Welt. Ihm gab die
 weise Macht,

Die ihn unsterblich schuf, der schönsten Bildung
 Pracht.

Sie hat der Wesen Schaar nach Ähnlichkeit ver-
 bunden,

Und jenes Grundgesetz der Ordnung ausgefunden,

Das jede Wirkung stets an eigne Ursach knüpft,

Und wehrt, daß die Natur nicht epikurisch hüpfet.

Die schöne Symmetrie, die Eintracht in den
 Theilen,

Die durch verschiednen Weg den besten Zweck
 ereilen;

Die wohl gesparte Kraft, die abgewogne Zeit,

Der ausgemessene Raum, die Mannigfaltigkeit

Mit Einfalt stets vermählt, das künstliche Verfügen,

Daß im Vergangnen stets der Zukunft Samen
 liegen;

V. 709 — 708.

Dies alles ist das Werk vom ewigen Verstand,
Der für den reichsten Stoff die schönste Form
erfand.

Der Mangel kleine Zahl schwindt in des Guten
Größe,

Und gleicht kaum einem Punkt, den ich mit Sonnen
messe.

Die Welt ist ja nicht Gott; genug, daß ihre Pracht
Sie, nach dem Schöpfer selbst, zum höchsten Wesen
macht.

Sie ist so groß und gut als Gott sie kann bereiten;
Ein völliger Begriff von allen Möglichkeiten,
Und führt der Wesen Schaar, von Mängeln endlich
rein,

Durch den bequemsten Weg in ihren Ursprung ein.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 28. *Ubi Nilus ad illa, quae Catadupa nominantur, praecipitat ex altissimis montibus, ea gens, quae illum locum accolit, propter magnitudinem sonus, sensu audiendi caret. Cicero. Somn. Scip. c. V.*

2) S. 29. Das Kunstwerk, das hier sein verdientes Lob erhält, ist seitdem durch die vielen Schweitzerreisen, mit deren Beschreibung wir beschenkt worden sind, so bekannt worden, daß diese Stelle keiner Anmerkung bedarf. Unglücklicher Weise für den Ruhm des Künstlers ist es nur aus Sandstein gearbeitet, und man sieht mit Bedauern die Zeit kommen, wo es in dieser Beschreibung nicht mehr zu erkennen seyn wird. Übrigens müssen wir noch anmerken, daß diese Stelle (vom 215. bis 228. Vers) in der Ausgabe von 1751 noch nicht befindlich, sondern erst einige Jahre später eingeschoben worden ist.

3) S. 31. So hieß der zweyte Nachfolger des Aristoteles im Lyceo, der von den Alten vorzugsweise Physikus, oder der Naturalist, genannt wurde; weil er sich einbildete, den Ursprung und

die Verknüpfung der Dinge aus einem geometrisch-nothwendigen Mechanismus, den er Natur nannte, ohne Zuthun einer Gottheit erklären zu können. Cicero de Nat. Deorum, L. I.

4) §. 36. Leucippus war der Erfinder der Atomen oder untheilbaren Stäubchen, aus deren ungeführer Bewegung, seinen Gedanken nach auf eine sehr begreifliche Art, eine unendliche Menge von Welten entsteht. Demokritus und Epikurus bauten nachher ihre Physik auf diese Hypothese; welches an dem ersten desto unbegreiflicher ist, da er nach dem Zeugnisse der Alten, ein großer Naturforscher war, und den größten Theil eines Lebens von mehr als hundert Jahren, mit physischen Beobachtungen und Versuchen, Zergliederung der Thiere, und Untersuchung der Kräfte der Pflanzen zugebracht.

5) S. 39. Cäsar von Kremona, ein Aristoteler des 16. Jahrhunderts, der sich in seinem mit Recht vergessenen Schriften der atheistischen Meynungen seines Meisters verdächtig gemacht, und überhaupt unter die zahlreichen Italiänischen Gelehrten seiner Zeit gehört, die sich einbildeten, daß ein Philosoph keine Religion haben müsse.

6) S. 44. Mit diesem und andern ähnlichen Nahmen wird der unter dem Nahmen Hermes Trismegistus bekanntere Erfinder der Ägyptischen Philosophie bezeichnet.

7) S. 56. Leibnitz vermuthet, die Nahmen, welche im Systeme des Zoroaster dem guten und bösen Grundwesen gegeben werden, gründen sich auf eine alte erloschene Geschichte von einem Einfall der Celto - Skythen in die Morgenländer, welcher noch früher sey, als diejenigen, wovon uns die Geschichtschreiber Nachricht geben. Der Umstand, daß einige Morgenländische Prinzen Hormisdas, und ein alter Cektischer Held, Ariman oder Armin geheißen, bestärket diese Vermuthung. S. *Theodices* P. II. §. 138 - 144.

8) S. 58. Ovid. *Metamorphos.* L. XIV.

Inhalt des zweyten Buchs.

Nachdem im ersten Buche die ewige Schöpfung der Welt behauptet worden, geht der Dichter zu Erklärung des Ursprungs derselben fort. Widerlegung der Meynung, daß alle Dinge Ausflüsse aus der Gottheit seyen. Alle Substanzen haben ihre Kraft oder Wirksamkeit von Gott, die Art aber wie sie dieselbe äußern, von sich selbst. Die Schöpfung und Erhaltung ist demnach eine einzige, ewige, und sich selbst gleiche Wirkung Gottes, wodurch alle Kräfte in ihrem Seyn erhalten werden. Letzte Absicht der Schöpfung. Zwey große

Folgen aus derselben: Die erste, daß alle mögliche Wesen wirklich sind; die andre, daß alle empfindende Wesen für eine endlose Glückseligkeit bestimmt sind. Die Seelen und Geister sind der einzige Gegenstand der Absichten des Schöpfers, und der Stoff ist bloß um ihrentwillen, Vortrag, und Widerlegung des Wahns der Materialisten, welche das Daseyn unkörperlicher Wesen läugnen. Grund der Verschiedenheit der empfindenden Wesen, in Absicht der Grade ihrer Vollkommenheit und Glückseligkeit. Gemälde einiger Klassen solcher Geschöpfe. Zergliederung der innern Einrichtung der geistigen Wesen. Wie ihre Natur ein Schattenbild der Göttlichen ist, durch die Vorstellungskraft, den Trieb zur Vollkommenheit oder die Liebe, und durch die Ruhmbegierde. Allgemeiner Blick über die ganze Geisterwelt.

**D I E
N A T U R D E R D I N G E
O D E R
D I E V O L L K O M M E N S T E W E L T.**

Z W E Y T E S B U C H.

V. 1 — 5.

Die Welt, dies weite Reich beselter Wirklich-
keiten,

War, den Substanzen nach, kein Werk gemessener
Zeiten,

Obgleich ein steter Fluß die Form der Dinge treibt,
Und ihr verstärkter Lauf stets größern Kreis
beschreibt:

Nun, wie im ersten Buch die Musen uns gelehret,

V. 19 — 34.

Der Irrthum dieser Schaar ergießt durch man-
chen Arm

Ein schlammigt Wasser aus. Der ernsten Zernons
Schwarm

Läßt ein astralisch Licht das ganze All umfließen,
Und Leben und Verstand in alle Wesen gießen.

Plotin macht Gott zum Meer, aus dem die Geis-
terwelt

In tausendfachem Grad verschiedner Klarheit quellt;
Der Schaum, der diese Fluth gleich einer Rinde
deckt,

Ist der entseelte Stoff, der alles Übel hecket.

Jochaid's Mißgeburt tiefsinn'ger Schwärmerey
Borgt von Plotin den Grund zum seichten Lehr-
gebäu,

Das er rabbinisch schmückt mit morgenländ'schen
Bildern.

In unermesslichen ätherischen Gefildern

(So träumt er) wallt ein Licht, das, rein und
unbegrenzt

Von allem Dunkel frey die Ewigkeit durchglänzt; 4)

Es hält, was durch die Zeit aus ihm hervorge-
flossen,

Die Saamen aller Ding' in seinen Schoofs verschlossen.

V. 35 — 49.

Der Erstling seiner Kraft geußt den empfangnen
Schein

Mit ungleich reinem Licht in zehn Kanäle ein,
Die immer weniger vom Ursprungsglanze schmücket,
Je weiter sich ihr Lauf dem Mittelpunkt entrückt.
Dies ist die höchste Welt, die helle Asiluth,
Der unvermischte Strom aus Ensochs reiner
Gluth.

Mit etwas blasserm Schein gießt Briah ihre
Strahlen

Der Welt der Geister zu, die, in gestürzte Schalen,
(Ein dunkler Kleid) gehüllt, die finstre Unter-
welt,

Den unbelebten Stoff, mit mattem Licht erhellt.
Doch Muse, schweig, und scheu die heil'gen Dun-
kelheiten;

Ihr unsichtbares Licht glänzt nicht den Unge-
weihten!

So zeugt der Irrthum sich in der fruchtbaren
Schoofs

Der heißen Fantasie, und wird vom Beyfall groß;
Kaum tilgt ein Herkules, den hundertköpfgen Dra-
chen,

V. 50 — 66.

Der immer sich ergänzt, und dräut mit neuen
Rachen.

Da, Weisheit, dämpfest ihn, dein Blitz zerstrent
den Wahn;

Ihm, Göttin, zeige mir der Wahrheit sichere Bahn.

Die ganze Welt regt sich von thätigen Ver:
mögen,

Die sich durch innre Kraft verändern und bewegen;

Die innerliche Form, der Wesen Unterscheid

Hängt bloß an dieser Kraft und ihrer Thätigkeit.

Doch ist die Kraft nicht selbst das, was aus ihr
entspringet,

So wie die Nachtigall nicht das ist, was sie singet.

Die Wirkung dieser Kraft, die ihr Geschlecht
und Art

Durch das was sie gebiert, den andern offenbart,

Ist bey der Kreatur in Grade eingeschlossen,

Und nie der Quelle gleich, aus der sie ausgeflossen.

Nur Gott ist was er ist, und bleibt sein eigner
Grund,

Da uns hingegen stets in seinem öden Schlund

Das weesenlose Nichts gleich todten Schatten quälte,

Wenn nicht der Kräfte Quell die unsre stets beselte

V. 67 — 81.

Jetzt zeigt sich unserm Geist das ewig feste Band,
 Das die Geschöpfe knüpft an die allmächtige Hand.
 Durch Sie nur, lebt der Trieb, der in den Wesen
 schläget,

Die einen körperlich, die andern geistig reget:
 Obgleich die Änderung der Kraft, die er beflammt,
 Nicht von der Gottheit selbst, nein, von den Wesen
 stammt,

Er bleibt der Schöpfer stets in gleicher Wirkung
 stehen,

Und schafft nie weniger, nie mehr als sonst
 geschehen.

„Auch hier verleitet leicht zu einem falschen
 Schlusse

„Die Tauscherin, die ich so oft bekämpfen muß.

„Ein Werk, worauf Lysipp die Schöpferkunst
 verwendet,

„Wird mit dem letzten Druck der Künstlerhand
 vollendet,

„Sein Schaffen hat ein Ziel; steht deine Pafia,

„Praxiteles, einmahl ganz glatt und fertig da;“

Bedarf sie dein nicht mehr, und kann, um fort-
 zuwähren,

V. 82 — 94.

Des Künstlers, den sie nun weit überlebt, ent-
behren.

Denn schließt die Fantasie: was einst geschaf-
fen sey,

Lebte nun durch sich selbst, von fremdem Bey-
stand frey.

Doch läßt diese Gleichniß auch sich auf den Schöpfer
wenden?

Der Künstler giebt dem Stein, der, unter seinem
Händen

Mit fremder Schönheit reizt, die ihm Cassandra
lehrt,

Nur eine neue Art der vorgehen Wirklichkeit;

Er schuf ihn nicht aus Nichts: Allein die Kraft
der Wesen

Kann nie sich von der Hand des ew'gen Schöpfers
lösen;

Der Grund, warum sie nicht aus eigener Macht
besteht,

Hört niemahls auf zu seyn; so sehr sie sich
erhöht,

Wird sie doch nie zu Gott, und was sie einst
empfangen,

Muß jeden Augenblick sie stets von ihm erlangen.

Sieh, Muse, nun, wie Gott den besten Zweck
erfüllt,

Und was das Muster war, wornach er uns gebildet.
Der Wesen Inbegriff soll seinen Meister preisen,
Und seine Herrlichkeit im schönsten Abdruck weissen;
Dum schafft Gott eine Welt, die seiner Huld
genießt,

Und jenes Licht empfängt, das schaffend aus ihm
fließt.

Dies ist der Zweck, den uns die Wahrheit heisst
bemerken,

Der Gottheit Ehre liegt im Glück von ihren Werken.
Je mehr sie sichtbar wird, je mehr wird sie
geehrt;

Was uns beseligt, ist, was ihren Ruhm vermehrt.
Dies ist der Felsengrund, der zwey Kolossen
trägt,

Auf deren sichres Haupt sich unser Lehrbau leget.
Der eine stützt den Satz: das, was empfindlich ist,
Der Wesen ganze Schaar, die Schöpfung in sich
schließt.

Im andern gründet sich das Glück der Geistigkeiten.
Der Triebe Gegenstand, die Hoffnung bess'rer
Zeiten.

V. 111 — 125.

Ist der Geschöpfe Glück, des Schöpfers einzige
Ziel,

So stößt sein Allmachtshauch, Empfindung und
Gefühl,

In so viel Wesen ein, als in der Möglichkeiten
Uningeschränktem Reich sich ihrer Hoffnung freuten.
Was hilft dem todten Stoff, daß er den Geistern
nützt?

Was hilft der Sonnengluth, daß sie die Welt
erhitzt?

Kennt Vandyks Mahlerey den Reitz von ihren
Zügen?

Kann sie ein schmeichelnd Glas wie Sylvien ver-
gnügen?

Empfindet sie die Lust, die Frynens Busen bläht,
Wenn der Bewunderer Heer besaubert um sie steht?
Nein, unbekannt sich selbst, ergötzt sie fremde
Blicke,

Und schlägt mit taubem Ohr das eitle Lob zurücke.

Zwar hat das Alterthum ein Wesen stets mis-
kennt,

Das bloß Ideen wirkt, vom Stoffe ganz getrennt;
Die Geister, denen es Empfindung beygelegt,

V. 126 — 140.

Sind von gestirntem Feu'r, das, wenn es sich
beweget,

Gedanken fühlend zeugt, und unverweslich ist,

Weil, frey von trübem Stoff, sein reiner Licht-
strom fließt.

Auch unsre Zeiten hat der Irrthum noch beflecket,
Und aus dem alten Schutt sein stolzes Haupt
gestreckt.

In Geister, welche sich vom Stoffe nie befreyn,
Flößt er sein schleichend Gift sanft und unmerk-
lich ein.

Das Laster hofft durch ihn sich vor des Richters
Blitzen,

Vor gegenwärt'ger Angst und künft'ger Qual zu
schützen.

Sein Freund, der Witz, hilft auch mit dienstbarem
Bemüh'n,

Ihm trüglich die Gestalt der Wahrheit anzuzieh'n.

O Thor, um kurze Lust, und die kaum halb zu
schmecken,

Soll dich mit ew'ger Nacht des Todes Grabmahl
decken?

Verachtet schmähst dein Sinn das Glück der Ewigkeit,
Und doch genießt er kaum die Hülsen von der Zeit.

V. 141 — 153.

Sie, welche jederzeit den Wahn erzeugt und
nähret,

Die Fantasie hat auch des Irrthums Wuchs ver-
mehret,

Den ich bekämpfen will; aus ihrem Bäckerschatz
schmückt sie ihn reizend aus, und nimmt der
Gründe Platz,

Frägt nur den Freygeist an, und dringt in ihn
mit Gründen,

Kann wird er zweifelnd sich aus dem Netze
winden.

Was, spricht er höhnisch, was dankst du beym
Worte, Geist?

Ist nicht ein leerer Schall, der dich mit Unsinn
speist?

Kann was entkörperert seyn, und ganz vom Stoff
sich trennen?

Wär es nicht eben das, was wir das Leere nennen?
So schloß schon ein Lukrez, und ohne roth
zu seyn,

Stimmt noch zu unsrer Zeit manch falscher Wei-
ser ein.

Man zweifelt, ob ein Geist (nach unsers Leibniz
Lehren)

V. 154 — 167.

Solch eine große Zahl von Bildern kann gebären,
Von Bildern, welche doch sein innres Wesen scheut,
Das keinen Sinn berührt, und Stoff und Dehnung
meidet.

Und endlich (dieses ist der Kern von ihren
Schlüssen)

Wer sagt uns, daß vom Stoff wir alle Kräfte
wissen?

Betrogne Sterbliche! Vom unbegrenzten All
Seht ihr den äußern Rand, die Schale nicht ein-
mahl,

Und rühmt euch doch getrost der Dinge Herz zu
kennen,

Und wißt die Himmel selbst, wie Kircher, 5) zu
durchrennen,

O kaum gewordnes Nichts, das jetzt ein kurzer
Wind

Gleich einer Blase dehnt, die, eh sie ist, ver-
schwindt;

O Thörichter, du willst in klippenvollen Tiefen,
Und ohne Steuer und Mast und Stern und Nadel
schiffen?

Viel leichter prüfte dort der ersten Schiffer Heer,

ODER DIE VO

V

In heil'ger Fichten B
Die Nymfen sah'n

Ein liegend Holz

Allein sie schätz' e
Das goldnen Vlieser
Du aber, schwach

Und ohne Hülfe zu

Verwegen schliefen
Weiß dir es einzun
Ist das der helle G
Der Strahl von G

Er zengt sich mit

Nimmt ab wie ei

Dies ist das D

Doch nur ein blöder

V. 185 — 196.

Hier ist ein weites Feld, wo sich die Dichtkunst
weist;

Das muntre Frankreich trägt kaum einen seichtem
Geist...

Der hier den Witz nicht übt, stolz die Vernunft
verhöhlet,

Mit Scharsen Gründe schlägt, und große Wörter
tönet.

Doch dichte immerhin, und wandle wenn du willst,
In ein beseeltes Weib Pygmalions Marmorbild;

Du magst nach deiner Art mit Märchen uns
betriegen;

Du thürmest Reime auf, hier sollen Gründe siegen.

Du sprichst, der Stoff empfindt, er ist der in
uns denkt,

Die Bilder nimmt, verwahrt, trennt und zusammen
hängt,

Sich in die Formen gießt, die ihm der Körper
giebet,

Und in uns wünscht, und scheut, und hofft, und
hast und liebet.

Doch sage, da der Stoff unendlich theilbar ist,
Ob diese geist'ge Kraft aus allen Theilen fließt,

Von dem was in uns denkt? Dieß mußt du uns
bejahen,

Und deinen Satz zugleich dadurch dem Umsturz
nahen;

Plotin hat längst für dich den starken Pfeil gespitzt,
Vor dem dein Luftgebäu kein Witz, kein Einfall
schützt.

Dean sprich nur, ist das Bild, das jetzt dein Stoff
empfindet

In jedem Theile so, daß er's ganz in sich findet?

Ist dieß, so würde ja ein jeder Gegenstand,

Trotz dem, was man erfährt, unendlich oft erkannt.

Du würdest, wie Orest, nicht nur zwey Sonnen
sehen,

Unzählbar würden sie vor deinen Augen stehen;

Dir würd' unendlich oft was deinen Blick bestrahlt,

Was andre Sinne rührt, in dein Gehirn gemahlt;

Es würde jeder Trieb, dein Hassen und Begehren,

In der betäubten Brust unendlich sich vermehren.

Von drey Antikyren wird, wer dieß glaubt,
nicht heil!

Doch beuge klüglich dich, und weiche diesem Pfeil,

Sprich, jeder Theil des Stoffs, der in mir fühlt
und denkt,

V. 214 — 227.

Fühlt nur ein Stück des Bilds, das in den Sinn
sich senket:

Nun sag' auch, wenn du dich beym Denken selbst
erkenntst,

Und dich unendlich schnell vom Vorgestellten
trennst,

Ist dieß Gefühl getheilt, und wie wird es zer-
rissen?

Nur Eine Kraft kann es in Eine Wirkung schliessen.
Was der Verstand ergründt, des Scharfsinns hoher
Flug,

Die Kraft, die Schlüsse häuft, des Willens sanfter
Zug,

Dieß alles läßt sich nicht in Stoff und Bilder
schränken,

Noch ohne Ziel getheilt, wie du erdichst, danken.
Ein Beyspiel mach' es klar: Du gehst in einen
Wald,

Und suchst, der Sonne müd, der Schatten Aufenthalt;
Im gleichen Augenblick steigt vom beblühten
Wesen,

Ein süßer Dampf empor, und eilt zu deiner Nasen;
Auch hört dein Ohr zugleich das Lied der Nach-
tigall,

V. 228 — 242.

Und sucht, im fernen Fels den rauhen Wiederhall.
Nun muß, nach deinem Wahn, von allen diesen
Bildern

Sich jedes für sich selbst in deiner Seele schildern;
Der Blumen süßser Hauch drückt sich ganz anders ein,
Als auf der Silberfluth der Sonne Widerschein.
Ein jedes fühlet sich (dies folgt aus deinen
Schlüssen)

Und sich allein, und kann nichts von den andern
wissen.

Der Theil des geist'gen Stoffs, in dem der grüne
Wald

Sich spiegelt; fühlet nur die eigene Gestalt;
Ein andrer wird allein vom Blumenduft entzückt,
Wenn in den dritten sich der Waldgesang nur
drückt.

Nun widerspricht dir nicht, was die Erfahrung
lehrt,

Wenn der verhüllte Geist auf sich die Blicke kehrt?
Ist nicht Ein Mittelpunkt, zu dem von allen
Dingen

Die Bilder, wie ein Strom, durch alle Sinnen
dringen?

V. 243 — 260.

Vermöcht' ein Malebransch, der Schluß aus
Schlüssen zieht,
Und mit geschärftem Blick der Sätze Band durch-
sieht,

Durch die geschlossene Reih' entwickelter Ideen,
In ihrem Labyrinth die Wahrheit auszuspähen,
Wenn nicht ein Wesen wär, das alles in ihm denkt,
Das die Begriffe fügt, und nach Gefallen lenkt?
Und würden nicht vielmehr im allgemeinen Trennen
Die Bilder feindlich sich einander niederrennen?

Der Stoff ist also nicht, was denkt; ein
Unterscheid,

Der tief im Wesen liegt, entfernt die Geistigkeit
Vom ausgedehnten Stoff; Er kann sich nur
bewegen

Und fühlt sich nicht; Sie fühlt und weiß sich
nicht zu regen.

So weit als möglich hat der ewige Verstand
Die Unempfindlichkeit aus seiner Welt verbannt.
Doch kann die Geisterwelt den Stoff nicht ganz
verdrängen.

Warum? Sein Beystand nützt den ungedehnten
Dingen.

V. 259 — 274

Er fördert ihren Zweck, weil er der Gelstigkeit
Was ihr zum Wirken fehlt durch die Bewegung
leiht.

Das aber was sich Gott zum Wohlthun aus-
erlesen,

Ist, die beseelte Schaar der edlern geist'gen Wesen,
Die, nach ihm selbst geformt, zum Fühlen aufgelegt,
In ihrem Innersten den Trieb zur Freude hegt.

Es wallt sein Vaterherz zu den geliebten Kindern,
Und haßt der Schranken Neid, die seinen Einfluß
hindern.

Sein Will ist unser Glück; doch gleiche Seligkeit
Verbaut auf ewig uns der Wesen Unterscheid.

Warum denn schuf er uns, fragt Manes,
nicht zu Engeln,

Fest in des Guten Wahl, und frey von strafbarn
Mängeln?

O Thor! mit gleichem Recht klaget du die Erde an,
Dass sie der Nelken Pracht auch Distel, Löwenzahn,
Und andern Pöbel mischt, nicht stets von Liljen
strahlet,

Und statt gemeinem Gras, mit bunten Tulpen prahlet.

V. 275 — 291.

Vielleicht begehrst du auch, daß stete Weste weh'n
Und willt die schwarze See von Nektar glühend
seh'n;

Du heissest öden Sand mit Blumen sich erheitern,
Und Schiffe sollen dir an Diamanten scheitern.

O fieh aus einer Welt, der die Natur befiehlt,
Und zaubre dir ein Reich, worin die Wärme kühlt;
Den Bach der bey uns rauscht, laß Operliedern
singen,

Und aus des Frühlings Schoofs Rubin und Perlen
dringen.

Wie eng ist eine Welt, die nur Halbgötter trägt,
Die ein einförmig Licht mit gleicher Wonne pflegt!
Wie klein wird da die Zahl der Mannigfaltigkeiten,
Die fern Ein Endzweck ruft, und die harmonisch
streiten!

Und kann die Gottheit seh'n, daß ein unzähl-
bar Heer

Das eines kleinern Glücks nach Graden fähig wär,
Umsonst zu seyn sich sehnt? Kann dieß die
ew'ge Liebe?

O nein! Sie wallt zu uns mit allgemeinem Triebe,
Und flösset Wirklichkeit und gezählte Lust,

V. 292 — 307.

Nach jedes Fähigkeit, in aller Wesen Brust,

Das Elend, welches jetzt die niedern Klassen
leiden,

Verliert sich nach und nach in eine See von
Freuden.

Des Übels ganze Summ, wie groß sie Baylen
dünkt,

Ist kaum ein Regentropf, der in das Weltmeer
sinkt,

Verglichen mit dem Glück, das noch entfernte
Zeiten,

Von Titan nicht erlebt, den Geistern zubereiten.

Der innre Unterschied der wesentlichen Kraft

Ist, was die Einzelheit in den Substanzen schafft.

Verschiedne Fähigkeit zu fühlbaren Gedanken

Vertheilt der Wesen Heer in abgemessne Schranken;

Und ein geheimes Band, das alle Geister reißt,

Knüpft Arten und Geschlecht nach ihrer Ähnlichkeit.

Dies ist der Liebe Hauch, den Orfeus schon
besungen.

Durch den Empedokles der Samen Streit ver-
drungen.

So ward die Geisterwelt, die durch Ideen lebt,

V. 308 — 326.

Und mit verschiedener Schwung zur Gottheit sich
erhebt,

Die Weisheit schränkte sie in ungezählte Klassen,
Die nach bestimmter Zeit sie höher steigen lassen.
Mit ungleich sattem Trieb naht der Natur Gebot,
Die einen ihrem Quell, die andern noch dem Tod.

Bekränzt mit stillem Licht, strahlt eine größere
Sonne

Dort einen Cherub an, mit unvermischter Wonne.
Sein scharfes Auge sieht durch unsre Nebel hin,
Kein trübes Vorurtheil schwärzt seinen hellen Sinn.
Ihm zeigt sich die Natur in unverhüllter Schöne,
Sein geistig Ohr entzückt der Sphären Lobgetöne;
Manch neuer Sinn fährt ihn ins innre Heiligthum
Der großen Schöpfung ein, wo des Erschaffers Ruhm
In ew'gen Flammen brennt auf ewigen Altären.
Er theilt die Seligkeit mit tausend Engel - Kören;
Der Wahrheit Urbild selbst wird stets von ihm
erblickt,

Und reine Liebe ist, was seine Brust entzückt.
So nähert er sich stets der Geister erstem Quelle,
Und wird im Nähern stets von reinern Strahlen
helle.

V. 327 — 342.

Viel niedrer drängt sich dort auf zweifelhafter
Bahn

Ein noch nicht reifer Geist zur Seelenruh hinan.
Was hilft ihm die Vernunft, die ihn beglücken
könnte

Wenn seine Wahl sich nie von ihrem Ausspruch
trennte?

Sein Herz verlangt nach Lust, die falsche Fantasie
Verdoppelt ihren Reitz, und raubt zugleich ihm sie.
Sie reizet die Begier, und weiß sie nicht zu
stillen,

Und lockt mit eitelm Glanz den oft betrogenen
Willen.

Indem er hin und her ein Gut sucht, das ihn flieht,
Ruft ihn mit süßem Ton der Wollust Zauberlied.

Im blumenreichen Thal, wo unter Myrten-
schatten

Der Venus Tauben sich im stillen Laube gatten,
Wo alles scherzt und liebt, und stets im lauen
Wind

Ein unsichtbarer Dunst von süßen Seufzern schwindt,
Dort liegt die Zauberin auf buhlerischen Rosen.
Cytherens kleiner Sohn, nie müd ihr liebzukosen,

V. 343 — 360.

Schlingt sich, dem Efeu gleich, um ihre heiße
Brust;

Ihr funkelnd Auge reizt zu untersagter Lust.

Ihr schwarzes Haar, das leicht um ihren Nacken
schwebet,

Dämpft süßen Balsam aus; den West, der sie
umwebet,

Schöpft sie voll Lüsterheit und kühlt den matten
Gaum;

Der Liebesgötter Schaar verengt um sie den Raum,
Und spielt sorgenlos, doch schwirrt bey ihrem
Scherzen

Manch unsichtbarer Pfeil in unverwahrte Herzen;
Der trunkne Bacchus liegt zu ihrem Fuß gestreckt;
Von weicher Flöten Schall zur Üppigkeit erweckt
Erhebt er sich, den Kor der Faunen und Mänaden,
Der in die Schatten floh, zum wilden Tanz zu
laden.

Dies ist der Wollust Hof, aus diesem Zaubergrund
Ruft sie dem Wanderer zu, ihr allzu süßer Mund
Bethört sein willig Herz, er küsset sein Verderben,
Und saugt aus ihrem Blick ein angenehmes Sterben.
Doch wenn die Zauberin ihn kurze Zeit berückt,
Raubt ihm ein Augenblick, was ihn vorher entzückt;

V. 361 — 376.

(Wie ein treuloser Traum, indem er uns vergnügt,
Nur durch ein hold Gespenst des Herzens Sehn-
sucht trüget,

Und von der Schattenlust kaum einen schwachen
Rest,

Des Schattens Schatten, nur zu größerm Schmerz
uns läßt;)

Wo lauter Anmuth war, sieht er erstarrte Klippen
Und todtten Sand gehäuft; Armidens süße Lippen,
Ihr Auge, reich an Lust, ist mit dem leichten
Schwarm

Der Liebesgötter weg; er sieht vom dürrn Arm
Des Ekels und der Reu mit Abscheu sich umfassen.
Bald bleicht die kalte Furcht die schnell verblühten
Wangen,

Wenn des Gewissens Spruch ihm seine Strafe
droht;

Bald streicht die späte Reu ihm ihr verhaßtes Roth
Auf blasse Angesicht; von der genossnen Freude,
Bleibt nichts als die Begier, und nagt sein Ein-
geweid.

Doch da er liegt und seufzt, und seine Noth
bethrânt,

Und ohne Hoffnung sich nach einem Retter sehnt,

V. 377 — 391.

Blickst du, o Tugend, ihn, umglänzt von sanftem
Lichte,

Voll innern Mitleids an, mit tröstendem Gesichte.
Die Kraft, die in sein Herz mit deinen Blicken
fließt,

Belebt mit neuem Muth den aufgeweckten Geist;
Du hebst ihn liebeich auf, und führst an deiner
Seiten

Ihn deinen hohen Weg zu bessern Ewigkeiten.

In noch geringerm Grad hüllt dort ein Rau-
penkleid

Ein schwächer Wesen ein, und reizt oft unsern
Neid.

Mit weniger Vernunft miskennt es unsre Plagen,
Und braucht in steter Lust sein kurzes Maß von
Tagen.

Befreyt vom bleichen Neid, der unsre Ruh verzehrt,
Vom ekeln Unbestand, der unsre Wollust stört,
Schmeckt es die jetz'ge Lust, und säumt sich nicht
im Wählen,

Und kennt die Mittel nicht, sich sinnreich selbst
zu quälen.

Der Rose kühle Schoofs, der Nelke Purpurgrund,

V. 392 — 406.

Reitzt es, wie dich, Myrtill, Aminens kleiner
Mund;

Sein Leben ist Gefühl, es schwimmt in trunkenen
Freuden,

Und seine Wonne stört kein vorgesehnes Leiden.

Zwar schließt ein enger Kreis die dunkeln Sin-
nen ein,

Allein es wird nicht stets in dieser Kindheit seyn:
Die Zeit, und jener Weg, durch den die Wesen
steigen,

Wird ihm ein neues Feld einst zum Empfinden
zeigen;

Voll Wunders sieht es dann, den Geistern zugesellt,
Sein neues Daseyn an, und eine neue Welt.

So ist, was fühlt und denkt, an Graden man-
cherley:

Doch keines ohne Lust, von Mängeln keines frey.
Der reinste Cherub fühlt den Damm der Endlich-
keiten,

Den unsichtbarsten Wurm erwarten bessere Zeiten.

Von Gottes Hand geformt, stellt der Substanzen
Schaar

Der ersten Züge Riß von seinem Wesen dar.

V. 407 — 421.

Je näher sie sich hin zu ihrem Urbild kehren,
Je herrlicher kann sie sein reiner Glanz verklären.

Sie fühlen alle sich, wenn von der äußern
Welt

Ein geistig Bildniß sich vor ihre Augen stellt.
Und dieses Bild erweckt in den gerührten Herzen,
Das eine Lieb' und Lust, ein anders Haß und
Schmerzen.

Des Willens Richtungskraft kann nie gleichgültig
seyn,

Ein Vorwurf löset stets Haß oder Neinung ein.
So hat der höchste Geist, was ihn vollkommen
schmücket,

Mit oft gebrochnem Licht den Wesen eingedrückt.
Vom Quell der Möglichkeit, vom göttlichen Ver-
stand

Ist die Vorstellungskraft mit weiser Kunst ent-
wandt;

Und der Begierden Strom, die stets zum Urbrunn
quillen,

Zeigt uns ein Schattenbild vom allerbesten Willen.
Kein Geist verschmäht sein Glück, und liebet was
ihn kränkt,

V. 422 — 434.

Weil seine Neigung sich von selbst zum Bösen
lenkt;

Nein, Witz und Leidenschaft betrügt die blöden
Herzen,

Und lockt mit falschem Reitz zu angenehmen
Schmerzen.

Die Lieb' umfasset nur was sie durch Schönheit
rührt,

Was gut und nützlich scheint, und süsse Lust
gebiert;

Sie ist der schönste Strahl vom schöpferischen
Blicke,

Die Wurzel unserer Lust, der Keim von höherm
Glücke.

Zu dem was Gott selbst liebt, zu der Voll-
kommenheit,

Fällt dieser edle Trieb die Brust mit Zärtlichkeit;
Wo schöne Ordnung reizt durch weisliches Ver-
binden,

Eröffnet er das Herz, sie lebhaft zu empfinden.

Er treibet den Verstand, und setzt ihm Stacheln an
Wenn ihn der Schlaf besiegt; der Vorurtheile
Wahn,

V. 435 — 449.

Der Irrthum flieht vor ihm; er giebt sich nicht
zufrieden,

Und hört nicht auf, den Geist durch Flehen zu
ermüden,

Bis er zur rechten Spur der holden Weisheit kehrt,
Die mit Zufriedenheit, der Geister Kost, sich nährt.

O Liebe, süßer Zug zu Wesen, die uns
gleichen,

Du herrschest unbegrenzt in allen Schöpfungs-
Reichen.

Dich fühlt der schwächste Wurm, dich fühlen
Serafim,

Dich fühlt der Schöpfer selbst! Du führst uns
zu ihm.

Du bist die Geberin der schönsten besten Freuden,
Und keine andre Lust bezahlt selbst deine Leiden.
O! tönte mein Gesang hoch, wie ein himmlisch
Lied,

Rein, wie im Cherubin dein ew'ges Feuer glüht,
So süß wie deine Lust, so stark wie deine Triebe,
Denn wagt' ich kühn dein Lob, denn solltest du,
o Liebe,

Des heiligsten Gesangs erhabner Inhalt seyn!

V. 450 — 464.

Weg, trunkne Sänger, weg, die ihr von Lieb und
Wein,

Dort wo beym Faunen - Tanz die wilde Flöte
schallet,

Auf feiler Erynen Schoofs mit starrer Zunge lallet;

Entweiht den Nahmen nicht, der Engeln heilig ist,

Womit der Himmel selbst den Unerstarrten grüßt;

Den Nahmen, dessen Macht die bessern Welten

ehren,

Und dessen Wander uns einst Ewigkeiten lehren!

Die schönsten Bündnisse, die unsre Seele kennt,

Die keusche Flamme, die durch Hymens Fackel
brennt,

Der holden Sippschaft Quell, die mächt'gen Sym-
pathien,

Wodurch sich wechselseitig verwandte Seelen ziehen;

Du, Freundschaft, süßer Trost des Lebens, das
von dir

Erst seinen Reitz empfängt, und Sicherheit und
Zier;

Die höh're Liebe selbst, womit wir im Verlangen

Das menschliche Geschlecht und die Natur um-
fangen,

V. 465 — 479.

Sind nur ein Strahl von dir, den deines Anhauchs
Macht

In unsrer kalten Brust, o Liebe, angefaßt.

Geschwisterlich verwandt mit diesem schönen
Triebe,

Ist die Begier nach Ruhm, des edlen Lorbers
Liebe;

Auch sie ist unserm Geist vom Himmel ange-
stammt.

Sie spornt zur Tugend an. Von ihrer Gluth
beflammt,

Hat ein Prometheus sich der Sonne zugeschwungen,
Und den verbotnen Strahl und seine Straf errungen.

Sie hat das erste Volk von Eicheln abgewöhnt,
Und seiner Enkel Pracht von einem Wurm entlehnt.

Durch sie erfand ein Teut der Wissenschaften
Saamen,

Durch sie blüh'n noch im Tod erblasster Helden
Nahmen.

Sie legt der Weisen Geist beseelte Flügel an,
Und hebt sie zum Gestirn auf untersagter Bahn.

Sie lehrte, Valla, 7) dich der Schule Hohn zu
sprechen,

V. 480 — 496.

Und am Aquin und Duns 8) der Wahrheit Schmach
zu rächen.

Durch sie hat Pisa's Stolz 9) der Sterne Zahl
vermehrt.

Und dich, Urania, durch Gläser seh'n gelehrt.

Durch sie zwang Gericke, 10) die Luft vor ihm
zu fliehen,

Und hiefs ein magisch Feuer aus kalten Körpern
sprühen.

Dem Newton zeigte sie im weissen Sonnenstrahl

Durch ein dreyeckigt Glas der Farben heil'ge Zahl;

Von ihr gelehrt, hiefs er in abgemessenen Kreisen,

Bestrahlte Welten stets um ihren Brennpunkt reisen.

Sie führte, Leibnitz, dich auf unbetretener Spur,

Durch manchen Labyrinth ins Innre der Natur;

Dir war der Ruhm bestimmt, den Stoff selbst zu
beleben,

Und lauter Harmonie der schönsten Welt zu geben.

Doch eben dieser Trieb, wenn die Vernunft
ihn nicht:

In strengen Zügeln hält, und seine Hitze bricht,

Ist ohne Ruh bemüht, sich und die Welt zu quälen;

Und opfert seiner Wuth erschlagener Brüder Seelen.

V. 497 — 513.

Er reizt die Herr'n des Nils den Himmel nah
zu seh'n,

Und von gebranntem Leim Gebürge zu erhöh'n,
Wo unter theurer Last, mit Menschenblüt gefüget,
Ihr moderndes Gebein in öden Winkeln lieget.

Er führt einst Philipps Sohn durch manch entvölkert
Land,

Im blutigem Triumpf, bis an den Indus - Strand.
Er feurte Cäsarn an, Roms Freiheit zu zertrümmern,
Und im erbleichten Glanz des Vaterlands zu schimm-
mern.

Er stößt des Lieblinge Dolch, der Wohlthat unbe-
wusst,

Die ihn verwegen macht, in seines Fürsten Brust;
Ja, er bewaffnet selbst, dir, Herr der Welt,
entgegen,

Die Thoren, die Ein Wink zu deinem Fuß kann
legen.

So weicht die Ruhmbegier, die uns der Himmel
gab,

So bald ihr Führer fehlt, vom ebenen Gleise ab.
Sie soll den ew'gen Geist von diesem Ball entfernen,
Zu würdigerm Geschick in strahlenreichern Sternen;
Allein oft läßt sie sich von falschem Winde bläh'n,

V. 514 — 531.

Sie hebt sich, steigt, und wird sich bald im Staube
dreh'n:

So stürzt den Faeton die Wuth der Sonnenpferde,
Die ihren Herrn vermisst, zur mütterlichen Erde.
Doch lehrt der öftre Fall den hintergangnen Geist,
Bis ihm ein sichres Licht die wahre Laufbahn
weist,

Auf dem die Helden sich durch manchen Feind
geschlagen,

Und den errungenen Preis den Himmeln zugetragen.
Der Gipfel alles Ruhms, den die Begier erreicht,
Ist eines Engels Glanz, der seinem Schöpfer gleicht.
Je fähiger die Zeit zu diesem Glück sie machet,
Je stärker wird der Brand im Nähern angefacht,
Bis endlich unser Seyn in seine Quelle sinkt,
Und unvermischte Lust in vollen Strömen trinkt.

Dies ist der schönste Theil von dem vollkomm-
nen Ganzen;

Das unbegrenzte Reich empfindender Substanzen,
Die eine Leiter hält, an der das Ende fehlt,
Wo vom geringsten Wurm, den kaum ein Trieb
beseelt,

Bis zu dem Cherubin, der sich in Gott verliert,

V. 532 — 536.

Getchöpfe ohne Zahl des Schöpfers Bildniß zieret,
In ungleich hellem Glanz; wo jedes Schönheit
liebt,

Und sich nach Wonne sehnt, und seine Kräfte übt;
Wo jedes, durch die Zeit mit reinerm Licht
geschnücket,

In bessere Zukunft stets mit hellerm Auge blicket.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 68. Ein dunkler, zu seiner Zeit sehr berühmter Philosoph, aus der vom Ammonius, im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt, zu Alexandria gestifteten Schule der so genannten jüngern und unächten Platoniker.

2) S. 68. Rabbi Schimeon Ben Jochai, einer der vornehmsten Kabbalisten, lebte im zweyten Jahrhundert, und wird von den Juden mit dem Titel, eines Funken des Profeten Moses, beehrt.

3) Ein berühmtes Buch des Theosophen, Jakob Böhm; welches nach dem Urtheil derer, die es zu verstehen glauben, einen Schlüssel zu dem innersten Heiligthum der Natur und Geisterwelt enthält, und dessen Dunkelkeit (wie diese Adepten versichern) eine Folge seiner übermäßigen Klarheit, und des blöden Gesichts derjenigen ist, die mit ungeweihten Augen darein schauen.

4) S. 69. Die Kabbalisten setzen eben so, wie die unächten Platoniker aus der Alexandrinischen Schule, zum Grund ihres Systems, daß alle Dinge

aus der göttlichen Natur, als ihrer Quelle, ausfließen, und nach vielerley Revolutionen wieder in dieselbige zurück kehren. Die Kabbalisten nennen den ersten und reinsten Ausfluß aus der Gottheit, oder dem *Or Haênzoph* (dem unendlichen Licht) *Adam Kadmon*, welcher sich wieder in zehn *Sephiroth* ergießt, die nach der Erklärung des R. Irira die reinsten Ausströmungen desselben sind, wodurch die Welten mit allem ihrem Zugehör belebt und beseelt werden. Die Nahmen dieser Welten sind, *Aziluth*, *Briah*, *Jezirah* und *Asiah*, mit deren Beschreibung wir die Geduld des Lesers verschonen wollen. Wer neugierig genug ist, kann von diesen erhabenen Träumen der Jüdischen Theosophen, in der *Cabbala denudata* des Freiherrn Knorr von Rosenroth, und im dritten Theil von Bruckers Historie der Philosophie weitläufige Nachrichten finden.

5) S. 78. Der Pater Kircher war ein gelehrter Jesuit des vorigen Jahrhunderts. Er schrieb von allem, was man wissen und nicht wissen kann. Er erklärte die hieroglyphische Tafel der Isis; er entzifferte das geheimnißvolle Buch Vekim, welches die Chineser dem *Fo-hi* zuschreiben, und das bloß aus allen möglichen Zusammensetzungen der beiden Zeichen — und — — besteht; er beschrieb die unterirrdische Welt so umständlich als ein Gnom, und die überirrdische als ein Sylfe des

Grafen von Gabalis nur immer hätte thun können. Hier wird auf seine ekstatische Reise durch den Himmel gezielet.

6) S. 79. S. des Herrn von St. Hiacinthe *Pygmalion, ou la statue pensante*.

7) S. 98. Laurenzius, Valla, Kanonikus im Lateran, war einer der gelehrtesten und geistreichsten Köpfe Italiens im 15ten Jahrhundert. Er hat sich am meisten durch den Eifer verdient gemacht, womit er die übermüthige Unwissenheit, und die barbarische Schreibart der Scholastiker dem allgemeinen Spott aussetzte. Diese erklärten Gegner der gesunden Vernunft standen damals noch in großem Ansehen. Sie hatten die Philosophie, und hauptsächlich die Theologie, durch eine Sprache, die aus lauter Zauberwörtern zu bestehen scheint, unsicher und unzugänglich gemacht: und es brauchte, sie hinter dieser Verschanzung von Barbarismen und Solöcismen anzugreifen, zum wenigsten so viel Muth als Rinaldo bey dem Tasso nöthig hatte, in den bezauberten Wald einzudringen, der von Gespenstern und bösen Geistern besetzt war.

8) S. 99. Thomas von Aquino, und Johannes Duns, die Häupter der zwey vornehmsten Sekten der Scholastiker, deren Kriege über das *ens nominale* und *reale* Staat und Kirche öfters in Verwirrung setzten.

9) S. 99. Der berühmte Galilei, dem die Astronomie die wichtigsten Entdeckungen zu danken hat. Er war der größte Gelehrte und der scharfsinnigste Naturforscher und Mathematiker seiner Zeit; er mahlte sehr schön, er verstand die Musik, er verband die Philosophie mit Witz und Beredtsamkeit, er erfand die Thermometer und die Ferngläser, er opferte über seinen unverdrossenen Beobachtungen seine Augen auf; und doch konnten ihm so viele Verdienste kaum vom Scheiterhaufen retten, den er nach dem Urtheile der Mönche verdiente, weil er durch sein Fernglas am Himmel Dinge gesehen, die weder Aristoteles, noch die heilige Inquisition zu Rom, mit bloßen Augen gesehen hatte.

10) S. 99. Otto von Guericke ist nicht nur, wie bekannt, der Erfinder der Luftpumpe, die hernach von Sir Robert Boyle und andern verbessert worden, sondern auch der erste, der elektrische Beobachtungen angestellt hat.

Inhalt des dritten Buchs.

Widerlegung derer, welche die Materie aus Atomen zusammen setzen. Die Monaden des Herrn von Leibnitz bestritten. Vortrag einer Hypothese, nach welcher die Materie ihrer Natur nach unendlich theilbar seyn, und jedes einfache Wesen mit einem unsichtbaren, unvergänglichen, und von ihm unzertrennlichen Leibe, verknüpft seyn soll. Widerlegung der drey bekannten Hypothesen, über die Art des Zusammenhangs der Seele mit dem Leibe. Vortrag einer neuen Auflösung dieses Problems,

von welcher es einigen Lesern scheinen wird, daß sie ihrem Erfinder nicht viel begreiflicher sey, als ihnen. Dieses Buch endet sich mit Behauptung des Satzes, daß die kleinsten Theilchen (Saamen, Stamina, Molecules) der Körper aus den oben gedachten unvergänglichen ätherischen Leibern einfacher Substanzen bestehen; und daß nicht mehr Materie sey, als zu dieser Verhüllung der einfachen oder geistigen Wesen nöthig ist; eine Meinung, aus welcher folgt, daß der Stoff bis in seine kleinsten Theile organisirt sey.



**DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.**

D R I T T E S B U C H .

V. 1 — 4.

**Der Weisheit ersten Zeit, dem klugen Griechen-
land,**

**War, was vom Stoff sich trennt, ganz fremd und
unbekannt.**

**Kein Anaxagoras, 1) so scharf sein Geist sonst
richtet,**

Kein Plato, was er auch von Ur-Ideen dichtet,

V. 5 — 20.

Schied je den Geist vom Stoff; der ernste Sta-
girit, 2)

Und der von Cittium 3) folgt ihm and irret mit.
Und muß nicht ihr Begriff von körperlichen
Dingen

Daher mit Dunkelheit und Vorurtheilen ringen?
Aus Stäubchen ohne Geist fügt Epikurus Zunft
Die ganze Geisterwelt, und trotzet der Vernunft;
Leucipp macht sie gezackt, sie leichter zu ver-
binden,

Und dem von Agrigent 4) gefällt es, sie zu
ründen.

Ein Thales baut die Welt aus samenvoller Fluth,
Die Wahrheit stimmt ihm bey, und heisst den
Grundsatz gut;

Doch auch dies Element theilt er bloß in Atomen,
Und läßt aus ihrem Fluß der Dinge Formen
kommen.

Statt auf den ersten Grund der Dinge fortzugeh'n,
Verfängt er sich im Kleid, und bleibt bey Farben
steh'n.

Auch mich erhitzt der Trieb, den jene Dichter
fühlten,

Als sie von dir, Natur, auf höhern Saiten spielten.

V. 21 — 35.

Die Wahrheit lockt auch mich, (und o! wie ist
sie schön!)

In Akademus Wald ihr forschend nachzu-
gehn. 6)

Voll Muthes wird mein Geist sich in ihr Dunkel
wagen,

Und bis ins Mark des Stoffs verwegne Blicke
tragen.

Die erste Eigenschaft die uns der Stoff entdeckt,
Und die, in welcher auch sein ganzes Wesen steckt,
Ist, daß er ausgedehnt, und solche Theile heget
Die gleiches Wesens sind. Wer dies bey Seite
leget,

Daß auch das kleinste Stück des Stoffs gedehnt
muß seyn,

Geseht durch seinen Satz die Ungereimtheit ein,
Daß selbst die geist'ge Schaar empfindender Sub-
stanzen

Aus dichtem Stoff besteht, als Theile eines Ganzen.

Hier ruft die Muse mich von deinen Pfeden ab,
O Schmuck Germaniens, den ihr der Himmel gab
Der Wahrheit alte Spur im neuem Licht zu zeigen,

V. 36 — 50.

Und fremder Völker Stolz beschämt vor ihr zu
beugen.

Zwar hat dein heller Geist, von unsrer Nacht
befreyt,

Ein ungewohntes Licht in die Natur gestreut;

Doch da dein kluger Fuß der Wahrheit nachge-
strichen,

Ist vom verirrtten Pfad er seitwärts abgewichen.

Wie rühmlich ist uns hier ein kleiner Irrthum
nicht,

Wo selbst des Engels Blick mit Dunkelheiten sicht,
Und nur den höchsten Geist, der in sich alles
siehet,

Des Irrthums Möglichkeit und unser Nebel fliehet!
Der Stoff weicht scheu vor dir; die grenzenlosen
Weiten

Des leergewordenen Raums füllst du mit Geistig-
keiten;

Ausdehnung und Figur machst du bloß zur Idee,
Die Farb und Bildung nimmt, weil ich verwor-
ren seh.

Zu viel war dies gewagt! An zweifellosen Gründen
Soll dein Monaden - Heer siegreiche Feinde finden.

V. 52 - 66

Gedult, der wahre Stoff, den in des Weissten
Geist

In Elementen sich, die kein Begriff zerreißen,
Die völlig einfach sind, und nur durch innere
Bewegung

Vom Unding ferne stehn: So muß auch die Bewe-
gung.

Der Dargestellte Elms, in den Monaden saß,
Aus ihnen quillt sie aus, in sie gießt sie sich ein.
So giebt dein Lehrbegriff den Göttern Eigenschaften,
Die ihre Art nicht leidet, die nur an Körpern haften;

Sprich, daß dein heiliger Geist von aller Bindung
frey,

Alle bey, der Monas nicht sein, sinnlich Bild
ihm bey?

Schließst nicht die Fantasie der geistigen Gedanken
Dir, unbegreiflich schnell, in eines Pandämon
Schranken?

Einheits will man sich ein Stübchen zugs
sich dir,

Au beider Bildest du ein neues Wunderthier, denn
Es hat der braune Sand, der Zanne Wäp-
füllt,

V. 98 — 114.

Wie kann sie Fremden Druck, unausgedehnt,
spüren?

Ob sieh zur Schale hin, sieh zur verborgnen
Kraft,

Und hilf dir dichterisch durch dunkle Eigenschaft!

Mit gleicher Kunst läßt Bay, den Knoten zu ent-
schlingen,

Den unversehnen Gott aus einer Wolke springen.

Noch eine Eigenschaft, die keine Monas
schmückt,

Noch ein Beweis, wie oft der Witz den Geist
berückt!

Das niedrigste Geschlecht der regen Geistigkeiten!

Sind die, aus denen sich die Körper Ihm bereiten.

In diese leget er ein ideatisches Bild,

Des unmeßbaren Alls, in Dunkelheit gehüllt;

Sie fühlen nichts davon; nach träger Austern Weise

Durchschlafen sie den Lauf der ewig regen Kreise.

So wie Cytherens Bild und Nebenbuhlerin,

Der Stolz der Kardien, doch Marmor, ohne Sinn,

Beym liebestrunken Kuss des Jünglings nichts

empfindet;

Der sich verzweiflungsvoll um ihren Busen windet;

V. 115 — 130.

Vergebens schließt er sie in glühenden Armen ein,
Die Göttin fühlt es nicht und bleibt ein schöner
Stein;

So wenig fühlt in sich die schlafende Monade
Das Bild der fremden Welt und ihres Wesens
Grade;

Sie würde für sich selbst nicht minder glücklich
seyn,

Schloß Aristotels Mond, 7) und Platons Staat
sie ein.

Wozu dann hilft es ihr das Bild der Welt zu
tragen?

„Sie mehrt die Pracht der Welt“ — Wie wenig
heißt dies sagen!

Wenn ihr und andern nicht ihr Daseyn wirklich
nützt,

Was hilft es, daß sie todt bey regen Wesen sitzt?

Doch hier läßt man getrost der Fantasie den Zügel.

Sie sind, erzählt man uns, unkörperliche Spiegel,

In welche sich die Welt mit feinen Zügen drückt

Wohin ein jedes Ding sein geistig Bildniß schickt

Ob dunkle Nebel gleich es unserm Blick verhüllen?

Wie sinnreich! doch wozu die Welt mit Spiegeln
füllen?

V. 162 — 176.

Der Geisteswelt, den Stoff in Form und Schranken

So muß er meßbar seyn — wie? lehret deinen

Geist

So manches Bèyspiel nicht, das die Natur ihm

weist,

Das eben das, was wir mit Recht in Grenzen

ziehen,

In einem andern Sinn, kann Grenz' und Maßstab

finden?

Der hellste Serafin fühlt, daß er endlich ist,

Ob seine Dauer gleich kein Lauf der Sterne mißt.

Die allgemeine Sucht ist, trotz'ig zu verschmähen,

Was unbegreiflich ist! Was ist, das wir ver-

stehen?

Ist nicht das ganze All von dunkeln Wundern voll,

Die wir empfinden nur, und nicht begreifen soll?

Wer mißt die Ewigkeit? Kann d' Alembert be-

stimmen,

Wie viele Welten dort im tiefen Äther schwärmen?

Sprich, was ist Zeit und Raum? Wo ist der Born

des Lichts?

Welch eine Marche trennt die Schöpfung und das

Nichts?

V. 177 — 193.

Odin, der Nichts begreift, und alles will erklären,
Wenn wird die Weisheit dich sokratisch zweifeln
lehren?

Der Körper wirkt und leidet, sein Stoff bleibt
stets gedehnt,

So sehr ihm Hölle y thöht, und wird nie ganz
zertrennt,

So wie der Geist sich nie in einen Körper wandelt,
Die Denkkraft verliert, und gleich Maschinen
handelt.

Der Geist, der denken zwar, nicht sich bewegen
kann.

Nimmt andrer Eindruck auch unmittelbar nicht an;
Hingegen kann der Stoff aus innerem Vermögen,
Das ihm der Schöpfer gab, sich selbst und andre
regen.

Doch ist sein Wesen gleich von aller Einheit frey,
So zeigt doch die Natur, daß sie nicht fähig sey:
Auch seinen kleinsten Theil unendlich fortzuthellen,
Und Sonnenstäubchen stets in kleinere zu teilen.
Nein! endlich bleibet sie bey solchen Splittern
steh'n,

Die vor dem Diamant an fester Härte geh'n.

V. 195 — 207.

Selbst Mosehet, sagt man, hat die Tyren sie
gelehret;

Der Beyfall nährte sie, bis sie Leucipp entehret,
Der sie mit Epikur dem Zufall dienen macht,
Von dessen Joch sie erst Gassendi frey gemacht.

Wie dort ein irrend Schiff die schwarze See
durchpflüget,

Auf deren breiter Brust ein Meer von Wolken
stehet,

Der brausende Äol bläht falsche Segel auf,
Kein leitendes Gestirn bestimmt den blinden Lauf;
Bestürzt sieht Palinur nach den gestirnten Höhen,
Und wünscht dem hellen Bär, das treue Licht zu
sehen,

Bis endlich lang genug durch Sturm und Nacht
geschreckt,

Sein unverwandter Blick den fernern Strahl entdeckt,
Er blitzt die Wolken durch, die sich gemacht
erhellen,

Und weiset ihm den Weg durch zweifelhafte
Wellen:

So sucht der Weise auch der Wahrheit dunkle
Spur,

V. 208 — 224.

Und irret, führerlos, auf unbekannter Flur;
Wie froh, wenn durch die Nachr von wolkechten
Begriffen,

Ein treuer Strahl ihn lehrt dem Hafen zuzuschiffen!

O Wahrheit, leuchte du durch unsre Dunkelheit,

Und zeige wie man hier die falschen Pfade meidt.
Welch eine Menge hat des rechten Wegs verfehlet,
Die Okkams 8) finstre Schaar, zu Führern sich
erwählet?

Vergessend, daß ein Geist vom Stoff nicht leiden
kann,

Nimmt man vom Stagirit mißkennte Sätze an;
Läßt sich den Nervensaft bis in die Seel ergießen,
Und umgekehrt die Seel in ihren Körper fließen.
Die Bilder drücken sich in unsre Sinnen ein,
Hier formt ein flüchtig Naß der Dinge Wider-
schein,

Der unbegreiflich schnell in unsre Seele strahlet,
Und ein empfindbar Bild ins Ungedehnte mahlet.

So hat der Stagirit, der Schule Gott, gedacht;
Doch, hat er nicht den Geist aus zartem Stoff
gemacht?

Sein fünftes Element, wann er Seelen band
 Ist ein astralisch Licht (das zwar kein Aug
 schauet)

Da ihm hingegen das nur Stoff und Körper heisset
 Was durch die Sinne sich der innern Seele weist
 Der aber, der den Geist vom Stoffe weiß zu
 trennen,

Wie wird er ungestraft dem Griechen folgen
 können?

Sag an, der du dem Leib die Seele mischen willst

Wie drücket sich in sie ein körperliches Bild?

Wie kann was Theile hat, das Ungedohnte rühren?

Wie kann der Nervensaft sein Wesen selbst ver
 lieren?

Entkörpert sich des Hirns äther'sche Fluth viel
 leicht,

Und wird schnell zur Idee, wenn sie die See
 erreicht?

Und wenn der Nervensaft auch durch geheimen
 Gänge,

Die kein Verstand entdeckt, bis in die Seel
 dränge;

Wie kann sein Eindruck doch so oft verändern
 seyn.

V. 240 — 255.

Ab Bilder andrer Art sich in die Sinne streu'n?

Dich trägt ein hoher Wald von Jovial'schen Eichen,

Mit luft'gem Laub umkränzt, und kuffenden Gesträu-

chen.

Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd

Licht.

Auf grüne Wipfel hin, und blendet dein Gesicht;

Ein perlenfarbner Bach durchwuschelt hier die Auen,

Erfreut, die junge Zucht der Flora zu bethauen;

Der Rosen holdes Roth, zwar reizend, doch so

schön

Als Chloens Lippen nicht, wenn Zephyr sie um-

weht.

Nacht deine Augen an, und hauchet eines Hauch

Den feinsten Nerven an, durch die erwärmten Luft

Dies siehet, dies fühlst du, der ganze Hauch

ragt sich.

Und jedes Blatt wird Ton, und singet froh um

stich.

Sieh, wie Falt dieses Bild, das du im Augen-

blicke

Von allen Sinnen nimmst, in deinen Geist zurücke,

Ob gänzlich einfach ist? Muß nicht zu gleicher

Zeit,

V. 289 — 304

Von fremder Hülff, erblühet, zu schwach sich zu
erheben,

Verschlummern sie wie todt ihr ungefühltes Leben!

Die andre Klasse empfindt; zwar ist bey ihr
noch Nacht,

Doch leuchtet ihr ein Mond, der Seele schlaffe
Macht

Dehnt schon sie jugendlich, erweitert ihre Schranken,

Ob sie gleich, ungeschickt zu geistigern Gedanken,

Nur durch die Sinne sich mit schlechtem Stoffe
speist.

Die dritte kennt den Tag, dem sie entgegen
steht,

Doch in verschiedenem Grad? Unse an den äußern
Grenzen,

Scheint nur ein dämmernd Licht von fern zu er-
glänzen.

Wir hoffen erst den Tag, der höhern Wesen strahlt,
Und ihren Weltbegriff mit vollem Glanze mahlt.

So wird in jedem Geist, vermengt mit Licht
und Schatten,

Die sich verschiedentlich in tausend Arten gatten,

V. 303 — 317.

Dies Ganze nachgeahmt. Stets dringt ein neuer
Glanz

Die Nebel durch, und mehrt die Kräfte der Substanz.
Was je die Seele fühlt, liegt schon in ihr ver-
steckt,

Und wird nur durch die Zeit entwickelt und
erwecket.

Der Leib in seiner Art ist wie der Geist
gebildet,

Weiß was er thut und leidet aus seinem Weben
quillt,

Und mit der Seele stimmt. Von seiner Fibern-
Regung,

Von innerer Räder Lauf, erhält er die Bewegung.

Der Geist befiehlt ihm nicht; doch durch des
Schöpfers Wort

Geht beider Wirken stets in Parallelen fort,

Wie wenn in waldichten entgegen stehnden Klippen

Des Jägers frühes Lied mit unsichtbaren Lippen

Die Nymfe wieder giebt, wie jenes schallet, ruft

Der Wiederhall, und schlägt mit gleichem Ton
die Luft:

So steht die Änderung des Leibs mit der Empfindung

V. 318 — 331.

Stets in harmonischer geselliger Verbindung;

Wie diese will und fühlt, so wirkt der Leib und
leidt,

Ein jedes thut sein Amt, ob keines gleich gebeut.

So bald nur Brutus Geist den Augenblick be-
schlossen,

Den patriot'schen Dolch in Cäsars Brust zu
stoßen,

So bald streckt sich die Hand, vom Geiste nicht
regiert,

Durch innerlichen Trieb, und zückt den Dolch
und führt

Den mörderischen Stoß, den Cäsars Seele fühlet;

Ob der geweihte Stahl gleich nur den Leib durch-
wühlet.

Diese ist ein schwacher Riß von jenem Wun-
derwerk

Der spielenden Vernunft, dem ernsten Augenmerk

Der Grübler seiner Zeit — „O Geist von seknen
Gaben,

Werth einer bessern Zeit, dein Licht gegönnt zu
haben.

O du, in welchem sich uns Platons Geist verjüngt.

V. 332 — 348.

Der Zeiten werth, die uns kein Wunsch zurücke
bringt;

Da einen Aristid die edle Armuth ehrte,
Den Hof ein Dion floh und Platons Hof vermehrte,
Da Tugend Übung war, und der ein Weiser hieß,
Der, wie man leben soll in seinem Leben wies;
Dort, Leibnitz, hätte sich für deiner Tugend Kräfte,
Ein Schauplatz aufgethan, voll würdiger Geschäfte;
Dort hätte dieser Geist, der jetzt, vom Joch
gedrückt,

Mit Syllogismen spielt, ein freies Volk beglückt;
Und statt zum Haupte sich von Sekten zu erheben,
Wie Phocion gewulst Plutarchen Stoff zu geben.“ 91

Der Sextus unser Zeit, 10) der in so mancher
Schlacht,

Die Schaar, die alles weiß, bestürzt zur Flucht
gebracht;

Vor dem der trotzige Dogmatiker erzittert,
Hat, stolz auf seinen Witz, Leibnitzens Bau
erschüttert,

Und unter manchem Pfeil, der stampf zu Boden
fällt,

Auch manchen abgedrückt, der seinen Zweck erhält!

V. 349 — 167.

O! Klio, sage mir, wo ist er durchgebrochen;
Und wo hat ihm den Sieg die Wahrheit abgesprochen?

Zuerst bestürmt sein Witz des Körpers Wanderuhr;

Doch Felsen fällt er an, mit Halmen sicht er nicht.
Setzt seinen Einwurf an, wen täuscht sein blödes Schimmern?

„Wie sollt es möglich seyn, fragt er, ein Schiff zu zimmern?

Das, ohne Steuermann, der seinen Lauf bestimmt,
Ans innerm Trieb, den Weg zum fernen Hafen nimmt;

Es weicht Klippen aus, die es nicht vergesehen,
Nimmt frisches Wasser ein, belauscht der Winde Wehen,

Es wittert unbelehrt der Stürme fernes Drän'n,
Wirft jetzt den Anker aus, zieht jetzt die Segel ein;
Von keinem Geist regiert, von keines Menschen Händen,

Weiß es sich von sich selbst zu richten und zu wenden:

Wer zweifelt, daß dies Schiff ein Werk der Fantasy,

V. 364 — 378.

Ein unreif Hirngespinnst und Feenmärchen sey?

Obgleich mit Cäsars Leib (nach euers Leibnitz
Lehre)

Verglichen, solch ein Schiff ein Kinderspiel nur
wäre."

Doch dieser Pfeil, wie scharf auch unsers Zweif-
lers Witz.

Ihn zugespitzt, ist nur ein Bärenlappenblitz.

Beweist er etwa, daß, bewegt von innern
Rädern,

Ein künstlich Automat harmonischreger Federn,
Das mit der Seele stets in seiner Wirkung stimmt,
Ein Unding sey, das sich den Glauben selbst
benimmt?

Im schweifenden Gepräng von blendenden Gedanken,
Entdeckt er weiter nichts als seines Geistes Schranken.
Er spricht: kein Mensch begreifts. — Das läugnen
wir ihm nicht,

Doch gilt sogleich der Schluß: Drum ist es ein
Gedicht?

Zudem, so zeigt ja schon der Künstler Unter-
nehmen,

Wie leicht der Kunst es sey, den Zweifler zu
beschämen.

V. 379 — 391.

Archytas ¹¹⁾ Taube selbst, und Alberts redendBild, ¹²⁾

Wer weiß nicht, daß man sie für Zauberverke
hielt?

Und kann es unserm Witz, so schwach er ist,
gelingen,

Den Grenzen seiner Kraft sich manchemahl zu ent-
schwingen;

Wie thöricht zwingest du den unumschränkten Geist,
In Schranken, denen sich ein Vaukanson entreißt!
O lern von einem Gott mit größerer Ehrfurcht
denken,

Der mit gewalt'gem Arm die Himmel weiß zu
lenken!

Mit größerm Glück hat Bayl den schwächsten
Ort bemerkt,

Und da mit neuem Muth des Angriffs Macht ver-
stärkt.

Ist nicht der schwächste Theil der göttlichen Erfin-
dung

Des Platons unsrer Zeit, die Quelle der Empfindung,
Die Seele, die er selbst ein geistig Uhrwerk
heißt,

V. 392 — 405.

Und, was in ihr geschieht, aus ihrer Form erweist?
Sie läßt, (so lehrt er uns) die sinnlichen Ideen
Durchs ewige Gesetz der Ordnung bloß entstehen;
Ein jeder Zustand sieht im vor'gen seinen Grund,
Und macht vom folgenden uns die Bewandnisse
kund:

Die schönste Harmonie muß stets die Bilder
knüpfen.

Der Geist, wie die Natur, kann nicht gesetzlos
hüpfen.

Wie aber, widerspricht ihm die Erfahrung
nicht?

Wie oft vertauschen wir schnell mit der Nacht
das Licht?

Wie oft entsteht ein Stand und heißt den vor'gen
schwinden?

Worin's unmöglich ist des Folgers Grund zu
finden?

Berauscht von Lieb' und Wein, an seiner Fyllis
Brust,

Vertauscht Anakreon schnell mit dem Tod die Lust;
Kaum labt den alten Gaum: der Nektarsaft der
Trauben,

V. 406 — 418.

So muß ein Kern die Lust ihm mit dem Leben
rauben.

Wie schickt sich schneller Tod zu Cyperus süßem
Wein,

Und Fyllis süßem Kuss? Wer sieht das Band
hier ein?

Umkränzt sitzt Cäsar dort im Rath bezwungner Väter,
Der unterdrückte Staat begrüßt ihn seinen Retter,
Doch kaum empfindt er sich den Herrn vom
Vaterland,

So fühlt er schon den Tod, und seiner Mörder
Hand.

Sprich, du, der Cäsars Geist läßt als Maschine
handeln,

Wie kann ein Bild so schnell ins Gegentheil sich
wandeln?

Wie gründt sich das Gefühl des Dolchs, der ihn
entseelt,

In dem, daß zum Monarch die Kron' ihm kaum
gefehlt?

Kaum sieht er sich umarmt von seinem Brutus
küssen,

So sieht er schon sein Blut durch seinen Brutus
fließen.

V. 419 — 434.

Wie gründete sich dies in Cäsars Seele bloß?

Ummöglich ist der Sprung, der Abstand allzu groß!

Das ungereimteste muß, wer dies glaubt,
glaublich finden!

Kann (fragt ihr) Leibnitz sich aus dieser Schlinge
winden?

Ein Witz, wie seiner, kann's. Er dichtet, daß
ein Bild

Des ganzen Weltalls sich in jeder Seel' enthüllt,

Und, daß zu jeder Zeit, was wir in uns empfinden,

Sich nicht nur in uns selbst, auch in der Welt

muß gründen.

O, spricht er, drängest du bis in der Geister
Schoofs,

Und schantest ihre Form vom äußern Kleide bloß,

Gewiß, dann würde dich die schönste Ordnung
rühren,

Wo deine Augen jetzt in Nebel sich verlieren.

Wie ein harmonisch Band den Geist dem Leib
vertraut,

So ist ein jeder Geist dem Ganzen nachgebaut,

Und läßt die ganze Welt in Reihen von Ideen,

Die mit dem Urbild stets zusammen stimmen, sehen.

V. 435 — 448.

„Ein schöner Hirngespenset ward nie im Traum
geküßt;

„Wie Schade daß es nicht so wahr als reizend ist!

„Allein es wird gar bald, wenn wirs nur leicht
betüpfen,

„Nach Hirngespenseter Art, uns durch die Finger
schlüpfen.

Dies Bild, das Leibnitz sich in jedem Geiste
denkt

Ist größten Theils, nach ihm, in tiefe Nacht
gesenkt;

Ja die Monaden hält ein ew'ger Schlaf umfassen,
„Und niemahls werden sie zum Selbstgefühl ge-
langen.

Wo bleibet hier die Spur vom göttlichen Verstand,
Der alles, was er schuf, an eine Absicht band,
Und jedes Körnchen Sand, das dort am Ufer lieget,
Den größten Sternen gleich, nach weisen Zwecken
wieget?

„Noch mehr! Dies Weltbild wird Idee von ihm
genannt,

„Wiewohl der Geist davon den kleinsten Theil nur
kennt.

V. 449 - 466.

**.Wie? Babel, Ninive und Balbecks Prachtruinen
.Stellt meine Monas vor, mir sind sie nie
erschienen.**

,Die Welten alle, die um andre Sonnen gehn,
 ,Und jene Himmel selbst, die unsere Sonnen drehn,
 ,Sie spiegeln sich in mir, und nicht die kleinsten
 Spuren

„Erkenn' ich in mir selbst von diesen Mignaturen?
„Und diese Gallerie, vor der ich ewig steh'
„Und nichts erblicken kann, die nennest du Idee?
„Ist möglich? Konnte dir von Bildern und Ideen,
„Die hier dein Witz vermengt, der Unterschied
entgehen?

Die Venus, die Apell durch Farben fast belebt,
Und die, die seinem Geist im Mahlen vorge-
schwebt,

Die beide Bilder sind, und Einen Vorwurf zeigen;
Was unterscheidet sie, und was ist jedem eigen?
Das eine wirft die Kunst auf flache Leinwand hin,
Es ist ein Körper selbst, und wirkt auf unsern
Sinn:

Das andre hängt im Geist, den Theil und Dehnung
 Aiohet,

Und wo kein außerer Sinn es ohne Zeichen sieht.

V. 467 — 481.

Das eine ist von dem, der es entwirft, getrennt,

Und wird auch außer ihm, und ohne ihn erkannt

Das andre läßt sich nicht von seinem Meiste

scheiden,

Es lebt in ihm und schwindt, so bald es ihn sol

meiden;

, So wie das Bild wobey Narciss sich selbst vergift

, So bald er sich entfernt, mit ihm verschwun

den ist.

, Das ein' ist bloßer Schein; es kann, zu innern

Leben,

, Seyn oder Nichtseyn ihm nichts nehmen und

nichts geben;

, Säh' es kein Kenner an, formt' es kein Künstler ab,

, Es stünd' im Bildersahl wie eine Leich' im Grab!

, Das andre fühlt sich selbst, bedarf nicht fremder

Zeugen,

, Und kann, sich zu beschaun, sich auf sich selber

beugen;

Doch, noch ein stärker Grund! Das ganze

Weltall ist

Ein uferloses Meer, daß kein Erschaffner mißt;

Nie fing es an zu seyn, nie hört es auf zu dauern,

V. 482 — 496

Und seinen ew'gen Raum umschließen keine Mauern;
Was folgert sich hieraus? Dafs sich das All der
Welt

Nur dem, der es erschuf, ganz vor die Augen
stellt —

Kein endlicher Verstand umfaßt sie in Gedanken,
Der größte Cherub fühlt hier seines Wesens
Schränken.

So wenig Grönlands Fisch den Ocean verschlingt,
Ob er der See gleich stürzt, und ganze Flüsse
tricht;

Die Ströme die er jetzt aus seiner Nase drängt,
Sind gegen sie ein Tropf, der noch am Eimer
hänget:

So wenig faßt ein Geist, wie hell er immer denkt,
Das Meer des ew'gen Alls, das kein Gestad um-
schränkt.

Gott zählt die Summ' allein der ewigen Ideen,
Und ihm nur kommt es zu, sein Werk zu überschauen!

So fällt die Antwort hin, die Baylons Zunge
band,

Und allzu früh den Sieg ihm aus den Händen
wand.

V. 497 — 514.

Es wankt die Harmonie, und ihre Pfeiler beben;
O Muse, hilf mir nun sie wieder zu erheben.

. 7

Des Schöpfers weise Hand hat jede Geistigkeit
In einen Leib gehüllt. Ein unsichtbares Kleid,
Von feinem Stoff gewebt, der bloß dazu erlesen,
Umhüllt unabgelegt die ideal'schen Wesen.
Der äußern Körper Druck, der unsre Sinne rührt,
Wird unbegreiflich schnell in diesen Leib geführt.
Hier bildet sich sodann der Vorwurf der Ideen,
Und läßt dem innern Geist die Gegenstände sehen,
Die seinen Leib geführt. Der Geist ist ohne Licht,
In steter Nacht, wenn ihm des Leibes Dienst
gebricht:

Und doch fließt nicht der Leib die Bilder in die
Seele,

Den Vorwurf zeigt er nur, und führet die Befehle,
Die sie ihm zuwinkt, aus. So bald der Gegenstand
In diesem Leib sich mahlt, den Gott dem Geist
verband,

So bald empfindt der Geist, und hätte nicht
empfunden,

Hätt' er in seinem Leib den Abdruck nicht
gefunden.

V. 529 — 544

Doch ohne ihren Leib nicht denken, nicht
empfinden;

Weiß gleich die Fantasie das Wie? nicht zu
ergründen.

So steht dann der Satz, der unsern Lehrbau
trägt,

Zu welchem Leibnitz selbst den ersten Grund gelegt.

Doch dieser zarte Leib, der jede Seele kleidet,

Und den der Moder scheut, wie ist er zubereitet?

Er ist das größte Werk der Weisheit und der
Macht,

Die mit vereinter Hand die Welt hervor gebracht;

Kein Werk erhöht sie mehr, auch selbst nicht jene
Sonnen,

Die aus dem ersten Licht zur Festigkeit geronnen,

Als diese Wunderuhr, die durch sich selber schlägt,

Und nach des Geistes Stand harmonisch sich bewegt.

Sie stellt die Bilder dar, die sie von außen rühren,

Und weiß sogleich den Schluß des Geistes auszu-
führen.

Pamfil liebt Sylvien; sie kommt, er sieht sie geh'n,

Er will ihr nach, sogleich muß auch der Leib
sich dreh'n;

V. 545 — 559.

Er thut's aus innerm Trieb, der Geist kann nicht
befehlen,

Der Federn Wunderbau lehrt ihn der Seele Wählen,
Und lehrt ihn es vollzieh'n. Die Schöne und Pamfil
Empfinden beid' in sich das reizende Gefühl
Der Liebe, die sie ruft; der Leib nährt ihre Regung,
Und folgt dem Grundgesetz harmonischer Bewe-
gung;

Es naht sich Mund zu Mund da sich die Seelen
nah'n,

Und facht die holde Gluth durch tausend Küsse an,
Die, wie ätherisch Öhl, die zarten Flammen
mehrten,

Bis man, berauscht, vergißt im Küssen aufzuhören.

So stimmt der feine Leib mit der Empfin-
dung ein,

Die seine Seele rührt; muß, was sie hasset, schau'n,
Und suchen, was sie liebt, und wird in ew'gen
Tagen

(Dies ist des Schöpfers Schluss!) nach gleichen
Regeln schlagen.

Denn Gott, vor dem entdeckt die dunkle Zukunft
liegt,

V. 560 — 574.

Hat für die Ewigkeit den Geist ihm zugefügt.
Nie nützt das Werk sich ab, nie stockt der Trieb
der Federn,

Nie fehlt die Richtigkeit den stets gewälzten Rädern.
Der Stoff, aus welchem sie der Schöpfer werden
hieft,

Ist in den Theilen gleich, und leidet keinen Riß.
Woher entsteht der Tod, als wenn sich Theile
scheiden,

Die die Natur nicht mehr kann bey einander
leiden?

Doch hier ist alles gleich, und unzerstörbar fest?
Kein Fels, so sehr er auch den Steinmetz schwitzen
läßt,

Kein ew'ger Diamant, den Indostan uns schicket,
Kein Schild, den Peru sendt, wird weniger zer-
stücket.

Schon Platon und Plotin gab längst vor unsrer
Zeit,

Dem Geist aus dem Gehirn ein unsichtbares
Kleid,

Das immer, wo er ist, ätherisch um ihn fließet,
Und das er nie, beym Tod des gröbern Körpers,
misset.

V. 575 — 599.

Nun zeigt sich der Gebrauch des Stoffs, der
selbst nicht denkt,
Und doch Gefühl und Lust den geistigen Wesen
schenkt.

So kann der helle Brunn, in dessen glatten Gründen,
Sich Fyllis oft beschaut, zwar selber nicht empfinden;
(Sonst, Fyllis, liebt' er dich) und doch sah'
ohne ihn,

Den schmeichlerischen Brunn, sich keine Schäferin.
Der Stoff dient bloß dem Geist, er bildet den
Ideen

Den ersten Abriss vor, und läßt die Seele sehen,
Was außer ihr geschieht; er leiht ihr seine Kraft,
Und bringt bewegend sie in andre Nachbarschaft.
Er weis Ideen selbst und körperlosen Dingen,
Figur und Farben und Beleuchtung herzubringen.
Durch ihn entdeckt sich oft der Seelen Heimlich-
keit.

Selbsten spröde Furcht, die sich der Wirkung
freut,

Färbt er Auroren gleich, und mahlt sie auf die
Wangen;

O Schäfer, wie wirst du der Schönen Gunst
erlangen.

V. 591 — 605.

So lang du schüchtern schweigst, und siehst sie
schmachtend an,

Lockt dich ihr Auge nicht, daß sie kaum zwingen
kann?

Und kann sie es, so zeigt ein zitternd Roth dein
Glücke,

Und lockt und widerspricht dem streng gezwung-
nen Blicke.

Doch, da nicht um sein selbst der Stoff die
Welt vermehrt,

Da er nur wirklich ist, weil ihn kein Geist ent-
behrt,

So muß die Weisheit nur so viel aus ihm bereiten,
Als unentbehrlich ist, die stillen Geistigkeiten

In Wirksamkeit zu seh'n. Was dieses All umfängt,
Ist bloß die ew'ge Schaar, die sich empfindt und
denkt,

Von der sich jedes Glied in einem Leibe zeigt,

Durch den es nach und nach auf höh're Stufen
steiget.

Die Sonnen, die sich dort in leichten Wirbel dreh'n.
Planeten, Luft und Meer, und alles, was wir seh'n,
Ist nicht ein blößer Stoff, der unbeseelt veraltet;

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 109. Ein Filosof aus der Schule des Thales, den man zu seiner Zeit den Beinamen Geist, als ein *Sobriquet* gab; weil er zu grosser Ärgerniss der Stutzer und Kleinmeister von Athen, behauptete, dass der Urheber der Welt ein Geist sey.

2) S. 110. Aristoteles.

3) S. 110. Zeno, der Vater der Stoiker.

4) S. 110. Empedokles.

5) S. 111. *Inter sylvas Academi quaerere Verum.*
Horat.

6) S. 116. Lucian erzählt von einem Jüngling zu Knidos, der für die berühmte marmorne Bildsäule der Venus, welche den Tempel dieser Göttin daselbst allen Reisenden merkwürdig machte, eine eben so heftige Leidenschaft gefasset, als nur immer eine lebende Venus entzünden kann.

7) S. 117. Der Mond ist, nach der Dichtung dieses eben so anmuthigen als abenteuerlichen Italienischen Posten, der Ort, wohin alle Sachen fliegen, die auf unserer Erde verloren werden. Der Ritter Astolfo machte deswegen auf dem Hippogryfen eine kleine Reise dahin, um den verlornen Verstand seines Freundes Orlando wieder zu hohlen; den der Anblick der Liebkosungen, die seine geliebte Angelika in einer gewissen Grotte an einen unbärtigen und unritterlichen Nebenbuhler verschwendete, rasend gemacht hatte.

8) S. 123. Die Scholastiker, unter denen Wilhelm Okkam, ein Englischer Minorit, im 14ten Jahrhundert einen grossen Mann vorstellte, und den Titel des unüberwindlichen Doktors erhielt.

9) S. 131. Auch diese Apostrophe an Leibnitz befindet sich nicht in der ersten Ausgabe, und kam erst in der vom Jahr 1770 hinzu.

10) S. 131. Bayle.

11) S. 134. Archytas von Tarent, soll unter andern mechanischen Kunstwerken, eine hölzerne Taube, die eine Zeit lang habe fliegen können, verfertigt haben. *A. Gellius Noct. Attic. X. c. 12.*

12) S. 134. Von diesem wunderbaren Bilde welches dem Albertus M. zugeschrieben wird und wie es von dem heil. Thomas von Aquino zerbrochen worden, und von andern kurzweiligen Wundergeschichten, s. *Gabriel Naudé Apologie des grands Hommes, accusés de Magie, chap. 18.*

Inhalt des vierten Buchs.

Die Form des Weltsystems. Klassifikation der empfindenden Substanzen, aus denen die Welt zusammen gesetzt ist, und welche nach der Hypothese, welche der Poet im vorigen Buche zu Grunde gelegt hat, alle mit einem unzerstörbaren subtilen Leibe angethan sind. Die unterste Klasse besteht aus denjenigen, bey denen die Empfindung am schwächsten ist; aus ihnen sind die Körper des Mineralreiches zusammen gesetzt. Die zweyte Klasse sind die Seelen der Pflanzen. Analogie der Pflanzen mit den Thieren. Das Thierreich in seinen verschiedenen Klassen. Widerlegung derjenigen,

welche die Thiere für bloße Maschinen halten.
 Von der Vernunft der Thiere. Bestrafung des
 Plinius, welcher behauptet, daß die Natur sich
 gegen die Thiere gütiger bewiesen, als gegen die
 Menschen. Allgemeine Beschreibung der Erde, —
 der Zonen — ihrer Einflüsse auf Menschen und
 Thiere, — der Himmel. Die Bewohner andrer
 Welten. Die Gestirne, nach der Meinung der
 Alten, beseelt. Dieses Buch endet sich mit der
 Hypothese, daß der Unterschied der Geschlechter
 auch bey den Seelen und Geistern Statt habe, und
 auf eine innerliche Verschiedenheit der Natur sich
 gründe.

**DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.**

VIERTES BUCH.

V. 1 — 6.

Ich sang, wie Gottes Huld sich unzählbare Wesen,
In Reihen ohne Maß, zum Gegenstand erlesen;
Und wie die Weisheit sie in einen Leib gehüllt,
Nach dessen Vorwurf sich die Kraft zu denken
bildt.

Die ganze Welt ist bloß ein All von Geistigkeiten,
In die vom Quell des Seyns sich stete Ströme leiten;

V. 7 — 22.

Der formenreiche Stoff, unfähig zum Gefühl,

Hat ihren Dienst allein zu seines Daseyns Ziel.

Wie trügend ist, der Schluß, dem Weise kaum
entgehen:

Weil wir von dem, was ist, nur bloß die Schalen
sehen,

So ist die Körperwelt nur eine todte Last,

In Schranken mancher Art willkürlich eingefast?

Nein! was der Sinn uns zeigt, was in die Augen
waltet,

Was das Gefühl erregt, was in die Ohren schallet,

Sind Bildungen des Stoffs, der Geister in sich
schließt,

Und von dem Kern nur bloß die äußere Hülse ist.

Nun führe, Göttin, mich durch aller Wesen
Reihen,

Von denen, die das Licht aus innerer Schwäche
scheuen,

Bis zu dem reinsten Geist, der in dem Lichtmeer lebt,

Das ewig unfasslos der Gottheit Thron umwabt;

Und zeige, wie der Raum, der alle Klassen füget,

Die Form, die Schönheit schafft, die unsere Sinnen
trüget.

V. 23 — 37.

Der ganze Kreis, der sich, voll von äther'scher
Fluth,

Um unsre Sonne dreht, (die in dem Brennpunkt ruht,
Und ihr heilsames Licht zu sechzehn Erden sendet,
Die ein geheimer Zug in eignen Bahnen wendet)
Scheint vom Unendlichen der schlechteste Theil zu
seyn,

Und schließt die niedrigsten der Geistigkeiten ein.

Hier ist der dunkle Ball, an dem die Menschen
hängen

Und um ein schimmernd Nichts, das keinem bleibt,
sich drängen.

Nimmt in der Welten Zahl er gleich den untern
Platz,

So ist sein Kreis doch voll von unerkanntem Schatz.
Er soll zu höherm Glück die Seele vorbereiten,
Drum ward er ausgeschmückt mit so viel Trefflich-
keiten,

Die, ist ihr Reitz gleich groß, doch die Gewohn-
heit bald

Mit ekler Galle färbt. Der kurze Aufenthalt
(Kaum einer Herberg gleich) auf der zu kleinen
Erden,

Soll uns durch sie veräufst, nicht paradiesisch
werden.

Die Wollust, die uns hier ein irdisch Gut gewährt,
Soll nur ein Vorschmack seyn, der die Begierden
mehrt,

Mit angefauchtem Fleiß, nach jenem wahren Leben,
Aus dieser Dämmerung, erwachend, hinzustreben.

Doch, thränenwerthes Volk, dein Endzweck
und dein Stand,

Selbst deine Hoffnungen, die sind dir unbekannt!
Vergessend, welch ein Glück die Arme nach dir
streckt,

Hängst du dich an ein Gut, das dir nur Durst
erwecket.

Zwar du gewahrst es selbst; mit unvergnügtem
Sinn

Verläßst du es, und schwärmst zu tausend andern
hin,

Die dein nie satter Geist bald wird zu flüchtig
finden,

Die ewige Begier vom Wünschen los zu winden.

Ein schönes Hinderniß reizt dich betrüglich an,

Vor Lust vergissest du dein Ziel, und deine Bahn.

V. 53 — 67.

So riefen dem Ulyse die lockenden Sirenen,
Vom zauberischen Strand mit tödtlich süßen Tönen;
So nahm das kleine Heer, das diesen noch entging,
Der süße Lotus ein, der Aug' und Zunge fing;
Das rauhe Ithaka ward jetzt mit Lust vergessen;
Jedoch der Held zieht fort, und läßt sie Lotus
essen.

O Mensch, wenn lernst du einst, wozu du
ewig bist,
Und daß dein Herz zu groß für diesen Erdball ist.

Benachbart mit dem Nichts, füllt dort ein
traurig Heer
Den unbestrahlten Raum. Von innerm Lichte leer,
Empfindt es kaum sich selbst; den Schlaf, der es
bestricket,
Stört kaum ein schwaches Bild, das in den Leib
sich drückt.
Auch sie bedeckt ein Kleid, von dichtem Stoff
gewebt,
Durch den der Gegenstand vor ihrem Sinne
schwebt;
Doch weil kein größers Haus ihn mit der Welt
verbindet,

V. 68 — 82.

Was Wunder, daß er kaum sein dunkles Seyn
empfindet?

Er fühlt zwar, doch nur schwach; auch scheint
seine Brust

Zum Schmerze noch zu träg, und noch nicht reif
zur Lust;

Unthätig bleibt er stets im Gleichgewichte liegen,
Von bitterer Unlust frey, unfähig zum Vergnügen.

Aus diesen Wesen sind die Körper aufgehäuft,
Die man sonst insgemein im Minern-Reich begreift.
Du, Leóuwenhóck, zeigst uns mit scharfbewehr-
ten Augen,

Was Menschenblicke sonst nicht zu bestrahlen
taugen;

Zeigst dem erstaunten Blick den ganzen Stoff belebt,
Und wie das Sandkorn selbst von regen Thierchen
webt;

Vor deines Scharfsinns Strahl ist unsre Nacht ver-
schwunden,

Der Erde kleinsten Punkt hast du bewohnt gefunden.

So gründet unsern Satz, den die Vernunft gebout,
Auch der Erfahrung Spruch, und hilft der Sinn-
lichkeit.

V. 83 — 98.

Doch kein vergrößernd Glas führt die geschärften
Blicke

Auf unterste Geschlecht der Kreatur zurücke;
Denn diese deckt ein Leib vom feinsten Stoff erbaut,
Dem selbst kein Leauwanhök, kein Needham
jemahls schaut.

Er läßt sich nicht auf neu in kleinere Wesen
schneiden,

Die sich in andern Stoff, nach gleicher Regel,
kleiden.

Hingegen das Gewärm, wovon im Tropfen Nase
Ein Hook, ein Swammerdam, viel Millionen
maße,

Läßt ein sichtbarer Leib in schärfre Augen dringen,
Ein Leib, der fähig ist, sich zuegend zu verjüngen;
Dies zeigt, daß unter ihm noch tiefre Klassen geh'n,
Doch endlich bleibt der Geist bey einer Gattung steh'n,
Die allen andern weicht, ob ihr der Trost gleich
bleibet,

Daß einst die späta Zeit sie weckt und höher treibet.

Ein jedes Glied der Zahl, der unmeßbaren Zahl,
Vom niedrigsten Geschlecht, trägt ein natürlich
Mahl,

V. 99 - 114.

Das von den andern es im Wesen unterscheidet,
Die Kraft, die es bewegt, der Leib, der es bekleidet,
Hat was ihm eigen ist; auch was es jetzt empfindt,
Ob seine Bilder gleich nur matt und einzeln sind,
Ist nicht vollkommen gleich mit dem, was andre
reget,

Die sonst die Ähnlichkeit am nächsten zu ihm leget.
O Mannigfaltigkeit, die hier mein Auge füllt!
O Weisheit, Geist der Welt, wie groß wird mir
dein Bild?

Der Seraf steht erstaunt, und wünscht dich zu
ermessen,

Doch er ermisset dich nicht, häuft er gleich Gröfs'
auf Gröfsen.

Noch mehr, ein ewig Band hält jede Geistigkeit
Des niedrigsten Geschlechts ans Ganze angereiht;
Weil alle Wesen sich zu gleichen Zwecken
schwingen.

Und zu des Ganzen Zier verschiednen Beytrag
bringen.

Der Schöpfer, (ehret ihn, so oft sein Nähm
erschallt,

. Ihr Sonnen, lichter Staub, der seinen Fuß umwallt!)

V. 115 — 128.

Hat durch der Liebe Zug den innern Streit
geschlichtet,

Und das Mann'gfältige harmonisch eingerichtet.

Auch da, wo unser Sinn nur blasse Gleichheit sieht,
Strahlt Ordnung, Schönheit, Lust, in ein verklärt
Gemüth.

Kein finstres Chaos mischt die kämpfenden Sub-
stanzen,

Hier herrscht der Weisheit Arm, und schafft Ruh
im Ganzen.

Um einen Grad erhöht, beseelt das Pflanzen-
reich,

Ein besseres Geschlecht, doch Thieren noch nicht
gleich.

Auch dir, du holde Zucht der immer fruchtbarn
Floren,

Wird in dem schönen Leib ein Wesen geboren,
Das sich und ihn genießt. Kein Gras, kein unwerth
Kraut,

Wird aus Aurorens Brust erquickend angethaut,
Das nicht im weissen Bau von wohlgefügtten Röhren,
Dem gleichgestimmten Geist Empfindung kann ge-
währen.

V. 129 — 144.

Du lachst, bestäubtes Heer megarischer Eukliden, 1)

Dass wir den Pflanzen selbst Empfindlichkeit
beschieden?

Die Muse thut es nicht; der Weisheit milder
Hauch

Hat längst sie schon besetzt, und die Erfahrung
auch.

Zeigt ihrer Glieder Bau, (ein Werk, das selbst
die Weisen

Zu schwach es durchzuseh'n, nur voll Erstaunen
preisen,)

In seinem Wesen selbst, in Bildung und Gestalt,
Nicht eine Ähnlichkeit, die in die Augen strahlt,
Mit andrer Thiere Leib? Ein wundersam Gespinnste
Von Nerven, nimmt die Fluth der eingesognen
Dünste,

Und kocht das süsse Blut, das von der Sonn erhitzt
Sich durch der Adern Höhl' in alle Glieder spritzt;
Die eingeschöpfte Luft durchweht in tausend Röhren
Den angefachten Leib, und hilft das Leben nähren.
Ist nicht der Thiere Leib mit gleicher Kunst
gewebt?

Der Same selbst, durch den sich jedes überlebt,

V. 145 — 160.

Nimmt eigne Glieder ein, die im Geschlecht sich
trennen,

Und ohne Liebe nicht sich selbst erneuern können.

Durch dich, o Pasia, durch dich lebt die Natur;

Auch Blumen fühlen dich, dein Trieb gebiert
sie nur.

So bald dein warmer Hauch, den uns, auf lauen
Schwingen,

Des Frühlings Erstlinge, die muntern Weste
bringen,

Den rauhen Nord verjagt, und Schnee und Wolken
flieh'n,

Dringt aus der Erde Schoofs ein jugendliches Grün.

Die Samen dehnen sich; und fühlen deine Triebe,

Die ganze Erde haucht die eingeflüßte Liebe.

Die Bäume schmückt ihr Kleid, der Vögel lustiges
Heer

Ruft dir frohlockend zu, dir heitert sich das Meer;

Es glänzt, ich weiß nicht was, im Auge junger
Schönen,

Und ihren Busen schwellt ein unbekanntes Sehnen.

Dies, Liebe wirkst du, und so erhält durch
dich,

Und deinen süßen Zwang, der ganze Erdkreis sich.

V. 161 — 175.

Wenn mit Linnens nun in Florens buntem
Kinde

Ich so viel Ähnlichkeit mit andern Thieren finde,
Und sein belebter Leib, durchaus organisiert,
Ein aromatisch Blut durch tausend Adern führt,
Was hindert uns, es auch gleich Thieren, zu
beseelen?

Kann wohl dem Geisterreich ein möglich Wesen
fehlen?

Sprich nicht, wir sehen nicht, daß sie ein Glied-
maß ziert

Das zum Empfinden taugt, und fremden Eindruck
spürt.

Seit wann hat die Natur uns ihren Schoofs ent-
deckt?

Bleibt uns der größte Theil der Zwecke nicht
versteckt?

Auch die Veränderung im eingenommenen Platz,
Die den Gewächsen fehlt, bekämpft nicht meinert
Satz.

Der Austern träges Volk, das an den Felsen klebat,
Vertauscht nur durch Gewalt den Ort, an dem
es lebet.

Verändert gleich das Kraut die erste Stelle nie.

V. 176 — 192.

Ist doch nicht regunglos; es öffnet selber früh
Den halbgeschlossnen Kelch den angenahen Strahlen,
Und schließt bey ihrer Flucht die sternengleichen
Schalen.

Es wendet sein blühend Haupt verliebt der Sonne zu,
Grüßt sie, da sie erwacht, und sucht mit ihr die
Rah. 2)

Die Seelen, welche wir den Pflanzen zugeben,
Naht schon ihr innrer Stand dem animal'schen
Leben;

Wirksamer als die Art, die unter ihnen schläft,
Kennt ihre Kraft schon mehr das geistige Geschäft.
Sie fühlen, weil ihr Leib die Bilder vor sie stellt;
Doch ist ihr Bild der Welt gleich dämmernd auf-
gehetlet.

So fühlen sie doch schwach und ohne Deutlichkeit,
Und was? Vielleicht daß sie der Weste Kuss
erfreut;

Vielleicht empfinden sie den Balsam ihrer Düfte,
Und athmen voller Lust die süßen Frühlingslüfte;
Der Sonne wärmend Licht, des Äthers reiner Fluß,
Wer zweifelt, daß er sie nicht viel vergnügen
muß?

V. 193 — 208.

Auch wird der Than, womit sie laue Nächte
tränken,

Nicht ohne Wollust sich in ihre Adern senken.

Hier ist ein weites Feld den Dichtern aufgethan,

Wo sich ihr muntre Witz erfindend üben kann;

Doch krönt nur ein Vielleicht, was sie begeistert
singen,

Und Klio schweigt voll Ernst von zweifelhaften
Dingen.

Noch keine Zahl umschränkt den weiten Zwi-
schenraum,

Von Libans altem Stolz, dem lüft'gen Cedernbaum

Bis zu den Thieren auf, die sich vernünftig nennen,

Und, trotz der Ähnlichkeit, ihr Urgeschlecht ver-
kennen.

Der Muscheln stachlicht Heer naht sich noch
sehr dem Kraut;

Ihr kaum belobtes Fleisch schliesst eine raube Haut,

Bewundernswerth gedreht, mesakünstlerisch gekerbet,

Und mit verborgner Hand, zur Scham der Kunst,
gefärbet,

In deren Labyrinth, von Titan undurchscheint,

Manch weichbeschaltet Ey zur Perle sich versteint.

V. 209 — 221.

Der Fische stammes Volk, die Nachbarn der
Najaden,
Trägt ihr beschwingter Leib in ungegründeten
Pfaden,
Den regen Thieren gleich; doch kehrt ihr stumpfer
Sinn
Sie mehr zu Florens Reich, als zu den Thieren hin.

Der Raum vom Schuppenvolk zu den vollkomm-
nern Thieren,
Die auf dem trocknen Land in Wäldern sich ver-
lieren,
Erfüllet das Gewürm, daß Erd' und Luft erfüllt,
An harten Rinden nagt, und selbst im Marmor
wählt.

Der Wälder schwarzen Först durchbrüllen wilde
Rachen,
Die im bewehrten Leib sich schwächern furchtbar
machen.

Doch hat die Weisheit sie in unwirthbaren Sand,
Wo Gluth und Dürre tobt, von uns hinweg
gebannt.

Uns nützt bloß ihr Tod, von andern auch das
Leben,

V. 222 — 236.

Die ohne Zwang uns Milch und warme Wolle
geben:

Da andre, deren Fleisch uns die Natur heißt
scheu'n,

Zu Last und Arbeit stark, uns ihren Rücken leih'n.
Ja selbst das wilde Vieh, (was wird ein Mensch
nicht wagen?)

Zwang die Gewalt der List nicht gern das Joch
zu tragen.

Die Jovial'sche Luft belebt der Vögel Schaar,
Und bringt ihr frühes Lied der nähern Sonne dar.
Das reine Element, worin sie muthig schweben,
Scheint über niedres Vieh des Adlers Reich zu
heben.

Der Schwalbe kluger Fleiß, der ihre Wohnung
fügt,

Der Nachtigall Gesang, der Bäume selbst vergnügt,
Die süße Vielfachheit, die ihre Stimme drehet,
Jetzt gurgelt, jetzt vertieft, jetzt wunderschnell
erhöhet,

Naht sie der Menschlichkeit. Wie singt von ihrer
Lust

Die liederreiche Luft, wenn in der kleinen Brust

V. 237 — 252.

Sich Venus mächtig dehnt, so bald der West uns
grüßet,

Und alles, was empfindt, in neuer Brunst zerfließet?

Welch eine hohe Kunst zeigt sich in der
Struktur

Der schönsten Leiber uns, worein sich die Natur,
Nach jedes Art, gehüllt! Wie zeigt nur eine Mücke,
(Ein ungeachtet Thier) im schönsten Meisterstücke
Des gliedervollen Leibs, daß sie ein Gott gebaut?
O hättest du, Lukrez, mit Bonnet's Blick
geschaut,

Du hättest dich bemüht, mit deinen süßen Weisen
Ein deiner würdig Ziel, den Schöpfer selbst, zu
preisen.

Doch wie? da solch ein Leib dem Thier Gefühl
verspricht,

Genießt ihn nicht ein Geist? Dieß glaubt Deskar-
tes 3) nicht,

Und liebt, den alten Wahn P'ereirens zu erneuern,
Den, lange schon vor ihm, die Lust zu Abenteuern
Zu einer Lehre trieb, die (was er selbst kaum
glaubt)

Der Sinnlichkeit sogar das arme Vieh beraubt.

V. 253 — 267.

Er macht sie ohne Kunst, zu künstlichen Maschinen,
Die doch sich selber nichts, den Menschen wenig
dienen.

Sein neblichter Begriff schließt seines Schöpfers
Macht

In enge Grenzen ein, die er selbst ausgedacht.

Kann die vollkommne Welt ein möglich Wesen
messen,

In welcher uferlos unzählge Arten fließen?

Die Weisheit, leidet sie daß einem Punkt der Welt.

Ein möglicher Gebrauch, ein Zug der Schönheit
fehlt?

Was für ein Meer von Lust verflöße unge-
schmecket?

Wie viele Anmuth blieb' unbrauchbar und ver-
stecket?

Wo nur der träge Mensch, von schlecht'rer Lust
entzündt,

Sie zwar empfinden kann, und sie doch nicht
empfindt.

Viel weniger entfernt Rorar sich von der Wahr-
heit.

Ja, ja, gesteh' es nur, du Geist voll hoher Klarheit,
Du Herr der ganzen Welt, den keine Fliege ehrt.

V. 268 — 282.

Der Sonn und Himmel mißt, und Sterne laufen
lehrt,

Und kennt nur nicht der Weg sein irdisch Glück
zu bauen,

Gestah', erhabner Mensch, zum mindesten im Ver-
trauen,

Du bist von gleichem Stamm mit dem verworfnen
Vieh,

Ja oft nimmst dir den Preis, und du bedenkst es nie.
Seh nicht so kühn, o Mensch, auf eingebildete
Rechte,

Du bist nur eine Art von einerley Geschlechte.

Wie viel ist, das dir fehlt und eine Raupe hat?

Zwar ein geringer Raum scheidt dich um einen
Grad

Von niedern Thieren ab; dich bläht dein tiefers
Wissen,

Du kennst die eitle Kunst zu zweifeln und zu
schließen;

In einer weitem Sphär verbreitet sich dein Sinn,

Und deine Neugier fliegt zu fernen Welten hin.

Du fühlst zärtlicher, und bist, mit weicherm
Herzen,

Geöffneter der Lust, empfindlicher zu Schmerzen.

Doch, o der kleinen Zahl die dieser Vorzug
schmückt,

Die höhern Wesen gleicht; und in die Zukunft
blickt!

Ihr andern, seyd ihr's gleich die sich am meisten
blähen,

Vergeblich strebet ihr nach untersagten Höhen,
Im Staub, den Wurmern nah! Was euern Hoch-
muth nährt,

Ein Schatten der Vernunft ist keines Neides werth.
Mehr Mittel, die Begier erhitzt nicht satt zu
machen,

Der Thränen bittern Trost, das Recht um nichts
zu lachen,

Mehr Kenntniss falscher Lust, mehr Stoff zum
Überdruß,

Gönnt euch der Vogel gern. Er theilet den Genuß
Fast jeder Lust mit Euch, und läßt euch nur die
Plagen;

Die Sorgen, die in euch der Freuden Knospe
nagen,

Den unruhvollen Blick in das, was künftig ist,
Den Vorzug läßt er euch! Ihr wünschet, er
genießt,

O höret auf, euch noch mit eurer Schmach zu
brüsten!

Sey dir zur Plage klug, sey schlau zu neuen Lüsten,
Sey ein Sardanapal, kein Vieh beneidet dich.

Betrinke dich in Blut, umkränzter Wütherich,
Zertritt den freien Staat, und kauf um Millionen
Von Seelen deiner Art unsichre Königskronen;
Doch sieh von deiner Höh' einst jenen Wür-
mern zu;

Wie eifrig baut ihr Fleiß an der gemeinen Ruh!
Kein Stolz theilt ihre Müh', ihr Ruhm ist, andern
nützen;

Der Gipfel der Begier, vor Mangel sich zu
schützen;

Kein innerlicher Streit schwächt die gemeine Kraft;
Der ehrt sich, der dem Staat den größten Nutzen
schafft.

So folgt ein schlechter Wurm den angenehmen
Trieben

Der lockenden Natur, und freut sich sie zu üben;
Und du, dem die Vernunft der Tugend Reitz
erhöht,

Bist trotzig, daß dein Hertz der Menschheit Ruf
verschmäht.

V. 315 — 326.

Doch, ist vielleicht die Kunst, die über's Vieh
dich hebet?

Der Kreis der Wissenschaft, die dein Verstand
erstrebet?

Die Weisheit, welche dir in vollem Licht sich
weist?

O stillt der Dinge Kern enthüllt kein ird'scher
Geist.

Nur wenige von euch, verschwistert mit den
Engeln,

Befreyt ihr günstig Glück von den gemeinen
Mängeln,

Und hejtert ihren Blick von euern Nebeln auf;

Der andern Füße trägt ein zweifelhafter Lauf

Der fernem Wahrheit zu, und oft seh'n sie im
Dunkeln,

Ein fabelhaft Gespenst an ihrer Stelle funkeln.

Und wie? Verdiene die Kunst, die euern Stolz
beschönt,

Die allzu schwache Kunst, daß ihr die Thiere höhnt?

Ihr stützt den Himmel zwar mit marmornen
Kolossen,

Und häuft Gebirge auf, die durch die Wolken
stoßen;

V. 327 — 340,

Doch, nimmt auch nicht ein Warm, der mit
geerbtem Fleiße

Aus sich ein Wohnhaus spinnt, den schlechts ver-
dienten Preis?

Das weiße Paros muß den rohen Stoff auch
geben,

Die Spinne kann ihr Zelt aus ihrem Leibe weben:
Sie führt es in die Luft, vom Sturme nicht
erschrockt,

Der Memfis Säulen selbst mit Schutt und Sand
bedeckt.

Die Bienen, welche dort, wo Hyblens Thäler
blühen,

Der Erd' Ambrosia aus jungen Blumen ziehen,

Was gleicht ihrer Kunst? — Erschöpft ein

Reisender

Sie nur zu kennen, stolz, nicht Jahre über ihr?

Ein Werk, das Archimed nicht klüger zirkeln
könnte,

Vollführt sie ungelehrt und sonder Instrumente.

Sprich nicht, ein blinder Trieb, ein willen-
loser Zwang

Bestimmt der Bienen Fleiß, der Nachtigall Gesang,

V. 341 — 353.

Des Seidenwürms Gespinnst; diese heißt in iberen
Tönen

Die Wahrheit, der du weichst, mit deinem Stolz
versöhnen.

„Zeig’ uns das Thier, das nichts als bloßes Uhr-
werk sey;

„Auch Thieren wohnt ein selbst sich regend
Wesen bey.

Auch in des Löwen Brust schlägt was von jenen
Trieben

Der Großmuth und des Zugs, den, der uns dient,
zu lieben,

Cytherens süße Brunst, die mit dem Herzen spielt,
Wird von den Thieren auch; oft menschlichen,
gefühl;

Man lehrt uns ein Insekt im Fleiße zum Muster
nehmen;

Und sollte manchen nicht Ulyssens Mund beschämen?

Doch nicht zu weit, mein Sinn! Ein unver-
lierbar Recht

Erhöhet über sie das menschliche Geschlecht.

Jetzt sind sie nicht was wir, und wird nach fernen
Tagen

V. 354 — 368.

Sie setzt ihr künftig Glück auf unsre Staffel
tragen;

So wird ein gleicher Weg, den alle Geister geh'n,
In bess're Nachbarschaft uns über sie erhöh'n.

Uns würdigt die Natur mit mütterlichen Händen,
Was sie vortreffliche hat, verschwendrisch zuzu-
wenden;

Uns kleidet ein schön'rer Leib, und was die Erde
trägt,

Wird willig von ihr selbst zu unserm Fuß gelegt.
Uns zollt der Berge Schacht; in tiefen Meeres-
schlünden,

Muß sich zu unserm Schmuck die weiche Perle
ründen;

Und vom versengten Süd bis zum gefrorenen Pol,
Ist Luft und Sand und Meer von unserm Reich-
thum voll.

Und was vermag die Kunst? Sie schafft dem öden
Sande

Des Frühlings Anmuth an, und läßt im trocknen
Lande

Beschäumte Schiffe geh'n, mit Korn und Frucht
beschwert,

Die ihr sinnreicher Fleiß im Meere blühen lehrt;

V. 369 — 381.

„Indem wir ewig sie von Grad zu Grade treiben“
 „Wird nichts uns unversucht und nichts unmöglich
 bleiben.“

Klag nicht, o Plinius⁴⁾ der Menschen Mut-
 ter an,

Dafs sie uns nicht, wie Vieh, mit Fellen angethan,
 Nicht wie den Fisch beschuppt, mit Federn nicht
 beschenkt,

Noch, stummen Austern gleich, in Schalen ein-
 gekerkelt.

„Uns, rufst du rednerisch, uns wirfst sie nackend
 aus;“

Das Vieh bewehrte sie; die Muscheln deckt ihr
 Haus;

Den Vogel welcher Pfau: wer mufs sich nicht
 beklagen;

Ist billig, für das Vieh mehr Sorg und Huld zu
 tragen?“

Wie blendet dich dein Witz! Für ein geringes
 Glück

Gäb'st du die Schönheit ihr und tausend Lust
 zurück.

Von unsern Schönen wirst du wenig Dank erlangen.

V. 382 — 396.

Sie tuschten schwerlich gern die Roten ihrer
Wangen

Um warmen Schwanenpflaum, und eine Liliënbrust
Auch noch so schön beschuppt, erweckte wenig
Lust.

Und warum willst du uns denn unsern Schmuck
entziehen?

Wie klein ist der Verlust von dem, was dein
Bemühen

Undankbarn geben will? Die heisse Zärtlichkeit,
Die in der Mutter Brust für ihre Kinder schreyt,
Ersetzt durch Müh und Kunst, was aus bedachten
Gründen

Uns die Natur versagt. Wofür sind weiche Binden?
Wofür trägt dort ein Baum ein sanftes Pflaumen-
haar?

Bringt nicht Natur und Kunst uns ihre Hülfe dar?
Wie wenig Billigkeit stützt deine Dichterklagen!
War's Wohlthat nicht, was du begehrt, uns zu
versagen?

Der Mensch bleibt wie zuvor der Liebling der
Natur,

Ihm schenkt sie ihren Schatz, ihm ziert sie Wald
und Flur.

V. 397 — 410.

Die andern Thiere sieht, in unzählbaren Klassen.
Er, unter sich gereiht, ein kleinres Glück umfassen.

Diefs ist der Arten Zahl, aus der der Ball
besteht,

Der langsam sich verzehrt, indem er uns erhöht.
Ihn heisst ein innerer Zwang, in schneckengleichen
Kreisen,

Um Titans feur'gen Sitz, mit gleichem Walzen,
reiten.

Durch sein bestimmtes Dreh'n wird uns der Tag
geschenkt,

Wenn er der Sonn' uns zeigt, die Nacht, wenn er
sich schwenkt.

Dann blitzt Aurorens Aug, da unser Strich
erbleicht,

Die Gegenfüßler an, und ihre Nacht entweicht.

Der Unterschied des Stands, der uns zur Sonne
hält,

Die Arten, wie ihr Strahl auf unsre Fläche fällt,
Verändern ganz und gar die Form der äussern
Erden,

Und lassen dreymahl sie sich selber ungleich
werden.

V. 411 — 513.

Dort am erfrornen Nord, wo sich sein ewig Eis
Nach seinem Sterne sehnt, von andrer Gluth nicht
heiß,

Herrscht Frost und öder Tod mit allgemeinem
Grauen,

In stiller Dämmerung, durch unwirthbare Auen.
Hier lacht der Frühling nie, kein blühend Kraut
lockt hier

Den frischen Zefyr an und ein verirrend Thier.
Der Liebe süßser Brand, den jeder Welttheil fühlet,
Erstirbt hier um den Pol, und wird in Eis
gekühlet,

Kaum, daß ein Zembla noch ein seltner Schein
erhellet,

Und hier und da den Fels ein weißer Fuchs
durchbellt;

Froh, wenn er unterm Schnee ein faulend Moos
erblicket.

Das menschengleiche Volk, daß dieser Himmel
drückt,

Fühlt auch des Erdstrichs Neid, der seinen Körper
krümmt,

Und selbst dem matten Geist sein dumpfes Feuer
nimmt.

V. 425 — 438.

Dort, wo, der Sonne nah, die Mittagsgegend
räucht,

Und der beglänzte Sand nur Gluth und Flammen
haucht,

Verzehrt der stete Strahl das siedende Geblüte,
Und wie die Ader kocht, so brauset das Gemüthe.
Die Liebe wird hier Wuth, die Rachsücht zügel-
frey,

Der Witz geblähter Schwulst, die Andacht Schwär-
mery.

Den aufgebirgten Sand, den nie ein Grün beschattet,
Durchaischt ein Schlangenheer, das sich mit Hydern
gattet.

Der Löwen durrer Schlund ächzt hier nach heißem
Blut,

Und aus des Tygers Blick blitzt seines Himmels
Gluth:

Der Mensch gleicht seinem Vieh; die sanfte Men-
schenliebe

Rührt kraftlos seine Brust: nur blutbegier'ge
Triebe,

Nur zügellose Brunst und wilde Eifersucht
Verzehren sein Gehirn, und sind der Gegend
Frucht.

V. 453 — 467.

Zwar ändert die Natur, in vorgeschriebner Zeit,
Die liebliche Gestalt, und wechselt stets ihr Kleid,
Giebt uns im Sommer oft der Mohren Gluth zu
fühlen,

Läßt schon im Herbst den Nord mit starren Flocken
spielen.

Doch jede Jahreszeit ist an eignen Freuden reich,
Wir würden bald zu satt, wär' unsre Lust stets
gleich.

Allein des Winters Frost, der uns in warmen
Zimmern

Den Herbst genießen läßt und hüllt der Wiesen
Schimmern

In sein einfärbig Weiß, scharft den gestumpften Sinn
Und selbst Entbehrung wird durch Wechsel zum
Gewinn.

Wie fröhlich grüßen wir die mildern Frühlings-
winde,

Wie lieblich schäumt, und rauscht uns durch die
nackten Gründe

Der aufgelöste Schnee, wie froh lauscht unser Ohr
Der ersten Nachtigall, der Lerchen frühem Chor!
„Wie wonnig fühlen wir im allgemeinen Weben
Und Streben der Natur auch unser neues Leben!

V. 469 — 484.

Glücklich wen sein Stern in Zonen leuchtend heist
Wo eine milde Luft wohlthätig ihn umfließet!
Des Himmels Mäßigkeit verschönert auch die
Geister,

Vernunft wird leichter hier der Leidenschaften
Meister,

Das Herz fühlt zärtlicher, der Witz ist schön
und rein,

Geordnet der Verstand, und die Empfindung fein.
Dort wo aus heitrer Luft entwölkte Sonnen
scheinen,

Herrscht Witz und Dichtungskraft in lorbeerreichen
Hainen,

Durchs ganze Thierreich fließt die Kraft vom
nähern Strahl,

Die Blumen glänzen mehr, nie weicht der West
dem Thal;

Die Wälder duften dort von ewig - grünem Laube,
Und Dafnens Haar wird nie dem rauhen Nord
zum Raube;

Sidon'scher Äpfel-Gold strahlt ungepflanzt im Wald,
Der stets vom Wettgesang der Nachtigallen schallt;
Der Hügel breite Schoofs grünt von Falerner-Reben,
Die ganze Gegend wallt von innerlichem Leben.

V. 485 — 598.

Dort aber wo das Land zum weissen Pol sich
senkt,

Spürt Mensch und Vieh und Baum, dass ihn der
Himmel kränkt.

Zu Flegma wird der Witz, die Leidenschaft wird
träge,

Das Blut schleicht matt dahin durch die gekenn-
ten Wege;

Den Forst schreckt rauhes Wild, und, leer an
edlern Krzt,

Wird nur von Stahl und Bley der Berge Schacht
geschwärzt.

Dies ist der Ordnung Frucht; in allen ihren
Reichen,

Muss innre Harmonie das Mannigfache gleichen.

Verlass, o Muse, nun den niedern Gegenstand,
Und suche deinem Blick, ein neu, ein himmlisch
Land.

Schwing dich mit flücht'gem Fuß und unverwand-
ten Augen

Den bessern Welten zu, die rein're Strahlen saugen;
Wo Geister höh'rer Art, aus unserer Nacht gereis't,
Ein himmlisch Element mit lauter Wonne speiset.

V. 499 — 512.

Was für ein Walsenheer, das unter mir sich
drehet?

Was für ein Tempel, der sich über mir erhöht?

Welch eine Harmonie bezaubert Ohr und Blick?

Die ihr da ewig wohnt, wie reizt mich euer Glück!

O! daß mich Erd und Zeit so weit von euch
entfernen!

Dort, wo ein weißes Licht, gemischt aus tausend
Sternen,

Sich am den Himmel kränzt, wo nie der Tag
erbleicht,

Dort wohnt die frohe Schaar, die unsrer Erd'
entweicht,

O dreymahl Selige! die ihr hieher entronnen!

Euch naht der Engel Kest, euch glänzen hell'se
Sonnen,

Die Nebel flieh'n dahin; verklärt von reinem Licht,

Seht ihr, mit welcher Naht der Tag der Men-
schen leuchtet,

Doch, eure Seligkeit läßt selbst sich noch ver-
mehren,

Weit über euerm Haupt, schöpft, in den höchsten
Sphären,

Der Sefal Götterlust aus dem vollkommenen Quell,
Und wird, der Welt zu hoch, nur von der Gott-
heit hell.

Wie staunst du, schwacher Geist? Vom hämmeli-
sehen Gedanken

Aufwallend, halet dein Herz die ihm zu engen
Schranken.

Vergiß dein Vaterland, blick' nach der Sterne Bahn,
Sieh' jener Welten Glanz, sieh' ihre Bürger an.

O Mannigfaltigkeit! o Schönheit! o Entzücken!

Welch ein Zusammenfluß von weisen Meister-
stücken!

Wie stimmt mit ihrem Leib, wie stimmt mit ihrer
Brust,

Die schöne Wohnung ein? Wie einfach ist die
Lust,

Die in den zärtlichen und wohlgebildeten Seelen

Die Tugend süßer macht, und billigt ihr Wählen?

Ein allgemeiner Trieb, ein unauflöslich Band,

Verknüpft die Seelen hier; kein Unterschied im
Stand

Stört die gemeine Lust, Ein Herz, Ein Zug im
Willen

Eilt in der Tugend sich, in gleichem Maße, zu stillen.

V. 539 — 543.

Nicht schon aus manchem Geist des Wesens Treff-
lichkeit

Mit höherm Schimmer aus; ihn trübt kein bleicher
Neid.

Er fühlt den Vorzug kaum; bemüht, ihn nicht zu
wissen,

Läßt er ihn, unbemerkt, auf seine Freunde fließen,
Und jeder ist sein Freund. Er ist, der Gottheit
gleich.

(Wie glänzend ist dies Lob!) nur für die andern
reich.

Das Band, wodurch schon hier auf dieser düstern
Erden.

Ein tugendhaftes Paar kann paradiesisch werden,
Die Liebe, o wie wird sie hier so schön gefühlt!
Hier ist sie keine Brunst, die im Genuß sich kühlt,
Des Geistes Kräfte schwächt, die Tugend unter-
drückt.

Das Herz mit Wuth durchstürmt, und die Ver-
nunft ersticket.

O nein! voll Zärtlichkeit knüpft sie ein gleiches Paar
Fest an die Tugend an; was jedem eigen war,
Ist jetzt des andern Gut, eins wird aus zweyen
Herzen,

V. 544 — 557.

Von gleichen Trieben beglückt, verschlossen allen
Schmerzen.

Mich rührt kein andrer; Wünsch, als dich beglückt
zu seh'n,

Du schmeckst keine Lust, als durch mein Wohl
ergeh'n.

Beglückte! die ihr seid, die Gottheit liebt euch
beide;

Und ruft euch unzertrennt zu gleichgefühlter Freude.
Doch was verspricht vom Geist ein solches Herz
uns nicht?

Die Wahrheit liegt vor ihm in ihrem eignen Licht.
Er wiegt der Wesen Kraft, er faßt den Stoff in
Zahlen;

Dringt in der Dinge Mark, und klebt nicht an
Schalen.

Nie hemmt des Körpers Last des Geistes freien
Lauf;

Von neuen Sinnen faßt er neue Bilder auf;
Manch fühlend Gliedmaße zeigt ihm neue Eigen-
schaften;

Die, unsichtbar für uns, an andern Körpern haften.
Vielleicht, daß manche nur Ein Sinn der Welt
verbindt,

V. 558 — 574.

Und der nur durch's Gesicht, der nur durch's Ohr
empfindt.

Wo tausend Däfte sich ambrosialisch mengen,
Und die gewölbte Brust mit sanftem Zuflusse
drängen,

Und wo der ganze Leib in Balsammeeren wallt,
Wer mißte Ohr und Aug' in diesem Aufenthalt?
Dort aber, wo die Luft von holden Tönen zittert,
Und das gebrochne Thal stets mit Musik erschüttert,
Wo tausend Kehlen stets zum Wirbeln offen sind,
Wo Wald und Fels und Fluth der Töne Macht
empfindt,

Der Bach harmopisch rauscht, die Luft harmonisch
waltet,

Und wenn der Nymphe Lied in Felsen wiederhallet,
Der Hain melodisch rauscht, wer hielt' es wohl
für Pein

In einer solchen Welt sonst nichts als Ohr zu seyn?

Wie schwindelt meinem Geist, wie hört er
auf zu denken,

Wenn seine Blicke sich in jene Tiefe senken,
Die kein Geschöpf ermisset, wo in gewohnten Höh'n
Sich Sterne ohne Zahl mit ihren Bürgern dreh'n.

V. 576 — 590.

O wie vergiftet er sich bey ihrer Arten Menge,
 Und unterliegt der Zahl, und wird sich selbst zu
 enge!

Noch mehr! die Sterne selbst sind Thiere, sind
 besetzt.

Damit in keinem Reich ein Thier zum Bürger fehlt,
 Rauscht die astral'sche Luft von selbstbelebten
 Ballen,

Die, andrer Thiere voll, ihr Element durchwallen.
 Du, dem der größte Stern ein strahlend Pünkt-
 chen scheint,

Sag an, mit welchem Recht wird dieser Satz
 vereint?

Du sprichst: „er überwiegt zu Millionen Mahlen
 Die Sonn', und seine Bahn ermüdet unsre Zahlen;
 Auch wälzt er ohne Rast und unveränderlich
 Um eine größte Sonn' im gleichen Kreise sich:
 Was ist hierin, um ihn mit Leben zu beschenken?
 Wer könnte sich ein Thier von solcher Größe
 denken?

Was sehen wir an ihm, das einen innern Geist
 Der seinen Körper regt, auch nur vermuthen
 heißt?

V. 591 — 605.

„Gemach! ein rascher Schluss kann leicht uns hin-
tergehen;

„Wie wenig ist, was wir an einem Sterne sehen?
„Das Käferchen, das dort um goldne Blumen
schleicht,

„Täuscht auf dieselbe Art ihr schimmernd Licht
vielleicht;

„Wer weiß es, ob sie nicht in seinem winzig
kleinen

„Prismat'schen Augenglas ihm Sternbilder scheinen?

„Und jenes Ählchen, das im Blut des Ahlens schwimmt

„Und dem geschärfsten Blick kaum als ein Pünkt-
chen glimmt,

„Vermuthet es, die Welt, die es als Herr durch-
streicht,

„Sey auch ein lebend Thier, das ihm an Bildung
gleicht?

Ein Köppler, ein Kassian merkt an der Sterne
Bahn

Das regelmässigste von ihrem Umlauf an;

Unzähl'ge Ändrungen sind, ihm vielleicht verstecket,

Die aus der Nachbarschaft ein hellers Aug entdeckt.

Sie wachsen wie ein Thier (die Erde lehrt uns
dies)

V. 606 — 619.

Das Alter zehrt sie aus, auch ist ihr Tod gewiß;
 Durch ihn wird ihre Seel auf neuen Grad erhoben.
 So, Schöpfer, können dich die Morgensterne loben!

Nun, Muse, lehr' uns auch was für Verschie-
 denheit

Die Geister aller Art in zwey Geschlechter scheidt.
 Nicht nur der Zweck allein, der, ihre Art zu
 mehrn,

Das eine zeugen heißt, das andere gebären,
 Macht diesen Unterschied; nein, tief im Innern
 liegt

Was durch die Trennung selbst sie mehr zusam-
 men fügt.

Wir, die der Leib verführt uns selber zu
 miskennen,

Wir, die den Geist (uns selbst) als fremde von
 uns trennen,

Sind durch zwey Kräfte reg, die so geartet sind,
 Daß diese dann erst blüht, wenn jene welkt und
 schwindt.

Die eine fühlt den Leib, und was durch alle
 Sinnen

V. 620 — 635.

Zu ihrem innern Sitz für Bilder denkbar rinnen;
Mit unsichtbarer Kunst stellt sie, nach manchem
Jahr,

Ein einst geseh'nes Bild mit frischen Zügen dar;
Ein unerschöpfter Schatz von geist'gen Schildereyen,
Die ihr Natur und Kunst aus tausend Quellen leihen,
Liegt schimmernd vor ihr da, und sie zertrennt
und bindt,

Vermischt und ändert sie, wie sie es gut befindet.
Sie nimmt den Eindruck an, der ihre Sinne reget,
Sie liebt, sie hofft, und wird dem Leibe gleich
beweget,

Wiewohl nach Geister Art. Der Zug, der unsre
Brust

Zu holden Schönen dringt, und die Begier zu Lust
Entsteht aus ihrer Schoofs; sie ist die sich ver-
gnüget,

Wenn das gesehnte Glück in unsern Armen lieget.

Ganz anders wirkt in uns der forschende Ver-
stand,

Mit dialekt'scher Kunst lös't er der Dinge Band;
Er nimmt den Bildern ab, was sie dem Sinne
kleidet,

V. 636 — 650.

Und sieht scharfblickend nur was jedes unter-
scheidet;

„In unsre innre Welt bringt Ordnung er und Licht,

„Sieht ungetäuscht dem Wahn ins lügende Gesicht,

„Macht Klugheit und Gebühr zu unsrer Triebe

Hütern,

„Und lenkt den Willen nur zu wesentlichen Gütern.

„Zwar schlingt ein zartes Band sich beiden
Kräften um,

Und wenn die eine schweigt, ist auch die andre
stumm;

Ein glänzender Verstand vermag auch schön zu
denken,

Und bloß aufs Blenden wird kein schöner Geist
sich schränken:

Doch Eine herrschet stets und schwächt der andern
Macht,

So wie bey vollem Mond in unbewölkter Nacht

Der andern Sterne Heer mit blasserm Lichte funkelt,

Und ihrer Nymfen Reitz Dianens Glanz verdunkelt.

„Wer hört dein Heldenlied, unsterblicher Virgil

Hört deiner Dido Schmerz, und schmilzt nicht in
Gefühl?

V. 651 — 666.

Die Seelen stehen dir zu jedem Eindruck offen,
Bereit, wie du befehlst, zu fürchten und zu hoffen;
Wenn Nisus, halb entseelt, durch seinen Kuss die
Flucht

Der Seele seines Freunds noch aufzuhalten sucht,
Den letzten Hauch empfängt aus dem geliebten
Munde

Dann, hingestreckt auf ihn, aus hundertfacher
Wunde

Sein eignes Leben strömt, was wünscht, indem
er weint

Nicht, selbst um diesen Preis, sich einen solchen
Freund?

So hauchet durch die Kunst, die Zauberkunst der
Musen,

Der fühlende Poet in seiner Hörer Basen

Welch eine Seel' er will, — indess ein Archimed

Mit faltenvoller Stirn in seinen Cirkeln steht,

Und ungerührt, von dem, was weiche Seelen regt,

Den Lauf der Sphären misst, der Körper Kräfte wäget.

So macht dort zarter Sinn, hier herrschender
Verstand

Die zwey Geschlechter uns im Geisterreich bekannt.

V. 667 — 683.

Das anmuthsvolle Volk, gemacht uns zu be-
glücken,

Empfing ein fählend Herz, gleich fähig zu ent-
zücken,

Und selbst entzündt zu seyn. Des Mädchens junge
Brust

Fühlt ungelehrt den Reitz der zugedachten Lust.

Sie fühlen särtlicher, weil alle ihre Sinnen,

Empfindlicher gebaut, von feinern Geistern rinne.

Die muntre Fantasie nimmt, weichem Wachs
gleich.

Die Bilder lebhaft an; ihr holdes Herz ist reich
An sanftern Wallungen, und frey von den Gewittern,
Von Wuth und altem Zorn, die unsre Brust
erschüttern:

So wie bey heit'ger Luft sich die zufriedne See
Vom stillen Zefyr bläht, es wallt die blaue Höh'
In immer gleichem Trieb, und locket die Najaden
Um Amfitriten sich, mit stillem Spiel, zu baden
Des Geistes Zärtlichkeit, gebildet, uns zu erfreu'n,
Drückt auch dem schönen Leib sein holdes Wesen
ein.

Wie reizend ist er nicht? Wen muß er nicht
entzücken?

V, 684 — 698

Wie ladet der Mund zum Kuß, wie strahlt aus
ihren Blicken

Die sanfte Liebe aus, und legt uns Ketten an,

Die ohne Schande selbst der Weise tragen kann!

O Thoren! die ihr uns die Liebe fliehen lehret,

Wißt, daß ihr der Natur, nicht ohne Strafe,
wehret;

Sie schafft die Lieb' in uns, sie läßt die Schönen
blüh'n,

Und rächt den frechen Stolz, an allen, die sie
flieh'n.

Doch nicht nur Pafia gesellt sich unsern Schönen,

Der lorbeerreiche Pind schallt selbst von ihren
Tönen:

Hier irrt noch Saffos Lied, so süß stimmt nicht
der Schwan

An Strymons grünem Rand sein frohes Sterblied an;

Sie sieht Germanien und unsrer Zeit zu Ehren,

Gütreiche Karschin, dich, der Musen Zahl ver-
mehren;

Durch eine Schöne fällt Kolumbo's Ruhm die
Welt

Und Rowens englisch Lied ertönt im Stern-
feld. 6)

V. 699 — 713.

Ihr Schönen, ehrt den Werth, den die Natur
euch schenkte,

Erkennt den Reitz, den sie in eure Seelen senkte!

Zürnt, daß des Vorurtheils und der Gewohnheit
Macht,

Euch um den schönsten Theil von euerm Schmuck
gebracht?

Im zarten Keim erstickt, noch eh sie aufgegangen,

Der Seele Fruchtbarkeit; die Sorge für die Wangen

Verdrängt den edlern Wunsch auch sittlich schön
zu seyn,

Und ach! so flöset ihr nichts als Begierden ein!

Ein Tontou, ein Amant, ein Stutzershen, zum
Scherzen

Kaum gut genug — wie klein denkt ihr von euern
Herzen

Wenn: solch ein Tand sie füllt! Der bleibe stets
entehrt,

Der such, ihr Schönen, einst des Fächers Kunst
gelehrt;

Der euch dem jungen Herrn, der ohne Seele
lachtet,

Dem stolzen Federhut und Westen hold-gemachet,

Der einem schönen Kbpf, voll Puder, leer an Geist,

V. 714 — 729.

Mit Blicken voll Gefühl die Augen folgen heist,
Worin der Himmel uns sich scheint aufzuklären,
Wenn sie Zayrens Kampf mit edeln Thränen
ehren.

Wie sehr bedauern wir Luciadens schönen Mund,
Durch den sie Snada sobien, eh er uns selbst
gestund.

Wie sehr wir uns geirrt; der sie Cytheren gleichte,
Bis er, so bald er sprach, die Gracien verscheuchte;
Den Mund, der, wenn ihn Geist und feiner Scherz
bewegt,

Entzückte Weisen selbst zu euern Füßen legt.

Dies ist der Unterschied, nach welchem jede
Klassen

Der Wesen sich in zwey Geschlechter theilen
lassen.

Das, wo die ob're Kraft die Seelen stärker macht,
Das keine Arbeit scheut, und der Gefahren lacht,
Mit Schmerz und Blut und Tod ein tönend Nichts
erringet,

Mit tieferm Sinne denkt, und in die Wahrheit
dringet;

Dies hat Deukalion, wenn nicht die Sage trägt.

V. 745 — 752.

Und doch verläßt sie nicht die angeborne Art;
Sie, die ihr Heldenherz vor Amors Wacht ver-
wahrt,

Entgeht nicht der Begier, (ihr Tod muß sie
bezahlen)

Der weibischen Begier in Chlorens Raub zu
strahlen;

Sein Köcher lockt sie an, sein tyrisches Gewand,
Und der beschuppte Leib reizt Aug und Wunsch
und Hand;

Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
Beschiefst sie, als ein Weib, ihr heldengleiches
Leben. 6)

Inhalt des fünften Buchs.

Erklärung der hauptsächlichsten Erscheinungen der Körperwelt. Die Form der Dinge ist so mannigfaltig, als die Gesichtspunkte, woraus sie gesehen werden. Die Grösse, der Raum, die Zeit, die Qualitäten der Körper u. s. f. sind bloß relative Dinge. In wie ferne die Sinnen uns hintergehen. **Widerlegung der Skeptiker.** Die Welt ändert immerfort ihre Gestalt; das Künftige liegt in dem Gegenwärtigen eingehüllt; alle Veränderungen sind nichts anders als Entwicklungen, wovon der Grund in der stufenweisen Veränderung und Verwandlung liegt, welche mit den Elementen vorgehet. Die geistigen Wesen erheben sich aus einer Gattung

in die andre. Erklärung des Ursprungs der vegetabilen und animalischen Körper, mittelst dieser Hypothese. Die Geister und *Naturae plasticae*, welche von einigen zu Bildung der Körper gebraucht worden, werden dieses Amtes entsetzt. Es ist kein Tod in der Natur; der Tod ist die Geburt eines neuen Zustandes. Die grossen Weltkörper sind eben so wie die kleinern diesem Tode unterworfen. Gemälde eines Kometen, der als ein brennender Planet betrachtet wird, — eine durch ihn verursachte Sündfluth. Der Ursprung unsers Erdbodens nach Whistons Hypothese.

**D I E
N A T U R D E R D I N G E
O D E R
D I E V O L L K O M M E N S T E W E L T.**

F Ü N F T E S B U C H.

V. 1 — 6.

Wie Fidias den Stein, der Paros Spitzen weist,
Den ungeformten Stein zur Venus werden heisst,
Der Stoff liegt vor ihm da, und wartet auf das
Leben,

Das, mit dädal'scher Hand, der Künstler ihm wird
geben;

Er aber baut aus ihm das schönste Meisterstück,
Die ganze Göttin strahlt aus ihres Bildes Blick:

V. 7 — 23

So gab der höchste Geist, der Schöpfer aller Welten,
Dem All die beste Form; — es floh' vor seinem
Schelten

Das Chaos schüchtern hin, er streute seinen Schein,
Und Ordnung und Verstand dem Stoff der Dinge ein.
Welch eine Schönheit glänzt in allen seinen Reichen?
Wie weislich weiß er sie, zu Einem Zweck zu
gleichen?

Wie findt ein tiefer Blick selbst in der Dämmerung,
Die unsre Augen schwärzt, Stoff zur Bewunde-
rung!

Wie strahlt die Kreatur vom mitgetheilten Lichte,
Wie schmückt der Schatten sie vom göttlichen
Gesichte,

Wie mahlt, was, ohne ihn, dem Nichts sein
Hoffen gab,

So prächtig einen Gott in hellen Spiegeln ab!

Du, die du selber mich dem Pindus zugeföhret,
Wo des Askraers Lied den heil'gen Hain noch
röhret,

O Muse, zeige mir die Form der ew'gen Welt,

Und was für ein Gesetz sie ewig d'rin erhält.

Was zwingt die Körper stets in fließende Gestalten,

V. 24 — 40.

Die wandelnd, wie die Zeit, nie ihren Ort
behalten?

Was düngt die Erde stets mit ihrer Kinder Staub?
Wodurch wird unser Leib verhafter Wärmer
Raub?

Ia welch ein Wunder heisst selbst irdische Planeten,
Auf unbekannter Bahn, in dunkler Gluth erröthen?
Dies, Göttin, lehre mich, und leite meinen Sinn,
Der deinem Antrieb folgt, zum Quell der Wahr-
heit hin.

Dies grenzenlose All von Welten und von
Zeiten,

Der volle Inbegriff unleibter Geistigkeiten,
Mahlt sich in jeder Art im ideal'schen Reich.
Mit andern Farben ab, ist nie sich selber gleich.
So viele Wesen sich mit andern Sinnen schmücken,
Und Leiber andrer Art die volle Erde drücken;
So viele Gattungen, in ungemessener Bahn,
Durch tausend Himmel sich der Gottheit ewig
nah'n:

So vielfach ist die Art, wie bloß uns zu ver-
gnügen,

(Wohlthätiger Betrug!) die Sinnen uns betrügen;

V. 41 — 56.

So vielfach ist in uns die ideal'sche Welt,
Die, wie er sie erblickt, der Sinn für wirklich
hält,

Da doch, weit unter ihm, und über seinem Haupte,
Der das als Welt umschiff't, was er ein Sand-
korn glaubte,

Und diesen rothen Ball, den jener Erde nennt,
Im himmlischen Gefild' für eine Blum' erkennt.
Zwar liegt auch auſſer uns und in den Gegen-
ständen,

Die ihren Ausfluſs uns durch offne Sinnen senden,
Ein Theil des Grunds davon; doch die Beschaf-
fenheit

Des Leibes, welcher uns der Dinge Bilder leiht,
Verändert ihren Druck; so wie vom lichten
Wagen,

Den durch die hohe Luft äther'sche Pferde tragen,
Die Sonne gleiches Licht durch ihren Himmel
sprüht,

Und, was ihr gleich sich naht, in gleichem Feuer
glüht;

(Nimmt ihre Kraft gleich ab, wenn sie sich muß
verbreiten,

So wirket sie doch gleich aus allen ihren Seiten;)

V. 57 — 70.

Allein der Gegenstand, nicht gleich geschickt zum
Schein,

Saugt den geschenkten Glanz auf tausend Weisen ein,
Und läßt den harten Strahl jetzt blau jetzt golden
funkeln,

Jetzt, ganz verschluckt, den Stoff entfärben und
verdunkeln.

Dort flattert niederer Staub um deinen Tritt im
Geh'n,

Nein! Welten sind's, die sich zu deinen Füßen
dreh'n;

Der Cherub denkt wie du, wenn von Gott nahen
Himmeln,

Er die Gestirne sieht im tiefen Äther wimmeln.

Der Wurm, den in der Fluth ein Needham
spielen sieht,

Der, zwar unendlich klein, doch Ströme von sich
sprüht,

Ist in dem Tropfen Naß, der ihm ein Weltmeer
dünket;

Was uns ein Wallfisch ist, der ganze Seen trinket.
Selbst in der Glieder Bau zeigt sich die Ähnlichkeit,
Die Einfalt der Natur, der gleiche Unterscheid;

V. 71 — 84.

Das klein're Seegeschöpf, unsichtbare Tritonen,
Und alle schreckt sein Grimm, die sein Gebiet
bewohnen,
Und so, wie Needhams Blick, durch zauberisches
Glas,
Ein solch kaum sichtbar Meer mit einem Sand-
korn maß:
So hält ein Dämon, der durch Zwischenwelten
steiget,
Wenn er sein leuchtend Haupt zu seinen Füßen
neiget,
Und ihm ein ähnlich Glück die Erde finden läßt,
Der Menschen Sammelplatz für ein Ameisennest.
Und du, zu dessen Lust oft ganze Länder weinen,
Wie groß, (erröthe nur!) wirst du ihm wohl
erscheinen?

So ist das Kleine nur nach großem Maßstab
klein,
Und Titan selbst wird dir was seine Stäubchen
seyn,
Wenn du sein weites Reich mit höhern Kreisen
missest,
In deren Tiefen du ihn, Erd, und dich vergissest.

V. 85 — 100.

Und wie der Raum, so ist der Folge Maß; die Zeit,
Stets theilbar, und für uns, bis zur Unendlichkeit,
Vergleiche deine Dau'r mit der Gestirne Leben,
Bestimmt, die Himmelsluft Aeonen durchzuschweben;
Sie scheint ein Augenblick, der, ungebraucht, ver-
schwindt,

Doch wenn Orion selbst sein wartend Grab einst
findt,

Wird, gegen jene Sfar, die, Gott! dich in sich
siehet,

Er eine Rose seyn, die im Mittag verblühet,
Das Eulchen, das, voll Lust, in der erwärmten
Luft,

Satt von geliebtem Licht, dem süßen Tode ruft,
Sieht seinen Gott, die Sonn, nur einmahl sich
entfärben,

Und freut sich mit dem Tag, den es verehrt, zu
sterben;

Ein Augenblick, der uns, von Wollust leer, entweicht,
Ist ihm zur Lust ein Tag; sein kurzes Seyn ver-
streicht

In steter Wirksamkeit, und die verlängt Sekunden,
Und giebt der Jahre Werth den wohlgebrauchten
Stunden.

V. 101 — 114.

Auf gleiche Weise ist der Schule Qualität
Nicht was, das außer uns, in gleicher Form
besteht.

Was diesem bitter dünkt, wird andern lieblich
schmecken,

Und dich belustigt was, womit man mich kann
schrecken.

Vielleicht daß einen Wurm, der in der Rose
kriecht,

Ihr Glanz nicht roth bestrahlt. Wie viel entdeckt
er nicht,

Was wir verworren sehn? Wie wird ihr süßes
Rauchen

Ihn viel empfindlicher, als unsern Sinn, umhauchen?
Die Gluth, die uns zerstört, wird, gleich dem
launen West,

Der Sonne Bürgern weh'n, und Körpern von
Asbest;

Wie der, den Grönland schickt aus den polar'schen
Gründen,

Die holde Sonne haßt, und lechzt bey Abendwinden.
So wandelt unser Leib, das Werkzeug zum Gefühl,
Des Gegenstands Gestalt, und Form ist Sinnen-
spiel.

V. 115 — 129.

„Doch, da die Sinnen uns mit tausend Bildern
trügen,

Die nur in uns, und nicht im Gegenstande, liegen,
Ist nicht die Wissenschaft, die man auf sie gegründet,
Ein leeres Hirngespinnst, das vor der Wahrheit
schwindt?

Der uns so oft getäuscht, verdient wohl kein Ver-
trauen;

Vielleicht, daß alles, was wir hören, fühlen,
schauen,

Ein Traum, ein Selbstbetrug, ein Spiel der Seele
ist.“ —

Hört! wie ein Sextus sich im Zweifeln gar
vergift:

Welch übereilter Schluss? Weit, wenn wir dunkel
sehen,

Uns, seinem Wesen nach, der Sinn muß hintergehen,
So ist ein bloßes Nichts, was er uns dargestellt!
Wenn du, eh noch der Tag die Felder aufgehellt,
Wenn nur ein falbes Licht entfernte Berge mahlet,
Und zitternd um das Haupt umwölker Wipfel
strahlet,

Den Baum, der sich von fern mit hundert Armen
zeigt,

V. 130 — 143.

Für den Briareus hältst, der aus den Wolken
steigt,

Wirst du so thöricht seyn, und nichts zu seh'n
vermeinen,

Weil dir die Dinge nicht, so wie sie sind,
erscheinen?

Weil ein geackter Thurm dir rund von ferne scheint,
Wird denn darum mit Recht sein Daseyn gar
verneint?

Der Sinn muß trüg'risch seyn, der Stoff muß
uns verführen,

So lange wir in uns der Schöpfung Schranken
spüren;

Und dieß wird ewig seyn. Nie wird die Nacht
vergeh'n,

Die unsern Mittag trübt; so deutlich wir auch
seh'n,

Bleibt doch die Dämmerung, die einen Theil
umfließet,

Indem der andre Theil des Lichtes Gunst genießet.

Und eben dieser Grad, der uns in Klassen scheidt,

(Weil Den mehr Klarheit fällt, Der mehr Ver-
finstrung leidet,

Weil jede Art die Welt mit andern Augen fasset,

V. 144 — 156.

Und Der oft liebt und sucht, was Jener schmäht
und hasset)

Ist, was den Trug des Stoffs und unsrer Sinne
mehrt.

Doch, ward uns nicht ein Geist, der uns die
Wahrheit lehrt,

(Und der, dem jetzo noch sein Licht nicht aufge-
gangen,

Wird, wenn die Zeit ihm ruft, in gleichem Schim-
mer prangen)

Ein Geist, der Stoff und Bild von seinem Kleid
entblöst,

Und, was zufällig ist, vom Wesentlichen löst;

Dem kommt der Ausspruch zu, der soll den Willen
lenken.

Und oft, durch seine Macht, verblendete Triebe
kränken.

Indefs, weil doch der Sinn in ungetreuem Licht
Die Welt uns zeigt, und oft der Wahrheit Strahlen
bricht,

So komm, und öffne uns, so weit dein Blick kann
dringen,

Selbstleuchtende Vernunft, das Herz von allen Dingen.

V. 157 — 171.

Zeig uns die wahre Form der geistervollen Welt,
Und führ den sichern Blick auf ein entwölktet
Feld;

Lass ihn den innern Grund von den Gestalten sehen,
Womit uns nur zum Theil, die Sinne hintergehen.

Die Welt ließt ohne End in neue Formen ein,
Kein Zeitpunkt sieht sie gleich. Selbst Sonnen,
deren Schein

Uns jetzt den Tag gewährt, und die die Nacht
durchglänzen,

Fand eine ältere Zeit noch nicht in diesen Grenzen.
Ein alter Himmel wich, da noch umwölkt und
schwach,

Ihr kaum gebornes Licht aus seiner Rinde brach:
Und, o wie lang währt's wohl, daß sie nach strah-
lend blühen,

So werden sie, erblasst, vor neuen Himmeln stehen!

Die Erde, die uns zeugt und nicht behalten
wird,

Hat kaum sechs tausend Jahr der Sonne Reich
genießt;

Vielleicht, daß sie vorher ein andrer Wirbel kannte;

V. 172 — 187.

Wo sie in eigenem Licht für andre Erden brannte;
 Jetzt aber nährt sie uns, und giebt uns unser Kleid,
 Das sie bald wieder nimmt und vor die Würmer
 streut...

Die Blumen, denen sie noch kaum ihr schönes
 Leben,

Aus Zephyrs fruchtbar'm Mund zu unsrer Lust
 gegeben,

Frisst sie bald wieder auf, und wird von Kindern
 satt,

Die sie dem Frühling kaum vom Thau geboren hat.
 Das Wasser, welches kaum durch den beblühten
 Rasen

Sich wand, dampft in die Luft und wird zu leicht-
 ten Blasen;

Beweg't durch den West, schwebt der verdünnte Duft
 Wie seidenes Gespinnst, in der gewölbten Luft.

Bald aber fängt Äol von Süden an zu stürmen,
 Man sieht sich in der Luft gespannte Wogen
 thürmen,

Ein schweres Grau scheint uns den Himmel selbst
 zu nah'n,

Der endlich gar zerfließt, und gießt die Erde an;
 Ein himmlischer Firniss umfließt die frohen Matten,

V. 188 — 102.

Die Pflanzen säugt der Thau, den sie geschwitzt
hatten.

Und bald wird dicht und fest, was vor leicht theil-
bar floß.

Aus faulen Thieren wächst in Rheens fetter Schoofs,
Die Kost der Lebenden, und wenn, auch die ver-
derben,

So nährt die Folgezeit sich bloß von ihrem Sterben.

Wo ist die Ursach doch, von diesem Unbestand,
Dem schönen Unbestand, der ewig das Gewand
Der Körperwelt verkehrt; der, wo kaum Meere
fließen,

Ein rauchendes Gebirg läßt aus den Wellen stoßen,
Und für Bewohner schmückt, giebt Flüssen neuen
Lauf,

Häuft in gesunkner Flur beschäumte Fluthen auf,
Und lässet aus dem Rest von halb verbrannten Erden,
Die lang die Welt geschreckt, verschönte Monde
werden:

Wie Fönix aus dem Brand, der noch von Myrrhen
hiefet,

Mit neuen Schwingen steigt, und seine Gottheit
grüßt.

V. 203 — 217.

Im Mark des Stoffs allein kann man die Ursach
lesen.

Ist nicht die ganze Welt, ein All von geist'gen
Wesen,

Die uns ihr Leib verhüllt und die ihr innerer Stand
In tausend Formen schränkt, weil sie der Ordnung
Hand

An ähnliche gereiht? Ist in äther'schen Reichen
Ein Stern nicht selbst ein Thier, das einst der Tod
wird bleichen?

Hier liegt der stille Grund, den, ganz im Stoff
versteckt,

Der forschende Verstand, durch manchen Schluss
entdeckt!

Die geist'gen Wesen sind, die ewig sich erhöhen,
Sie sind's, aus deren Lauf die Ändrungen entstehen,
Wovon die Rede ist; ihr Leib, der Seele Kleid,
Entwickelt, wandelt sich, wie sie, von Zeit zu Zeit;

Die Liebe, die uns schuf, in deren Schoofs
wir leben,

Gab jedem Geist die Kraft sich steigend zu erheben.
Nicht jedem gönnt sein Glück der Engel Treff-
lichkeit;

V. 218 — 234.

Wo, was nur möglich ist, die Wirklichkeit erfreut,
Wird auch kein Wurm vermisset. Doch aus gerin-
germ Leben

In einen höhern Stand sich stufenweis zu heben,
Hiezü trägt jeder Geist die Kraft in seiner Schoofs,
Und stets ist die Begier für seinen Stand zu groß.
Es zeigt die Energie der Triebe, die ihn regen,
Dass Ewigkeiten sie zu stillen nur vermögen.

Doch wie entschwinget sich der Seelen reger
Fleiß,
Dem für ihr sehnend Herz noch zu umschränktem
Kreis?

In allen Wesen, die ihr eignes Seyn empfinden,
Sind von zweyfacher Kraft die Wirkungen zu
finden.

Die eine nimmt vom Leib fühlbare Bilder an,
Und stellt sie so sich vor, wie sie den Sinnen
nah'n;

Die andre fühlt dabey, sie liebt, was sie vergnüget,
Und hasset das Fantom, das ihren Wunsch betrüget.
So schwach ist nie ein Geist, dass er nicht Bilder
hegt,

Und beym Empfinden sich nach ihrem Druck bewegt.

V. 235 — 248

Von Lieb' und Abscheu liegt die Spur in allen
Herzen,

Sie öffnen sich der Lust, und scheuen sich vor
Schmerzen.

Mit dieser Kraft sieht sich, was geistig ist,
geschmückt,

Der Unterschied wird bloß in ihrer Form erblickt.

Wer mehr Ideen faßt, lebendiger empfindet,

Die Theile besser scheidt, sein Wissen tiefer
gründet,

Wer schöner denkt und fühlt, von edlern Trieben
glüht,

Mit stärkerm Flügelschwung aus seinen Schranken
flieht,

Der überstrahlt das Heer der trägeren Substanzen,

So wie der Iris Pracht den Pöbel falscher Pflanzen.

Auch liegt in jedem Geist, die ungleich starke
Macht,

Ein sich verdunkelnd Bild, das wir einmahl
gedacht,

Wenn uns ein ähnliches rührt, aufs neue zu
genießen.

Dies dient des Geistes Bahn erweiternd aufzu-
schließen.

V. 249 — 264.

Und wenn sich nach und nach der Bilder Menge
mehrt,

Wird auch die Hauptidee lebhafter aufgeklärt.

Die wachsende Begier beflügelt jetzt die Kräfte,

Und macht sie wirksamer zum geistigen Geschäfte;

Die Seele dehnt sich aus, sie blühet auf, und
weicht

Zu einer höhern Art, die ihr an Schönheit gleicht.

So wie ein Rosenknopf, vom Morgenroth bethaut,

Den süßen Nektar trinkt, der durch die äussere
Haut,

Sich rollend drängt; der Knopf fängt an sich sanft
zu dehnen,

Der Sonnen Wärme schwellt die safterfüllten
Sehnen;

Seht, wie ein junges Gold aus wallendem Rubin

Auroren ähnlich bricht, und lockt vom fernen Grün

Den buhlerischen West; enthüllt blüht unsre
Augen

Die volle Rose an, und Mund und Nase saugen

Den angenehmen Schwall, der nun aus ihrer
Brust

Sich strömend drängt, und füllt den Luftkreis ganz
mit Lust.

V. 265 — 279.

So wirkt die Natur geschaffner Geistigkeiten;
Die Übung stärket sie, die Frucht gebrauchter
Zeiten;

Durch sie wächst unsre Kraft zu höhern Graden an,
Und dringt zu ihrem Ziel, und eilt stets mehr im
Nah'n.

Der vor auf leichtem Rohr der stillen Arethusen
Nur Hirtenlieder sang, fählt jetzt die höhern
Musen,

Und singt Äneens Sieg. Ein Wurm, der Erde gleich,
Wählt sich, von ihr beschwingt, ein neu, ein
schöner Reich;

Durch sie wird einst mein Mund, entwöhnt so
schwach zu singen,

Dir, Herr, ein würdig Lied, gesellt zu Engeln,
bringen.

So wachet allgemach, nach fester Ordnung Lauf
Das unterste Geschlecht vom alten Schlummer auf,
Und mehrt der Pflanzen Schaar; bewegt von
Frühlingswinden

Beleben sie das Thal, und blühen in den Gründen.
Der Floren duftig Volk hebt sich durch gleiches
Recht,

V. 280, — 295.

Wenn es verblühend stirbt, zum thierischen
Geschlecht.

Dann rauscht die laue Luft von flatterhaften
Flügeln,

Die alte Liebe treibt sie den gewohnten Hägen
Und jungen Blumen zu, wo sie einst selbst
geblüht,

Im Steigen selber sinkt das irdische Gemüth
Zu seinem niedern Stamm, wie umgetriebne Erden
Im Flug von eigner Last zurück gezogen werden.

Wer zählt die Stufen ab, durch die ein Geist
muß geh'n,

Bis wir, in gleichem Leib, ihn uns verbrüdet
seh'n?

Denn uns ersetzt der Tod, was wir durch ihn
verlieren;

Aus Klassen niedrer Art und anverwandten Thieren.
O Menschen! zürnet nicht, daß ihr von Thieren
stammt!

Ihr seyd durch gleiche Huld; in euch und ihnen
flammt

Dieselbe Kraft; wofür euch fälschlich größer
machen?

V. 294 — 308.

„Ein Zwerg auf Stelzen reitzt uns billig nur zum
Lachen.

Wie groß ist denn von euch zum Vieh der Zwi-
schenstand?

Wie sehr beweist ihr stets, daß ihr ihm anver-
wandt?

Muß euern ganzen Werth, nicht oft ein Warm
euch lehren?

Wie groß ist wohl der Sprung von Grönlands
dummen Söhnen,

Zu dem erstarrten Bär, der ein verschimmelt Kraut
Aus Schneegebirgen kratzt; wenn der, in jenes Haut,
Sich bloß geschaffen glaubt um die genähten Nachen
Mit saur. errungnem Thran und Fischbein schwär
zu machen.

Der rohe Hottentot, der wilde Kannibal,

Wie nah' sind sie dem Vieh? Ist nicht bey uns
die Zahl

Der Arten fast so groß, als bey geringern Thieren?

Wie viele, die sogar die Menschenform verlieren,

Und zeigen Geist und Leib' verwandten Thieren
gleich?

Gesteht, ihr Menschen, nur, die Demuth ziemet
euch!

V. 309 — 324.

Wenn wenige von euch, gefasst in enge Zahlen,
Im Arm der Weisheit, schon den Engeln ähnlich
strahlen,

So steigen noch viel mehr zu dem Geschlecht herab,
Das ihnen und euch selbst, einst euren Ursprung
gab.

Mit welchem Schein raubt ihr unzähl'gen Geistig-
keiten

Das gleich gegründete Recht zur Hoffnung besserer
Zeiten?

Wo ist der Widerspruch, wo die Unmöglichkeit,
Die Willen und Verstand beseeltem Vieh verbaut?
Das schon so lebhaft fühlt, schon Theile übersieht,
Schon Ähnlichkeit bemerkt und dunkle Schlüsse
ziehet;

Das schon die Knespen zeigt, die einst in voller
Pracht

Ein spätres Alter sieht, und fühlet schon die Macht
Der herrschenden Natur, und folget den Gesetzen,
Die, was die Welt bewohnt, sich scheuet zu
verletzen.

Die Liebe, die der Welt ein ewig Leben gab,
Nimmt sie, sonst ohne Maß, nur bey den Thie-
ren ab?

V. 325 — 340.

Wird sie, ja kann sie wohl, was sie einst sah
zum Leben,

Geschickt den Tod zu flieh'n, dem Unding über-
geben?

Die Hoffnung später Frucht soll schon im Keim
vergeh'n?

Der Trieb zur Ewigkeit soll ungesättigt flieh'n?

Verehrer seiner Huld, der Geister künft'ge Brüder,
Heischt Ewigkeit und Lust vom öden Tode wieder?

O Thor! so fesselst du der Gottheit Zärtlichkeit,
Und hebst die Ordnung auf, die der Natur gebaut?

O du, in deren Brand selbst bessere Welten
glühen,

Durch die, was lebt, sich zeugt, durch die die
Auen blühen,

O Venus, lehre mich, wie ein erwachsend Thier
Aus seinem Samen steigt, und kleidet sich von dir?

Die nasse Fluth, die Luft und die äther'schen Wellen
Sind aller Samen voll, und unsere Ursprungs-
Quellen,

Hier flattern, wie ihr Stand und die Natur sie
treibt,

Die Geistigkeiten um, die nur der Stoff beleibt,

V. 341 — 356.

Der nie vom ihnen weicht; die niedrigsten Sub-
stanzen,

Zu Florens Zucht bestimmt, die Spelen todter
Pflanzen,

Die jetzt das Thierreich nimmst, und vom erblassten
Vieh

Steh'n hier erwartend da: die Ordnung stellet sie.

Die Blumen, welche jetzt in lauen Thälern blühen,

Beginnen nun der Luft die Samen zu entziehen.

Die ihnen ähnlich sind; (denn nur die Ähnlichkeit

Fügt alles, und verbannt den Zufall und den
Streit)

So häuft der Same sich, den lauter Wesen dehnen,

Die sich, halb schlummernd noch, nach neuen
Leibern sehnen;

Und wenn ein sanfter Wind, der, unsichtbar
beschwingt,

Von Wosten her sich wälzt, ihn in die Werkstatt
bringt.

Wo für den neuen Geist ein Wohnhaus fertig liegt,

Wird er, o Cypria, von dir ihm zugefüget.

Denn in der Mutter Schooße ist, wo der Leib
sich baut,

Gleichstimmig jenem Geist, der sich ihm anvertraut,

V. 357 — 374.

Bis seines Glückes Ruf, der Tod, ihn wird ent-
wenden.

Ihn bildet die Natur mit unsichtbaren Händen
Aus Wesen niedrer Art im mütterlichen Ey,
Und legt ihm dann den Geist aus fremdem Samen
bey.

So wird des Zefyrs Zucht, das Volk der bunten
Floren,

So jedes Thiergeschlecht, und selbst der Mensch
geboren.

O Weisheit, welche hier sich schöpferisch bemüht,
Wo niemand ihren Arm in stiller Arbeit sieht!
Dass von dem Seelenheer, das alle Samen füllet,
Gerad die tauglichste in ihre Mutter quillet,
Und jenen Leib bezieht, der mit ihr stimmen wird,
Dass aller Zufall weicht, dass keine sich verirrt;
Dies alles wirkst du, und würdest du ermatten,
So fiel die schönste Welt ins Chaos trüber Schatten.
Unachtsam spüren wir die Folgen deiner Kraft,
Die, Menschen ungesch'n, am Heil der Wesen schafft.

Allein, wie wirket sie? Ein Heer Plotin-
scher Weisen
Ruft gar die Engel ab von überird'schen Kreisen;

V. 575 — 390.

Ihm wirkt dort, unbemerkt, in himmlischem
Gewand,

Des Sylphen weise Kunst. Sieh', die äther'sche Hand
Aus ungebildtem Staub gestirnte Blumen drehen;
Sieh', wie die Röhren sich von neuen Säften blähen;
Wie künstlich bauet er die reizendste Gestalt,
Und giebt ihr was vom Licht, das farbigt ihn
umwallt;

Er mischet Himmelsthan in die belebten Säfte,
Und weh't in ihren Schoofs ambrosial'sche Kräfte
Mit Zefyr - Lippen ein. Wie säuselt das Gefild
Von ihrer Flügel Schwung! Ein andrer sitzt und
bildt

Den thier'schen Samen aus; mit schöpfrischem
Gefieder

Gießt er Gestalt und Reitz auf halb geformte
Glieder.

So zieht die Fantasie den schlummernden Ver-
stand

Aus aller Schwierigkeit, und löst das Gord'sche
Band

Mit Alexanders Kunst. Laß himmlische Dämonen,
Anständiger bemüht, in ihren Sphären wohnen,

V. 391 — 406.

Die Erde sieht sie nie: So wenig Islands Stranch...
Von goldnen Äpfeln strahlt, und streut arab'schem
Hauch;

So wenig Filomel aus den bekannten Büschen
Nach Lybion verirrt, wo Drachen feurig zischen.

Noch witziger irrt Grew, 1) der, mit pla-
ton'scher Hand,

Durch Wesen neuer Art der Möglichkeiten Land
Vermehrt. Im Zwischenraum von Stoff und Geis-
tigkeiten,

Gab ihnen Gott die Macht die Samen zu bereiten;
Sie fühlen nichts von sich, und wirken, ohne
Geist,

Die Schönheit, die uns jetzt aus tausend Quellen
fließt.

Zwar klaget Baylens Witz die schöpfrischen Naturen
Nicht ohne Unrecht an, und findet Stratons Spuren
In einem Lehrgebäu, das ohne Gott nicht steht,
Und, ungereimt an sich, doch seine Macht erhöht.

Doeh, darfst du wohl in Gott der Kräfte Ein-
heit trennen,

Und was die Weisheit schmäht, Triumph der All-
macht nennen?

V. 407 — 422.

Wozu dient ohne Noth ein unempfindlich Heer,
Entbehrlich in der Welt, an eignen Zwecken leer?
Und wird die Weisheit wohl verschwendrisch
Mittel häufen,
Wenn sie mit Sparsamkeit kann gleichen Zweck
ergreifen?

Der Geister innre Form und ihres Leibes Bau,
Des wesentlichen Leibs, der ewig und genau
Mit seiner Seele stimmt, und sich ihr gleich
beweget,

Löst uns den Knoten auf, den K u d w o r t h schlecht
zerlegt. 2)

Hierdurch wird von sich selbst jedwede Geistigkeit
Dem innern Stand gemäß, an ähnliche gereiht:

Der Leib, ihr zum Organ vom Schöpfer zuge-
geben,

Muß sich zugleich wie sie, mit ähnlichen ver-
weben.

Und ewig laufen so, verknüpft durch Zeit und Ort,
In stiller Harmonie die beiden Welten fort.

So, Brüder, werden wir! und nach gemeisnen
Jahren

Läßt uns des Todes Gunst ein höher Glück erfahren.

V. 423 — 437.

Ihr, die die Tugend liebt, legt eure Schalen ab,
Nicht passend mehr für euch gebt willig sie dem
Grab!

,Dort oben, im Gebiet von einer höhern Sonne,
,Erwartet euch bereits das Werkzeug reinster
Wonne,

,Ein neuer Leib, gemacht für euer'n neuen Lauf
,Und schließet euch den Genuß von neuen Wel-
ten auf.

Dort öffnet die Natur sich gern den schärfern
Blicken,

Und zeigt euch Bau und Fug von ihren Meister-
stücken.

O Tod! du süßer Tod! dich scheuet nur ein Thor!
Du hebest das Geschöpf zu seinem Ziel empor;
Du trägst der Gottheit uns und unserm Glück
entgegen,

Wie froh will ich mich einst in deine Arme legen?

Den Raum von uns zu Gott, den ew'gen Zwi-
schenraum,

Füllt ein unendlich Heer, und füllet ihn doch
kaum.

Sie steigen fröhlich auf, die glänzenden Dämonen,

V. 438 — 452.

In Reichen ohne Zahl, bis zu den hohen Thronen,
Wovon, wenn unser Blick den Abstand schwin-
delnd misst,

Der niedrigste ein Gott, mit uns verglichen, ist.
Im Nähern wächst die Kraft, und eilt in höh're
Sphären;

Doch wird die Endlichkeit uns selbst den Gipfel
wehren.

Dies also ist der Grund, der die Gestalt der Welt,
Seit ew'ger Zeiten Lauf, verschönert dargestellt.

Wie sich der Geister Schaar aus ihren Schranken
hebet,

Verläßt sie auch den Ort, wo sie vorher geschwebet.
So mischt, was Marmor war, sich mit der luft'gen
Fluth,

Sinkt thanend in ein Kraut, und mehrt der Thiere
Blut,

Bis sich sein innres Licht aus seinen Wolken
dränget,

Und selbst zur Seele wird, und einen Leib empfänget,
Der grössre Bilder faßt. Dies ist der ew'ge Fluß
Auf dem, was lebt und fühlt, zum Ziele schiffen
muß.

V. 470 — 483.

Blitzt er die Schöpfung durch, und zeichnet seine

Reisen

Mit Rauch und Brand und schreckt die Himmel die

ihn seh'n.

Jetzt naht er jenem Ball. 'Sich ihn sich wälzend

dreh'n,

Wie ein zu schwacher Kahn, vom Strudel fort-

gezogen,

Sich wälzt und weicht der Macht der unaufhaltbaren

Wogen.

Er dampft von neuer Gluth, aufwallend spritzt die See

Siedheiße Wellen aus in die gottirnte Höh';

Der Ball springt krachend auf, und fällt, durch-

feurt, in Stücken.

O banges Trauerspiel den nachbarlichen Blicken!

Dort sinkt sein blasser Schweif, ein ausgespanntes

Meer,

Das halbe Wirbel füllt, von Gluth und Dünsten

schwer,

Auf eine Erde hin; zerborstne Wolken fallen

Ans der zu leichten Luft mit Blitz und hohlem

Knallen.

So schwamm, nach Whistons Lehr', einst unser

Erdenball;

V. 484 — 498.

„Ein unaufhaltbar Meer durchbrach den alten Wall,
Der Marmor selbst ward weich und strömte von
den Höhen,

Und donnernd wälzten sich die aufgebirgten Seen.
Sieh' dort ein zärtlich Paar sich noch zuletzt
umarmen.

Die Liebe weint um sie, die Fluth kennt kein
Erbarmen,

Sie reißt sie, halb entseelt, in wilden Strudeln fort,
Und trennt sie noch im Tod. Ein Jüngling fliehet
dort:

Äthertchen Felsen zu, gewöhnlichen Gewittern
Zu hoch, vom Zugang frey, und haßt mit bangen
Zittern

Von offenen Klippen Schutz; doch hier ist alles
Meer,

O Anblick der entseelt! Dort stürzt ein wüthend
Heer

Von Löwen, fortgewälzt, auf halb erstarrte Schönen,
Und mischt dem goldnen Haar die zotticht - wilden
Mähnen.

Wie wimmert menschliche Ach! mit thierischem
Geschrey

Erschrecklich untermischt, und ruft dem Tod herbey!

V. 499 — 514.

O sieh' die Mutter dort die zarte Brust zerfleischen,
Und sterbend von der Fluth den zarten Säugling
heischen,

Den ihr der Strom entrifs, indem er, unbewusst
Der drohenden Gefahr, die mütterliche Brust
Mit weichem Arm umschlang. Mit wonnigen
Gefühlen

Sah sie ihn kürzlich noch am ihren Busen spielen,
Und kostete das Glück, das sie sich einst versprach,
Mit froher Ungeduld zum Voraus. Aber ach!

Da sie so zärtlich denkt, und sich vergifet im Küssen,
Stürzt über sie die Fluth, das Kind wird fortgerissen,
Und speyt mit Fluth und Milch sein blutig Leben
aus;

Sie selber reißt ein Strom mit schrecklichem
Gebraus,

Vom Schmerz entseelt, dahin, sie trinkt mit starren
Lippen

Die trübe Fluth, und stirbt gespiest an schroffen
Klippen.

So vieles Elend wirkt ein sterbender Planet,
Der, ob er uns gleich irrt, doch nach Gesetzen
geht,

V. 515 — 529.

Die ihm sein Schöpfer gab, und Welken dort
zertrümmert,

Da eine andre hier, durch ihn verschönert,
schimmert,

Wenn er, zur Furcht zu klein, magnetisch an sie
fährt,

Und ein erfrorenes Theil zur neuen Sonne kehrt.

Dann rauscht der alte Nord, gleich Cythereens
Westen,

Ohnmächtig, mit Verdruss, in neu bekleidten Ästen,
Des neuen Himmels Gunst erweicht den starren
Grund,

Das Eis wird plötzlich grün, und faule Wiesen
bunt.

Dieses Schicksal gab dem Stern, der unsre Scha-
len erbet,

Die Schönheit, welche schon verblühend sich ent-
färbet.

Vielleicht hat er vorher, in einem andern Land
Des Uermesslichen, Äonen durch gebrannt.

Sein Ende naht zuletzt, er weicht aus seinen Gleisen,

Und schweifet manches Jahr in regellosen Kreisen,

Bis der getrennte Geist zu andern Himmeln fährt.

V. 546. — 562.

,Zusammen, formenlos, und gähret fürchtetlich
 ,In wilde Flammen aus. Auf ewigen Altären
 ,Brennt Vesta's Feuer hier, und gießt durch tau-
 send Röhren

,Der kalten Oberwelt erwärmend Leben ein.

Die Erde raucht von Dampf, verschlossene Gräfte
 streu'n

Erhitzte Nebel aus, die wolkicht aufwärts wallen.
 Und, untermischt mit Blitz, in hohen Lüften
 knallen.

Der eingedämmte Dampf strömt, in der Erde
 Schoofs

Gehäuft, in Seen aus, und reißt sich von ihr los.
 Indem nun die Natur den furchtbarn Streit zu
 schlichten,

Und den belebten Stoff, umbildend einzurichten,
 Arbeitet, zieht sie uns in diesen Kreis hinein,

Wo Titans quellend Meer ein, unbegrenzter Schein
 Äther'scher Luft umgiebt, die jene Erden drehet,
 Zu denen er sein Licht mit Lust und Leben wehet.
 Hier reißt der Strom uns fort; doch drang der
 Strahlen Macht

Den Dunstkreis noch nicht durch, und die Chaot'-
 sche Nacht;

V. 563 — 577.

Sie nach und nach erweicht, vor der zu starken
Sonnen,

Die Nebel, Strömen gleich, von Wolkenbergen
ronnen;

So stürzt der wilde Nil von luft'gen Felsen ab.

Sie nimmt das tiefste Thal versammelnd in sein
Grab;

Die Berge fangen an sich aus der Fluth zu heben,
Geläutert fließt die Luft; die Erde fühlt ihr Leben,
Und trocknet bildsam auf, der grüme Nord ver-
tauscht

Sein Reich mit Zemblens Eis; der neue Frühling
rauscht

Auf sanften Flügeln her; besamte Wolken thauen
Ein perlend fruchtbar Nasa auf die durchweicheten
Auen.

Ein einsam funkelnd Grün, gelockt vom Sonnens-
schein,

Durchbricht das schwarze Land, und ladt die
Zefyrn ein;

Die, da sie sich verlißt mit Morgenwolken küssen;
Ein zahllos Blumenheer auf frohe Fluren gießen.
Nach manchem Jahre geht ein neu entstandnes
Thier

V. 578 — 593.

Aus niedrern Klassen aus, lebhafter, an Begier
 Und reifer zum Genüß, und sieht sich bald von
 gleichen

Und schönern noch umringt. In allen ihren
 Reichen,

In Vesta's dunkler Schoofs, in Luft und Ocean,
 Wächst langsam die Natur zur fernen Blüth' hinan;
 Und schmückt sich durch die Zeit in ihren Geistig-
 keiten.

Die Menschheit krönt ihr Werk, obgleich die
 goldnen Zeiten,

Die noch Saturn beherrscht, sie kaum vom Vieh
 getrennt.

So führet die Natur stets ein vollkommnes End'
 Aus schwachem Anfang aus; so sproßt aus kleinen
 Zweigen

Die Ceder, königlich die Wolken durchzusteigen.
 Doch währt der Blüthe Zeit, so lang gehofft, nicht
 lang'.

Schon naht die Erde sich zu ihrem Untergang.

Wie, die des Gärtners Fleiß fast dreyßig Jahr
 bemühet,

Die stolze Aloe, kaum dreyßig Tage blühet:

So folgt ein welker Tod der kurzen Jugend nach;

V. 594 — 598.

Und die aus ihrem Schutt vor sechzig Altern
brach,

Wird bald, zum Tode reif, dasselbe Mittel tödten,
Das sie so schön geformt aus flammenden Kometen.
Der beste Theil von ihr floh' schon den Him-
meln zu,

Wo Wahrheit, laute Lust und tiefe Seelenruh.
Ätherisch auf sie strömt; dem Rest, den ürgern
Seelen,

Wird Gott zu ihrem Glück sich neue Wege wählen.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 236. Nehemias Grew, ein gelehrter Engländer des vorigen Jahrhunderts, hat seine Meinung von gewissen *Naturis plasticis*, welche weder Geist noch Materie seyn, sondern nur die letztere zu beleben und zu bilden geschaffen seyn sollen, in dem zweyten Buche seiner *Cosmologia sacra*, oder *Discourse of the Universe*, weitläufig vorgetragen.

2) S. 237. S. desselben *Dissert. de Natura Genitrice in System. intellectuali Universi*, nach Mofsheims Übersetzung, S. 148: *seqq.*

Inhalt des sechsten Buchs.

Alle empfindende Wesen sind zur Glückseligkeit bestimmt. Gott allein ist die Quelle der Glückseligkeit. Das Anschauen Gottes. Die Geschöpfe die dazu noch unfähig sind, werden stufenweise dazu vorbereitet. Alles Schöne und Gute, ist als etwas Göttliches unserer Neigung werth. Anrede an die Menschen, die durch Irrthum und Leidenschaft betrogen werden. Gemälde der drey Haupt-Leidenschaften; wobey im Gegensatz gezeigt wird, daß die Tugend allein erfülle, was die Leiden-

schaften betrüglicher Weise versprechen. Das Laster störet die Ordnung und das allgemeine Wohl, ohne diejenigen glücklich zu machen, die es ausüben. Die Tugend allein verbindet unser Privatglück mit dem allgemeinen. Ursprung des sittlichen Übels. Die daraus entstehenden Zweifel werden durch die bekannte Hypothese des Origenes aufgelöst, welche, ungeachtet sie von der Kirche verworfen worden, wenigstens in einer poetischen Kosmologie, wo das ganze System bloß als eine wahrscheinliche Dichtung anzusehen ist, geduldet werden kann.

**D I E
N A T U R D E R D I N G E
O D E R
D I E V O L L K O M M E N S T E W E L T .**

S E C H S T E S B U C H .

V. 1 — 6.

**O Muse, die durch mich Gott und die Welt
besang,**

**Hoch überm niedern Schwarm, der an des Berges
Hang,**

Wo sich der Lorberhain in tiefe Hecken endet,

Die musikal'sche Luft mit rauhen Halmen schändet:

Misch deine Symfonie in meine Saiten ein,

**Und laß des Liedes Schluß des Vorwurfs würdig
seyn.**

V. 7 — 20.

Dies All ist Gottes Werk, ein Schauplatz
 solcher Wesen,
 Die seine Güte sich zum Gegenstand erlesen.
 Dies ist der hohe Zweck, nach welchem alles
 strebt,
 Was fühlen kann, fühlt Gott, sich selbst, die Welt,
 und lebt
 Die Ewigkeiten durch, auf gipfellosen Leitern
 Sein immer steigend Glück, Gott nahend zu
 erweitern.

Du Herr! stets gleich dir selbst, du blickst
 uns segnend an,
 Da wir, wie Ströme, dir aus unsern Ufern nah'n.
 Mit göttlich süßer Lust siehst du bey deinen
 Kindern,
 Die dir verhasste Pein, der Wesen Schuld, sich
 mindern.
 Du, weise Liebe, führst, mit niemahls müder
 Hand,
 Dein niedriges Geschöpf, das noch ein irdisch Land
 Fern unter dir enthält, unschränkt von Fleisch und
 Blute
 Auf tausendfachem Pfad zu Dir, dem höchsten Gate.

V. 21 - 37:

[illegible]

Dein Volk zur Wonne eilt, die deinen Liebling
tränkt.

Gott ist der Quell der Lust. Denn aus Voll-
kommenheiten

Strömt alle Wollust aus in alle Geistigkeiten,
Und beider Quell ist Gott. Des Serafs reine Brust
Schöpft ganz allein aus ihm die höchste Himmelslust,
Nach der, was uns vergnügt, von fern' nachah-
mend, zielt.

Ein Augenblick, den er in Gottes Anschau'n fühlet,
Ist süßer als die Lust, so himmlisch sie auch ist,
Die in zwey zärtlichen vereinten Herzen fließet,
Wenn sie, getreu umarmt, nach viel gehoffenen
Jahren,

Ein sanfter Tod, ungleich, zu höherm Glück läßt
fahren.

Er sieht der Wahrheit Licht in ihrem ersten Quell
Entzückend schön und rein und unbewölkt hell;
Da jene Ströme, die zu niedrern Welten fliessen,
Ihr Glanz je mehr verläst, je weiter sie sich giesen.
Es wallt sein glühend Herz in unsterblicher Ruh

V. 38 — 52.

Anbetend, sehnsuchtsvoll, dem nahen Schöpfer zu:
 Wie ein äther'scher Strom in schimmernden Gestaden
 Sanft wellend fließt, bewohnt von himmlischen
 Najaden,

Der Engel Freundinnen. Wie schwimmt sein fro-
 her Blick,

In hoher edler Lust bey seiner Brüder Glück?

Dies ist die höchste Lust, die Gottes Schauen
 gewähret,

Geringer Freude Ziel, die unsern Durst vermehret,
 Und nie ersättiget. Denn nur ein kleines Heer
 Gottgleicher Cherubim, lebt in der ersten Sphäre
 Mit Gott, und fühlet nie die Schranken die uns
 zwingen:

Die andern, welche noch mit Macht und Schwäche
 ringen,

Sind noch nicht reif zum Glück, das jenen Helden
 lacht,

Die ihre Herrlichkeit zu Gottes Freunden macht.
 Zwar ist ihr Ew'ger Trieb nach unvermischter
 Wonne.

Der Hoffnung sichres Pfand, daß, wenn noch
 manche Sonne

V. 53 — 71.

Wird abgelaufen seyn, sie einst die Folgezeit,
Entführt der niedern Welt, mit Engelspeise weid't.
Doch jetzt erträgt ihr Aug noch nicht das hohe
Glänzen

Des göttlichen Gesichts; bezirkt von engen Grenzen
Labt sie ein irdisch Gut, und täuscht, bald bereut,
Die hungernde Begier mit Schein und Eitelkeit.
Doch soll es unser Herz zu größern Seligkeiten,
Auf die kein Ekel folgt, nachahmend vorbereiten.
Drum mischte Gott der Lust, die aus der Körper-
welt

Uns zuströmt, etwas ein, das aus ihm selber quellt,
Verschlämmt mit trüb'rer Fluth. Was unsern Sinn
vergnüget,

Scheinbare Trefflichkeit, die uns nicht lang betrüget,
Noch mehr, ein wirklich Gut, das unser Herz
erfüllt,

Ist dem Ursprünglichen von fern' nur nachgebildet.
Sein reiner Nektar ist, der unsre Lust versüßet;
Was von Vollkommenheit hier unser Herz genießet,
Was uns durch Anmuth reißt, und schöne Sym-
metrie

In edeln Zügen zeigt, der Töne Harmonie,
Der Farben süßes Spiel, kurz was uns hier entzückt,

V. 72 — 86.

Ist jenem Urbild matt und stumpf nur abgedrückt.
Hier ists, wo alle Zier, wo alle Trefflichkeit
In ew'ger Blüthe strahlt, und keine Schranken
leidt;

Kein Flecken trübt sein Licht, obgleich die reinsten
Sfären

Sich noch mit Dunkelheit und mattem Glanz ent-
ehren.

Kurzsichtiges Geschlecht, das unbesorgt vergift,
Was dir für Hoffnung keimt, wozu du ewig bist,
Häng' nicht ein Herz, gemacht den Engeln gleich
zu fühlen

An Blasen ohne Dau'r, womit nur Kinder spielen.
Sprich du, der Wollust Sklav, im buhlerischen Arm
Der schnöden Üppigkeit, von wilden Trieben
warm,

Von halb gefühlter Lust, und mehr von Sehnsucht,
trunken;

Und du, der mit Silen in Weinlaub hingesenken!
Sprecht, was ist eure Lust? Wie lang vergnügt
sie?

Lohnt ihr Genuß euch auch die dran verschwendte
Müh?

V. 87 — 101.

Vergilt sie den Verdruss, den Ekel und die
Schmerzen,

Die, angenehm verlarvt, um eure Scheitel scherzen?

Dem Freund der Tugend nur strömt mit der
Seelenruh

Sogar die Sinnenlust ganz rein und lauter zu.

Ihm pranget die Natur mit tausend Lustbarkeiten,

Ihm lächelt Luft und Flur, ihm schmücken sich
Zeiten

Des wandelbaren Jahrs, ihm duftet dort im Thal

Manch schönes Frühlingskind, ihm singt die Nach-
tigall,

Und Doris reiner Kuss, unfühlbar thier'schen Seelen,

Weiß seinem ernsten Glück auch Anmuth zu ver-
mählen.

Die Tugend ist allein, die uns den ächten Werth

Der Güter dieser Zeit, und sie genießen lehrt.

Die Lust, die sie für uns aus irr'd'schen Gütern
ziehet,

Stärkt unsre Sehnsucht nur, die nach der Zukunft
siehet.

Sie labt nur unsern Geist, wenn er, von Muth
belebt,

V. 102 — 114.

Mit angespannter Macht der Wahrheit nachgestrebt,
Und ihm, bey strenger Müh, die matten Kräfte
weichen:

So wie ein hauchend Öhl, das von arab'schen
Sträuchern
Balsamisch abgetränkt, den schwachen Pilgrim stärkt,
Der bald am kürzern Weg sein heilsam Wirken
merkt:

Und du, noch größerer Thor, vom Ehrgeitz
umgetrieben!

O schmeichle ja dir nicht ein besser Gut zu lieben,
Als jener Knecht der Lust. Du sieh'st ihn höh-
nend an,

„Mich, prahlst du, reitzt allein die dornenvolle
Bahn,

Nur Helden unversagt; die Macht der schönsten
Blicke

Prahlst kraftlos von mir ab; dem feindlichsten
Geschicke

Trotzt mein gestählter Muth, und Arbeit, Schmerz
und Tod

Sind mir, was Wollust dir! Wo Mavors donnernd
droht,

V. 115 — 127.

„Da grünen Lorbern mir, da ist das Feld der
Ehre,

„Wo ich im Vorgeh' bereits die Hymnen höre
„Die mir, die Nachwelt singt, wo mir die Krone
strahlt;

„Die all mein Herzensblut zu wohlfeil noch bezahlt.“

Gepriesen seyst du, Held, und wird's dein
Erbe zahlen,

So soll in Bavens Lied dein blut'ger Name
strahlen!

Empfindunglos zur Lust, die zärt're Herzen reizt,
Hast du nach theurem Nichts und unserm Blut
gegeizt.

Verächtlichs Lob für dich, (Sokraten mag es
gleissen!)

Wie Gott, nur wohl zu thun, der Menschen Freund
zu heißen!

Wenn sich um Filaret ein Heer von Wünschen
drückt,

Die manch erkenntlich Herz für ihn zum Himmel
schickt,

Wenn Witwen für ihn Fleh'n, und Waisen für
ihn girren;

V. 128 — 141.

Um dich soll rühmlicher ein Schwarm von Seuf-
zern irren,

Der Mutter Jammerton, die Todesangst der Braut,
Die den Geliebten sich im Blute wälzen schaut,
Der Kinder Angstgeschrey, schallt lieblicher für
Helden!

Und warum fließt dein Blut? Soll einst ein Dichter
melden,

Die Welt und dein Geschlecht, dir kaum zum
Tödten werth,

Hab' jenen Tag verflucht, der sie mit dir entehrt?

Auch uns spornt edler Muth; ein Trieb noch
hohen Ehren,

Des Geistes Trefflichkeit durch Tugend zu verklären.
Wir ringen, ohne Blut, den edeln Lorbern nach,
Die einst ein Antonin im Schoofs der Weisheit
brach.

Uns ist Sokrat ein Held! Der Brüder Heil zu
mehren,

Erwirbt uns größern Ruhm, als dir, es zu zer-
stören.

Die Weisheit glänzt um uns, und breitet unsern
Preis

V. 142 — 155.

In ferne Welten aus, wo man von dir nichts weiß.
Und soll uns ja der Tod den Ruhm der Helden
geben,

So ströme unser Blut für unser Brüder Leben!

Ach! ist es nicht genug, daß Stolz und schänds
Lust

Uns selbst und andre quält, und schändet unsre
Brust;

Muß auch die stinkendste von allen Lasterquellen,
Der Triebe schändlichster, der Menschheit Glück
vergällen!

Elender, der du dort aus hohlen Augen schielst
Und in verfluchtem Gold, dem Blut der Armen,
wählst,

So giebst du Seelenruh und Tugend und Vergnügen
Um Klumpen, die verbannt, in tiefen Klüften
liegen!

Sprich, Stax, wem sammelst du? Vielleicht der
Ewigkeit,

Vielleicht ein dauernd Gut, das noch im Tod
erfreut,

Das mit dir übergeht, wenn du dies Haus wirst
sehen

V. 156 — 170.

Sieh, fern von deinem Blick, zu deinen Füßen
drehen?

Vielleicht ein heilsam Gut, wovon die Welt genießt,
Das auf dein Vaterland zum Dienst der Tugend
fließt,

Wovon du Arme nährst, und im verlassenen Waisen
Einst einen Bürger zieh'st, den späte Söhne preisen.
O nein! so ungeschickt brauchst du den Reichtum
nicht!

Es sey, daß dem Fielet erweußtes Brod gebricht,
Es sey, daß dort im Staub ein dürftig Kind ver-
schmachtet;

Du hast den schwachen Trieb: schon längst voll
Muth verachtet;

Der uns zu Brüdern neigt, die, uns an Rechten
gleich,

Ihr härtes Glück verläßt; du bist nicht anders reich.
Wie? den errungenen Preis von so viel falschen
Schwüren;

Sollst du zu Fremdes Brauch aus seinem Kerker
führen?

Nein! ungenützt schließ ihn, bewachter Kasten, ein!
Ein wenig klüg'rer Sohn mag ihn detestet zer-
streu'n!

V. 185 — 199.

„Doch nein! Ihr gleicht dem Fisch, der nach der
Fliege springt,

„Und, wie er sie erhascht, den Angel mit ver-
schlingt;

„Zu rasch bald in der Wahl und bald im Maße der
Freuden,

„Ergreift, an ihrer Statt, ihr oft verkappte Leiden;

„So wie Ixion dort, von Götterwein berauscht

„Die Himmelskönigin mit einer Wolke tauscht.

„Doch immer möchtet ihr für eure Thorheit
zollen!

„Allein das, was ihr fehlt, wir andern büßen
sollen,

„Dass Millionen oft durch eines Einz'gen Schuld

„Unglücklich sind, erregt des Edeln Ungeduld.

„Und nur zu oft, wenn Gram das Blut in seinen
Adern

„Vergället, fühlt er sich versucht mit Gott zu
hadern.

„O du, so ruft er aus, wenn du die Liebe bist,

„Wie dass in deiner Welt, ein Wesen elend ist?

„Wie dass ein ganz Geschlecht, weil's ihm an Weis-
heit fehlet,

V. 200 — 214,

Sein eigner Henker wird und andre mit sich
quälet?

„Vergebens hast du mit Vernunft uns ausgeziert!

„Was hilft ein Führer uns, der stets uns irre führt?

„Wofür zu Menschen uns, das ist, zu Thoren,
schaffen?

„Warum zu Engeln nicht, und wenigstens zu
Affen?

„O! sage lieber gleich, der Mensch soll gar
nicht seyn!

„Soll, in der ew'gen Reih der Möglichen, allein

„Nur er, dieß einz'ge Glied der ganzen Kette,
fehlen!

„Warum nicht? Besser, als sein Daseyn hinzu-
quälen,

„Viel besser gar nicht seyn! — Unsinniger! bedenkst

„Du auch was du so rasch mit deinem Seyn ver-
schenkst?

„Wie kannst du im Gefühl des Augenblicks ver-
gessen

„Dass Sonnenalter selbst nicht unser Daseyn messen,

„Und dieses Lebens Noth so schnell vorüber
streicht

„Als strenge Mittagsgluth dem kühlen Abend weicht.

V. 215 — 229.

„Kommt denn nicht eine Zeit, da jedes Drangsal
schwindet,

„Das deine Ungeduld zu schwer zum Tragen findet?

„Ja wär' ein krankes Herz zur Besserung ungeschickt,

Blieb' ein verirrter Geist im Irrthum stets verstrickt,

Wärs ewig ihm verwehrt ins Reich des Lichts zu

dringen,

Und endlich sich dem Pfuhl des Lasters zu ent-

schwingen:

Dann wär's beklagenswerth, daß ihn die ew'ge

Macht

Aus dem unfühlbarn Nichts zur Qual hervorgebracht.

Doch also schuf uns nicht die Huld, die uns

erwählte

Uns ewig wohlzuthun, uns darum nur beseelte,

Und darum nur ihr Ziel (nach unserm Wahn)

vergilst,

Weil was, uns Zukunft heißt, Ihr gegenwärtig ist.

O Ihr, die ihr für uns, mehr Mitleid werth

als Rache

Ein ewig Qualreich baut, Ihr führt der Gottheit Sache

Mit ungeschickter Hand! Wißt, daß Sie anders

denkt,

V. 230 — 243.

Sie, deren Güte ihr in wenig Jahre schränkt.

,Ach nur zu sehr gestraft sind die, die Gott ver-
lassen!

,So haßt kein Feind; wie sich die Bösen selber
hassen.

Das Laster straft sich selbst. Der himmlische
Genuss

Der Tugend, die ihr Herz aus Schuld entbehren
muss,

Straft sie unendlich mehr, als wenn, so lang die
Kreise

Der uns sichtbaren Welt sich dreh'n in ihrem
Gleise,

Ein ewig Feuer sie, stets unzerstörbar, nagt.

Der Durst, der Tantaln dort im neid'schen Wasser
plagt,

Das lieblich um ihn perlt und ladt den Mund zum
Trinken,

Der sich umsonst bemüht zu ihm herab zu sinken,
Ist nur ein matter Schmerz (wie ein verlöschtes
Bild

Von längst empfundner Pein, die bald das Glück
gestillt)

Verglichen mit der Qual im nagenden Gewissen,

V. 244 — 259.

Der furchtbarn Qual, daß wir für unsere Thorheit
büssen,

Und mit verklärtem Blick die Seligkeiten sehn,
Die uns vielleicht wohl gar Äonen lang entgehn.
Doch, legte auch Gott selbst, als Richter, neue
Plagen

Den Wunden zu, die sich die Sünder selbst
geschlagen,

So wär's aus Güte nur: wie, zum Verzeihn
geneigt,

Ein Vater im Gesicht verstellte Härte zeigt,

Und, weit entfernt die Straß aus Rache zu ver-
größern,

Aus bloßer Liebe zürnt, und sucht um zu
bessern.

Oft ist des Kranken Qual der einz'ge Weg zur Kur;

Doch quälen ohne Noth kann ein Busiris nur.

Kein Sterblicher begeht unendliche Verbrechen,

Und ein gerechter Gott straft nicht, nur sich zu
rächen.

Er, der das Räderwerk der Welt, die er gebaut,

Der Wesen Innerstes, mit Einem Blick durch-
schaut,

Und selbst die Kette zog, an der sich alles schließt

V. 260 — 276.

„Und in einander greift und aus einander Riefset,
„Weiß daß dem Guten nichts den ew'gen Fort-
schritt wehrt,

„Und daß das Übel sich allmählig selbst verzehrt:
„Seyd unbesorgt! Zuletzt muß seine Weisheit siegen,
„Und um der Schöpfung Zweck wird Ihn kein
Feind betrügen!

„Nur macht erst lange Pein und tiefgefühlte Reu
„Die Sünder aller Art aus ihrem Kerker frey.

Dort, wo in kalter Fern' Saturn sich wolkicht
drehet,

Und unzulängliche Licht vom weissen Ring empfähet,
Der dämpficht ihn umfaßt, wie uns ein blasser
Mond

Aus herbstlichem Gewölk vom grauen Horizont
Unkräft'ge Strahlen sendt: Dort quält die strafbarn
Seelen,

Ungleich gemessene Pein, in martervollen Höhlen.
Einsame Stille streckt mit Angst und kaltem Graus
Verbreitend über sie die furchtbarn Flügel aus.

Hier seufzen in der Brust bekümmernde Gedanken,
Die, zitternd, ungewiß, den matten Geist durch-
wanken,

V. 277 — 290.

Beraubet jener Lust, ach ewiglich beraubt,
 Die das berauschte Herz vom Ende frey geglaubt,
 Um die es Seelenruh und Hoffnung besserer Freuden
 Bezaubert gab, und rang nach theu'r erkauftem
 Leiden.

„In einer finstern Gruft, von Felsen einge-
 zwängt
 „Durch deren struppicht Haar kein Sonnenstrahl
 sich drängt,
 „Liegt auf verfaultem Moos, vom tiefen Gram
 verzehret
 „Ein Lüstling, gleich gequält durch was er jetzt
 entbehret
 „Und was er einst genoß. Mit Sehnsucht, Scham
 und Reu
 „Wird jede Scene ihm von seinem Leben neu.
 „Vergebens strebt er, noch am Schatten jener
 Freuden,
 „Worin er einst geschwelgt, sich wenigstens zu
 weiden:

„Umsonst! zum Geier wird der lasterhaften
 Lust
 „Erinnerung und nagt an seiner blut'gen Brust.

V. 291 — 304.

„Das schreckliche Gemisch von Ekel und Begierden
„Die, selbst befriedigt, ihn nur schärfer quälen
würden,

„Befördert, schmerzlich zwar, der Seele Reinigung,
„Bis sie vollendet ist, und nun mit mächt'gem
Schwung

„Sein neugeborner Geist der Kerkerluft entrinnet
„Und einen neuen Lauf zu seinem Ziel beginnet.

„So schwindet nach und nach das Übel aus
der Welt

„Da jetzt die Ordnung stört und unser Glück
vergällt.

„So wird die Zukunft erst des Schöpfers Güte
preisen.

„Dann löst sich alles auf; dem zweifelreichen
Weisen,

„So wie dem Grübler, der vor Witz die wahre
Bahn

„Verfehlte, wird das Buch des Schicksals aufgethan;
„Wer jetzt im Dunkeln tappt, wird dann im Licht-
meer schwimmen,

„Und jeder Miston rein, zum Klang der Sphären
stimmen;

V. 305. — 308.

Dann wird von jeder Noth, die jetzt die Welt
noch drückt,

Im allgemeinen Glück die Spur nicht mehr erblickt;

Die ganze Schöpfung wird von ew'gem Dank
erschallen,

Und du, Unendlicher, wirst Alles seyn in Allen!

MORALISCHE BRIEFE
IN VERSEN.

1752.

VORBERICHT

der dritten Ausgabe.

Diese Briefe wurden in den zwey letzten Monaten des Jahres 1751 und den drey ersten von 1752 aufgesetzt. Die damahls sehr berühmten und jetzt ziemlich vergessenen *Epitres diverses* des Herrn von Bar, welche die Briefe des *Boileau* an innerlichem Werth eben so weit übertreffen, als sie von diesen an Reinigkeit der Sprache und Schönheit der Versifikation übertroffen werden, gaben dem Verfasser, der damahls nicht satt werden konnte sie zu lesen, die Idee und die Lust zur Ausführung.

Wenn Gedichte dieser Art leisten sollen was man von ihnen zu fordern berechtigt ist, so muß ein reifer und durch Erfahrung gebildeter Verstand, ein gereinigter Geschmack, Kenntniß der Welt, tiefe Einsicht in die moralischen Dinge, Feinheit des Witzes, und die Gabe des sanften Sokratischen Spottes, der durch Nachsicht und Gefälligkeit gemildert wird; kurz, so müssen die Eigenschaften, die den Philosophen und den Weltmann ausmachen, mit den Talenten der Dichtkunst in ihrem Verfasser vereinigt seyn; d. i. man muß ein Horaz seyn, um poetische Briefe zu schreiben, wie Horaz.

Nach diesem Mafsstab müssen die folgenden Briefe nicht gemessen werden. Das noch unreife Alter, und die Umstände worin sie geschrieben worden, haben bey billigen Richtern mehr Verwundrung erregt, daß sie nicht unvollkommner, als daß sie so unvollkommen sind.

Der jugendliche Verfasser kannte damahls die Menschen nur aus Gemälden, und ging

nur mit moralischen Wesen um. Selbst die liebenswürdige Freundin, an welche diese Verse gerichtet sind, hatte sich in seiner alles verschönernden Fantasie zu einem überirdischen Wesen entschleiern. Daher kommt es, daß seine Sittenlehre oft allzu idealisch ist, und in der Ausübung sich bald zu streng, bald zu nachgelassen finden würde.

Wer die Menschen nur aus den Geschichtschreibern und Dichtern kennt, vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narcissus mit dem Aristides, und Fryne mit Lukrezia; er erzürnt sich über die einen, und vergöttert die andern. Wer hingegen die Menschen durch sich selbst kennen gelernt hat, sieht tausend kleine Züge, welche die moralische Schönheit der einen, wo nicht entstellen, doch weniger blendend, die Häßlichkeit der andern hingegen erträglich, ja wohl gar verführerisch machen. Überdies bildet sich ein junger philosophischer Einsiedler, den der Karakter eines Sokrates in Entzückung gesetzt hat, ein, es sey gar leicht ihn nachzuahmen, weil es so natürlich ist

ihn zu Heben: Die Erfahrung allein kann ihm diesen Irrthum benehmen. Die Welt, das geschäftige Leben, die Verwicklung in die Leidenschaften und Absichten andrer Menschen, lehren am besten, wie schwer es ist ein Sokrates zu seyn. Seit so vielen Jahrhunderten zeigt uns die Geschichte nur einen Sokrates bey den Griechen, und einen bey den Chinesern. Dieser blieb sich selbst gleich, da er ein Mandarin bey Hofe, jener da er Nomothetes zu Athen war; sie erhielten ihren Karakter, aber auf Unkosten ihres Glückes; der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chineser mußte sich in die Dunkelheit des Privatstandes zurück ziehen. Diese Beyspiele enthalten vermuthlich die Auflösung der Frage, warum die Philosophie so selten ausgeübt wird; sie zeigen, daß nur die außerordentlichsten Seelen Stärke genug haben, sich wider die Verführung der Leidenschaften und das Anstekende des Beyspiels zu erhalten. Ein genauerer Umgang mit den Menschen bereitet uns, vielleicht wegen der Ähnlichkeit die wir zwischen uns und ihnen entdecken, daß sie

mehr schwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Bösewichter sind; daß die Umstände einen großen Theil des Lobes oder Tadels unsrer Vorzüge oder Fehler zu fordern haben, und daß ein wahrer Philosoph von den Menschen wenig fordert und nichts erwartet.

Ein anderer Fehler, der Unerfahrenheit und Jugend ist ein gewisses übermüthiges Vertrauen auf sich selbst, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl jugendlicher Kraft, die diesem Alter natürlich ist, zu entspringen scheint. Junge Sittenlehrer sind gemeiniglich Pelagianer ohne es zu wissen, und da sie die Leichtigkeit der Vorstellung mit der Leichtigkeit der Ausübung immer vermischen, und den Enthusiasmus, in welchen sie das Bild der Tugend setzt, für die Tugend selbst halten, so entsteht daher diese hochtrabende Meinung von der Stärke unsrer moralischen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft, von der Annehmlichkeit des Weges der Tugend, den ihre zauberische Fantasie, mit leichter Mühe,

gerade so breit, so eben und mit Rosen bestreut, als ihn Prodikos in der Wahl des Herkules schmal, rauh und beschwerlich vorstellt. Die wahren Weisen dachten von je her ganz anders hievon; und eben dieser Sokrates, der in diesen moralischen Gedichten mit mehr Enthusiasmus als Einsicht angepriesen wird, war unter allen Philosophen derjenige, der die demüthigste Meinung von der Stärke der menschlichen Vernunft hegte; und die Tugend, so sehr sie von unserm Willen abzufragen scheint, für eine Gabe des Himmels hielt,

Z U S A T Z

bey der gegenwärtigen Ausgabe.

Von dem poetischen Werth und Unwerth dieser Briefe gilt ungefähr eben das, was wir von der Poesie und Versifikation des Gedichts über die N. d. D. gesagt haben. Man merkt es, besonders an den vordersten Briefen noch stark, daß die Alexandrinische Versart und der Reim für den Geist des jungen Dichters Fesseln sind, die er, mit guter Art zu tragen, noch nicht Geduld und Geschmeidigkeit genug hat; und daß er, eben darum, weil es ihm zu mühsam war, unter dem Zwang dieser Fesseln und Handschellen immer den Ausdruck zu suchen, der gerade da, wo er stehen soll, der einzig

wahre oder schickliche ist, sich die Sache nur zu oft bequemer macht, als recht ist, und sich bald, um richtig zu reimen, mit einem nicht an seinem Ort stehenden Worte, bald um einen schicklichen Ausdruck oder eine (wenigstens seinem damahligen Urtheil nach) glückliche Wendung, nicht aufzuopfern, mit einem harten Reime behilft. Indessen scheint ihm doch, während der Arbeit selbst, das Mechanische im Versmachen immer leichter geworden zu seyn; der Stil wird zusehends besser, und es finden sich hier und da (zumahl in den vier letzten Briefen) Stellen, welche die gute Aufnahme einiger Mäßen begreiflich machen, womit diese Versuche beehrt wurden, als sie im Jahr 1752 ohne Nahmen des Verf. im Druck erschienen.

Lieblingslektüren pflegten damahls (und noch ziemlich lange hernach) allezeit so stark auf unsern Dichter zu wirken, daß er unvermerkt, ja meistens gegen seinen Wunsch und Willen, etwas von der Manier des Autors annahm, der gerade zur Zeit, wenn

er selbst etwas komponierte, ath meistens bey ihm galt. Wer mit den *Epitres diverses* des Herrn von Bar bekannt ist, wird von dieser jungen Leuten überhaupt sehr gewöhnlichen Leichtigkeit, etwas von dem Charakteristischen der Personen, mit welchen sie täglich umgehen, in Sprache, Ton der Stimme, Gebärden, Stellung, Gang und dergleichen, unvermerkt zu erhaschen, nicht selten auch in den gegenwärtigen Briefen Spuren finden, und sich das Spruchreiche und Epigrammatische, wodurch der Stil derselben sich von dem der N. d. D. unterscheidet, leicht daraus erklären können.

Bey allem dem müssen wir gestehen, daß diese moralischen Briefe (ohne eben viel dabey gewonnen, oder wesentliche Veränderungen erlitten zu haben) in gegenwärtiger Ausgabe eine viel leidlichere Figur machen als in ihrer ersten Gestalt, und selbst in der Ausgabe von 1770. Denn, wiewohl auch damahls schon eine ziemlich scharfe Feile über sie ging, so blieb doch noch viel zu thun übrig, wenn gleich die Absicht

nicht seyn konnte, solche Veränderungen vorzunehmen, wodurch das Ganze ein neues Werk geworden wäre. Das beste hat indessen der *calamus transversus* dabey gethan; und so ist es dann gekommen, daß, indem man alles ohne Verschonen wegstrich, was dem übrig gebliebenen nur Schaden gethan hätte, diese Briefe nahezu auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Versezahl zusammen schmelzen mußten.

ERSTER BRIEF.

*Eclairer les savans, c'est beaucoup; on fait plus,
Lorsque l'on fait aimer, et regner les vertus.*

Epitres Diverses, T. II. Ep. 17

V. 1 — 5.

Wie vom zufriednen Strand, gesichert vor den
Stürmen, 1)

Ein Wanderer ruhig sieht, daß sich die Wogen
thürmen,

Und in entfernter Höh' den segellosen Mast

Des goldbeschwerten Schiffs ein wilder Orkan faßt,
Jetzt in die Wolken wirft, im Abgrund jetzt ver-
gräbet,

In raschen Wirbeln dreht, und wieder schleudernd
hebet;

Er sieht mit welcher Wuth Neptun und Eurus
ringt,

Wie unter ihrem Kampf das lecke Schiff versinkt,
Und nun selbst Palinur, von Fluth und Sand
bedeckt,

Den steuerlosen Arm dem Tod entgegen strecket;
Von seines Ufers Höh' sieht er mit heiterm Blick
Und frohem Schauer an, und danket seinem Glück:
So, Freundin, sieht, geschützt durch sichernde
Ideen,

Des Weisen stiller Geist von sturmbefreyten Höhen
Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil, die Menschen Schiffer sind;
Wo die Vernunft zu schwach mit Leidenschaften
kämpft,

Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht
dämpft;

Wo oft die Hoffnung sich mit vollen Segeln drängt,
Und, eh sie was besorgt, an blinden Klippen hängt;
Wo, fern vom sichern Weg, der uns zur Wohl-
fahrt leitet,

Der Thor mit saurer Müh sein Unglück sich bereitet.

V. 25 — 38.

Dir, Selbstzufriedenheit, dir, süsse Seelenruh,
Eilt jedes Menschen Wunsch, eilt jede Handlung zu.
Doch wer erreicht dich, wo uns auf beiden
Seiten

Dort Schrecken und hier Lust auf Nebenwege
leiten?

Wenn hier der Zauberton der falschen Kirche reitzt,
Und eine Skylle dort nach unserm Fleische geitzt,
Und bey verwölkter Nacht kein sichres Licht uns
zündet;

Wo der Ulyss, der stets die Mittelstrasse findet?

Hier spornet euern Fleiß, ihr Weisheitslehrer, an!
Du, Sternespäher, steig' aus ferner Welten Bahn
Herab ins irdne Herz! Laß die Kometen irren!
Bestrebe dich dafür, dich selbst dir zu entwirren,
Und fahr, an jener Statt, dein Herz, mit besserm
Glück,

Von seines Brennpunkts Flucht zu seinem Ziel
zurück.

Beklagenswerther Geist, wem giebst du deine
Sorgen?

Im Himmel wohl bekannt, und nur dir selbst
verbergen,

V. 39. — 54.

Gebührt von Wissenschaft, die nur den Kopf
beschwert,

Des Leibes Kräfte schwächt, das Herz nur kärglich
nährt.

Du giebst dem Schöpfer Rath, kannst seine Werke
schelten,

Verwirfst der Weisheit Plan, und bauest neue
Welten;

Dir zeigt ein Zifferblatt die Seele jener Uhr

Die alle Sphären treibt, die Räder der Natur;

Du missest uns den Stand der neblichten Plejaden,

Und theilst den steten Stoff in geistige Monaden:

Zergliedre mir vielmehr dein dir so nahes Herz,

Den Schöpfer deines Glücks, den Quell von Lust
und Schmerz:

Wie mischen sich in ihm die Triebe die es regen?

Wie machest du, daß sich der Seele Stürme
legen?

Wie mäßigest du den Hang zu oft besessener Lust,

Nach Epikurs Gesetz, in der gereizten Brust?

Wenn sich dein Glück verbirgt, und das Geschick
der Weisen

Dich in den Staub verstößt, und schlägt in Zenons
Eisen; 2)

V. 55 — 69.

Sieht dann dein Heidenblick mit unverwirrtem Sinn,
In aller Dinge Band, ins Glück der Zukunft hin;
Und lernt; umstrahlt vom Licht der überird'schen
Sfären,

In schönern Hoffnungen, die Erde leicht entbehren?
Bist du ein Menschenfreund, und fühlst fremde
Pein,

liebst du auch ohne Sold, kannst du dem Feind
verzeihn,

Dich rächen wie Lykurg, 3) und nur durch
Bessern strafen;

Wie Brama's Jünger thut, auf Laub zufried-
den schlafen,

Der armen Krassus Gold begierdenlos besehn,
Und stets, mit frohem Mund, Gott danken, nie
ihm flehn?

Dies, Kenner des Gestirns, dies muß der üben
können,

Der es verdienen soll, daß wir ihn weise nennen.
Den Weg zur Selberruh, den allernächsten Pfad,
So rauh auch Prodikus 4) ihn uns geschildert
hat;

Nicht, wie der Wollust Feld, mit Frühlingslust
umflossn;

V. 70 — 82.

Von alten Hecken starr, der Weichlichkeit ver-
schlossen,

Den kenn', den 'zeig' er uns, den geh' er selbst
voran,

Und lehr' uns durch sein Thun, wie Sokrates
gethan.

Allein, wo find' ich den, den kein Gespenst
betrüget,

Das Bakons edler Eifer entdeckt und besieget?
Wie klein ist jene Zahl die Glück und Ruhm ver-
schmäht,

Und von der Welt entfernt nach ächter Weisheit
späht?

Wie einsam irrt mein Blick im Weg den Kabes
schildert?

Wie ist Sokrates Pfad so traurig und verwildert?

Wenn Weisheit nur allein uns glücklich macht,
warum

Ist Wahn und Leidenschaft der Menschheit Eigen-
thum?

Kann, der uns Huld uns schuf den großen Zweck
verfehlen?

Ist innerliche Ruh' das höchste Gut der Seelen,

V. 83 — 100.

Warum gestand man uns nicht auch die Mittel ein?
 Warum ist nichts so schwer als Epiktet zu seyn?
 Um dieses Räthsel dir, o Freundin aufzulösen,
 Wirf einen Blick mit mir auf unser zweyfach
 Wesen.

Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllt,
 Wird in der reinsten Lust des Engels Durst gestillt,
 Durch stete Thätigkeit der höchsten Geisteskräfte
 Ist Wahrheit sein Genuß, und Wohlthun sein
 Geschäfte;

Kein Wechsel, keine Zeit, droht seinem sichern
 Glück,

Und aus zu tiefer Fern' trifft seinen reinen Blick
 Der Glanz, der Sinnenwelt, der Sonnen und der
 Erden,

Von ihren Gütern je, wie wir, gerëitzt zu werden.

Weit unter unserm Kreis, oft glücklicher als
 wir,

Und unserer Sorgen frey, lebt das beglückte Thier;
 Blind für den Unbestand des künftigen Geschickes,
 Verschlungen vom Gefühl des itz'gen Augenblickes,
 Arm an Bedürfnissen, von Wünschen ungekränkt
 Und auf den engen Kreis der Wollust eingeschränkt,

V. 101 — 117.

Die ihm die Sättigung des strengen Triebs gewähret
 Durch den es Speise sucht und sein Geschlecht
 vermehret.

Von Engeln und von Vieh in gleichem Abstand
 weit

Drängt zweifelhaft der Mensch sich zur Glück-
 seligkeit.

Zu geistig, Thieren gleich im Schlamme sich zu
 weiden,

Zu irdisch zum Genuß unkörperlicher Freuden,
 Schwebt zwischen beiden er und sucht vergebens
 Ruh;

Ein Scheingut glänzt ihm an, er eilt ihm lüstern zu,
 Genießt es und erfährt, eh er es ausgenossen,
 Sein Herz noch wie zuvor in Wünsche ausge-
 gossen.

Er wechselt ohne Ziel der Sehnsucht Gegenstand,
 Erwählt ein schädlich Gold aus seinem Vaterland,
 Sein Geitz entheiligt der Nymfen stille Tiefen,
 Ihm wälzt das Meer getreu, in segelreichen Schiffen,
 Gold, Sorg und Reue zu: das ganze Reich der Lust
 Eröffnet sich umsonst der immer eckeln Brust;
 Umsonst umarmet ihn im Schatten voller Reben

V. 118. — 131.

Ein wollustathmend Kind, um das die Scherze
schweben;

Umsonst schmückt Seid' und Gold sein königliches
Haus,

Die Sorge treibet ihn aus Schwänen selbst heraus.
Frist ein verborgnes Gift das Eingeweid von
innen,

So schmeichelt man umsonst den äußerlichen Sinnen.

O seltno Seelenruht! fremd in des Fürsten
Schloß,

Vor Gold und Purpur scheu, fern von der Wollust
Schoofs,

Sucht dich vielleicht mit Recht ein Timon bey
den Skythen?

Wie, oder fohst du gar zu Thébens Eremiten?
Kann die Geselligkeit nicht mit der Ruh besteh'n?
Muß man beglückt zu seyn, nur Eulen um sich
seh'n?

Nein! also hat uns nicht des Himmels Gunst ver-
lassen,

Man darf vergnügt zu seyn, nicht Welt und Men-
schen hassen.

Des Hofes Unruh selbst stört Platons Ruhe nicht.

V. 132 — 146.

Wer sich in sich verschließt und nie sich selbst
gebricht,

Der wird, wohin ihn auch sein Schicksal mag
verschlagen,

Bis zu den Mohren selbst die Ruhe mit sich tragen.

Komm, Freundin, laß uns hier den sanften
Weg erspähn,

Der frommen Tugend Pfad, den ächte Weisen
gehn.

Von deinem Fuß berührt, bestrahlt von deinen
Blicken,

Wird ihn ein neuer Reitz in meinen Augen
schmücken.

Was seine Lorbern nicht dem Julius gewährt,
Wofür einst Philipps Sohn umsonst die Welt
verheert,

Vergeblich sich Tiber in Kaprea verschlossen;

Was kein Sardanapal, kein Xerxes je genossen,

Was aus gelehrtem Staub kein Skaliger erwählt;

Was alle stets gewünscht und wenige gefühlt,

Die Wollust ohne Reu, das immer frohe Leben,

Soll, ohne Hülfe des Glücks uns Lieb und Tugend
geben.

V. 147 — 162.

O treue Führerin durch diese Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht
erhellte,
Du Königin des Glücks, du Schöpferin der Freude,
Der Hoffnung Felsengrund, gewisser Trost im Leide,
Und wie dich, Tugend, sonst des Weisen Brust
erfährt,
Wie mahl' ich, Schönste, dich? wie preis' ich
deinen Werth?
Soll dein erhabner Reitz in meinem Bilde strahlen,
Dass jedes Herz dich fühlt, so müsst' ich Doris
mahlen.
Kein heuchlerischer Schmuck, kein wesenloser
Schein
Bethört an dir den Geist, und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeschminkter Reitz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz wie jener ist, der die Natur bekleidet;
Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Ursprung
blickt,
Und anmuthsvoller Ernst, ist was an dir entzückt,
So, Freundin, reizt an dir, aus edeln holden
Zügen,
Zur Ehrfurcht sanfter Ernst, und Anmuth zum
Vergnügen.

V. 163 — 180.

Doch nur die Besten sind, die sie mit Rührung
sehn,

Die ächte Schönheit ist nur reinen Augen schön.

Die hohe Harmonie in Gottes Wunderwerken.

Kann nur Pythagoras, ein Leibnitz nur bemerken.

Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wollust hält,

Und euch mit Freuden speiset, die der Genuß
vergallt,

O möchte sie euch einst in ihrem Glanz begegnen!

Wie dankvoll würdet ihr die holden Stunden
segnen?

Hört den Betrogen nicht, der sie euch traurig
zeigt,

Mit schwarzen Farben mahlt, und ihre Lust ver-
schweigt.

Die Tugend ist nicht so, wie sie die Milzsucht
schildert,

Gehässig aller Lust, einsiedlerisch verwildert,

In Seufzer eingehüllt, von Sünden fast erdrückt,

O nein! so ist sie nicht, die unser Herz beglückt,

Zu deren hohem Ernst sich stete Lust gesellet;

So hat das Vorurtheil ihr reizend Bild verstell't,

Es kennt die Göttin nicht, und küßt an ihrer Statt

Ein Bild, das mit der Nacht der Wahn gezeuget hat.

V. 181 — 196.

So hat an Juthons Statt, vom Donner hintergangen,
Ihns trunkner Arm einst eine Wolk umfangen.

Beym ersten Blick nimmt schon der Tugend
Antlitz ein,
Sie scherzt im Sokrates bey Rosen und bey
Wein,
Entfaltet Aug und Stern in ernstlichen Katonen,
Sie liebt in Porzian, und trägt im Markus
Kronen,
Gesellt sich jedem Stand, leidet auch der Städte
Rauch,
Und zeigt den Menschen erst des Lebens wahren
Brauch,
Sie lehret den Verstand der ganzen Welt zu nützen,
Sie siehet freudig auf, wenn Donner um sie blitzen,
Und, wer bey heitrer Luft gen Himmel spottend
sieht,
Vor Angst Gelübde thut und in Gewölbe flieht.
Wenn ein ermüdter Geist sich aus den Labyrinthen
Des ewigen Gescheicks nicht weiß heraus zu winden;
Läßt den erzürnten Witz noch neue Knoten drehn,
Und findet P o p e n s Riß für unsere Welt zu
schön; 7)

V. 197 — 210.

So ruht sie zweifellos in ihres Meisters Willen.
Wenn ihre Hoffnungen in Wolken sich verhallen,
Wenn Neid und Undank sie in Timons Wüste
treibt,
Und ihr vom größten Glück kaum die Erinnerung
bleibt;
Wenn sie mit Epikтет in dunkler Knechtschaft
schwitzt,
Da, seines Glückes werth, ein Thor in Purpur
blitzt;
Wenn sie, wohin sie sieht, der Menschheit Elend
schreckt,
Das arme Hütten drückt und goldne Dächer deckt:
Hebt sie ihr Aug empor zu jenen ew'gen Höhen,
Erblickt des Schicksals Lauf in göttlichen Ideen,
Und kehrt voll Seelenruh den aufgeklärten Blick,
Mit sanfter Menschenhuld, auf ihr Geschlecht
zurück;
Verlernt, dem Pöbel gleich mit Schatten sich zu
plagen,
Sieht in sich selbst ihr Glück, und kann den Tho-
ren tragen.

A n m e r k u n g e n

- 1) Seite 287. *Lakret. de R. N. L. a.*
- 2) S. 290. „Zeno von Elea wurde vom Talaris zu Agrigent aufs grausamste mißhandelt.“ *Valer. Maxim. B. III. K. 3. n. 2.*
- 3) S. 291. Man erzählt von diesem Gesetzgeber der Spartaner, daß er einen muthwilligen Jüngling, der ihm ein Auge ausgeschlagen, und ihm von den Spartanern zu willkührlicher Bestrafung ausgeliefert worden, zu sich genommen, und durch Unterricht und Zucht zu einem tugendhaften Manne gemacht habe.
- 4) S. 291. Von diesem seiner Beredtsamkeit wegen berühmten Attischen Sofisten, hat uns Xenofon die bekannte Erzählung von der Wahl des Herkules aufbehalten.
- 5) S. 292. Der große Beförderer der Wissenschaften, Bakon von Verulamio, hat die Vorurtheile die er Idole nennt, in seinem vortrefflichen Werk, worin er die Gründe der Vernunftlehre aufhellt, mit Eifer entdeckt und bestritten.

6) S. 292. Dieser würdige Schüler des Sokrates ist ohne Zweifel der Verfasser der schönen Schrift, welche wir unter dem Namen der Schilderung von ihm haben, und worin er die verschiedenen Bemühungen der Menschen nach der Glückseligkeit, und den wahren Weg dazu entwirft.

7) S. 299. So urtheilte die Misanthropie aus dem Munde des Herrn von Bar, der in dem Schreiben an den Kalendermacher Partridge von Popen's *Essay on Man* urtheilt;

*Qu'y les Vers les plus beaux font un vilain
système.*

ZWEYTER BRIEF.

Zufriedenheit war stets die Mutter unsers Glückes.

Haller.

V. 1 — 6.

Wie liebenswürdig ist der ungeschminkte Geist,
An dem kein Afterschein unächter Künste gleißet;
Der, eigenthümlich schön und nicht zu viel gezieret,
Zu jeder Wahrheit weich, vom Irrthum unver-
führt,
Der Unschuld gleicht, die, nur von keuscher Scham,
bemahlt,
Den ausgesuchten Putz der Hoffart überstrahlt.

V. 7 — 21.

Ihr Seelen ohne Kunst, euch hab ich mir vor
allen

Zu Schülern ausersehn, euch wünsch ich zu
gefallen!

In euch, und dänchtet ihr Soffsten noch so klein,
Fließt ohne Widerstand die leichte Wahrheit ein.
Kein blödes Hirngespinnst, das vor gelehrte Blicke
Oft dicke Nebel streut, hält euern Sinn zurücke,
Die Wahrheit einzusehn, die mancher ohne Frucht
In mottenvollem Staub bey später Lampe sucht.

Wann dort ein Pansofus, vor lauter Kunst und
Wissen,

Sokratens Kunst verlernt, und glaubt sie leicht
zu missen;

Lehrt euch der Weiseste, wie nichts der Weise
weiß,

Und spornt nach besserm Ziel den unverdrossnen
Fleiß.

Ja, wohl hat er gelehrt, der Griechen erste
Zierde;

Wie glücklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören
würde!

Der da der Schöpfung Bau im ersten Plan gesehn,

V. 22 — 35.

Und die Gesetze fandst, wornach sich Welten drehn,
O Newton, sprich für mich, du kennest unsere
Grenzen,

Und drangst so weit als uns noch matte Strahlen
glänzen:

Sprich selbst, wie oft hielt dich der innern
Schwere Zug,

Der größten Geister Loos, zurück vom kühnen
Flug?

Du großer Verulam, der mit erhabnen Blicken
Das ganze Feld umfing, wo wir nur Blumen
pflücken,

Du Leibnitz, du o Bayl, ihr sahet unsere
Nacht,

Und habt oft insgeheim, wie Sextus, uns verlacht.

Der kleine Wahrheitskreis, den unser Geist
umfasst,

Gleicht nur dem matten Glanz, der dort im Thal
erblasset,

Wenn einsam, über uns, der Mond, in Duft gehüllt,
Mit ungewissem Licht die Mitternacht erfüllt.

Die Farben wechselt stets, die uns die Dinge
mahlen,

V. 36 — 50.

Begriffe, die uns jetzt in vollem Lichte strahlen,
 Verdunkeln sich sogleich so bald man sie zerlegt.
 Wer ist der, uns erklärt, wie sich der Körper
 regt?

Wie aus der Wesen Quell sich unsre Kräfte nähren?

Wer kennet die Natur des Stoffes und des Leeren?

Wer misst die Schöpfung aus? wer giebt dem fern-

sten Strahl,

Ein undurchdringbar Ziel? Wer faßt der Geister

Zahl?

Wer misst die stete Zeit? Wer jener Sterne Leben,

Die sich so oft verschönt aus ihren Trümmern

heben?

Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel

Lauf

In seinen Kreisen bleibt? Wer löst die Knoten auf,

Die Sextus, Carnead und Zenon uns

gebunden,

Und die oft Leibnitz selbst zerschnitten, nicht

entwunden?

Doch ach! wie leicht entbehrt man diese Wis-

senschaft,

Worein der Vorwitz oft, bis er erblindet, gafft?

V. 51 — 65.

Allein das selbst in dem, was wir ergründen
können,

In hundert Sekten sich die Untersucher trennen;
Dass man noch zweifeln kann, ob der auch mög-
lich ist,

Dem aller Sphären Lied als ihren Schöpfer grüßt;
Dass Demokrit sich noch in unserer Zeit ver-
jünget,

Und in Lukrezens Ton so mancher Dichter
singt;

Dass auch der Weiser, der Gott und Seele kennt,
Der Tugend Werth erweist, und sie nur glücklich
nennt,

Den Geitz an Krassus schmäh't, Fabrizius
Tugend adelt;

Dass er, des Wahnes Sklav, den er an andern tadelt,
Gott, den er kennt, nicht liebt, und den gottglei-
chen Geist,

Von seinem Ursprung fern, mit Schaum der Erde
speist,

Dass er es Ehre nennt, des Thoren Knecht zu heißen,
Um dessen leeres Haupt geborgte Strahlen gleissen,
An einem Gillias den des Reichthums Bruch
erhebt,

V. 66 — 80.

Das einen Krümmen rühmt, und selbst sein Gold
vergräbt;

Dass in der Weisheit Schooß wir ihr zur Schande
leben,

Bethörte Sterblichkeit: wer wird uns das vergeben?
Wie wird der große Mann, des diamantnen Fleiß
Mehr als Krysippus schreibt, und mehr als
Kircher weiß,

Der Sammelplatz der Künste: der Neuern und der
Alten,

In klugen Augen klein, wenn von Timonschen
Falten

Die strenge Stirne starrt, und wie er andre scheut,
Das kritische Gespenst ein jeder haßt und meldt?
Was ist ein Lakýdón, den kein Beweis vergnügt,
Kein Zeno überzeugt, und den sein Knecht
betrüget?

Was Prodikos, der uns die Völlust fliehen heißt,
Und daß sie glücklich macht, in ihrem Arm
beweist?

Was Brutus, den das Glück nie bey der Tugend
misst,

Und doch durch einen Dolch sein bessers Leben
schließet?

V. 81 — 95.

Verwünschtes Vorurtheil! du Mütter anstößt

Pain!

Wie würden, ohne dich, so viel Sokraten seyn!

Du blendest den Verstand mit trügerischer Klar-
heit;

Mit manch entlehntem Zug der göttlich schönen
Wahrheit

Schmückst du Idolen aus, die nimmermehr Kardän,

Der Weisen Don Quixott, verwirrter sehen kann.

Getäuscht vom Vorurtheil sitzt Mops auf seinem

Kasten,

Und übt sich in der Kunst vor Überflusse zu fasten.

Im Vorurtheil bezauscht und in Falerner - Wein,

Wälzt sich dort Nothentian, ein epikurisch
Schwein.

Vom Vorurtheil geblendet, strebt ein Sejan nach!

Kronen;

Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar

Hieromen:

War ohne Vorurtheil Thrax ein Papinian?

Banvil an liebreich, und Jourdan's Edelmann?

Kein Laster schändt die Welt, kein Unglück trifft

den Thoren,

V. 96 — 108.

Es wird vom Vorurtheil befruchtet und geboren.

Wie würde sonst ein Geist, den nur des Guten
Schein,

Nur Lust und Hoffnung reizt, des Elends Sklave:
seyn?

Wie weit ist sein Gebiet? wie groß ist sein Ver-
mögen?

Ihm ist sein stärkster Feind, selbst Bakon, unter-
legen.

„Gott, Schöpfer unsers Glücks, du Quell von
Welt und Zeit,

Ach konnte dich der Mensch, der jetzt dein Antlitz
scheut!

O! möcht ein Strahl voll Kraft in seine Seele
dringen!

Dann öffnete sich ihm das Herz von allen Dingen.

Dann würd' er seinen Zweck in dir und Tugend
sehn,

Und Wahn und Leidenschaft, wie würden sie
vergehn!

Du bists, Unendlichkeit, von der die Wesen
stammen,

Aus deinem ew'gen Feuer entspringen unsre Flammen.

V. 109 — 123.

Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geist,
 Auch, den der fernste Kreis der Schöpfungen ver-
 schleust,

Dem Wurme selbst, verschmäh't von ungeschärften
 Blicken,

Dir aber werth wie ich, erlaubst du fortzurücken;
 O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geisterreich,
 Wie wird mein schmelzend Herz in deinem Strahle
 weich!

Wie dehnt sich meine Brust von wallenden
 Gedanken!

Mir schwinden Erd und Zeit und meiner Mensch-
 heit Schranken!

Mein Blick läuft ungehemmt in jene Zukunft hin,
 Wo ich den Engeln gleich, und dir geähplicht bin.
 O wie vom Schicksal mir die Schlüsse sich ent-
 siegeln?

Wie deine Züge sich in allen Dingen spiegeln?

Wie, was den blöden Blick des Menschen widrig
 rührt,

Des Ganzen Zier erhöht; und Unform Ordnung
 wird?

O Hoffnung! o wie werth, daß wir, dich zu
 genießen,

V. 124 — 140.

Die ungetreue Lust der niedern Erde missen!

Ja, wär'st du nur ein Traum, und was der Thor
empfindt

Wär lauter Wirklichkeit, so wie es Schatten sind,

Doch überträfest du die Wollust niedrer Seelen!

Wie freudig wollt ich dich vor ihren Gütern
wählen!

Erkennt, Unsterbliche, den Zweck der Ewigkeit,
(Die Zeit erschöpft ihn nicht!) und daß ihr göttlich
seyd!

Zerstreut die alte Nacht, die eure Blicke trübet,

Laßt dem geringern Vieh die Trebern, die ihr liebet.

Der Stoff der ewig fließt, sein eitles Schattenspiel

Nährt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;

Die reine Götterkost von lautern stillen Freuden,

Die nur im Himmel blühen, muß ihre Sinnen
weiden.

Wer mit so hellem Blick der Dinge Wesen
mißt,

Ist Wunder daß er frey, daß er glücklich ist?

Er, der nichts sterbliches zum Muster sich erlesen,

Bildt seinen ew'gen Theil nach dem vollkommenen
Wesen.

V. 141 — 156.

Er ist ein Menschenfreund, und ehrt der Gottheit
Strahl

In jeglichem Geschöpf. Kein Land und keine Wahl
Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Miß-
vergnügen

Sieht er ein prächtig Glück auf andrer Schulkern
liegen;

Sein Geist, von Eigennutz und Mißgunst nicht
geschwächt,

Verbreitet seine Kraft aufs ferneste Geschlecht.

Oft wenn die Mitternacht ihr schlammervoll Gefieder
Um andrer Häupter schwingt, beweint er seine
Brüder,

Die, oft aus fremder Schuld, am innern Auge blind,
Ein Raub der Leidenschaft, des Elends Sklaven sind,
Wenn er sein keusches Glück in freier Ruh genießet,
Wenn reine Lust, die stets aus Lieb' und Tugend
fließet,

Aus seinen Augen strahlt, wie innig wünschet er,
Daß doch ein jeder Mensch nicht minder glücklich
wäre!

Er ist kein Knecht der Lust; allein, ihr zu entgehen,
Schleicht er in keinen Wald. Er flieht des Hofes
Höhen,

V. 157 — 174.

Ihr Aetherglanz reizt nur ein blöderes Gesicht;
 Und wo ein Pallas herrscht, taugt Epiktetus
 nicht.

Ihm ist kein Glück zu klein, und glänzt an seinen
 Wänden

Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perser
 senden,

So schmückt sie Platon aus, so steht dort Seneca
 Am weiser Tacitus, und bey Plutarchen da.
 Hier unterredt er sich mit alter Helden Schatten,
 Aus Zeiten, wo zum Lob die Dichter Helden hatten.
 Hier lebt noch ein Lykurg; hier rührt ihn Brutus
 Muth,

Hier strömt Lukrezia ihr unentheiligt Blut:
 Ennachgeahmt wird stets der Heldin That entzücken!
 Hier stirbt Leonidas vor den erstaunten Blicken;
 Den allerschönsten Tod, den Tod fürs Vaterland;
 Hier reizt ihn Aristid, wenn ihn Athen verbannt.
 Wie mächtig rühren ihn die unvergessnen Namen!
 Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.
 Mit tugendhaftem Stolz fühlt er, indem er liest,
 Wie groß der Tugend Reitz, wie schön die Mensch-
 heit ist.

A n m e r k u n g.

1) Seite 307. Gillias von Agrigent besaß große Reichthümer. Er besaß sie, denn er gebrauchte sie zum Dienst seiner Mitbürger: Er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er sorgte vor den Mangel der Lebensmittel, er stattete arme Jungfrauen aus, er griff unglücklichen Handelsleuten unter die Arme, er bewirthete die Fremden; kurz, sein Vermögen war ein allgemeines Gut, und ganz Agrigent und die umliegenden Gegenden waren voll Wänsche für sein Wohlergehen.

Valer. Max.

D R I T T E R B R I E F.

*Est inter Tanajm quidquam socerumque Viselli.
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.*

Horat. Sermon, L. Libr. I.

V 1 — 7.

Umsonst betäubt Krysipp mit Gründen unser
Ohr,

Mahlt uns den Weisen ab, und schreibt Gesetze vor,
Nach denen unter Horn, alsdenn erst sich wird regen,
Wenn, stillen Monden gleich, Kometen sich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,
Der von der Weisheit sich nie einen Schritt getrennt,
Den nie die Reu gefärbt, den keine Schönheit rühret,

V. 8 — 21.

Dem beider Indien Schatz nicht einen Wunsch ent-
führt,

Der in Persien sich so zufrieden fühlt,
Als wenn ein Abendwind ihm seine Wangen spielt,
Den Mann sey unbemüht, bey Menschen zu
erfragen;

Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein Huygen
sagen.

Der, Freundin, kennt uns nicht, der ein
empfindlich Herz

Gefühllos haben will; mit Recht ist uns der
Schmerz

Verhasst, die Lust beliebt; wir leben durch
Regierden,

Und wären wir beglückt, wenn sie uns fehlen
würden?

Steh einen Zeno an, der sich aus Weisheit
plagt,

Der Menschen Umgang flieht und aller Lust entsagt;

War er, mit aller Müh zum Stein sich abzuhärten,

Vielleicht zufriedner als in seinen stillen Gärten.

Der Freund Leontions, der bloß im Ruhe-
stand

V. 22 — 36.

Der Selbstgenügsamkeit der Güter höchstes Land?
Ist nicht der Feind, der Lust zuletzt dem Schmerz
erlegen?

Wer stieß in Katons Brust den falschberühmten
Degen?

Der Stolz, derselbe Stolz, der ihm die Menschheit
raubt,

Doch nicht zum Gott ihn macht. Wenn er nach
Rache schnaubt,

Voll Wuth den Göttern Hucht, die seinen Feind
erheben,

Und, seiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,

Von eignen Händen stirbt, wo bleibet da der Held?

Er blendet uns im Glück; es weicht, und Kato fällt.

Wer sich bestrebt sein Herz affektenlos zu machen,

Wird oft zum Menschenfeind. Wenn andre um

ihn lachen,

Spielt er den Heraklit, und machte Gottes Welt

Uns gern zum Jammerthal, bloß weil sie uns

gefällt;

Er kennt kein Mitgefühl; wenn wir zu froh ihm

scheinen,

Schilt er an uns die Lust, und zürnet, wenn wir

weinen.

V. 37 — 49

Flick, Timon, unsre Welt schließt lauter Menschen
sich ein;

Bei Eulen möchtest du vielleicht ein Weiser seyn!

Doch wie? soll ich mein Herz durch stete Lust
verwöhnen,

Und, Wollustklaven gleich, nur den Begierden
fröhnen?

Kein Mänius zu seyn, werd' ich ein Nömen-
tan? 4)

Nem! zwischen beiden zeigt die Weisheit eine
Bahn.

Dem Trieb ist die Vernunft zum Mentor zuge-
geben,

Ihn recht zu leiten, ist die wahre Kunst zu leben.

Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno
dräut,

Nur ihre Mäßigung, macht die Zufriedenheit;

Sie sind den Winden gleich: Wenn die auf sanften
Schwingen,

Von Blüthen duftend, uns den jungen Frühling
bringen,

Wenn sich auf ihren Hauch des Blutes Wallung
legt,

V. 50 — 64.

Der Wangen Gluth entfärbt, das Herz gelinder
schlägt,

So sind sie angenehm; dann blühen sie die Kräuter,
Dann wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,
Dann schnaubt das muntre Reh, dann legt die

Schäferin
Sich am zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,
Und athmet dich, o West! Doch wenn vom
schwülen Süden

Der Stürme wildes Heer im Streiten sich ermüdet,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken
wälzt,

Der Alpen Gipfel dampft, das Erz der Berge
schmelzt,

Dann schreckt des Windes Grimm, bestürzt ent-
fährt die Heerden;

Die Eich entwurzelt sich aus der gleich alten Erden,
Der Himmel stürzt herab, das feste Land wird
Fluth;

Und alles unterliegt der Elemente Wuth.

Die friedsame Begier, die sanft die Brust erhebet,
Und gleich dem Frühlingswest das heitere Herz
belebeth,

V. 65 — 80

Die Lust, an der der Geist sein Antheil nicht
verliert,

Hat edle Seelen stets, und ohne Reu geführt.

So fühlt dein schönes Herz, in jenen Augenblicken,
Wenn unsere Lippen sich, o Freundin, zärtlich
drücken,

Wenn Freud und Seelenruh in deinen Augen glüht,
Und, süßer Thränen voll, dein Blick gen Himmel
sieht:

Wie schön wird durch Vernunft die Leidenschaft
gemildert?

So hat uns Xenofon die Panthea geschildert.

Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Lust,
Ist in der Thoren Herz wie in der Weisen Brust.
Im Gegenstand allein, ist wo sich beide scheiden.
Der sucht in Glück und Zeit, umsonst, den Quell
der Freuden,

Und jener klügte wählt ein Gut, das nie vergeht,
Und dessen Schönheit stets sich im Genuss erhöht.

Das Gut, wornach aus Wahn die Thoren sich
bemühen,

Ergötzt das ganze Herz, und macht die Triebe
glühen;

V. 81 — 96.

Je mehr man sie ernährt, je stärker wird der Brand,
 Je herrschender das Thier, je schwächer der Ver-
 stand.

Grundlosen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,
 Macht der Genuß sie arm, und weiß sie nicht zu
 stillen.

Gieb dem Eroberer der sieben Hügel Macht,
 Schließet er wohl Jannus Thor? Du magst Potosi's
 Schacht

Und Amfitritens Schatz dem alten Harpax schenken,
 Noch wird er auf ein Schiff, den Mond zu plün-
 dern, danken.

Hat den Tiberius dein Amt, Cäson, 6) vergnügt?
 Und hätte Philipps Sohn wohl jemahls ausgesiegt?

Viel anders wirkt das Gut, das sich der Weise
 wählet.

Er wird nicht im Genuß vom stärkern Durst
 gequälet;

Es läutert sich sein Herz selbst im Genuß der Lust,
 Und er verliert nie ganz beym bittersten Verlust.

Er adelt jeden Wunsch, der seiner Brust entfähret,
 Und nur die Tugend zeugt die Lust, die er
 begehret.

V. 97 — 112.

Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren
Brauch;

Die Schätze der Natur, und er genießt sie auch.
Wohin sein Blick sich wendt, strömt Wollust ihm
entgegen;

Ihm triefet jeder Tritt von seines Schöpfers Segen;
Kein innerlicher Feind macht in der Freude-Schooße,
Ihn zu vergönnter Lust verstockt und sinnelos.

Des Himmels holdes Blau, der Athem sanfter
Winde,

Des Frühlings Mählerey, der Schatten tiefer Gründe,
Ist seinem Sinn genug, indem der beseelte Geist,
Erhabner Bilder voll, den Schöpfer sieht und
preist;

Was schön ist, zieht für ihn; sein Auge zu
ergötzen,

Entledet Indien sich von seinen reichsten Schätzen:
Zwar nennt er sie nicht sein, doch strahlen sie
für ihn.

An Calimachens Hals. Die größte Königin
Besitzt nicht mehr vom Schmuck, der ihre Stirn
umblitzet;

Als der, der sie beschaut. Nur wer die Güter
nützet,

V. 113 — 128.

Besitzet sie in der That. So lehret Addison 6).

Den Irus reicher seyn als jeder Harpagon.

Der Preis, den wir dem Glanz gefärbter Steine

setzen,

Beweist er nicht, daß wir nach Wahn die Dinge

schätzen?

Wie manche Blume seufzt von unserm Fuß

gedrückt,

Die jedem Edelstein der Farben Preis entrißt?

Die Wunder der Natur, der Muscheln bunte

Schalen,

Läßt man am öden Sand dem frommen Leser

strahlen.

Des Weisen Urtheil fälsche des Pöbels Irrthum
nicht;

Kein schimmernd Vorurtheil gibt seiner Wahl

Gewicht, wenn

Ihn rührt die Reizung kaum, der andre unterliegen,

Er prüft und nützt allein das irdische Vergnügen.

Nur der nie sparsam braucht, empfindet, unbereut:

Das allersüßeste der Lust der Sinnlichkeit.

Wenn der ermüdete Geist in ungewohnten Höhen

Sich nicht mehr halten kann, wo sich in Urideen

V. 129 — 140.

Der Weise Platons senkt, dann stärkt die Leiden-
schaft,

Mit wohlgewählter Lust die nachgelassene Kraft.

Dem Zug den jeder fühlt zur strahlenreichen Ehre,

Folgt auch des Weisen Herz. Zwar würgt er keine
Heere

Um einen Lorberkranz, und um der Hoheit Schein

Verlangt er nicht der Sklav von Lamien 7) zu
seyn;

Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren
Skribenten,

Mit deren Schriften wir sie selbst verbrennen
könnten.

Der Ehre höchster Grad, den wenige erreicht,

Ist ihm, wenn immer mehr sein Geist dem Urbild
gleicht,

Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnt,
treiben,

Und er das üben kann, was Posidone
schreiben.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 317. So hieß der Athenische Künstler, der dem Tyrannen Falaris den bekannten ehernen Ochsen gemacht haben soll, in welchem die durch untergeschürte Gluth gemarterten Personen wie Ochsen brüllten. Es ist ein bekannter Stoischer Lehrsatz, daß der Weise auch in Falaris Ochsen selig sey.

2) S. 317: Epikur.

3) S. 318. Anspielung auf die Sage, daß Zeno, da er in einem hohen Alter einen seiner Finger gebrochen, sich auf der Stelle erhängt habe.

4) S. 319. *Quid mihi igitur suaves? ut vivam Maenius? aut sic ut Nomentanus? Horat.*

5) S. 322. *Novum instituit officium à voluptatibus, praeposito equite Romano, T. Caesonio Prisco.*

Sueton in Tiberio.

6) S. 324. S. die 49ste Abhandlung im II. Th. des *Guardians*.

7) S. 325. S. den Plutarch im Leben des Demetrius.

V I E R T E R B R I E F.

*La Providence est juste en accordant aux sages
Des postes dignes d'eux, pour vieillir en repos.
Les maux doivent tomber sur celui qui professe,
De nourrir dans son coeur l'amour de la Sagesse.*

Epîtres Divettes.

V. 1 — 5.

Er, dessen diese Welt so wenig würdig ist,
Den ein vergoldter Narr oft kaum durch Winke
grüßet,
An welchen wenige ihn nur zu kennen reichen,
Der, Freundin, so wie du, nicht findet die ihm
gleichen;
Wie hat der Weise sich auf eine Welt verirrt,

V. 6 — 19.

„Wo er kaum noch im Bild' erkannt von Kennern
wird?

Wo Der die Welt nicht kennt, sein Glück nicht
weise zu machen,

Und werth gehalten wird, daß Kinder ihn ver-
lachen,

Der die verwachsne Spur der alten Tugend sucht;
Den sein demantner Fleiß und mancher Nächte
Frucht,

Zwar nicht die Kunst gelehrt, sich reich und groß
zu rennen,

Dech, ohne Glück vergnügt, Gott, Welt und sich
zu kennen.

Wie hat der Schöpfung Herr, der nach der besten
Wahl

Dem unbemerktesten Staub, Ort, Zeit und Zweck
befahl,

Den Weisen, den sein Werth in bessere Welten
hebt,

Der Erde zugeschickt, wo er so einsam lebet?

Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Aristides

Ins üppige Athen? wo jenem ein Anyt,

Bloß weil er, für die Zeit, die seinen Werth ver-
kannte,

V. 20 — 34.

Zu gut, zu weis war, vom Lohn des Gifkelehs
sandte:

Und dem der Großen Neid, des Vaterlands, verwies,
Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten pries.
Wer stößt Hypathien, die Perle weiser Schönen
Zu Menschen; die mit Wuth dem Aberglauben
fröhnen?

Wo blind für ein Verdienst, das noch die Nach-
welt preist,

Auf eines Bischofs Wink, der Pöbel sie zerreißt?
Wie löset die Vernunft die räthselhaften Fragen?
Verhängniß, dürfen wir in dich zu schauen wagen?

Ihr Freunde, höret mich, die in der Ein-
samkeit,

Um euer innres Glück oft Sorg und Zweifel treidt;
Hört mich und seyd vergnügt! Könnt ich euch
dieses lehren,

Wie willig wollt ich nicht des Lobs der Welt
entbehren?

Und du, der wahren Werth in seiner Brust ver-
schließt,

Obgleich in deinem Staub dich Ruhm und Glück
vergift,

V. 36 — 49.

Das unerkannte Herz, dem Schein und Schminke
fahlen,

Uns, mit Tartüffens Kunst, Verführung abzustehlen,

Dich tröste dieses Lied, wenn dein verborgner

Werth

Den ächten Tugend Loos, des Glückes Haß, erfährt;

Und wisse, wenn dich auch die ganze Welt ver-

kennet,

Dass noch mein redlich Herz dich Freund, dich

Bruder pannet!

Der Weise sieht die Welt, der Tugend Bild
zu seyn:

Sein Daseyn fließet mehr ins Wohl der Men-
schen ein,

Als manches Klaunder so theur geschätztes Leben,

Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,

Erwecken oft ein Herz, das seiner selbst vergift,

Und erst durch ihn erkennt, wozu es ewig ist.

Sein Geist, zu groß dem Tand, womit Sophisten
prahlen,

Belustigt, Kindern gleich sich nicht an leeren
Schalen,

Er sucht in sich selbst den Kern der Wissenschaft,

V. 50 — 64.

Schleicht seinen Trieben nach, wiegt seines Willens

Kraft,

Bahnt uns den Weg, worauf so mancher sich

verlieret;

Der zur Vollkommenheit, dem Quell der Wonne,

fähret,

Und giebt, bey stillem Öhl, der Wahrheit, die

er fand,

Gefälliger zu seyn, ein angenehm Gewand;

Wie die Natur, die er zu seinem Vorbild wählet,

Mit einem schönern Geist den schönsten Leib

beseelet,

Des Weisen edles Hertz ist seiner Gottheit Bild;

Der Kreis der Wirksamkeit, den seine Kraft erfüllt,

Wird nicht von Vorurtheil und Eigennutz um-

gränzet,

Das Gute theilt sich mit. Das Licht das von ihm

glänzet,

Fließt auf die Menschheit aus; er ist den Sterb-

lichen

Zum Führer und zum Freund vom Himmel aus-

ersehen.

Und ist der Pöbel gleich, unfähig ihn zu ehren,

Zu seinem Beyspiel blind, und taub zu seinen Lehren,

V: 65 — 80.

So hat die Vorsicht doch ihm Schüler zugesellt,
 In welchen was er sät in guten Boden fällt.
 Auch wenn sein bester Theil der Erde sich entziehet,
 Und in sein Vaterland, das Reich der Geister, fliehet,
 Erweckt sein Beyspiel noch der Jugend Rahmbegier,
 Und ein Plutarchus stellt ihn uns zum Muster für;
 Sein Geist, sein göttlich Herz lebt noch in seinen
 Schriften.

Wenn mancher Herrschers Ruhm in unbekannten
 Gräbern

Mit ihm zu Asche wird, des Moders stilles Spiel,
 Lebt noch ein Tullius, nützt noch dein Lied,
 Virgil.

Wenn wir von Bagdads Pracht, von glänzenden
 Palmyren,

Vom Rhodischen Koloss, kaum noch die Stelle
 spüren,

Führt noch des Weisen Spur, die nichts vom Alter
 leidet

Den Enkel, der sie sucht, zu gleicher Ewigkeit.

Zwar hier haßt ihn das Glück, er weiß ihm
 nicht zu schmeicheln;

Der Redliche kann nicht dem Laster Achtung heucheln,

V. 81 — 97.

Und gründet nicht sein Glück auf eines andern Fall.

Die Bosheit kränket ihn; der Neid haucht gift'gen

Schwall

Auf seine schönste That; er bleibt vergessen sitzen,

Wenn Schmeichler, reich an Gunst, um Dionysos

blitzen.

Vielleicht, daß auch sein Herz der Menschheit Loos

erfährt,

Und Sehnsuchts und Ungedulds der Seelen Ruhe stört;

Bis die Vernunft die Nacht vor seinem Aug erhellet,

Und ihr zu schärferm Blick auf ihre Höfen stellet,

Wo aller Zauberdunst der Vorurtheile flieht,

Und man an Königen auch ihre Plagen sieht;

Wo er den ehern Glanz, der ihre Noth verbrämet,

Für Flittergold erkennt, und seines Gramms sich

schämt.

O dreymahl selig ist der ehrfurchtswerthe

Mann,

Den aller Zeiten Glück nicht reicher machen kann!

Er darf um groß zu seyn, nie goldne Ketten tragen;

Und hört, mit sich vergnügt, gestürzte Bakchos

klagen.

Er sieht im Ewigen der Geister Grund und Ziel,

V. 98 — 114.

Mißt Zeit mit Ewigkeit; und unser Kinderapfel
 Der Kronen schöne Last, die ungenossene Ehre
 Der Welteroberer Ruhm, erkauft mit ihrer Heere
 Dahin geströmtem Blut, und was sich selbst mit
 Der Mensch zu Gütern macht, wie wird es ihm
 Die Flittern, die so viel in blöden Augen gelten,
 Wie kindisch schimmern sie beym Glanz von tausend
 Der, Thoren unbemerkt, nur weisen Blicken glüht,
 Wo ihre Hoffnungen die Tugend strahlen sieht;
 Wo Gott sich uns enthüllt, und zahlenlose Stürze
 Sich zum gesuchten Licht der ersten Sonne kehrt,
 Da steigt sein Heldensinn, von edelm Muth
 In Höh'n, wohin kein Wunsch bestäubter Sklaven
 Dort, irrend unterm Heer von tausend Orionen,
 Bemerkt sein Auge nicht, wo unsere Herrschaft
 Versenkt ins Himmlische, der Geister Vaterland,
 Den lichtbegiergen Blick, und wird mit ihm

V. 115 — 130.

Er fahlet, wie frey sein Geist in diesen Tiefen
fähret,

Wie nichts ihm fremde scheint, wie sich sein
Wesen nähret,

Und hat zum sichern Grund von seiner Göttlichkeit
Dass ihn das Göttliche befriedigt und erfreut, *)

Und führt die Menachheit, ihn in sein Bezirk
zurücke,

Wo seine Laufbahn ihn zum unvollendten Glücke
Durch Zeit und Schicksal trägt, doch auf der
Weisen Pfad,

So schwebt sein Herz doch stets, wo er sein
Erbe hat,

Und ahmt die Richtigkeit der himmlischen Bewegung
In seinem Wandel nach, durch seiner Trieb's Ragnug;
Weiss dass sein Ziel sich nicht mit Sonnenjahren misst,
Und dass dieß Leben nur des Lebens Schatten ist.

So, Freunde, sucht, wenn ihr erfahren Wei-
sen glaubet,

Die Seelenruh, ein Gut, das kein Geschick euch
raubet!

So suchet in euch selbst, was seines Fürsten Gunst
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunst.

V. 98 — 114.

Mißt Zeit mit Ewigkeit; und unser Kinderapfel
 Der Kronen schöne Last, die ungenosane Ehre,
 Der Welterobrer Ruhm, erkauft mit ihrer Heere
 Dahin geströmtem Blut, und was sich selbst nur

Der Mensch zu Gütern macht, wie wird es ihm

so klein!

Die Flittern, die so viel in blöden Augen gelten,
 Wie kindisch schimmern sie, beym Glanz von tausend

Der, Thoren unbemerkt, nur weisen Blicken glüht,
 Wo ihre Hoffnungen die Tugend strahlen sieht;

Wo Gott sich uns enthüllt, und zahlenlose Sphären
 Sich zum gesuchten Licht der ersten Sonne kehren,

Da steigt sein Heldensinn, von edelm Muth

In Höh'n, wohin kein Wunsch bestäubter Sklaven

Dort, irrend unterm Heer von tausend Orionen,
 Bemerkt sein Auge nicht, wo unsere Herrschaft

thronen;

Versenkt ins Himmlische, der Geister Vaterland,
 Den lichtbegiergen Blick, und wird mit ihm

bekannt.

— V. 146 — 152. —

Verstand den Bürgern läßt, und gern mein Hirn
vermisst.

Für Ruhm und Glück versteckt, der großen Welt
verborgen,

Will ich mein göttlich Theil, Verstand und Herz,
besorgen.

Mich reißt kein klein'rer Stolz als auf verlassen Höhn
Mit meinem Fuß dem Tritt der Weisen nach-
zugehen;

Ich seh und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl soll nur den Dank der Himmel
haben.

A n m e r k u n g.

1.). Seite 335. *Quum illa tetigit, alitur et crescit*
ac veluti vinculis liberatus in originem redit, et hoc
habet argumentum divinitatis suae, quod illum divina
delectant, nec ut alienis interest sed ut suis. Seneca.

FÜNFTER BRIEF

*Nil admirari prope res est una, Numici
Solaque quae possit facere et servare beati*
Horat. Epist.

V. 1 — 5.

Der meisten Plagen Heer, das unsre Ruh be-
zeugt die Verwunderung. Nur der lebt
vergnügt,
O Freundin, der den Werth der Dinge
schätzt,
Und, den nicht jeder Glanz gleich in Er-
setzt.
Gleichgültig, wenn ein Geck von Wunderdi-
spricht,

— V. 146 — 152. —

Verstand den Bürgern läßt, und gern mein Hirn
vermisst.

Für Ruhm und Glück versteckt, der großen Welt
verborgen,

Will ich mein göttlich Theil, Verstand und Herz,
besorgen.

Mich reizt kein klein'rer Stolz als auf verlassen Höhn
Mit ~~meinem~~ ^{unterm} Fuß dem Tritt der Weisen nach-
zugehen;

Ich ~~seh~~ ^{hoffe} und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und ~~für~~ ^{um} mein Wohl soll nur den Dank der Himmel
haben.

A n m e r k u n g .

1.) Seite 335. *Quum illa tetigit, alitur et crescit
ac veluti vinculis liberatus in originem redit, et hoc
habet argumentum divinitatis suae, quod illum divina
delectant, nec ut alienis interest sed ut suis. Seneca.*

FÜNFTER BRIEF

*Nil admirari propè res est unà, Numici,
Solaque quae possit facere et servare beata*

Horat. Epist. VII

V. 1 — 5.

Der meisten Plagen Heer, das unsre Ruh bekümmert
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt
vergnügt.

O Freundin, der den Werth der Dinge nicht
schätzt,

Und, den nicht jeder Glanz gleich in Erstau-
setzet.

Gleichgültig, wenn ein Geck von Wunderdingen
spricht,

V. 6 — 19.

er was Lob verdient, doch er bewundert
nicht.

Ist ihm anverhofft, und in des Weisen Ohren
Fall, Unglück, Glück, die Deutung ganz
verloren.

Die Dummheit Erstgeburth war die Verwun-
derung.

Daß die Erde neu sich aus dem Chaos
schwung,

alte sie der Wahn mit Tempeln und Altären.
Sah die Götter sich, mehr als die Frösche,
mehren;

Er bewölkten Luft, in den gestirnten Höhn,
etwas schimmerte, da ward ein Gott gesehn.
Donnert, Luft und Erd. hält sich in falber
Schatten,

Frühling und sein West verschwinden auf den
Matten,

Der Vogel Lied verstummt, die scheue Schwalbe
flieht,

Die Wolken stürzen sich, der ganze Himmel glüht;
solches Schauspiel muß den ersten Hörer
schrecken;

V. 20 — 36.

Er läuft, sich, gleich dem Wild, in Höhlen zu
verstecken;

Er staunt, er sinnt, und findet das nichts gewis-
ser, als daß es so ist,

Als daß ein Donnergott den Blitz aus Wolken
schießt.

So wird, wenn den Verstand die wahren Gründe
fliehen,

Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh ziehend

Das ganze Geisterreich, und mehr als Hesiod

Gestirnen ausgeheckt, die stehn ihr zu Gebor.

Sie ruft Regel ab von den entfernten Himmeln:

Und läßt Luft und Erd und Fluth von Sylfen

winnehn.

Dem Pöbel, der sich nie zu denken unterwindt

Verzeihe diesen Wahn. Allein, wenn Helden sind:

Die, wie Pygmalion, sich selber Götzen schnitten,

Und sich, dem Pöbel gleich, um einen Schein

erhitzen,

Den von gemeinem Tand nur dieser Vorzug trennt,

Daß oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:

Mag ein gedungnes Lob sie bis zum Himmel heben,

Gewils, kein Julian, es wird ihnen diese ver-

geben!

V. 37 — 54.

Wie klein ist nach dem Mafß der Weisen ein
August,

Neunt sein und mein Horaz ihn gleich der Völker
Lust!

Wie weit treibt Philipps Sohn die tolle Sucht zu
siegen?

Er fand Auroren selbst in Tithons Armen liegen,

Und brach sich Lorbern ab am fernsten Ocean.

Ein Cäsar sieht erstaunt des Helden Thaten an,

Den Diogen verlacht. Er sieht im Überwinden

Was Großes, das ihn reizt, es selber zu empfinden.

Gebundene Könige zu seinen Füßen sehn,

Ein Herr der Erde seyn, wie groß (denkt er) wie
schön!

Unseliger Gedank! was Blut hast du vergossen?

In seine eigne Brust hast du den Dolch gestossen!

Der Fürsten Königin, der Helden Vaterstadt,

Der Götter größtem Werk, das weder Mithridat,

Noch Pyrrhus, noch Jugurth, noch Hannibal
bezwungen,

Hat die Bewunderung die Freyheit abgedrungen.

Der Herr von seinem Herrn, der glänzende Sejan,

Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand schrecken
kann,

V. 55 — 71.

Der uns in seinem Blick den Gott der Erde zeigt,
Vor dessen goldnem Bild sich schon der Römer
beuget,

Vor dem die Tugend flieht, der alle Laster nährt,
Und schon mit einem Wink das Recht in Unrecht
kehrt,

Ersittert wenn es blitzt, verspottet seine Götter
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donner-
wetter.

Der bey Oktavien und Tugend fühllos war,
Läuft bey der Buhlerin Kleopatra Gefahr.
Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen
schmückt,

Den eine Lamia mit falschem Reitz entzückt.
Ein Aug voll wilder Gluth, ein gatienvoller
Mund,

Fällt einen Helden oft, der gegen Helden stand.

Sich den Bewunderer von Krassus Millionen;
Trotz dem Pythagoras begnügt er sich an Bohnen,
Und findet ungebraucht sein Gold bewundernswerth,
Das ihn vom Anblick bloß, zur Qual der Erben,
nährt;

Wie der Kamäleon, wenn der Bericht nicht lüget,

V. 72 — 86.

Sich ohne Speis und Trank bloß an der Luft
begnügt.

Stet wacht und sinnt und läuft und streitet und
gewinnt,

Er rechnet auch im Traum, und guckt stets nach
dem Wind;

Doch, würde seinem Wunsch kein Gold aus Peru
fehlen,

Was hat er dann davon? Er darf es sehn und
zählen.

Zwar der scheint noch beglückt, dem, was er
wünscht und liebt,

Aus Güte oder Zorn sein Stern gefällig giebt.

Dech, Freundin, sollt ich dir den armen Thoren
mahlen,

Der fast vor Neid zerplatzt, wenn reich're Thoren
strahlen,

Der Werke alter Kunst, Gemähde, Elfenbein,

Japanisches Geschirr, Tapeten, Edelstein,

Bewundert und ensbehrt; die stolze Adelheide,

Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide

Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,

Ist nur ein Pflästerchen, das Chloen besser stand,

V, 102 — 116.

Ein Badhaus vom Mäcen, dem Pöbel sey diese groß!
Für Weise hat es nichts, was ihren Sinn entzückt.
Die Unschuld, ohne Kunst, mit Blumen ausge-
schmücket,

Dünkt ihm weit reizender, als der Metellen 4)
Pracht,

Die sie nur blendender, nicht angenehmer macht.
Der Frühling weise sein Kleid weit prächtiger zu-
zieren.

Hier muß der größte Schmuck der Schönheit Preis
verlieren,

Die Nelke, die Viol, wie schön ist sie gemahlt?
Wer zeigt mir den Rubin, der Rosen überstrahlt?

Ja wohl, ruft Polyanth, mit Recht strafst
du die Thoren,

We gleicht ein Edelstein dem ersten Kind der
Floren,

Der frühen Hyacinth? — Sehr wohl, Herr Polyanth!
Doch was dir Blumen sind, ist dem ein Diamant.
Wenn du dein Amt versäumst, die Nelken zu
beschneiden,

Und Frau und Kind und Magd indessen Hunger
leiden

V. 117 — 130.

Dafs deine Tulpen blühn, was dünket dich, du

Thor!

Geht dir ein reicher Narr mit seinen Steinen vor?

Wie lang, ihr Sterblichen, wollt ihr nach Schat-
ten laufen,

Und um ein schimmernd Nichts das wahre Gut
verkaufen?

Stabér, was schrecket dich? was nimmst du Schlaf
und Ruh?

Was Sokrates erwählt, die Armuth, fürchtest du.
Schämst du dich, dem Arist an Tugend nicht zu
gleichen?

O Thor! diefs schändet dich! Das Mark von allen
Reichen,

Gold, Purpur, Kronen selbst, vertheilt des Glückes
Hand,

Und größern Thoren oft; doch Tugend und Verstand
Schenkt dir kein Zufall nicht, die mußt du selbst
dir geben:

Durch sie weiß Epiktet im Mangel wohl zu leben.

Wie edel dacht Ulyss zum Beyspiel für die
Welt?

Er ist des Lebens werth, das ihm Homer erhält!

V. 151 — 150.

Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe schicket,
Von langem Irren müd, vom Zorn Neptuns gedrückt,
Zog er sein Ithaka, entblößt von aller Zier,
Kalypsens Paradies und ihrer Liebe für,
Und einer Ewigkeit von wollustreichen Tagen.
Wem hat mit solchem Reitz das Glück sich ange-
tragen?

Kein lachend Tempe war der Nymphe Wohnung gleich,
Kein traubenvoll Tarent, noch Afrodites Reich.
Hier schürtelt Amor stets, auf junge Myrtenäste
Und Florens weiche Schoofs, ein Heer verbuhlter
Weste

Von Rosenflügeln ab. Ein nie entblößter Wald
Umschattet und bekränzt der Göttin Aufenthalt,
Den Prokneus Schwestern stets mit ihrem Lied
beleben;

In einem ew'gen Herbst windt seine Nektarreben
Der Weinstock um ihn her; ein Feld, wo Veilchen
blühn,

Von jungen Westen voll, verbreitet sich um ihn.
Hier rauschen nachbarlich mit abgemessnen Fällen
Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbne Quellen.
Selbst ein Unsterblicher, der dies Elysium
Im Flug ersah, hielt ein, und sah noch oft sich um.

V. 151 — 166.

Noch für Ulyssen war in diesen Göttersnen
Kein Reiz; der seinen Blick, nicht in die See zu
sehen,

Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka
Und seinen Telemach und Penelopen sah.
Wo sind die Helden jetzt, die wie Ulyses denken?
Göttinnen, ohne Macht Unsterblichkeit zu schenken,
Und ohn ein Zauberreich voll Freuden, Spiel und
Scherz,

Sind, mit gemeinem Reiz, zu stark für unser Herz.

Ach! Freundin, jene Zeit von der Homere melden,
Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,
Flog mit der Masse fort, die jene Dichter trieb,
Vor deren starkem Lied oft Alfeu stehen blieb.
Wo ist dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?
Wo ist Leonidas? wo sind die Miltiaden?
Wo bist du Phocion? wo ist mein Sokrates?
Da wo Eufrantor ist, da wo Euripides!
Der Frühling ist verblüht, der einst die Erde
schmückte,
Der Pfad von Dornen starr, den einst der Weise
drückte,
Die schone Tugend wich von Söhnen fremder Art,

V. 170 — 184.

Und hat Asträen sich im Sternenfeld gepaart.

Jetzt nenn' man ohne Kraft der wahren Helden
Nahmen,

Kein Trieb beseelt uns mehr, Fabrizen nach-

zusammen,

Der Arme, war er auch Sokratens Ebenbild,

Schleiche unbemerkt vorbey. Sobald in Gold verhüllt

Ein reicher Narr erscheint; bedeckt mit Diamanten,

Trägt Rhodope den Raub geplündelter Amanten

Vor aller Welt zur Schau, ihr folgt des Pöbels Blick,

Und ungeachtet weicht Sulpicia's zurück.

Komm, Freundin, laß die Welt vor ihren

Götzen knien;

Ein schimmernd Kind des Sumpfs soll uns von

Höhen ziehen,

Wo sich vor unserm Blick der Wahn umsonst

verdeckt,

Kein Glück uns Wünsche raubt, kein Unfall uns

erschreckt.

Die Güter miß ich leicht, die Thoren angehören.

O Freundin, nur dein Herz, dies kann ich nicht

entbehren!

A n m e r k u n g e n.

- 1) Seite 340. Der Pöbel hat sich nie zu denken
unterwunden.

Haller.

- 2) S. 340. Anspielung auf die Cäsaren dieses
Kaisers.

- 3) S. 344. *Hunc solem et stellas et decedentia cortis
Tempora momentis, sunt qui formidine
nulla*

*Imbuti spectent; quid censes munera
Terrae?*

Horat. Ep. VI. L. L.

- 4) S. 344. S. *Horat. L. II. Sat. III.*

- 5) S. 349. Diese Sulpicia wurde von zehn ihres
Geschlechts, welche aus hundert andern ausgelesen
wurden, für die keuscheste Matrone ihrer Zeit zu
Rom erklärt, und deswegen erwählt, das Bild der
Venus Verticordia einzuweihen. Sie steht
hier statt einer jeden andern, welche sich, ohne die
äußerlichen Vortheile des Glücks zu besitzen, allein
durch das stille Verdienst der Tugend unterscheidet.

S E C H S T E R B R I E F.

Una Virtus est, et consentiens cum ratione et perpetua constantia; nihil huic addi potest, quo magis Virtus sit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

Cicero Paradox. III. c. 1.

V. 1 — 6.

O Freundin! laß dich nie der Heuchler Blendwerk
trügen,

Das Laster schmücket oft sich mit der Tugend
Zügen,

Oft hüllet ein Tartüff die innre Häßlichkeit,

Die unsern Abscheu reizt, in ein serafisch Kleid?

„So wußte Satanas, um Euen zu belügen,

„Den schönsten Schlangenbalg sich künstlich anzu-
schmiegen.

V. 7 — 23.

Wie manche dünket uns Lukrezia zu seyn,
Und nur ihr Longarén sieht unsern Irrthum
ein. 1)

Sieh diesen Kate an, den pfuschswürdigen Alten,
Doch glaube nicht dem Ernst der heuchlerischen
Falten;

Der ist, Herodes oft, der uns Johannes scheint. 2)
Die wahre Tugend ist dem Schein der Tugend
feind;

Wer, einem Wirthsschild gleich, sie prunkend
ausgehangen,

Hat ein geheimes Ziel und hoffet dich zu fangen.
Wo jemand den Geruch der Tugend von sich
streut,

Da untersuche nur des Lebens Richtigkeit.

Nur Eine Tugend ist, die unterhabnet Seelen. O

Dem Trieb Gesetze giebt; laß ihr das mindeste
fehlen,

Sie ist nicht Tugend mehr. Das ganze Stück sey
schön,

Soll ich darin die Hand des großen Meisters sehn?

Dein Leben gleiche stets den klugen Schildereyen.

Wo über ihren Ort sich alte Stricke freuen:

So wie die schönste Haut Albinen nur verstellt,

V. 24 — 38.

Weil ihren Augen Geist, den Zügen Ordnung fehlt;
So macht ein edler Zug, der schlimme Sitten zieret,
Dals uns das Hässliche mit grösserm Ekel rühret.

Ich bin kein Mänius, ruft muthig Nomen-
tan,

Der Tänzerinnen Freund, und klagt den Oheim an;
Kein ungenütztes Gold bewacht er bey dem Kasten:
Doch wie? — der Jüngling schwelgt, um einst als
Greis zu fasten.

Stax lacht Kometen an, kein nächtliches Gesicht,
Kein Kobold, kein Gespenst, kein Zeichen schreckt
ihn nicht;

Doch eines Höflings Blick, des Knechts von höhern
Knechten,
Entnervt den schwachen Geist, den keine Teufel
schwächen.

Da ist die Tugend nicht, wo Laster Laster fliehn,
Und einer Thorheit Platz zehn grössere beziehen.
Was hilft es dich, o Thor, umringt von Dornen-
spitzen,

Von einer frey zu seyn, wenn dich die andern
ritzen? 3)

V. 39 — 57.

Der Säfte Mischung lieft oft in die Sitten ein;
 Ein Timon wird durch sie der Themis Rächer seyn.
 Der Kato, dessen Blick die Laster zittern machte,
 Der an der Freyheit Thron, mit Brutus Eifer
 wachte,

Den Cäsars Glück und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,
 Ist nicht der Götliche, den Addison uns zeigt.
 In Augen die nur drohn, und stets von Eifer
 brennen.

Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht
 erkennen.

Sokratisch lächelt uns ihr ruhiges Gesicht,
 Und ihre Stirne zürnt selbst mit Verbrechern nicht.
 Den rauhen Menschenfeind, der selber nie gefühlet
 Wie sich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet;
 Der nie vergnügter ist, als wenn er strafen kann,
 Dem keine Thräne nie sein Mitleid abgewann;
 Den werden jene nur zu wahren Helden stellen,
 Die einen Klaudius den Göttern zugesellen.

Der Anti - Porzius, der weichliche Hedon,
 Liebt aus Gemächlichkeit, und ist zu faul zum
 Drohn.

Im Hain von Amathunt an Venus Brust erzogen,

V. 58 — 75.

Kennt er sonst kein Gewehr als Amors Pfeil und
Bogen.

Er dehnt die Menschenhuld bis auf die Frynen aus;
Sein würdig Leben ist ein fortgesetzter Schmaus;
Er will gesellig seyn, doch seufzen seine Schwellen
Nur unter Fannien und schwelgenden Tigel-
len: 4)

Der erste, der ihn grüßt, ist sein vertrauter Freund,
Zum kräftigen Beweis, wie redlich er es meint,
Beglückt er ihn so lang mit sprudelndem Lyeen,
Bis sie sich vielfach sehn, und wie Mänaden drehen.
Wie zärtlich ist Hedon? ein Pflasterchen, ein Band,
Ein buhlerischer Blick entführt ihm den Verstand.
Zwar wird er sich beym Schmaus mit keinem
Freunde schlagen,

Doch, wenn die Pflicht es will, sein Leben kühn
zu wagen,

Den Freund mit eignem Blut dem Tode zu entziehen,
Dies wird Hedon so sehr als Thrasons Degen fliehn.

Kein kenntnißloser Zwang, dem wir vergebens
wehren,

Kein Mechanismus soll die Tugend uns gebären;
Dem blinden Triebe gleich, der, ohne daß sie denkt,

V. 76 — 92.

Der Biene, muntern Fleiß bey'm Honigsammeln
lenkt.

Die Tugend zeugt der Geist, der ordnet unsre
Triebe,

Und senkt ins weiche Herz der wahren Schönheit
Liebe;

Er zeigt der Begier, hoch über Erd' und Zeit,

Die göttliche Gestalt der ächten Seligkeit:

Dies Bild erfüllt sie ganz; das Urbild zu erstreben,

Dies große Ziel allein ist ihrer Wünsche Leben!

Dem ist ein jeder Zug der Seele unterthan;

Vergeblich lockt alsdann uns eine Kirke an.

Die selge Harmonie, die der von Samos preiset, 5)

Die Schöpferin der Pracht, die sich im Weltbau
weist;

Ist unsrer Thaten Seel', und herrschet im Verstand,

Und fesselt die Begier mit diamantnem Band.

Das Urbild, dessen Form die Weisheit in uns
drückt,

Ist das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung
schmückt,

Dies sey dein letzter Zweck, nach dem gestalte
dich;

Aus seiner Fülle nährt die wahre Tugend sich.

V. 93 — 108.

Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben fließet,
Der Himmel, wo dein Geist des Lebens erst
genießet,

Sey stets vor deinem Blick; und deine kleinste Zeit,
O Freundin, mache dich werth der Unsterblichkeit!

Doch, o wie selten ist die Tugend jener Seelen,
Die sich die Gottheit selbst zum Ideal erwählen!
Der an der Hoheit gnügt, die sie sich selbst
gewährt,

Die nichts zu missen glaubt, wenn sie kein Pöbel
ehrt.

Von so erhabner Gluth wird jener nicht getrieben,
Dem Aristoteles die Tugend vorgeschrieben.
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden
strahlt,

Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;
Der liebt sie, weil sie ihm die Mittel weiß zu
geben,

Sich wie Perikles einst vor andern zu erheben.

Wie scheint der Mann uns groß! Doch laß das
Glück entfliehn,

So bleibt der kaum ein Mensch, der vor ein Halb-
gott schien.

V. 109 — 126.

O Freundin, wüfst ich hier Plutarchen aus-
zudrücken,

So solltest du, erstaunt, des Brutus Bild erblicken,
Des Römers Bild, der, mehr als ein gemeiner Held,
Zu seinem Ziele sich die Tugend vorgestellt.

Da würd' ich dir ein Herz voll edler Triebe
schildern,

Wo sich mit Menschenhuld die strengsten Sitten
mildern,

Den Helden, den kein Geitz nach hoher Schande
treibt,

Der, auch wenn Cäsar herrscht, ein freyer Römer
bleibt;

Den tugendhaften Mann, des unverfälschtes Wesen
Wir in dem holden Ernst der edeln Mienen lesen;
Den zärtlichen Gemahl der großen Portien,

Dieses alles würdest du im schönsten Lichte sehn,
Belebte mich der Geist von jenem weisen Britten,
Dem Freunde Addisons, des Polygnots der
Sitten.

Doch, Freundin, eh du ihn vergötterst, sieh vorher
Sein Ende an, und du vergötterst ihn nicht mehr.
Dort, als er Porzian den kühnen Schluss entdeckte,
Als ihn ihr Heldenmuth zu größrer Tugend weckte,

V. 127 — 143.

Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,
Die die entfernteste Welt noch zur Bewundrung
zieht,

Wie dünkt er uns so groß! Wie muß ihm Kato
weichen!

Doch ach! bald wird sein Tod ihn seinem Kato
gleichen.

Es siegt Oktavian. Ihn läßt das Glück allein,
Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu
seyn!

Der weise Patriot, der unsre Gunst erworben,
Der Held, der uns entzückt, ist als ein Sklav
gestorben.

Unselige! (so redt er seine Tugend an)
Für wirklich hielt ich dich, jetzt fühl ich meinen
Wahn.

Du bist ein eitler Schall, und bist du ja vorhanden,
So dienest du dem Glück, und lässest uns in Banden.
So sagt er, und sein Schwert macht ein unedles
End'

An einen Lebenslauf, der unsre Augen blendt.
,O wie ganz anders dort mein Sokrates erduldet
,Was sein undankbares Athen an ihm verschuldet!
,Wie fest er auch im Tod noch an der Tugend hält,

V. 144 — 154.

„Von der das schönste Bild sein Leben dargestellt!
Er nimmt mit Heiterkeit, und ruherfüllten Zügen
Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Ver-
gnügen,

Die Tugend hintergeht des Weisen Hoffnung nie;
Er hofft von ihr kein Gold, und niemahls macht
er sie

Zur Unterhändlerin mit dem treulosen Glücke;
Er hat es oft geprüft, und lachet seiner Tücke.
Die stets der Tugend folgt, die frohe Seelenruh,
Schließt seine Brust dem Gram und allen Wün-
schen zu;

„Die Göttin liebt er, nicht die Grazie, die sie
kleidet,

„Und liebt sie desto mehr, je mehr er um sie leidet.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 352. *Horat. L. I. Sat. II.*

2) S. 352. *Un saint Jean au dehors, au dedans
un Herode,*

Mr. de Bar.

3) S. 353. *Quid te exempta juvat spinis de plu-
ribus una?*

Horat. Ep. II. L. II.

4) S. 355. *Fannius Hermogenis — contriva Tigelli.*

Horat.

5) S. 356. *Pythagoras.*

S I E B E N T E R B R I E F.

*C'est un mignon du sort, et ma Philosophie
Me permet hautement, de lui porter envie.*

Epitres diverses.

V. 1 — 6.

**Der allgemeine Wunsch ist immer froh zu seyn;
Nur in der Mittel Wahl kommt man nicht überein.**

**Der treibt sein Afterglück bis zu dem Fuß der
Thronen;**

**Ein größrer Thor verfolgt im Reiche der Tritonen,
Vertraut sich und sein Gut dem ungetreuen Meer,
Und macht halb Indostan an reichen Waaren leer.**

V. 7 — 21.

Ihn höhnt Nasidien, er will sein Leben nützen;
An seines Zimmers Wand muß Gold und Seide
blitzen,

Ihn trinkt Tokay und Kap, ihn speiset Ost und
West,

Und Tunquin sendet ihm sein aromatisch Nest.

Dans, in gelehrtem Ruhm ein edler Glück zu
finden,

Giebt künftigen Bakons Stoff zu neuen Anfangs-
gründen;

Verwirrt was deutlich war, giebt Paradoxen Schein,

Führt Lehrgebäude auf, reißt Lehrgebäude ein,

Bis einst ein Herkules, von Vives ¹⁾ Muth
geschüret,

Den hochgelehrten Mist aus unsern Hallen führet,

So drängen viele sich mit ungleich saurer Müh,

Zur Kunst beglückt zu seyn, und keiner findet sie.

Wie, daß der Mensch so sehr in seinem Haupt-
zweck fehlet,

Was nützlich ist, erkennt, und selbst sein Unglück
wählet?

Hat der Verstand nicht Schuld wenn unser Herz
sich quält?

V. 22 — 34.

Der echten Wonne Bild ist's, was den meisten
fehlt,

So lange wir den Werth des wahren Guts nicht
schätzen,

Reitzt seine Larv' uns an, dem falschen nachzu-
setzen.

Indessen wollen wir um nicht zu weit zu
gehn,

, Auch einem Aristipp, was recht ist, eingestehn,

, Und keine falsche Schaam wehr' uns, ihm nach-
zusagen,

, Dafs mit dem höchsten Gut auch klein're sich
vertragen,

, Und dafs (ist gleich der Thor für diese Wahrheit
blind),

, Nur der sie recht geniefst, dem sie entbehrlich
sind.

O Weisheit, lehre mich mit wohlgewählten
Bildern,

Das allergröfste Glück, das Glück des Weisen,
schildern,

Dem, zu der innern Ruh, die nie der Tugend fehlt,

Auch äufsre Güter noch sein Schicksal zugezählt!

V. 35 — 51.

Zwar kenn ich nicht den Mann, den solch ein
Stern uns schickte,
Den, bey der Thoren Glück, nicht auch ihr Elend
drückte;
Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Tochter-
Schoofs,
Ein irdisch Paradies, ein lautes Glück, genoss;
Der nie gezwungen war die Großen anzuflehen,
Des Lasters Ball zu seyn, und Thoren nachzustehen.
Mit Hülfe der Vernunft schafft meine Fantasie,
Sich einen Glücklichen; das Urbild lebte nie.
Was Sofroniskus Sohn und Seneka besaßen,
Soll mein Gemälde dir in einem sehen lassen;
Das Glück verschwendet nicht, wenn es den Wei-
sen ehrt,
Dies hat Laerzius und Suidas mich gelehrt.
Doch borgte Zeuxis nicht zum Bilde von Helenen,
Verschiedner Theile Zier auch von verschiedenen
Schönen?
Sein Pinsel stahl von der des Mundes Anmuth ab.
Wenn die, der Augen Glanz, die, Stirn und
Wangen gab;
Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu
scheinen,

V. 52 — 67.

Das wußte seine Kunst in Einem zu vereinen,
Und so entstand sein Stolz, die Venus von Kroton;
Den Weisen mahlte so Krysipp und Posidon.
So, Freundin, will ich dir den Glücklichen
gestalten;

Mag dann, wer will, sein Glück an diesen Maß-
stab halten!

Fern von der Fürsten Hof schließt ein zufried-
ner Hain,

Sein väterliches Gut, den weisen Kleon ein.

Dem Neid, der Schmeicheley (den Geißeln aller
Großen)

Der Sucht nach höhern Glück, dem Geitz nach
Ruhm verschlossen,

Genießt er, ungestört, in süßer Einsamkeit,

Das Lauterste der Lust, die uns die Erde beut.

Sein stets zufriednes Herz ist allen Freuden offen,

Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlem
Hoffen,

Und dankt dem Himmel das was ihm genugsam ist,

Weil auch ein Theil davon auf seine Brüder fließt.

Sein Haus zeigt zwar kein Gold noch Persische
Tapeten,

V. 68 — 82.

Doch darf die Reinlichkeit beym Eintritt nicht
erröthen.

Er plündert nicht Korinth, sein Dach ist nicht
vergoldt,

Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt,

Und kein Silanion das Vorhaus ausgezieret;

Des Besten Wahl wird hier im Nöthigen verspüret,

Ein richtiger Geschmack, der wahre Schönheit
schätzt;

Nicht den Vulkan ins Meer, Neptun ins Trockne
setzt,

(Wie Hagedorns Fatill,) giebt den bescheiden
Zimmern

Zwar keine fremde Kunst, und kein ermüdend
Schimmern,

Doch Anmuth, die gefällt. Sein Büchersahl stellt
zwar

Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,

Die, zu der Motten Lust, Pansof in Schränke
schlieset;

Doch wird hier kein Homer, kein Sofokles
vermisset.

Er braucht was er besitzt. Ihn lehret Tullius,

Roms Carnead, wie man vernünftig zweifeln muß.

V. 83 — 100.

Des besten Weisen Bild entwirft mit Meisterzügen
Ihm Xenofon, gleich groß im Schreiben und
im Siegen.

Er sieht im Theofrast die Thoren seiner Zeit,
Hält sie an Neuere, und lacht der Ähnlichkeit.

Er steigt an Platons Hand zum Urbild der Ideen;
Und wenn sein blödes Aug sich müd und stumpf
gesehen,

Lockt ihn ein Theokrit zur Hirtenlust zurück.
Bald macht ihn Seneka zum Meister vom Geschick.
Er sieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als sie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus
baten.

Will er in seiner Brust der Tugend Reitz erhöhen,
So läßt ihm sein Plutarch der Helden Bilder
sehn,

Wovon die Züge noch an edeln Seelen haften,
Dann führt ein Bakon ihn durchs Feld der Wis-
sensschaften,

Und stürzt die Götzen um, wovor die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttisch niederfällt.
Auch folget er erstaunt dem Solon der Planeten,
Er sieht (und zittert nicht) die schweifenden
Kometen,

V. 101 — 116.

Und wie die Welten sich, als durch Gewichte,
ziehen.

Er sieht, und sinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.

So bildet Wissenschaft sein Herz und seine
Triebe,

Besezt in seiner Brust des grossen Schöpfers Liebe,
Halt seine Blicke auf, zeigt ihm die Wahrheit
bloß,

Und macht sein edles Herz in jeder Regung gross.
Er selber widmet oft die Müh der ersten Morgen,
Und später Mitternacht, für andrer Wohl zu sorgen.
Was uns sein Fleiss geschenkt, trägt, auch nach
seiner Flucht

In eine bessere Welt, in späten Altern Frucht.

Komm, Freundin, laß uns jetzt, an seiner
Gattin Seiten,

Ihn in des Frühlings Sitz, zur Abendlust begleiten.

An seine Wohnung grenzt die angenehmste Flur,

Ein kleiner Sammelplatz der Schätze der Natur.

Zwar wird das Wasser hier nicht königlich
gezwungen;

Die schöne Einfalt hat hier alle Kunst verdrungen;

V. 117 — 131.

Des Weisen Urtheil fälscht nicht Pracht noch
Seltenheit;

Ihm ist die größte Kunst, die ihren Schein ver-
meidet.

Ein kaum entsprungner Bach, der seine Silber-
wellen

Durch Rosenbüsche wälzt, durchschleicht in tau-
send Quellen

Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag sich
kühlt,

Der Bienen Emsigkeit in Florens Busen wählt.

In Zeilen abgetheilt durchschneidet der Bäume Menge

Des Gartens weiten Raum in schattenvolle Gänge,

Bis wo die stille Fluth sich in ein Becken gießt,

Ein immer grüner Hain die holde Scene schließt.

Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu
genießen,

Wenn durch die frische Luft gelindre Winde
fließen,

Mit denen sich der Dampf gesunder Kräuter mengt,

Und von den Bäumen schon der Schatten sich
verlängt.

Dann irret er umher an seiner Gattin Seiten,

V. 132 — 147.

Die holden Grazien, die frohen Zärtlichkeiten
Sind scherzend neben ihr; ihm dünkt der stille
Hain

An ihrer sanften Brust Elysium zu seyn.

Hier sehn sie aufmerksam was Thoren niemahls
sehen;

Bald lockt ein blühend Kraut sie, bey ihm still
zu stehen,

Das oft an Form und Zier der Tulpe Stolz
bestimmt;

Bald sehn sie wie ein Quell aus Felsen sprudelnd
strömt,

Bald hören sie entzückt der Wälder Sängerrinnen

Im kispelnden Gebüsch ihr Abendlied beginnen.

Dann führt sie ein Gespräch zum Schöpfer der
Natur;

Sie sehen sanft gerührt der weisen Liebe Spur

Im kleinsten Gegenstand, und läutern ihr Vergnügen,

Da sie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.

Jetzt führt der Abendstern sie in den Speisesahl.

Hier zollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Mahl;

Kein Koch, den Frankreich schickt, vergiftet uns
mit Brühen;

V. 148 — 163.

Kein Wein vom Vorgebirg wird in den Flaschen
glähen;

Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit seinen Kohl,
Wem mangelt der Fasan, der Lachs, der Seekehl
wohl?

Die Freundschaft ohne Kunst belebet hier die
Zungen,

Das freye Herz wird nicht von List und Furcht
gezwungen.

Dann singt ein Demodok der Tugend tapfre
Müh;

Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie;
Jetzt ruft ein Dorisch Lied erhabne Heldentriebe,
Jetzt lockt ein weicher Ton die angenehme Liebe.

So nützt der Glückliche die vorgezählte Zeit;
Die Ruhe wohnt bey ihm, die blasse Sorge scheut
Sein unbewachtes Haus, mit seinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorsicht Ohr mit Bitten nie ermüden.
Die Freyheit ist sein Reich. Kein Cäsar, kein
Mecän,

Nimmt für sein Glück den Dank, kein Höfling
hört ihn flehn.

Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen,

V. 164 — 178.

Erstickt die Tugend oft, und bildet kleine Seelen:
Ein freyer Mann allein hat Aug und Mund und
Ohr,

Ist das was ihm beliebt, und stellt sich selber vor.

Die Freunde, die er sich gewählet, nicht
gefunden,

Hat Ähnlichkeit, Verdienst und Tugend ihm ver-
bunden;

Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Arist
nur an,

Der ihn so edel liebt, daß er auch strafen kann. 2)

Was fehlt dem Glücklichen zum reichsten Ver-
gnügen?

Er zieht sein Bild, vermischt, mit seiner Freundin
Zügen,

In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut

Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.

Er formt ihr weiches Herz schon in der ersten
Jugend,

Die noch kein Laster kennt, zu unverfälschter
Tugend;

Und sieht entzückt, wie sich ihr ansehnliches Bild
Von seinem Fleiß gepflegt, in ihrer Brust enthüllt.

V. 179 -- 292.

Eh die Vernunft sie kennt, lehrt er das Herz sie
üben;

Ihn wird die Nachwelt noch in seinen Enkeln
lieben.

Dies ist von Kleons Glück ein unvollkomm-
ner Riss.

Ist auch ein Wunsch, den ihm die Vorsicht übrig
läßt?

Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in seinen Plagen,
Und hat in sicherer Ruh, warum sich Fürsten
schlagen.

Doch, Freundin, dieses Bild das dir vielleicht
gefällt,

Ist nur des Witzes Spiel, und zierte nie die Welt
Welch trauriges Geschick? Es lebt nur in Ge-
dichten!

Ich blättere unruhvoll in modernden Geschichten,

Ach! weder Diogen, Plutarch noch Älian

Zeigt mir den Glücklichen, der Weisen Fönix, an.
Der Weisheit liebsten Freund lohnt Armuth, Gift
und Eisen;

Er soll, dem Glück zum Trotz, der Tugend Stärke
preisen.

V. 193 — 206.

Dech also wird die Huld der Versicht nicht
vermisset,

Daf sie der Weisen Leid mit Wonne nicht versüßt,
Die, wie Homers Nepenth, der Sorgen Ange-
denken

In sanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth
kränken,

Die minder als das Gold der weise Tejer
scheut? 3)

Die Weisheit ist ein Schatz, den kein Cikuta 4)
neidt.

Mein mitleidwerther Feind, soll der mich traurig
machen,

So lang mich T** liebt? Ich will des Thoren lachen;
Zorn strafte nur mich selbst. „Sollt' ich mich
ärgern (spricht

Ein Dichter dort) wenn mich Pantil, die Wanze,
sticht?

Und da mich Varius, Messala, Furnus lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellus Gast, betrüben? 5)

So dachte mein Horaz, und wohl ihm! Nur
wer so

Zu denken fähig ist, wird seines Lebens froh.

V. 207 — 222

Er, den des Hofes Pracht vom Lande die (ver-
wöhnet,

Verließ, um sein zu seyn, wenn er gering gekühnet;
Den schwelgenden Mecän, floh seiner Bär, zu,
Und fand das echte Glück im Schooß der freyen
Ruh.

An Aulons fruchtbarm Fuß, der mit Hymettus
streitet,

Da hat den Einsamen sein Satyr oft begleitet,
Und die Zufriedenheit; da setzt ihn oft ein
Bach,

Der aus bemoostem Stein mit frischem Murmeln
brach,

Und dann durch Blumen Aofs, zu Liedern die ihm
gleichet,

Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen
weichen,

Und seiner Auen Schmelz den Marmor überstrahlt,
Womit Numidien der Römer Aetrich mahlt, (d)
Genießt er die Natur, die gleichfalls zu genießen
Die Reichen in der Stadt durch Kunst erzwingen
müssen.

Dort gab die Weisheit ihm die edeln Lieder ein,
Worin er uns belehrt, auch arm vergnügt zu seyn.

V. 223 — 234.

Vergnügen! Wunsch der Welt, dem Thoren.

stets verwehret,

Dich zeuget die Natur; dich hat, wer diese höret.

Der zeigt mir, wer er ist, viel besser als sein Bild,

Und wär es vom Apell, der auf sein Schicksal

schilt;

Est ein Thor! du wirst, willst du sein Klagen

stillen,

Mit sieben Indien nicht seine Wünsche füllen.

Dem Weisen gnügt an sich; ein aufgeklärter Geist,

Dem sich der Dinge Werth im wahren Lichte

weist,

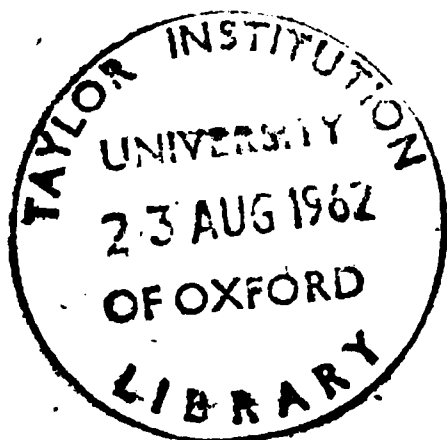
Verschließt sein männlich Herz vor Wunsch und

eiteln Klagen;

Er wird zu Delfi nie nach seinem Schicksal fragen;

Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit,

Ein Arge oder Kahn, was ist der Unterscheid? 6)



A n m e r k u n g e n.

1) Seite 365. Ludwig Vives, ein Spanier, der im Anfang des 16. Jahrhunderts blühte und mit Feuer und Einsicht die Fehler der damaligen Gelehrsamkeit und Philosophie aufdeckte.

2) S. 373. *Horat. L. I. Ep. X., v. 45.*

3) S. 375. Anakreon.

4) S. 375. Ein reicher Fälsch im Horaz.

5) S. 376. *Est ubi depellat somnos minus invida
cura?*

*Deterius Lybicus olet aut nitet herba
lapillis?*

Horat. Ep. X. L. I.

6) S. 377. *Nave ferar magna an parva unus
et idem.*

Horat.

ACHTER BRIEF

*Ad summam sapiens uno minor est, Jove dives,
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique Regum.*

Horat. Ep. VI. I. 1.

V. 1 — 6.

Warum ist Epiktet vergnügt im Sklavenkleid?

Ist nicht Äsop ein Knecht? Was macht ihn so
erfreut?

Kein Purpur schmückt ihr Haar, der goldnen Skla-
ven Menge

Macht ja um sie herum kein königlich Gepränge?

Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wollust nicht?

Wo reimt ein Lohnpoet auf sie ein Lobgedicht?

V. 7 — 20.

Wo stellt ein Heldenlied der Welt sie zum
Exempel?

Wo schmückt ihr Marmor wohl, zum Dank, For-
tunens Tempel?

Arm, unerkant, im Staub, von allem Schimmer
bloß,

(Ihr reichen Thoren hörts!) sind sie beglückt und
groß.

War dieß Polykrates? 1) Wer zeigt mir doch
die Thronen,

Wo Laster, Sorg' und Harm der Fürsten Ruhe
schonen?

Nehmt dem geschminkten Glück den prahlerischen
Schein,

Der König wird ein Sklav, der Reiche dürftig seyn.
Wo Tugend und Verstand mit Armuth sich ver-
binden,

Da, Freundin, wohnt die Ruh, da wirst du Ruhe
finden;

Den Pöbel wundert dieß: Ich bin nicht groß,
nicht reich,

Ein jeder Erdensohn ist mir an Stande gleich,

Kein König weifs von mir, auch bin ich überhoben
Mecänen und August, wie mein Horaz, zu loben;

V. 21 — 36.

Mein Wissen runzelt nicht die immer freye Stirn,
Auf meine Lehren schwört kein Schüler ohne
Hirn;

Kein Journalist befiehlt dem Erdkreis mich zu
lesen,

Und schützt mein Gedicht vor Heringslak und
Käsen;

Kurz, ohne Glück und nach dem Maß der Großen
klein,

Sollt' ich glückseliger als alle Großen seyn?

Dies faßt der Pöbel nicht, er wird mich rasend
pennen,

Und, so gesund ich bin, mir Nieswurz zuerkennen.
Er kennt die Güter nicht, die der in sich ver-
schließt,

Des Sinn von Leidenschaft und Wahn gereinigt ist;
Des Weisen Götlichkeit, das himmlische Ver-
gnügen,

In stete Harmonie Verstand und Herz zu wiegen;

Die Schätze der Natur, die der allein besitzt,

Den die Vernunft gelehrt, wie sie der Weise nützt;

Die Ehre, die sich nie den Edeln wird verragen,

Die ihren Ruhm mit sich, in bessere Sterne tragen;

V. 37 — 100.

Dies, Freundin, unser Glück, begreift der Böbel
 nicht,
 Und lacht, wenn ein Boeth 2) von Glück im
 Kerker spricht.

Komm, Freundin, dir allein, und denen die
 dir gleichen,

Versucht mein Pinsel sich, das Vorbild zu erreichen,
 Das ihm Horaz entwarf. Den Weisen mahl ich dir,
 Schön, frey, im Purpurschmuck, gekrönt mit Rahm
 Zier,

Und kleiner nur als Gott: Ihn soll ein Kröns
 sehen,

Sehn soll er ihn, und ihm den Vorzug zugestehen!

Der Weise nur ist schön. Was auch der Tejer
 singt,

Kein Kleobulus ist, 3) dem hier der Streit
 gelingt,

Wenn sich Äsop ihm stellt. Hipparchia soll
 sagen,

(Wer wagt, des Anspruchs Recht den Schönen
 abzuschlagen?

Ob, vor dem weichen Reitz des wächsernen
 Bathyll, 4)

V. 50 — 63.

Ihr, bucklicht, klein und alt, ein Krates nicht
gefiel?

Jung, angenehm, geliebt von artigen Narkissen,
Ergab sie sich aus Wahl des Weisen kalten Küssen.
Gefiel nicht Sokrates, und glich doch dem Silen?
Narkiss! dein Spiegel lügt, der Weise nur ist
schön!

Wie arm ist Krassus nicht, den wir für
glücklich preisen?

Auf seine Schätze stolz, verachtet er den Weisen,
Der seine Güter stets, wie Bias, bey sich trägt,
Und nie von Dieben träumt, wenn er des Schlum-
mers pflegt.

Doch, Krassus, richte selbst, wem wird der Preis
gehören?

Dem, welcher kummerfrey des Goldes kann ent-
behren,

Der weiter nichts bedarf, als was ihm Gott
beschied,

Und nicht nach seinem Glück durch alle Meere
zieht?

Wie, oder dem, der stets von Wünschen über-
fließet,

V. 64 — 80.

Und immer mehr begehrt und weniger genießet,
Je mehr Peru ihm zollt? Hier ist das Urtheil leicht!
Der Weise darböt nie, er hat sein Ziel erreicht.
Sein ruhend Herz empört kein Wunsch, noch mehr
zu haben,

Die ganze Welt ist sein, Wem sind des Frühlings
Gaben?

Wem ist des Sommers Pracht? Wem strahlt des
Himmels Heer?

Den Thoren nicht, für die ist alles öd und leer.
Der Weise kann allein der Zwecke Band ergründen,
Und überall den Stoff zu seinem Glücke finden.

Schweigt nur zu seiner Ehr', ihr Bave unserer
Zeit,

Behaltet eurer Lob und eure Ewigkeit.

Der Weise ist vergnügt, die Tugend still zu üben,
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die sie
lieben.

Liebt ihn ein Redlicher, wünscht ein entfernter
Freund:

„O! wäre mein Geschick mit seinem doch vereint!“
So reizt ihn keine Sucht sich Lorbern zu erringen;
Ihr Helden, theilet sie mit euern Dichterlingen!

V. 81 — 94.

Der niemahls welke Kranz, den uns die Tugend
licht,

Der ist uns Lohns genug, kennt gleich die Welt
uns nicht.

Den Schimmer, der uns selbst in unsern Augen
weihet,

Den jede schöne That durch unsre Seele streuet,

Du, Freundin, kennest ihn, ihm gleicht kein Lob-
gesang,

Kein Lorber, kein Triumpf, kein Ordensband, kein
Rang.

Der Vorsicht würdig seyn, die mütterlich uns
fähret,

Dem schönen Vorbild nahn, das jetzt die Sterne
zieret,

Sich selbst der spätesten Welt zum Masterbild
erhöhn,

In seiner eignen Brust dieselbe Tugend sehn,

Die mit Verwundrung an dem Sohne erblicket,

Die uns an Plinius, an Fannien 6) entzückt;

O diese Bewußtseyn zahlt, kein Ruhm der ganzen
Welt,

Kein Weihrauch, kein Altar, den auch der Thot
erhält.

V. 95 — 107.

Der Weise nur ist frey, auch wenn ihn Ketten
drücken,

Oft leichter noch, als die, womit uns Fürsten
schmücken.

Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenschaft;
Die stürzen sie vom Thron, sonst keine äußere
Kraft.

Hervor, ans Tageslicht, ihr Anti - Epikteten.
Der Thorheit Hausgesind, und schüttelt eure
Ketten!

Ist Harpagon wohl frey, den sein tyrannisch
Geld

Mit unsichtbarem Netz an sich verstricket hält?
Gleich dem, womit Vulkan das schöne Paar um-
wunden,

Als er sein Ehgemahl in Mavors Arm gefunden.

Ist Stenóc nicht ein Sklav, der Bodmers
Trefflichkeit

Mit beiden Augen sieht, und doch aus Neid ver-
schreyt?

Was er am Milton schilt, wird er am Griechen
loben;

V. 108 — 123.

Er schweigt von Hallers Lob, und Neukirch wird
erhoben.

Schreib göttlich wie Horaz, find auf der Alten
Spur

Mit Hagedorns Gefühl die reizende Natur;
Bist du sein Schüler nicht, er wird gebietrisch
tadeln,

Nur seine Jüngerschaft kann matte Reime adeln!

Was ist der reiche Mops? der, seiner Frey-
heit satt,

Des Königs Sklav zu seyn, das Land verlassen hat,
Wo seine Ahnen einst am Feldbau sich ergetzten,
Der Sonnen Ankunft sahn, und selber Bäume
setzten.

Die unschuldsvolle Lust, die auf dem sichern Land
Ein Cyrus, Xenofon, ein weiser Kato fand,
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muß das
kleiden,

Was ihn ermuntern soll. Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh, ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunst, euch fühlt der Weise nur!
Mops eilt, der Haine Lied, der Frühlingsbäche
Rauschen,

V. 124 — 138.

Um Welschlands Sängern und Bälle zu vertauschen:
 Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhassten Wald
 Voll Sehnsucht nach der Stadt; sein halbes Erbgut
 strahlt.

An ihm, an Livery, an Pferden und Karossen;
 Nun schimmert er bey Hof, folgt als Trabant den
 Großen.

Und ist in seinem Wahn der glücklichste der Welt,
 Wenn einst ein Seitenblick des Fürsten auf ihn
 fällt.

In mancherley Gestalt muß hier sein Gold zer-
 rinnen,

Er ist des Hofes Sport, ein Raub der Tänzerinnen.

Wer glaubt, daß dies Gepräng, dies herr-
 schende Gesicht,

Dies sklavische Gefolg, uns einen Knecht ver-
 spricht?

Doch ist Fotin ein Knecht, dem Will und Frey-
 heit fehlen.

Wenn war wohl je der Hof die Wohnstatt freyer
 Seelen?

Sein Fürst sey ein Tiber, doch höre den Fotin,
 Er ist mehr als Trajan, ihm weicht Antonin.

V. 139 — 154.

Dem Sklaven bleibt kaum des Denkens Willkühr
eigen.

Wie ein Kamäleon muß er die Farben zeigen
Die ihm der Vorwurf giebt, er ist nur Wieder-
schein,

Und was er redet, wird des Fürsten Echo seyn.

Und du, vor welchem sich so viele Völker
bücken,

Den Weisen blenden nicht die Kronen, die dich
schmücken;

Es sey Domizius, daß Fürsten vor dir knien;
Die halbe Welt dient dir, du einer Sangerin.⁶⁾

Der Weise herrscht allein, ein König der
Begierden;

Um seine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,
Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verstand,
In deren Fesseln sich manch Weltbezwinger wand,
Des Weisen heitre Stirn und nie erhitzte Wangen
Sind stets von Seelenruh und stiller Freud' um-
fungen;

Sein königlicher Geist gebietet dem Gefühl,
Und läßt sein folgsam Herz den Lüsten nie zum
Spiel;

V. 155 — 166.

Und wagt es die Regier, die Ketten abzuschütteln,
So zähmet die Vernunft sie bald mit härtern Mitteln.

O Freundin, welch ein Bild! Welch eine
Hoheit krönt

Den Weisen, der vom Glück nicht einen Strahl
entlehnt!

Ihn übertrifft nur Gott an Trefflichkeit und Wonne,
Er ist der Gegenglanz der schöpferischen Sonne;
Gleich Gott, schöpft er aus sich die Freude, die
ihn nährt,

Bey der er leicht den Schaum der Erdenlust entbehrt.
Auch uns, o Freundin, ist dies hohe Glück ver-
gönnet!

Dies bürgt uns, unser Herz, der Trieb, der in
uns brennet,

Der tugendhafte Trieb zu wahrer Trefflichkeit,
Der unverwandte Blick nach jener Ewigkeit,
Wo unsre Hoffnung blüht; dies redliche Bestreben
Der Vorsicht, die uns führt, der Tugend treu zu
leben;

O! glaube, solch ein Herz, und solch ein Herz allein
Hat innern Werth genug, um stolz darauf zu seyn!

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 380. Polykrates von Samos wird von den Alten als ein besonderes Beyspiel eines Lieblings des Glückes angeführt. Sein Freund, der König Amasis von Ägypten, rieth ihm einst, er sollte, die Göttin Nemesis zu befriedigen, eine Kostbarkeit, die vor andern selten und werth wäre, ins Meer werfen. Polykrates schmiß den von den Alten so sehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künstler Theodorus aus einem Smaragd verfertigt hatte, und der ihm aus einer großen Menge von Kleinodien vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn sein Koch in dem Bauch eines Seefisches, der für ihn zubereitet werden sollte. Dem ungeachtet ist das Ende dieses großen Fürsten sehr tragisch gewesen.

2) S. 382. Anspielung auf die berühmten Bücher *de Consolatione Philosophiae*, welche Boethius, *Magister Palatii et officiorum* unter dem Gothischen König Theodorich, im Gefängniß schrieb, worin ihn dieser durch falsche Beschuldigungen hintergangene Fürst einige Jahre schmachten und zuletzt enthaupten ließ.

3) S. 382. Ein Liebling des Anakreon.

4) S. 382. Gleichfalls ein Jüngling von Samos, dessen Gemähle Anakreon in der 29. Ode mit Meisterzügen entwirft.

5) S. 385. S. den 19. Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich ist es dieser Fannia, von einem Plinius so sehr verehrt worden zu seyn! Aber wie groß wird Plinius selbst in unsern Augen, da er uns den Charakter seiner Freundin so vortrefflich schildert! „Welche Keuschheit! (ruft er mit Entzückung von ihr aus,) welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Großmuth! — Und wie angenehm, wie leutselig war sie zugleich! Wie wenigen ist es gegeben, wie Fannia, eben so verehrungswerth als liebenswürdig zu seyn! O gewiss, sie wird ein Beyspiel unsrer Frauen bleiben; sie wird uns Männern selbst ein Muster des Heldennuths seyn, da wir sie noch in ihrem Leben so sehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortrefflichkeit uns die Geschichte lesen läßt.“

6) S. 389. Akte, eine Sklavin, in welche Nero, nach dem Bericht des Sueton und Tacitus, so unsinnig verliebt war, daß er sie heyrathen wollte, und deswegen etliche gewesene Consuls zwang, zu schwören, daß sie von königlichem Geblüte sey.

NEUNTER BRIEF.

*Qui lit, et ne lit point pour devenir meilleur,
Perd son tems, sa lecture, et nest qu'un vil lecteur.
Convainquons par nos moeurs, et par nos habitudes,
Tous les Anti-savans du prix de nos études.*

Epitres diverses.

V 1 — 6.

Glückselig, wessen Herz schon in der ersten
Jugend

Der Weisheit Reitz gefühlt, und die Gewalt der
Tugend!

Eh noch ein Vorurtheil das neue Auge trägt,

Und Alcibiades den Aristid besiegt.

O Kindheit! schönste Zier von der Gelehrten Leben,

Da vorm erstaunten Blick noch jene Helden schweben,

V. 7 — 22.

Die man, weil uns die Kraft sie zu erreichen fehlt,
Zur Schande unsrer Zeit, jetzt kaum für möglich
hält;

Da sich ins weiche Herz die schönen Bilder drücken,
Die im Polybios, im Nepos uns entzücken!

O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen bloß,
Mir wie ein sanfter Bach, voll stiller Freuden, floß,
Wie? soll ich euch vielleicht, um einen Duns zu
fassen,

Den Afterweisen gleich, den Schulen überlassen?
Soll ich, taub für Horaz und blind für Tacitus,
Im hochgelehrten Staub, den Stax verschlucken
muß,

Aus allen Pansofis und Encyklopädien,
Wie aus dem tiefsten Schacht die Wahrheit mühsam
ziehen?

Lauft immer, wenn ihr wolt, versteckten Pfützen
nach,

Durch Blumen fließt mir hier der Wahrheit lautr'er
Bach;

Und bin ich nicht gelehrt, und meß ich nicht die
Seelen,

By Sokrates wird mir kein Glück des Weisen fehlen.

V. 23 — 37.

Der träume Kirchern gleich, der steig auf
Newtons Bahn,

Dir, o Kassini, nach, den reitze Konring an;
Mir schimmert dort Athen von alter Tugend Bil-
dern;

Den ich nachahmen will, soll Xenofon mir
schildern.

Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem
Thron;

Wer Esel einst besang, singt leicht vom Hieron,

Erhebt an Königen was ihr am Irus tadelt;

Weil seine Tugenden kein Fürstenmantel adelt;

Vergöttert den August, damit einst Julian,

Was ihm zum Menschen fehlt, der Nachwelt zei-
gen kann:

Mein Held borgt seinen Glanz nicht von gefärb-
ten Steinen,

Dem Pöbel wärd' er nur im Purpur großen
scheinen.

Zwar deckt sein kahles Haupt kein Kranz, den
Julius

Um Bürgerblut erwarb; kein namenloser Fluß
Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,

V. 38. — 52.

Die angestammte Ruh verborgner Völker stören.

Doch laß Eroberern den heuchlerischen Schein!

Wie die Natur gefällt, so nimmt die Tugend ein.

Ihr Glanz verspricht nicht viel, und schimmert
nicht von ferne,

Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleiche
Sterne

Zu überstrahlen meint; ein feineres Gesicht

Findt ihre Schönheit nur, den Pöbel blendt sie
nicht.

Mein Lehrer Sokrates! dich will ich nicht
erheben;

Kein Lob, so groß es sey, erreicht dein göttlich
Leben;

Dies redet kräftiger von deiner Trefflichkeit,

Als Pythia, die dir der Weisheit Preis bescheidt.

Sein mattester Entwurf wird edle Herzen rühren,

Und Helden andrer Art des Vortzugs Preis ent-
führen.

O Muse von Athen! o reizt in meinem Lied

Die Anmuth, die das Herz zu deinen Schriften
zieht!

V. 53 — 66.

Kein Stamm, mit dessen Ruhm Pökile 2) sich
geschmücket,

Hat meinen Sokrates in seiner Schoofs erblicket.

Ihn über Könige durch sich nur zu erhöhen,

Liefs aus unedlem Blut ihn die Natur entstehn.

Die ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir euch sehen
wollen,

Glaubt ihr, daß wir in euch Ämüle ehren sollen,

Die euer Leben schändt? Der läugnet sein Ge-
schlecht,

Der seiner Ahnen Glanz mit eignen Lastern
schwächt.

Die Tugend adelt nur; nur sie gab den Korvinen
Die Lorber, die am Haupt der Enkel jetzt ver-
grünen.

Mein Held entlehnet nichts von seines Stammes
Glück,

Sein Vorzug glänzt vielmehr auf sein Geschlecht
zurück.

Das Alter, dessen Brauch des Menschen Werth
entscheidet,

Um welches oft, zu spät, der Greis sich selbst
beneidet,

V. 67 — 84.

Des Lebens Lenz, worin die üppige Natur,
Verschwendriech mit sich selbst und auf Vergnü-
gen nur

Erhitzt, dem süßen Hang sich blindlings oft
ergiebet,

Hat in Enthaltung ihn und Wissenschaft geübet.
Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;
Da führt Archelaus ihn bey der Weisheit ein,
Weckt die Ideen, die in seiner Brust noch schliefen;
Ein Anaxagoras eröffnet ihm die Tiefen
Der wirkenden Natur; ein anderer zeigt ihm an,
Wie Suidens Obermacht die Seelen fesseln kann.
Des Lebens rechten Brauch, die süße Kunst zu
lieben,

(Doch keuscher als Ovids, und schwerer
üben,)

Lehrt ihn Diotima; die Herzen auszuspähn,
Sich und die Weisheit selbst nach jedes Trieb zu
drehn,

Und die Gefälligkeit, die seinen Umgang schmückte;
Die Künste, sonder die es keinem Zeno glückte,
That dem gern Lernenden der schönen Freundin
Mund,

(Der, Doris, deinem gleich) mit süßser Anmuth kund,

V. 85 — 101.

Sie lehrt ihn das Gesetz, von dem in allen Reichen
Die folgsame Natur sich scheuet abzuweichen,
Die einen schönen Geist, dem Leibe, der gefällt,
By Thieren und Gewächs, harmonisch zugesellt.

Die wahre Schönheit wird uns selten hinter-
gehen;

Sie läßt die Seel' im Aug. als wie im Spiegel, sehen.
Ihr Schönen, schränkt euch nicht auf kleine An-
spruch' ein,

Erkennt euch selbst, und seydt zu stolz, nur schön
zu seyn!

Sogar Armidens Reitz verblühet im Geniessen;
Der Seele Schönheit nur legt Seelen euch zu Füßen.
Seht wie Diotima der äußern Reitze Macht
Durch Geist und Wissenschaft unwiderstehlich
macht.

Wie glänzend ist ihr Ruhm! Die späteste Welt
wird lesen,

Ihr Freund, ihr Schüler sey ein Sokrates gewesen.

In solchen Schulen schrieb sich dieser Jüng-
ling ein,

Den die Natur erlas, der Menschheit Zier zu seyn.
Die Tugend, die zertheilt an andern Wesen scheint,

V. 102 — 117.

Zu einem einz'gen Strahl war sie in ihm vereinet.
„Sein bester Lehrer war ein richtiger Verstand
„Der seines Lebens Norm in seinem Busen fand.
„Der war sein Genius! Den Geist von seltenen
Kräften,
„Den unerschöpflichn Fleiß in würdigen Geschäften,
„Die herrschende Vernunft, die kein Gespenst
betrügt,
„Kein blinder Sinnentrieb, kein Zufall überwiegt,
Den unbeziegten Muth, den Neid und Schmach
nicht dämpft,
Der für ein Vaterland, das einst ihn tödtet, kämpfet,
Ein menschenfreundlich Herz, das fremdes Leiden
theilt,
Nicht mit den Thoren zürnt, sie lieber, schonend
heilt,
Und das nur Leben heißt, für andrer Wohl zu
leben;
Dies gibt kein Unterricht, dies muß der Himmel
geben.

Er, dem nicht eine Kunst zu lernen übrig blieb,
Die Anaxagoras und Demokrit beschrieb,
Entdeckte bald den Tand der prahlerischen Weisen,

V. 128 — 140.

Die, unbekannt zu Haus, in fremde Welten reisen,
Zu sehr uneingedenk, daß zum gemeinen Wohl
Des Weisen edler Fleiß allein sich üben soll.

Was hilft wie Gorgias, des Pöbels Lob zu
haschen,

Mit langem Wortgepräng gelehrt von nichts zu
waschen?

Entflöße deinem Mund Hymettens Süßigkeit;

Wann deine Redekunst sich nicht der Tugend leiht,

So bist du ein Melit. Was sind die stolzen Künste,

Die man von Memphis holt? 3) Gefärbte Was-
serdünste,

Die im Beschaun vergehn, wie Iris bunter Kreis!

Die ganze Wissenschaft, die mit demanthern Fleiß

Der weise Abderit, 4) von aller Welt entlehnet,

Durch eignes Forschen noch in tausend Bücher
dehnet,

Stärkt sie das Herz? Macht sie, wie Agathenors

Sohn,

Ein Bild der Mäßigkeit aus einem Polemon? 5)

Was weiß Hipparchus dann, wenn er von
tausend Sternen

Stand, Größen und Bezirk, Verhältnisse und Fernen

In Ziffern uns entdeckt, da er die Kraft nicht sieht

V. 136 — 150.

Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Innres flieht?
Was sieht der, der vielleicht uns vom Saturn
betrachtet?

Ein Stäubchen, das er kaum aus Millionen achtet.
So siehst du Welten an, die in entwölkter Nacht
Dir ein entkräftet Licht als Punkte sichtbar macht.
Welch eine Finsterniß vermischt sich unsrer Klar-
heit;

Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der
Wahrheit,

So endet sich der Schein, den unsre Dämmerung gab.
Wen seine Kenntniß bläht, dem fehlt der wahre
Stab

Zum Maß der Wissenschaft; das Nichts von sei-
nem Wissen,

Wird, will er weise seyn, Sokrat ihn lehren
müssen.

Die Weisheit, die vor ihm, die Himmel nur
durchspürt,

Hat Sokrates zuerst zur Erden abgeführt. 6)

Er lehrte, wie das Herz, den Quell in sich ver-
schliesset,

Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Übel fließet.

V. 184 — 200.

Doch seinen Leib zum Schild der Brust des Freun-
des both: 9)

Ihr, deren Saiten nur von Weltbezwingern klingen,
Seht meinen Helden an, und schämt euch fortzu-
singen!

Bleibt neben Sokrates ein Alexander groß?

Beglückter Xenophon! du wardst in seiner Schoofs
Zum Helden ausgebildet; die Kunst erhabner Seelen,
Die dich unsterblich macht, dem Glücke zu
befehlen.

That dir sein Beyspiel kund, und rief die edle Lust
Sein Ebenbild zu seyn in deine junge Brust.
Wer hätte seinem Werth sich nicht ergeben
müssen?

Selbst Alcibiades ward von ihm hingerissen!
Sein Antlitz, wo sich Ernst in Anmuth sanft
ergofs,

Nahm schon die Seelen ein. Von Venus Gaben'blofs,
Verschönt er die Natur, die ihn dem Delfin 10)
gleichete,

Mit Mitteln ohne Kunst, die ihm die Weisheit
reichte;

Bey aufgeklärter Stirn und lächelndem Gesicht,
Beleidigt unsern Blick die Fäunennase nicht;

V. 201 — 214.

Und darf er nicht beym Mahl, obgleich die Gäste
 lachen,
 Dem schönen Kritobul den Vorzug streidig
 machen? 11)

Im Schoofs der Armuth hat die Weisheit ihn
 beglückt.

Vom Reichthum unbeschwert, vom Mangel nicht
 gedrückt,

Vergnügt' er die Natur, die nie zu viel begehret,
 Und unterm Schieferdach des Marmors leicht ent-
 behret.

Nie, Vorsicht, hat er dich mit eitlen Flehn ermüdet;
 Was fehlt dem, der sein Glück in sich gegründet
 sieht?

Nie hat er euch beneidet, ihr Thoren auf den
 Thronen;

Dem fehlts an Lorbern nicht, der misset keine
 Kronen,

Der in sich selber herrscht, und die Begier besiegt,
 Zu deren Füßen selbst der Weltbezwinger liegt.

Gefällt mein Lehrer dir? Erkennest du den
 Weisen,

Den Plato, Xenofon, der tauben Nachwelt preisen?

V. 215 — 231.

Ist er der Sorgen werth, die meinen Geist bemühn,
Und, ähnlich ihm zu seyn, mir Scherz und Schlaf
entziehn?

Doch, Freundin, könnt ich dir von einem solchen
Leben,

Den würdigsten Beschluß mit Platons Zunge geben,
Da würdest du den Mann in seiner Größe sehn,

Den Kerker und Anyt mehr als Apoll erhöhen;

Sehn, mit Entzückung sehn, wie nun der Mensch
vergehet,

Und stufenweise sich zu einem Gott erhöht.

Zwar weintest du vielleicht, von frommer Weh-
muth voll,

Dass hier das Laster siegt, die Tugend leiden soll;

Doch welche Wollust ist so süß als solche
Schmerzen?

Sie sind das Eigenthum von tugendhaften Herzen.

Ja, Freundin, traure nur, wenn Kerker, Gift
und Tod

Dem Besten seiner Zeit, dem Stolz der Menschheit,
droht!

Wenn ein Aristofan in spotterfüllten Scenen

Es kecklich wagen darf den Weisen zu verhöhnen,

Wenn einen Sokrates Melit zum Urtheil führt,

V. 232 — 248.

Und was Belohnung heischt, Stoff zur Verdammung
wird;

Wenn seine Freund' ihm nun zum Kerker folgen
müssen,

Wer tadelt sie und uns, wenn unsre Thränen
fließen?

Jedoch ein Sokrates will nicht bejammert seyn;
Bey eines Weisen Tod soll sich sein Freund erfreun.
Er sieht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beym Urtheil lächelt er, die Kläger stehn betroffen.
Er schlägt die Lösung aus, die ihm die Freund-
schaft both,

Und fliegt dem Kerker zu, und segnet seinen Tod,
Ihn, der das Göttliche, in unserm Leib verschlossen,
Zurück zur Quelle führt, aus der es ausgeflossen.
Dort sieht im reinen Licht, das um die Gottheit
fließt,

Sein nebelfreyer Geist das was wahrhaftig ist;
Dort liegt der Plan vor ihm, wornach die Vorsicht
handelt;

Dort findet er, die ihm zum Himmel vorgewandelt,
Die Edlen, deren Ruhm noch in Verdiensten lebt,
Die Weisen, denen er zu gleichen sich bestrebt.

V. 249 — 254.

So hofft mein Sokrates, und lasset mit Ver-
gnügen

Weit unter seinem Fuße die kleine Erde liegen;
Er nimmt den Schierlingskelch, so frey von Angst
und Gram,

Wie dort Anakreon den Rosenbecher nahm, 12)
Reitzt seine Freunde, sich nach seinem Glück zu
sehen,

Und lächelnd scheidet er von ihren frommen Thränen.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 396. Um der Schönheit und Anmuth seiner Schreibart willen, wurde Xenofon von Dichtern seiner Zeit die Attische Muse genannt.

2) S. 397. So hieß die vornehmste öffentliche Gallerie in Athen, von den verschiedenen Schilde-
reyn, womit sie von den großen Meistern Poly-
gnotus, Pandamus, Mykon, ausgezieret war. Sie
stellten meistens die Thaten des Theseus und einiger
berühmten Athenienser vor, wie Pausanias in *Atticis*
weitläufig erzählt. ---

3) S. 401. Man stund damahls in Griechenland
in der Einbildung, daß bey den Ägyptischen Pries-
tern tiefe Geheimnisse der Weisheit verborgen
lägen, deren Ruf den Anaxagoras, Demokritus, ja
sogar den Plato, dessen Wissensdurst die reine
Lebensweisheit seines großen Meisters nicht zu
stillen vermochte, nach Memphis und Sais zog.

4) S. 401. Demokritus.

5) S. 401. Ein üppiger Athenischer Jüngling,
an welchem Xenokrates, Agathenors Sohn, ein

icht Sokratischer Nachfolger Platons in der Akademie, das berühmte Wunder von einer plötzlichen Bekehrung wirkte. Mit Rosen bekränzt, von Salben triefend, und in einer seinen losen Sitten gemäßen Kleidung, taumelte Polemon in die Schule des ehrwürdigen Alten, um seiner Ernsthaftigkeit zu spotten. Xenokrates fing, so bald er ihn erblickte, von der Mäßigkeit zu reden an, und machte in kurzem den Jüngling so aufmerksam, daß er seine Rosenkränze weg warf, bald darauf seine Kleider zusammen zog, sich unter die Lehrlinge des Xenokrates begab, und von Stund' an ein so eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, daß er seinem Lehrer in der Akademie folgen konnte.

6) S. 402. *Socrates mihi videtur primus a rebus occultis et ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philosophi occupati fuerant, advocavisse philosophiam et ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus et vitiis quaereret etc. Cicero, Acad. quaest. L. I. c. 4*

7) S. 403. Dieser höfische Philosoph antwortete einem, der ihm die Lais vorrückte: Lais besitzt mich nicht, ich besitze sie.

8) S. 404. Unsere Zeiten; welche mehrern fälschlich angeklagten und verschrienen Alten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, haben auch die

bekannte Xantippe unschuldiger befunden, als man ehedem glaubte. Indessen zeigen uns Stellen aus dem Xenophon, daß sie eben nicht den zärtlichsten und sanftmüthigsten Charakter gehabt; denn Sokrates heirathete sie, um sich an ihr in der Geduld und Menschenliebe zu üben.

9) S. 405. Sokrates rettete, nach der unglücklichen Schlacht bey Potidäa, seinen verwundeten jungen Freund, Alcibiades, indem er ihn sammt seinen Waffen mitten durch einen feindlichen Haufen davon trug.

10) S. 405. In der Sammlung der Bilder der Helden und großen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Kanini gemacht, und de Chevreres ins Französische übersetzt zu Amsterdam 1731 heraus gegeben hat, ist ein Jaspis abgezeichnet, in welchen der Kopf des Theätetus geschnitten ist, der statt der Mütze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delfin, und von der andern den Sokrates vorstellt. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die Ähnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Nase dem Sokrates mit einem Delfin giebt, widerlegen die Gelehrten genugsam, welche diesen Weisen mit Gewalt verschönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen Platon und Xenophon zuwider sind. Auf diesen Stein, wo Theätetus, Sokrates und der Delfin alle drey einander ganz gleich sehen, welches

auch mit dem Zeugnisse der Alten überein kommt, folgen zwey andere, wo Sokrates und Silenus einander so ähnlich sind, als ob sie Zwillinge wären.

11) S. 406. Dieser scherzhafte Streit des Weisen mit dem schönen Kritobulus ist, so wie ihn Xenofon in seinem Gastmahl erzählt, eines von den schönsten Beyspielen von dem was die Attische Urbanität und das Attische Salz genannt wurde, so uns aus diesen glücklichen Zeiten übrig geblieben ist.

12) S. 409. *Ode XXVI.*

ZEHNTER BRIEF.

*O Praeclarum diem, cum ad illud divinum animorum
concilium coetumque proficiscar, cumque ex hac turba
et colluvione discedam!*

Cicero.

V. 1 — 6.

Die Weisheit, die allein den Menschen leben
lehrt,

Macht ihm den Tod beliebt, der andrer Ruhe
stört.

Er hat nichts schreckliches für aufgeklärte Seelen.

Der Aberglaube mag sich mit Gespenstern quälen,

Er öffnet unserm Blick ein paradiesich Feld,

Ein Leben ohne Schmerz, und eine bessere Welt.

V. 7 — 21.

Zwar eilet auch der Held mit unerschrecktem
Muth

Zum gegenwärtigen Tod, und zahlt mit theurem
Blute

Den Zweig, von dem sein Land ihm ganze Wälder
schenkt;

Der aber dann nur reizt, wenn Menschenblut ihn
tränkt.

Voll Trotz hört ein Huron zum Tode sich ver-
dammen,

Lacht seine Mörder an, und jauchzet in den
Flammen;

Vor Alexandern zündt der nackende Kalan,

Der Inden Herkules, sich seinen Holzstofs an.

Stirb Thor, doch, hoffe nicht der Helden glänzend
Leben,

Die ihr geweihtes Blut dem Vaterland gegeben;

So stirbt der Weise nicht! er lebet als ein Held;

Und hießt sein heilig Blut, so hießt es für die
Welt.

Sein Leben mit dem Tod sokratisch zu vertauschen,

Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth
berauschen.

Er, welchen die Vernunft die Kunst zu sterben lehrt,

V. 22 — 35.

Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft
entehrt;

Die Wollust hat für ihn kein Paradies gebaut;
Er lacht des Acherons, vor dem den Thoren grauet.

Wenn Wahn und Leidenschaft des Pöbels Muth
erweckt,

Wer nennt mir die Gefahr, die seinen Unsinn
schreckt?

Doch, daß ein freyer Blick, den keine Houris
blenden, 1)

Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen;
Noch mehr, daß selbst im Schoofs der ird'schen
Seligkeit,

Ein leichtgerührtes Herz des Todes Bild nicht
scheut;

Dies ist der Weisheit Werk! Nur sie schafft Hel-
denherzen,

Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegen scher-
zen. 2)

Wie mitleidwändig ist, wie aller Hoffnung bloß,
Wer seiner Wünsche Ziel in dieser Welt verschloß?
Nicht klugen Wandern gleich, die nur ihr Ziel
ereilen,

V. 36 — 52.

Und die kein Lotus reitzt, sich bey ihm zu ver-
weilen.

Der arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,
Wenn ihn sein Bild, der Tod, von seinen Säcken
treibt;

Die schöne Lydia, an die kein Schnitzbild reicher,
Der Knidens Venus selbst, nur nicht an Härte
weicher;

Der Bruder vom Silen, der weiche Sybarit,
Dem nun mit Wein und Kuss sein ganzes Glück
entflieht;

Der prächtige Mecän, dem mit Numidschen Säulen
Auf der getreuen See beschwerte Schiffe eilen, 3)

In dessen Eigenthum das halbe Paros gleißt,

Der zu Neptuns Verlust Gebürge niederreißt, 4)

Als ob er ganz allein dem Tod sein Recht nicht
zollte,

Und sein Elysium sich hier erschaffen wollte;

Die alle, Freundin, sprich, sind sie nicht Thränen
werth,

Da mit dem letzten Hauch ihr ganzes Gut entfährt?

Wie furchtbar muß der Tod sich solchen Seelen
mahlen,

Die ihm die Ewigkeit mit ihrem Glück bezahlen?

V. 53 — 68.

Die Ewigkeit, die nur dem Weissen brauchbar ist,
 Der willig hier entbehrt, und dort erst recht
 genießt.

Dort wo zu neuer Lust den Geist kein Leib um-
 fasset,

In einer öden Nacht, die Scherz und Freude haßt,
 Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab:
 Wie sehr wünscht da der Thor auch seinem Geist
 ein Grab?

Beglückt ist Lydia, sie schonet unser Klagen;
 Sie stirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen:
 Sie wuchs und grünt' und blüht' und welkt', und
 fiel nun ab.

Und ihren schönsten Theil verschlingt nunmehr
 das Grab;

Für eine Seele darf sie keine Rechnung geben,
 Die war ein Embryon und fing nie an zu leben.

Doch welch ein Theofrast mahlt mir den
 Tigellin,

In dessen eigner Brust der Hölle Flammen glühn?
 Der Feind des Vaterlands, die Geißel seiner Bürger,
 Des Fürsten Sklav und Herr, so vieler Heere
 Würger;

V. 69 — 81.

Ein Nero, ein Sejan, ein Filipp, ein Gregor,
In welcher Schreckgestalt stellt der den Tod sich
vor?

Der Gottesläugner, den kein Blitz, kein Richter
beuget,

Der nicht den schwächsten Rest der Menschlichkeit
gezeigt,

In welchen Schauern starrt sein nie erschüttertes
Herz,

Wenn sich der Tod ihm naht? Wie marternd ist
sein Schmerz?

Mein Geist erliegt bestürzt den jammervollen Bil-
dern,

Ihr Schatten schreckt ihn schon; ihn mag ein
Dante schildern!

Noch glücklicher ist der, der zu vergehen
glaubt,

Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt;
Der mit gelassnem Muth der Nerven Ohnmacht
spürt,

Und, wie im Nireupan, 5) sich sanft ins Nichts
verliert.

Doch welche Seligkeit? beym bloßen Wort Vergehn,

V. 82 — 98.

Erhebt mein ganzes Herz, und glaubt schon still
zu stehn.

Ein Herz, von Wünschen heiss, die nie gesättigt
werden,

Das mitten im Genuß der Freuden dieser Erden
Nach unbekannten lechzt; ein Geist, der sich
empfindt,

Und seine Grenzen nicht in Raum und Zeiten findt;
Wie kann der ohne Angst an sein Vergehen denken,
Und in des Undings Schlund gelassne Blicke senken?
Der, dessen Unglück noch um unser Mitleid wirbt,
Der an der kalten Brust der schönen Thisbe
stirbt;

Die Dido, die Virgil so rührend jammern läset,
Dass ihrer Thränen Strom die unsrigen expreset,
Ist minder hoffnungslos, als ein Averroist, 6)
Dass abgeschiedner Geist in dünne Luft zerfließt.

Der ist bedauernswerth, den seine Zweifel
quälen;

Allein wie nenn ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,
Euch, die, zur Schmach der Zeit, wo die Vernunft
regiert,

Die ungeborne Welt dereinst verachten wird,

V. 99 — 114.

Euch Sklaven, die, der Lust mit Sicherheit zu
fröhnen,

Sich nach der Laïs Tod und nach Vernichtung
sehnen? 77

Vergeht nur, die ihr so die Menschlichkeit entehrt;
Wer solche Wünsche thut, ist seiner Wünsche
werth.

Doch wer sich menschlich fühlt, fühlt auch den
Trieb zum Leben

Sich bis zur Ewigkeit in seiner Brust erheben.

Dieselbige Begier, die uns zu Thaten zieht,

Durch die der Helden Lob noch in den Sternen
glüht;

Die Memfis Herrscher trieb in aufgebirgten Steinen
Vor denen Rom noch staunt, der Nachwelt groß
zu scheinen;

Die in der Alten Brust die Tugend angefaßt,

Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;

Die durch Homerus Mund der Nachwelt vorge-
sungen,

Und sich in Maro kühn dem Griechen nachge-
schwungen;

Dieselbige Begier, die alle Grenzen scheut,

Ist unserm Geist ein Pfand der Unvergänglichkeit.

V. 115 — 129.

O selig, wer in Gott der Wesen Endzweck
siehet,

Und besserm Leben zu mit seinen Wünschen fliehet;
Wer hier der Tugend schon mit Eifer nachgestrebt,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt;
Mit Freuden wird er sich von dieser Erde
schwingen,

Und zum beglückten Kor belohnter Weisen dringen.

Ist, Freundin, diese Welt wohl unsrer Herzen
werth,

Wo Tugend Schande macht, und nur das Laster
ehrt?

Wo Leidenschaft und Tand fast jede That gebietet,

Wo Epiktetus dient, Domizian regieret;

Wo sich zum Mittelpunkt ein jeder selber setzt,

Wo man Verdienst und Witz nach Stand und
Reichthum schätzt;

Wo Rapax durch die Kraft der zaubrischen
Dukaten,

Uns mit Verdiensten blendt; 8) wo die geringsten
Thaten

Der Thoren, die das Glück, und nie ihr Werth,
erhebt,

V. 130 — 144

Ein schmeichlerischer Sklav' in Erz und Marmor
gräbt?

Nein, Doris, hier ist nicht, wo unsre Wohl-
fahrt blühet!

Dort wo dein schöner Blick den weissen Gürtel
siehet,

Der seinen Silberglanz von tausend Erden lehnt,
Die besserer Sonnen Strahl zur Wohnung uns ver-
schönt; 9)

Dort ruft uns unser Lohn, dort freuen sich die
Weisen,

Dass wir zu ihrem Glück auf ihrer Strasse reisen.
Dort täuscht unsern Wunsch kein wesensloser
Wahn;

Dort strahlt uns die Natur durch besser Sinnen an;
Dort endet alles Weh, dort fliessen unsre Zähren.
Nicht mehr von Gram erpresst, nur unsre Lust zu
nähren.

Dort sättigt unsern Geist ein unvergänglich Glück,
Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblick.

So wenig schrecklichs hat der Tod für freye Augen,
Die durch den äussern Schein zum Grund zu drin-
gen täugen!

V. 145 — 162.

Bebt auch ein Wanderer, in Wüsteney'n verirrt,
Vor einem Freunde, der zum Ziel der Reis' ihn
führt?

Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?
War nicht des Thieres Tod der Weg zu diesem
Leben?

Des Engels Leben ist des vor'gen Menschen Grab!
So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,
Erhebt sich buntbeschwingt in ungewohnten Lüften,
Und nährt, statt Erde, sich mit junger Rosen
Düften.

Vielleicht dafs uns auch dort, wo unser Glück jetzt
winkt,

Ein minder bitterer Tod in neue Welten bringt?
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreise,
Der Geister rege Kraft weicht stets aus ihrem
Gleise

In eine gröfsre Sphär: So tritt aus seiner Bahn
Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.
O reiche Hoffnungen für aufgeklärte Seelen!
Wird wohl, wer euch besitzt, sich Attals Schätze
wählen?

Beynah versucht ihr mich, wie einst Sokratens Tod
Und die Unsterblichkeit den edeln Kleombrot. 10)

V. 163 — 168.

Doch nein! ein höherer Schluß verbindet uns
der Erden.

Die Ewigkeit verdient, mit flüchtigen Beschwerden
Von uns erkaufte zu seyn. Vollend erst deinen Lauf,
Und steig, auf engem Pfad, zum schönen Ziel
hinauf;

Denn nur zum Sterben ward dies Leben uns
gegeben,

Und was der Tod uns schenkt, das ist das wahre
Leben.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 416. Diesen Nymfen des Mahommedischen Paradieses wird hier die Gabe zu blenden nicht hyperbolischer Weise zugeschrieben; denn sie haben (nach der Versicherung der Kommentatoren des Korans) Augen, die so groß wie Hühnereyer und von solchem Glanze sind, daß wenn sich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden sehen liesse, sie es so helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

2) S. 416. Man würde mich sehr unglücklich verstehen, wenn man meinte, ich rechne hierdurch meinen Weisen unter die großen Männer des Herrn Deslandes, die scherzend gestorben sind. Man muß ein Sokrates oder Thomas More seyn, um dem Tode so entgegen scherzen zu können, daß die Weisheit Antheil daran hat.

3) S. 417. S. Horat. Od. 18. L. II. und den 92. Brief des Seneka.

4) S. 417. *Contracta pisces aequora sentiunt
Actis in altum molibus; huc frequens
Caementa demittit redemptor, etc.*

Horat. L. III., Od. I.

5) S. 419. Nireupan ist das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siameser, worin die Seele so glücklich ist, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. Fos, dessen Meinungen durch ganz Indien ausgebreitet sind, verweist auf eine eben so subtile und schläfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Kreta sehr nahe gekommen seyn muß, der in einer Höhle 57 Jahre nach einander fortgeschlafen hat; wenn die, nach des Apostels Zeugniß, sehr unzuverlässigen Kreter, die es ihm nachsagen, nicht gelogen haben.

6) S. 420. So heißen einige freye Köpfe, welche sich die psychologischen Lehrsätze des Alexanders von Afrodisien und des Averroes gefallen ließen, und sich im 15. Sekulum in Italien so fürchterlich machten, daß ihnen durch das letzte Lateranische Concilium Einhalt gethan werden mußte.

7) S. 421. La Metrie, z. B.

8) S. 422. *Scilicet uxorem cum dote, fidemque
et amicos*

*Et genus et formam regina pecunia
donat,*

*Et bene nummatum decorant Suaeclat
Venusque.*

Horat. Sat. I. L. I,

9) S. 423. Die Milchstrasse war nach der Meinung einiger filosofischen Sekten, die Wohnung der

seligen Abgeschiedenen. *Ea vita, vita in coelum est, et in hunc coelum eorum qui jam vixerunt et corpore laxati, illum incolunt locum, quem vides; erat autem is splendidissimus candore inter flammam circus eluens, quem vos ut a Graecis accepistis, orbem lacteum nuncupatis etc.*

Cicero in Somn. Scip.

10) S. 424. Ein Jüngling, den nach Lesung des Gesprächs von der Unsterblichkeit der Seelen, welches Plato aus den letzten Reden des Sokrates verfasste, eine so große Begierde nach dem zukünftigen Leben ergriff, daß er sich ins Meer stürzte, um ungesäumt zu einer so großen Glückseligkeit zu gelangen,

ENDE DES I. BANDES.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

S U P P L E M E N T E

Z W E Y T E R B A N D.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1798.

I N H A L T.

DER ANTI - OVID.

ERZÄHLUNGEN.

**BRIEFE VON VERSTORBENEN AN
HINTERLASSENE FREUNDE.**

DERANTI - OVID.

VORBERICHT

der dritten Ausgabe von 1770.

Dieser sich so nennende Anti - Quid würde in mehr als einem Betracht sehr wenig dabey gewinnen, wenn er neben dem reizenden Verführer, dem er durch seinen Nahmen Trotz bjetet, in der Welt erscheinen sollte.

Die damalige Jugend des Verfassers, und die Eilfertigkeit, womit dieses Gedicht im Jahr 1752 in wenig Tagen ejakuliert wurde, zeigt sich in der schlechten Anlage des Plans, in einer noch sehr mangelhaften Kenntniß des

Herzens, in der Ungleichheit der Schreibart, in dem seichten Urtheil über die Briefe der Ninon Lenclos an den Marquis von Sevigné, und in zwanzig andern Dingen von minderer Bedeutung.

Dasjenige wohl auszuführen, was der Titel verspricht, würde die Ausarbeitung eines ganz neuen Gedichtes erfordern; wozu der Verfasser weder Lust noch Musse hat. Weil indessen doch einige gute Stellen, und der Geist und Zweck des Gedichts selbst die möglichste Ausbesserung desselben zu verdienen schienen, so hat man bey dieser Ausgabe größere Veränderungen damit vorgenommen, als mit irgend einem andern in dieser Sammlung; wie die Vergleichung mit der vorigen Ausgabe diejenigen belehren wird, welche sich diese Mühe geben mögen. Insonderheit ist die zweyte Hälfte des ersten Gesangs und die erste des zweyten gänzlich umgeschmelzt worden; und

wenn bey einer künftigen Ausgabe die beiden andern ein gleiches Schicksal haben sollten, so würde das Ganze so viel als neu seyn, und mehr dadurch gewinnen, als verlieren.

Z U S A T Z

bey gegenwärtiger Ausgabe.

Der Verfasser hat der Versuchung nicht widerstehen können, bey dieser Ausgabe mit dem Rest des Gedichtes eben so frey zu verfahren, als in der vorigen mit einem grossen Theile desselben geschehen war, und das Ganze ist dadurch wirklich dem ursprünglichen Anti-Ovid so unähnlich worden, daß man diesen kaum noch darin erkennen kann.

Vielleicht ist die Absicht, das Gedicht etwas lesbar zu machen, bey den meisten Lesern dadurch erreicht: indess daß einige wenige vielleicht, in andrer Rücksicht lieber gesehen hätten, wenn alles, wie es Anfangs war, geblieben wäre. Übrigens scheint eben nicht viel damit gewonnen zu seyn, wenn man einen alten Rock so lange mit neuen Lappen ausflickt, bis man nicht mehr sehen kann, von welchem Zeug und welcher Farbe er einst gewesen seyn mag; es kommt mit allem dem Flickten doch nur — ein Bettlermantel heraus.

ERSTER GESANG.

V. 1 — 14.

Die Kunst zu lieben sangst du uns, Ovid;
Die wahre Art zu lieben sey mein Lied!
Zu lieben ohne Kunst, die schöne Art zu lieben
Der goldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von kindlichen und unverfälschten Trieben
Noch überwallte, Freude, Witz und Scherz,
Wie Schwester - Grazien in Blumenthälern spielten,
Und Alle dich, Natur, in erster Unschuld fühlten.
Fleuß, mein Gesang, süß, wie vom Lenz belebt
Aëdons Lied durch junge Zweige bebt,
Sanft wie der Thau aus röthlichen Gewölken
In Rosen fließt und halbenthüllte Nelken,
Und wie um Doris Mund ein leiser Zephyr schwebt;
Nicht üppig, gleich den weichen Tönen

V. 15 — 33.

Des schlaunen Lehrers schnöder Lust,
 Die, an Korinnens glüh'nder Brust
 Gegirret, uns zugleich Geschmack und Herz ver-
 wöhnen.

Du, die ich oft bewegten Hainen sang,
 Wenn mir versteckt die Dryas lauschte,
 Der Abendwind gelinder rauschte,
 Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach
 klang;

Entsteige den verklärten Sphären,
 O Liebe, wo du Göttin bist,
 Begeistre du mein Lied, die Erde soll es hören;
 Und selig ist das Herz, das meinen edlen Lehren,
 Und deinem Einflufs offen ist!

Als Gott die Welten schuf, und dich, sein Bild,
 o Liebe,

Zur Königin den Welten gab,
 Kam im Gefolg der reinsten Triebe
 Die Seligkeit mit dir von seinem Thron herab.
 Da lächelt' aus den jugendlichen Erden,
 Voll deiner Bildungen, ein ew'ger Lenz dich an;
 Sie schwangen sich in ihre neue Bahn

V. 34 — 53.

Mit ihren glücklichen Gefährten,
Und hüpfen fröhlich auf, von dir bestrahlt zu
werden.

Die Geister, die du dir gezeugt,
Empfanden dich, sie liebten und genossen.
In den entzückten Arm des Sylfen ausgegossen,
Und sanft auf seine Brust die Stirne hingebugt,
,Fühlt die Sylfid' ihr Herz der neuen Lust zu eng;
,Die Glückliche! Sie fühlte dich!
,Und neidlos feyrten die Gesänge
,Der niedlichen Gespielen, schwesterlich,
,Der Freundin Glück; die Freuden mischten sich
,Und flogen, tausendfach verschönert durch die
Menge
,Der Mitgenießenden — denn alle fühlten dich! —
,Von jedem Allen zu, im süßesten Gedränge.

Der Gottheit und der Geister Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und entzieret,
Das lustberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,
Sieht zürnend auf das Glück, das allen Welten
scheint.
Sieht auch die unsrige umflossen von Vergnügen
Im ersten Schöpfungsglanze liegen,

V. 54 — 70.

An tausend Freudenquellen reich,
 Und uns den Himmlischen durch dich, o Liebe,
 gleich,

Des jetzt'gen Daseyns froh und höh'rer Freuden
 Erben:

Ergrimmt siehts Ariman, und sinnt, uns zu ver-
 derben.

Er schafft, der Liebe nach, in trüglicher Gestalt
 Die Wollust, die er Liebe nennet,
 Ein reizendes Gespenst, von dessen Anhauch bald
 Manch unbesorgtes Herz entbrennet.

Weh uns! der Dämon siegt! das Feuer schnöder
 Liebe

Verschlingt Uraniens mildern Glanz;
 Es strömen schon die minder edeln Triëbe
 Wildrauschend durch das Herz, und füllen bald es
 ganz.

Es dürstet stets nach neuen Freuden,
 Berauscht sich im Genuß, und wird nur mehr
 erhitzt;

Schon fängt man an die Lust, die man allein besitzt,
 Von der gemeinsamen zu scheiden.

Jetzt ist nicht mehr die Unschuld, die entzückt

V. 71 — 91.

Wenn sie verschämt aus keuschen Augen blickt;
Kein Seufzer schwingt sich mehr bey unentweiheten
Küssen.

Zum Himmel auf, das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erstickt; was sie jetzt Liebe
nennen,

Ist eine Gluth, von der allein die Adern brennen,
Der Seele Gift, der Leidenschaften Spiel.
Der Wankelmuth, der Triebe innrer Streit,
Der Überdruß, die Eifersucht, der Neid,
Verjagt die Ruh und die zufriedne Lust,
Des Wechsels Feindin, aus der Brust.
Schon mancher Paris findt jetzt seine Helena,
Wiewohl noch keinen Barden ihn zu singen.
Bald ziehst du Dichter auf, die dir, Idalia,
Und deinem Knaben Opfer bringen.
Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhain,
Der Pafos ziert, und goldne Tempel ein.

Jetzt singt Anakreon in loser Nymfen Reihen,
Berauscht vom Mädchen und vom Wein,
Die Lieb in junge Busen ein;
Sie wallen lüstern auf und öffnen sich dem Mayen,
Und eifern, auch sein Lied zu seyn.

V. 92 — 112.

„Genießst und liebt, weil euch die Jugend winkt,

„Sie wird verblüht, genießt und liebt, und trinkt,

„Und taumelt, in der Reben Schatten,

„An Fyllis Brust auf rosenvollen Matten.

„Der Tod, (wer weiß, wie bald kommt er?)

„O! möcht er euch betrunken finden!

„Der raubt uns alle Lust; in Plutons finstern
Gründen

„Winkt euch kein Cypernwein, küßt keine Eyllis
mehr.

Verführerische Sittenlehre,

O hättest du, unsrer Kunst zur Ehre,

Von keiner Leier nie getönt!

O hätte, voll von dir, nach untersagten Freuden,

Der Sinne Lust, des Geistes Leiden,

Kein irrend Herz sich je geseht.

Zum Überfluß erscheint der Meister loser Künste

Ovid, und lehrt! — Cytherens blinder Knab',

„Entlassen seiner alten Dienste,

„Schnallt froh den goldnen Köcher ab,

Und jenem wird K o r i n n e zum Gewinnste,

Für Lieder, die Korinnen machen.

Ihr Mütter der erhabnen Grachen,

V. 113 — 131.

Ihr Frauen, groß an Geist und Heldensinn,
Wo find' ich jetzt die Römerin,
„Die nicht beschämt wär', euch zu gleichen?
„Die Porzian müssen jetzt den Messalinen
 weichen;
„Die halbe Welt ist jetzt der Quadrantarien
 Lohn,
„Den Preis der Schönsten trägt die Schändlichste
 davon,
„Und in Quartillens Bild bestrebt sogar Petron
„Vergebens sich, sein Urbild zu erreichen.
Die ihr ein täuschend Glück so oft zu hoch bezahlt,
Ihr Liebe athmenden, noch unerfahrenen Herzen,
Was man so zauberisch euch mahlt,
Sind nur in Lust verlarvte Schmerzen!
O glaubet nicht den lockenden Properzen!
Die Wollust, die aus ihren Liedern lacht,
Ist jene nicht, für die euch die Natur geschaffen;
Nie fühlten sie der wahren Liebe Macht,
Und ihre Freuden sind nur echter Freuden Affen.

Zwar süß ist ihr Gesang und schmeichelt unsern
Trieben.

Wie leicht wirds uns, die Weisheit auszuüben,

V. 132 — 152..

Die uns der Freund Bathyllens singt,
Und Aristipp in Lehrgebände bringt!
Sich uns gefälliger zu schmücken
Borgt sie die Farbe der Natur,
Verbirgt, was sie entehrt, den aufgehaltnen Blicken,
Und zeigt uns schlaue die schöne Seite nur.
Sie ladet die Begier in holde Zaubereien;
Was uns entzünden kann, was uns zum Wechsel
reizt,

Ist hier im Überfluß zu schauen.

Die Luft scheint hier, wie in Armidens Schloß,

Die Weichlichkeit in uns zu flößen;

Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergessen,

Man denkt hier nicht, man fühlet bloß.

Vielleicht beglückt; wenn auf die süßen Stunden,

Die man so thierisch durchempfunden,

Ein sanfter Tod, wie der den einst Ovid begehrt,

(Wie sehr war er des Wunsches werth!)

Den Geist, dem an so wenig gnügte,

Mit seinem Leib in ewgen Schlummer wiegte.

Doch nein! Ich irre mich! — Und wär' es ein
Gedicht,

Was Sokrates von einem bessern Leben,

V. 153 — 167.

Den Giftkelch in der Hand, sich hoffnungsvoll ver-
spricht,

Auch dann ist der ein Thor, und mitten im
Bestreben

Nach steter Lust, kennt er den Werth des Daseyns
nicht,

Der nur den Sinnen lebt, und jeder edlern Pflicht
Verhafstes Joch mit kühner Faust zerbricht.

Die Hälfte von ihm selbst, die tugendhafte Liebe
Zum allgemeinen Wohl, des Wohlthuns süße
Triebe

Raubt der Betrogne sich! — — Die Freuden
bessrer Art,

Wodurch der Mensch an höh're Wesen reichet,
Giebt er für eine Lust, die ihn den Thieren
gleicht,

Und küßt dafür, und trinkt und salbet seinen Bart!

Du, die der Thoren Angedenken
Verewigt auf die Nachwelt bringt,
Die du geschickter bist, der Menschen Stolz zu
kränken,

Als was selbst Juvenal zur Schmach der Mensch-
heit singt;

V. 168 — 186.

Geschichte, sprich, wie viele Heldenseelen
 Entzög die Wollust nicht dem Ruhm der Ewigkeit?
 Wie mancher übertraf den Sieger bey Arbelen,
 Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz ent-
 weiht?

Wie sammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
 Wenn sie Alcibiaden bildet?
 Sie schuf sie, würd' ihr Zweck erfüllt,
 Zum Glück der Welt, zum göttlichsten Geschäfte.
 Diefs war's was Sokrates der Welt von ihm ver-
 hiefs,

Sein Freund, sein Lehrer, sein Gefährte,
 Der schon in ihm den künft'gen Helden ehrte,
 Und dieses einz'ge Mahl vom Schein sich täuschen
 liefs.

Ihm, den Athen den Schö n s t e n hiefs,
 Ihm, den ein Sokrates zum Besten auszubilden
 So eifrig war, — was raubt' ihm seinen Ruhm,
 verstiefs

Den Liebling seiner Zeit zu Thraziens rohen
 Wilden?

Die Üppigkeit, der zügellose Sinn,
 Der Leichtsinn, der den Staat und eine Buhlerin
 Gleich feurig liebt, gleich flatterhaft behandelt,

V. 187 — 207.

Der seinen Scherz mit beiden treibt,
Sich jeden Augenblick verwandelt,
Und nur im Übermuth sich immer ähnlich bleibt.

Und soll ich von den stolzen Höh'n,
Wo rühmlich aufgestellt der Helden Bilder stehn,
An denen unserm Blick sich diese Flecken zeigen,
In deinen Staub herunter steigen,
O Pöbel! der du nie gedacht,
Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden
schweigen,
Und das Gefühl der innern Würr' erwacht?

Hier Venus, oder, Thorheit, du,
Hier ist der Kern von euren Unterthanen;
Hier führt euren bunten Fahnen
Die Leidenschaft ein Heer von Narren zu,
Hier tändelt ein Tibull zu seines Mädchens Füßen
Sein kurzes Sperrlingsleben weg;
Geschieden von der Welt, in heil'gen Finsternissen,
Lehrt Rustik dort die junge Alibeg
Die fromme Kunst den Teufel einzuschließen.

Gar selten braucht Kupido sein Geschoss
So schwache Herzen zu bekriegen;

V. 208 — 226.

Aus langer Weil sinkt Mops in Chloë's Schoofs;
 Aus Trägheit läßt Nerine sich besiegen;
 Der Vorwitz macht Vanessen unterliegen,
 Was kein Adon erhielt, gelingt unverhofft
 Dem rauhesten zottigsten Satyrn;
 Und Herzen, deren Stolz zu rühren
 Sonst alles fruchtlos ist, besiegt der Schneider oft.

Seht die Erob'rerin, Finette,
 In jenem Kranz, den Amor um sie flicht!
 Welch einen Hof ihr herrschendes Gesicht
 Um sich erblickt! Hien buhlen in die Wette
 Um ihre Gunst, um einen armen Blick
 Das Kind, der Greis, der Philosoph, der Dichter,
 Der Höfling, der Abbé, der Hauptmann und der
 Richter;
 Mit einem Wink theilt sie, die Göttin, Glück
 Und Elend aus, und aus denselben Augen
 Maß Hoffnung Seladon, und Fop Verzweiflung
 saugen.
 In sehr verschiednem Licht zeigt hier die Liebe
 sich;
 Bärlesk bey dem, bey jenem weinerlich;

V. 227 — 245.

Sie zaubert hier nicht bloß figürlich,

Sie wirkt Verwandlungen — Nur einen Fächer-
schlag,

Und plötzlich wird der Platonist natürlich,

Der Graubart bunt als wie ein Sommertag,

Der Held ein Lamm, und der Magister zierlich.

Wie lange soll der launische Affekt,

Den Üppigkeit und Langeweile heckt,

Der von Begierden wächst, und stirbet von Ent-
zücken,

O Liebe, sich mit deinem Nahmen schmücken?

Und du, zweydeutiges Geschlecht,

Du Räthsel der Natur, wer kann dich mir erklären?

Dich hast' Euripides und mußte dich verehren;

Der dich erhebt bis an die Sphären,

Der dich zur Hölle stößt — sie haben beide Recht.

Und doch, mit allen den Gebrechen,

Die Junenal und Pop' und wer ihr Nachhall ist

Euch vorgerückt, wer lebt, der nicht bey euch

vergift,

Was gegen ihr Gefühl die Misogynen sprechen?

Bedarf es mehr um euch zu rächen

V. 246 — 263.

Als daß sogar ein Swift — Vanessen dienst-
bar ist?

Und o! wie ungerecht, Euch Fehler aufzubürden,
Die unsrer Arbeit Früchte sind!

Was für ein Dämon macht die Herr'n der Schöpfung
blind?

Als ob wir das an Lust verlieren würden,
Was ihr an innerm Werth gewinnt!

Nicht für ein flüchtiges Entzücken,
Nicht unser Puppenspiel zu seyn,
Nein, unser Leben zu verschönern, zu beglücken,
Gofs Amor euch so schöne Seelen ein;
Mit Reitzungen, die nie veralten,
Befruchtet, würden sie, bloß durch der Grazien
Gunst,

Von selbst sich ohne Müh viel reizender entfalten,
Als unser Witz durch alle Macht der Kunst.

Was zwingt sie denn, im Keime zu ersticken?

Ist's Vorurtheil, ist's Neid? Besorgen wir viel-
leicht,

Durch Tugend möchten sie den Scepter uns ent-
rücken? —

Als ob es uns zu vielom Rühm gereicht,

V. 264 — 271.

Wenn sich vor einem Ding, das einer Puppe
gleichet,

Die Helden selbst nur desto tiefer bücken?

Ihr Schönen, neigt zu meinem Lied

Gelehrig euer Ohr! Es soll die Kunst euch lehren,

Durch Schönheit, die im Schnee des Alters nicht
verblüht,

Durch Reitze, die die Macht der schönsten Augen
mehren,

Den alten Wahn der Männer zu bekehren!

V. 32 — 50.

Nur wo die Unschuld sich in stille Anmuth hüllt,
Da widersteht er nicht, er ehret was er liebet,
Und sein Verstand erlaubt, daß sich sein Herz
ergiebet.

Wenn auf der freyen Stirn sich sanfte Hoheit bildet,
Wenn, ungelehrt in buhlerischen Tücken,
Die Augen unbewußt entzücken,
Und jeder Blick das Herz verwundet;
Wenn Großmuth, Menschenhuld den schönen Busen
reget,

Und wenn ihr anmuthvoller Mund
Der Augen Geist nicht widerleget,
Ihr Lächeln ohne Hinterlist,
Und ungeschminkt ihr Witz, wie ihre Wangen ist;
Verdient sie, daß ein Mann gern ihre Fesseln träget.

O Tugend, Göttin, ohne die
Wir keine Wollust lauter schmecken,
Du giebst den Trieben Maß, du stimmst und
adelst sie,

Und lehrst auch da noch Lust entdecken,
Wo Thrax, des Schlafsucht nur der Klang des
Goldes stört,
Ganz fühllos bleibt, und weder sieht noch hört.

V. 11 — 31.

Sie mischt die ihrigen in Klementinen's Thränen,
Und bebt, wenn Abbadonna klagt.

Der gleiche Trieb läßt mich Entzücken fühlen,
Wenn mir Virgil's und Miltons Harfen spielen.

Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,
Und nähret sich von deinen sanften Freuden;

Er lernt dir ab, die Wahrheit einzukleiden,
Verschönt den Witz und schärft den Sinn.

Nur, der dem ungeschmeckt nichts Reitzendes
entfliehet,

Fühlt recht der Liebe Süßigkeit;

Der ist, für den die Anmuth blühet,

Die, die Natur auf ihre Werke streut.

Die Häßlichkeit wird ihn so widrig rühren,

Als ihn das Schöne reizt; er mißt in seiner Wahl

Des Guten und des Bösen Zahl,

Und läßt die Weisheit nie ihr Richteramt verlieren.

Die, die er liebt, wird keine Lais seyn.

Der äußere Reitz allein, die List verbuhelter Blicke

Nimmt sein verwahrtes Herz nicht ein;

Und fühlt er auch in sich die Triebe sich entzweyn,

So steigt er doch, und bebt vor der Gefahr zurücke.

V. 72 — 92.

Soll mächtig dich zu jeder Tugend wecken.

Soll dir weit über Erd' und Zeit

Des Daseyns großes Ziel entdecken!

Erhöht, verstärkt durch sie, soll deine Zärtlichkeit

Auf alle Wesen sich erstrecken.

Der Unempfindliche, der unsrer Thränen lacht,

Den unser Glück nicht froher macht;

Hat nie geliebt; bey Frynem, bey Neärem

Erfuhr er, wenn ihr wollt, das Glück der schönen

Nacht;

Doch er genösse selbst im Arme von Cytheren

Das nicht, was den Genuss zum Wunsch der Götter

macht.

Die Liebe stimmt das Herz, das sie gefangen,

Und jeden seiner Trieb in reine Harmonie,

Sie lächelt sanft auf unsern Wangen,

Und was wir thun, glänzt doppelt schön durch sie.

Man strebt des Herzens werth zu werden

Das unsre Zärtlichkeit gewann,

Und schöpft Lust selbst aus Beschwerden,

Wenn des Geliebten Glück durch sie gewinnen kann.

Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein

So mächtig nicht als durch die Anmuth ein.

V. 93 — 111.

Die ihr die Liebe leiht. Die streut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reitz; das strenge Angesicht
Der Weisheit selbst, in Ernst und Tiefsinn ein-
gehüllt,

Macht ihr erheiternd Lächeln mild.

Ihr, die ihr lieben wollt, laßt euer Herz nur
wählen.

Ein unaussprechlich Was, ein unsichtbarer Zwang
Verräth beym ersten Blick den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.

Schon dort in jenem Raum, wo wir, vor diesem
Leben,

In einem himmlischen Gewand,
Gleich jungen Liebesgöttern, schweben;
Schon dort verknüpft der reinen Liebe Hand
Die schwach empfindenden und gleichgestimmten
Seelen.

Oft schlummern sie umarmt in jungen Rosen ein,
Oft weinen sie beym Lied äther'scher Filomelen,
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,
Und sehnen sich, geliebt zu seyn.

Hier ist, wo unter süßen Küssen,
In ihre weiche Brust die sanften Triebe fließen,

V. 112 — 130.

Wovon sie oft erstaunt und seufzend überwallt,

Eh sie in dieser Welt sich finden.

In Träumen sehn wir oft die himmlische Gestalt

Der Freundin vor uns stehn, wie sie in stillen

Gründen

Gelockt vom West, die Einsamkeit

Am Frühlingsabend sucht; sie irrt, sie scheint

zerstreut,

Sie bleibt zuletzt, tief in Gedanken, stehen,

Ihr schmachkend Auge sucht den unbekannten Freund

Den ihr gefühlvoll Herz ihr zu versprechen scheint;

Ein süßer Schauer bebt, da wir die Göttin sehen,

Durch unsre Seele hin, und Amor flüstert zu:

Du bist's, sie suchet dich: Sie ist's, sie suchest

du! 1)

Doch wenn des Schicksals Wolken weichen,

Wenn wir sie wirklich sehn, die oft ein Nacht-

gesicht

Mit Mienen, die den ihren gleichen,

Uns zugeführt, dann wirds in unsrer Seele Licht.

Dann sehen wir, wohin der mächtige Zug gezielt,

Den wir so oft verwundrungsvoll gefühlt.

Ein seelenvoller Blick, ein halb ersticktes Ach

V. 131 — 147.

Und still dem Aug' entschlichne Thränen,
Entdecken uns das Herz der Schönen,
Das oft bey unsern Schmerzen brach.

Unwissend in der Kunst die Unschuld zu betrügen,
Sinnt Thirs's nicht, die Freundin zu besiegen;
Kaum wagt die Zärtlichkeit den Wunsch geliebt
zu seyn.

Ihm scheint ihr Aug auch dann zu dräun,
Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten
Blicken

Ihm unschuldsvoll verspricht, gewiß ihn zu
beglücken.

Doch mit dem zärtlichen Verlangen
Nimmt auch die Hoffnung zu, und glüht auf seinen
Wangen.

Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm sich denket?
Dann mag ihn jede Freude fliehn,
Dann klagt er nicht, wie hart ihn auch das Schick-
sal kränkét;

Er würde ohne Reu' aus einem Eden ziehn,
Wär' ihm die Wonne nicht, sie d'rin zu sehn,
geschenket.

V. 148 — 168.

Wie freudig schauert er, wenn sich ihr Blick
vergift,

Und seine Blieke sucht und findet;

Und was sein Herz für sie empfindet,

In ihnen mit Entzückung liest.

Die Liebe wächst, so klein sie Anfangs ist

Sehr schnell von Seufzern und von Thränen,

Kaum schleicht sie sich ins sanfte Herz der Schönen,

So füllt sie ganz es aus. So blüht ein Zefyr auf,

Wenn er sich jugendlich um Fyllis Busen schmiegt,

Sein Fittig dehnt sich schon, befiedert sich und

fliegt

Um Hals und Locken her, vergeblich winken Rosen

Und Lilien ihm zu, ihm blühen bessere Rosen

Und Lilien auf Fyllis Mund und Brust;

Und keiner Rose Kuß entlocket ihn der Lust,

Den Schäferinnen liebzukosen.

Oft singt er dem vergnügten Ohr

Der gerne Lernenden das Glück der Liebe vor,

Und still bewußt erröthen beide;

Entzückt beschreibt er ihr die unbekannte Freude,

Bis Seufzer, die beredter sprechen,

Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.

V. 169 — 186.

Das Herz, das Auge selbst entdeckte sich jetzt
schon,

Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nach-
zusprechen;

Man scheut einander jetzt, die Schöne flieht davon,
Doch nur gesucht zu seyn; man weiß nichts mehr
zu sagen,

Die Rede stockt, man schweigt und sieht sich
ängstlich an,

Die Blicke fliehen sich, die bangen Herzen schlagen,
Man hofft und zittert doch, man sieht sein Glück
noch nicht,

So deutlich es aus jeder Miene spricht,

Bis Thränen, die das Aug nicht länger halten kann,
Einander mehr als tausend Zungen sagen.

Doch welch ein Mund besingt die Lust,

Die jetzt die Glücklichen entzückt,

Da jedes sich geliebt erblicket?

Jetzt da vom Überschwang allmächtiger Empfindung

Bewältigt, ihre Brust zum ersten Mahl sich drückt,

Zum ersten Mahl sich Arm in Arm verstrickt,

Und Amors Gunst das Siegel der Verbindung

Den ersten Kuß auf ihre Lippen drückt?

Nein, dich zu singen, erster Kuß,
 Dich, höchste Wollust dieses Lebens,
 Bestrebet sich, wiewohl noch glühend vom Genuß,
 Der treue Schäfer selbst ²⁾ vergebens.
 Die ihr dieß zu verstehn begehrt
 Was euch sonst Unsinn scheinen müßte,
 Liebt wie Mirtill! — Ovid, der so gelehrt
 Von Küssen sang, und wie ein Meister küßte,
 Erfuhr die Wollust nie, und war sie auch nicht
 werth,
 Die reine Liebe nur, und Einmahl nur, erfährt.

Die Liebenden, die in den ersten Küssen
 Ganz unersättlich sind, und noch davon nichts
 wissen,

Wie leer zuletzt ein Herz sich findt,
 An dem die Zeit ihr leidig's Recht gewinnt,
 Vergessen leicht, daß auch im zartesten Genuß
 Die Mäßigung uns selbst gebieten müsse.
 Wär unser Daseyn doch ein einz'ger ew'ger Kuß!
 So denkt man, ohne Furcht, daß je der Überdruß
 Dem Nektar Engelreiner Küsse
 Die Süßigkeit zu rauben fähig sey.
 Allein, macht der Geschmack die Freuden

V. 28 — 227.

Nicht immer durch Veränderung neu;
Ist nicht der Witz bemüht, sie täglich umzukleiden,
So altern sie gar bald. Ein ewig Einerley
Vergällt uns jede Lust, und macht aus Küssen
Pflichten,

Die wir gleichgültig erst, dann mit Verdruss ent-
richten.

Die Liebe gleicht der Melodie;
Der Trieb der Seele, wie der Töne,
Ist die Veränderung, wenn sie mit Harmonie
Das Mannigfaltige, so streitend es oft scheint,
Gesellig macht, und ohne Zwang vereinet.
Auch wahre Liebe wird hierin (die Wahrheit euch
Zu sagen) von Ovid ein wenig lernen müssen.
Sie bleibt sich selbst nicht immer gleich,
Und würzt den Kuß mit schlaun Hindernissen.
Ein kluges Liebchen lügt zuweilen Sprödigkeit
Und flieht, wenn wir sie küssen wollen,
Wie rohe Mädchen fliehn, die erst noch reifen
sollen;

Bald kommt sie anmuthsvoll und beut
Den Mund uns hin, bald liebt sie uns zuvorzu-
kommen,

Und lacht, wenn sie den Kuß uns weggenommen.

V. 228 — 247.

Wie glücklich seyd ihr, die ihr lichter,
So fern ihr euer Glücke kennet!
Ihr habt, wornach umsonst die Menge rennet,
Und was kein Glück des Zufalls giebt,
Euch fließen die genossenen Stunden,
Jedwede schön und satt, an Lust;
Von euch wird an der Freundin Brust
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb
empfundener.

Doch soll der Liebe Glück, wie ihr, unsterblich seyn,
Soll sie mit euch in Welten übergehen,
Wo wir mit andern Augen sehen,
Wo uns der Erde Grössen klein,
Und tausend Wünsche kindisch scheinen,
Um die wir hier so oft, wenn sie uns fehlen,
weinen;
So läutert stets die Lust, die ihr genießt,
Und macht sie geistiger. O wie entzückend ist
Die Wollust, die kein Sklav der Sinne kennet,
Wenn uns, harmonischer, erhabner Triebe voll,
In jedem Blick der Seelen Gleichlaut rühret!
Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!

V. 248 — 269.

Die lieben, die man lieben soll!
So wie sie sich mit Zärtlichkeit umfassen,
Umarmen sich in einer bessern Welt
Zwey Himmlischliebende. Sie fühlen ihr Verlangen
Stets überirdischer, stets mehr,
Vom Körper abgetrennt; auch ihre Sinnlichkeit
Wird durch die feinste Lust und tausend Gegenstände,
Bey denen Strefen nichts empfand,
Zugleich mit ihrem Geist erfreut.
Wie mit Ambrosia, nährt sich von ihren Küssen
Die Tugend und die Zärtlichkeit.
Was dieses Band, das Lieb und Weisheit reißt,
In edeln Seelen wirkt, wie sollt' es Strefen wissen;
Er lacht der Sympathie, die schöne Seelen bindt,
So küssen Faunen auch, wie er Nerinen küsst:
Was Wunder, daß er schwärmend findt,
Daß Damon, wenn er einerley genießet,
Ganz anders als wie er empfindt.

Wie soll ich Krebillons leichtfert'gem Witz
verzeihn,

Der uns, was Ninon ausgeübet,
Die Kunst die Liebe zu entweihn,
In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebet!

V. 270 — 289.

Ihm ist die Liebe nicht das himmlische Gefühl
Erhabner gleichgestimmter Seelen;

Sie ist ein blosses Puppenspiel,

Ein Zeitvertreib, wenn bessere fehlen.

Der schwärmt, nach ihm, der dich, du Gott in
unsrer Brust,

Der Tugend reinste Quelle nennet;

Der raset, der in dir, statt bloßer Sinnenlust,

Des Weisen höchstes Glück erkennt.

Doch sprich uns immer Hohn, dogmatischer
Properz,

Lass uns die Schwärmerey, und liebe du zum
Scherz;

Was du gelehrt, das mag dein Marquis üben;

Nicht einzuschlafen mag er lieben!

Doch er, und wer sein Schüler ist,

Empfinde nie was wir empfinden,

Wenn uns ein himmlisch Mädchen küßt;

Und finde nichts als schlaue Hinterlist,

Da, wo er Liebe hofft zu finden;

Und wenn einst, Herz an Herz zu binden,

Ihm zum Bedürfnis wird, so sey

Sein Herz ein Puppenspiel der kältesten Kokette!

V. 290 — 307.

Stets seufz' er unerhört, und fluche seiner Kette,
Und mache doch sich nimmer von ihr frey!
Stets bleib' er, wie durch Zauberey,
Voll Ingrimm auf sich selbst der Quälerin getreu,
Und scheint sie seiner Noth sich endlich zu
erbarmen,
So überrasch' er sie — in seines Feindes Armen!

Zwar der begehrt von uns zu viel,
Der bey lebend'gem Leib uns zu Intelligenzen
Erheben will. Das feinere Gefühl
Des Schönen schwebt in beider Welten Grenzen.
Die Reitze, deren süsse Macht
Der Weise selbst erfährt, der schlanken Glieder
Pracht,
Die Augen, die so rührend glänzen,
Der Rosenmund, der so bezaubernd lacht,
Sind darum nicht so schön, daß wir sie stoisch
fliehen!
Wer schuf die Trieb' uns an, die uns so mächtig
ziehen?
Hat die Natur, die nichts vergebens macht,
Uns durch des Weibes Reitz nur Schlingen legen
wollen?

V. 308 — 323.

Und ist's, damit wir straks die Augen schließen
sollen,

Dass diesem Zauber alles weicht,

Und das geliebte Weib und eine Göttin däucht?

Doch wie viel schöner als die Rosen frischer
Wangen,

Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,

Ist eine Seele, die der Glanz der Unschuld
schmückt?

Ein aufgeklärter Geist, von Irrthum unbefangen,

Ein Witz, so ungeschminkt als ihre Rosen-
wangen,

Der nie verwundet, stets entzückt;

Und eine Tugend, die gleich weit

Von Schwäche wie von Sprödigkeit,

Die Frucht des Herzens ist, das sie aus Nei-
gung übt,

Und allem was sie thut, den schönsten Amstand
giebt!

O! keine Schönheit, die, der Erd entsprossen,

Sich wieder in sie senket, gleicht

Der Seele, die von geist'gem Licht umflossen,

V. 324 — 338.

Voll himmlischer Begier der Unterwelt entfleucht,
Und wie auf mächt'gen Engelsflügeln,
Auf göttlichen Gedanken sich erhebt!
Was ist dem Herzen gleich, worin der Himmel
lebt?

Was einem Geist', in dem sich höh're Geister
spiegeln?

Zu diesem Ziel auf deinem Rosenpfad
Durch diese Welt uns sanft empor zu heben,
Und uns von jenem wahren Leben,
Das uns erwartet, wenn des Erdlaufs schwe-
res Rad

Einst umgeschwungen ist, ein Vorgefühl zu
geben,

Worin das Herz befriedigt ruht;

Den herben Erdgeschmack des Lebens, wo wir
büssen

Vielleicht für alte Schuld, dem Guten zu ver-
süßen,

Zu heitern unsern Weg, zu stärken unsern
Muth,

Zu läutern unsern Sinn in deiner heil'gen Gluth,

V. 339 — 354.

Und, wenn wir kindlich nur von dir uns führen
liefsen,

Dein ew'ges Wonnereich uns allen aufzuschließen,

O Liebe, dies, dies ist dein höchster Ruhm

Dazu, o Göttliche, erstiegst du jenen Sphären,

Worin in deinem Licht die Geister sich ver-
klären,

Und wähltest unsre Brust zu deinem Heiligthum.

Wir wallen hier, aus unserm Ursprungsstande

Herabgestürzt, in einem fremden Lande,

Und selbst der Sinnensklav, von schöner Lust
getäuscht,

Er suchte dich; — du bist, die seine Sehnsucht
heischt.

Wozu, Betrogner, dich ermatten,

Mit dieser wilden Jagd nach einem falschen
Ziel,

Das immer weicht? So schnappt der Hund im
Nil

Mit leerem Mund nach einem Wasserschaten.

Das Zaubermahl, womit die Wollust speist,

Läßt ewig leer dein Herz, und tödtet deinen
Geist.

V. 355. — 358.

Wohl uns! die mit entwölkten Sinnen
Des Lebens Lauf an deiner Hand beginnen
Urania! — O bleib' auch mir, bis zum
Beschluss,

Was du mir immer warst, mein guter Genius!

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 30. Anspielung auf eine Elegie von Klopstock, die vielleicht das lieblichste und zarteste ist, was unsere Sprache aufzuweisen hat.

2) S. 34. Mirtill im *Pastor fido*.

ERZÄHLUNGEN.

BALSORA.

ZEMIN UND GULINDY.

SERENA.

DER UNZUFRIEDNE.

MELINDE.

SELIM UND SELIMA.

1752.



VORBERICHT

zur zweyten Ausgabe.

Diese Erzählungen sind von einer ganz andern Art als die berühmten *Contes de la Fontaine* oder die Schäfererzählungen unsres Rost, der den Franzosen sowohl in der naiven Anmuth als in der Leichtfertigkeit erreicht, wo nicht übertroffen hat. Beide waren unserm Dichter damahls noch unbekannt, und er kannte zu den seinigen keine andern Muster als diejenigen, welche Thomson seinen Jahrszeiten eingeflochten hat.

Sie wurden im May des Jahrs 1752 aufgesetzt. Das damahlige Alter des Verfassers

ist eigentlich dasjenige, worin empfindungs-
volle Seelen von einer gewissen Schwärmerey,
die den Gefühllosen so unverständlich und
den Weltleuten so albern vorkommt, am
stärksten hingerissen werden; worin die ganze
Natur uns mit zärtlichen Sympathien erfüllt,
und eine Liebe, wie Petrarch für seine
Laura fühlte, die ganze Schöpfung in un-
sern Augen verklärt, und allem, was uns
umgiebt, ihren Geist und ihre Wonne mit-
zutheilen scheint. Der Platonismus, der
in diesen Stücken herrschet, war so wenig,
als derjenige, der in Petrarka's Liedern glüht,
die Frucht einer kalten studierten Nachah-
mung, sondern eine natürliche Folge der
Gemüthsstimmung, worin sich der Verfasser
damahls befand. Diejenigen, die eine Ninon
Lenclos der Johanna Gray, die Cour-
tisane de Smyrne einer Clementina
von Porretta, oder die Bacchantinnen

des LaFage den Madonnen Rafael's vorziehen, sagen damit weiter nichts anders, als daß jene ihrem Geschmack und ihren Neigungen angemessener sind als diese; welches ihnen nicht wohl abgestritten werden kann. Sie haben sogar recht, wenn sie versichern, daß solche Geschöpfe einer bezauberten Einbildungskraft, wie, z. B. die meisten Personen in diesen Erzählungen sind, den Begriffen und dem Geschmack nicht nur des großen Haufens, sondern selbst der feinern Art von Weltleuten, gar nicht gemäß sind. Aber darin haben sie unrecht, wenn sie behaupten, daß es zu dergleichen Gemälden keine Originale in der Natur gebe; oder wenn sie diese Schwärmerey, deren oben gedacht worden, und die Empfindungsart, die Bilder, die Entzückungen, die eine natürliche Frucht derselben sind, für lächerlich, oder so schlechterdings für das Werk einer affektierten Son-

Z U S A T Z.

Diese Erzählungen erschienen Anfangs unter dem Titel: *Moralische Erzählungen*, wiewohl sie (wie der Augenschein lehrt) nichts weniger als Nachahmungen der *Contes moraux* des berühmten Marmontel sind, welche der junge Dichter damahls noch nicht kannte. Man hat aber dieses Beywort schon in der Ausgabe von 1770 weggelassen, weil es den eigenen Karakter derselben nicht bezeichnet und sie weder von den spätern Erzählungen und Märchen des Verfassers selbst, noch von den meisten Kompositionen andrer Dichter, die in dieses Fach gehören, gehörig unterscheidet; denn in gewissem Sinne kann man sogar die Erzählungen des Boccaccio und die Märchen der Dame D'Aulnoy mora-

lich nennen. Eher möchte sich das Beywort empfindsam (*sentimental Tales*) für sie geschickt haben, wenn (außerdem, daß dieses Wort durch einen zu häufigen Mißbrauch eine Art von Zweydeutigkeit bekommen hat) ein solcher Titel ihnen nicht ein gewisses *air de pretention* gegeben hätte, das ihre kunstlose Einfalt und Unschuld gerade so kleiden würde, wie ein Hofgala-Kleid ein ehrliches Landmädchen oder eine Gefsnersche Schäferin. Man muß sich zur Empfindsamkeit, eben so wenig als zur Grazie, durch einen Aushängeschild anheischig machen.

Man hat es also bey der allgemeinen Benennung bewenden lassen, und diess um so mehr, da schwerlich jemand, der sie lesen wird, verlegen seyn kann, das, was sie von allen andern Erzählungen unterscheidet, auszufinden, und da gerade das, was ihren Werth ausmacht, auch den Grund enthält, warum

es sehr schwer seyn dürfte, ihre specifische Differenz durch ein einziges Beywort auszudrücken.

Der Verfasser gesteht übrigens, daß er sich nicht erwehren kann, vor andern Produkten seiner Jugend diese Erzählungen mit einer gewissen Vorliebe anzusehen, weil er sich der glücklichen Gemüthsstimmung, in welcher sie aus seiner Seele hervorgingen, in der jetzigen Epoke seines Lebens, nicht ohne Rührung und Vergnügen erinnern kann. Er hat es sich auch daher nicht versagen wollen, sie von den verschiedenen Jugendfehlern, die ihnen noch häufig anklebten, so viel ihm möglich war, zu befreyen; und er hofft, daß ihm diese Bemühung wenigstens bey den beiden letzten (Serena und Selim) geglückt sey, die ihm derselben vorzüglich werth zu seyn schienen.

Geschrieben am 16. Jun. 1797.

E I N L E I T U N G.

V. 1 — 13.

Die Muse, die in dichterischen Träumen
Mich oft zurück in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch ungestört in schöner Einfalt wirkte;
Zeigt mir die Glücklichen in ihrer Unschuld,
Von Kunst noch unverfälscht, frey von den Trieben
Und Vorurtheilen, die den spätern Menschen
Die Menschlichkeit mit ihren Freuden raubten.

Da spielen in der anmuthsvollen Wildniß
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers List
Noch Schling' und Stange scheuen, singen fröhlich
Einander zu, und hüpfen durch die Zweige

V. 14 — 35.

Die sich, indem sie singen, mehr belauben.
Da hör' ich durch die Wipfel junger Palmen
Den frühen Waldgesang des Hirten schallen.
Er singt des Mädchens Reits, das ihn gefangen,
Ihr braunes Aug, ihr süßentzündend Lächeln;
Sie aber irrt, befriedigt vom Gedanken
Geliebt zu seyn, am Fuß des grünen Hügels,
Und windt aus thauerfüllten Morgenrosen
Ihm einen Kranz um seine schwarzen Locken.

Bald hör' ich unter kühlen Sommergrotten
Ein dichterisches Paar, wie Lang' und Pyra, 1)
Begeistrungsvoll das Lob der Gottheit singen.
Sie hört von ihrer stolzen Höh' die Ceder,
Und rauscht den frohen Beyfall oft herunter;
Auch hört euch oft, wenn ihr begeistert spielt,
Des Himmels Jugend, still hernieder - segnend,
Aus rosenfarbnen Abendwolken zu.

O goldne Zeit! dich hat die Liebe selbst
Aus ihrer Welt herab gesandt, dich haben
Die Stunden und die Zefyrgleichen Freuden,
Die mit durchschlungnem Arm wie Grazien
Sich nie verlassen, jauchzend hergeführt.

V: 36 — 43.

Natur, Natur, du und dein Kind, die Unschuld,

Ihr athmetet in jeder freyen Brust!

Ach kehrt zurück, entflohn'ne goldne Tage,

Und bringt mit euch, sie deren Nahmen kaum

Ein ausgeartet Alter kennt, die Freyheit,

Die fromme Tugend und die süsse Ruh-

Der Seele, die mit ihrem Glück zufrieden,

Kein Gram, kein Wunsch, und keine Sorge nagt.

V. 15 — 37.

Den Ehemann, der, kein nahes Übel träumend,
An seiner Gattin Brust der Ruhe pflegte,
Zum Richtplatz hingeschleppt; so mordete
Sein Schwert zwey Freunde, deren einziges
Verbrechen ihre Freundschaft war, und sie
Empfindlicher zu quälen trennt' er sie
Im Tode noch, den sie umarmt verlachten.
Doch niemand traf sein Argwohn und die Rache
Mit größerer Wuth, als seine Günstlinge;
Er sah' das Blut von dreyßig Königinnen
Sein Mordschwert färben; eben so viel Söhne
Entrifs sein Grimm, noch in der ersten Blüthe
Den schönen Hoffnungen der spätern Jahre.

Ein junges kaum der Brust entwöhntes Paar,
War noch allein von dieser Anzahl übrig,
Als er, den Stamm der herrschenden Kalifen,
Dem Throne zu erhalten, sich entschloß,
Diess Paar, des Hauses Rest, vom Hof entfernt
Und sicher vor Verdacht, erzieh'n zu lassen.

Er läßt den Helim, seinen Leibarzt, rufen,
Von allen Weisen, welche Persis nährte,
Den Weisesten. Ihm war in allen Reichen
Der Schöpferin Natur, so weit Erfahrung

V. 38 — 60.

Und tiefes Forschen reicht, nichts unbekannt
Was wissenschaftlich ist; vornehmlich hatte
Der Sterne Lauf, des Leibes Wunderbau,
Und mancher unerkannt wohlthät'gen Pflanze
Geheime Tugend viele Jahre schon
Bey Tag und Nacht den Forschenden beschäftigt.
Groß war sein Geist, doch größer noch sein Herz,
Selbst der Kalif, dem niemand redlich hies,
Nahm ganz allein den weisen Helim aus
Und ehrte seine wohlgeprüfte Tugend,
Dem trug er auf, die Söhne zu erziehen,
Damit sie fern vom höfischen Gepränge,
Der Klippe, wo so oft die Unschuld scheitert,
Mit Wissenschaft und Arbeit sich bemühten,
Und, sie dem Vater abzudringen,
Von Herrschsucht frey, der Krone würdig würden.

Der Weise führt die königlichen Söhne
In seine Wohnung, wo er sie, geschieden
Von Hof und Welt, in einen stillen Hain
Zur Einsamkeit verschloß. Hier sieht er beide
Im Schooß der Weisheit und der Tugend auf.
In Unschuld und an sanften Freuden reich
Fließt ihre Jugendzeit unmerklich hin.

V. 107 — 127.

Im kühnsten Flug zu hoffen je vermaß!
 Von Stund an Helim, theile deine Tochter
 Den heil'gen Thron des Mahomed mit mir!

Bestürzt vernimmt der Greis dieß Donnerwort.
 Er kennt Balsorens Herz, doch muß er schweigen.
 Ihr Schicksal ängstigt ihn, kaum hält sein Muth,
 Der nie gewankt, die väterliche Zähre
 Zurück im Auge. Dennoch lispelt ihm
 Sein guter Genius schnell die Antwort zu:
 Fern sey von dir, o Herr, mit meinem Blute
 Der Abbassiden heil'gen Quell zu trüben!

Er spricht umsonst. Nichts hemmt des Sultans
 Willen,

Die Fiebergluth, die aus Balsorens Augen
 Sein Herz erhitzt, gährt schon in allen Adern,
 Und glüht in jedem Blick. So glüht ein Löwe
 Vor heisser Brunst, es lechzt der dürre Schlund,
 Die Flammen schiessen funkelnd aus den Augen,
 Die Mähne strotzet, und mit Wuth im Blick
 Sucht er die junge Löwin brüllend auf.

Balsora muß sogleich vor ihm erscheinen.
 Der Vater selbst soll ihr das Todesurtheil,

V. 128 — 150.

Des Fürsten Vorsatz, vor dem Thron entdecken.
Sie kommt. Man führt sie vor. Ihr matter Blick,
Verräth die Sorgen der beklemmten Brust.
Jetzt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
Jetzt färbet sie die jugendliche Scham.
Mit Wunder staunt der Fürst sie an; so schön
Sind, dünkt ihn, kaum des Paradieses Nymfen,
Die der Profet den Gläubigen verspricht.

Doch kaum vernahm die Unglückselige
Das zugedachte Glück, so brechen ihr
Die Kniee, kalter Schweiß steht auf der Stirn,
Und, todtensbleich, sinkt sie am Throne hin.
Der Vater schwichtigt 2) des Fürsten Grimm,
Der aus den Augen droht, mit heißem Fleh'n:
Die Ehre, spricht er, die mein Mund so rasch
Ihr kund gethan, der nicht vorher dazu
Bereiteten, ist allzu blendend, und
Zu schwach ihr Herz, ein solches Glück zu tragen.
Doch willst du mir zwey Tage nur gestatten,
So will ich sie nach deinem Willen bilden,
Und würdiger in deine Arme liefern.

Der Fürst gesteht es zu. Man trägt Balsoren 2
In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe

Schleicht wieder sich das fast erlosch'ne Leben
Durch die entnervten welken Glieder hin.
Sie fühlt sich wieder selbst; doch sie von neuem,
Langsamer nur zu tödten, wacht zugleich
Bewußtseyn ihres Unglücks auf mit ihr.
Wie? ruft sie aus, und ringt die zarten Hände,
Du, der du mich, den ich so zärtlich liebe,
Dir soll die Hoffnung deiner stillen Seufzer,
Der reinsten Treue Lohn, entrissen werden?
Ich, die ich dein zu seyn mein einzig Glück,
Mein Leben nannt', ich, deiner Seelen Hälfte,
Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?
O nein! eh soll dieß Auge, das nur dich
Zu sehen liebet, sich auf ewig schließen!
So jammerte die Arme Tag und Nacht,
Sich selbst verzehrend, bis ein tobend Fieber
Sie niederwarf und nah dem Tode brachte.

Es wird bekannt; man klagt sie überall;
Selbst der Tyrann erzittert vor der Bothschaft.
Indessen schärft Gefahr und Angst des Alten
Erfindsamkeit, und, sicher seiner Kunst,
Spricht er zufriednen Muth der Tochter ein;
Indem ein Trank, ein Wunder seiner Kunst,

V. 174 — 196.

Des Fiebers Wuth und die Gefahr des Todes
In einen Schlaf, der auf gewisse Zeit
Vom Tod ihr nur die Miene giebt, verwandelt.

Drauf eilt er voll verstelltem Schmerz, mit Asche
Das Haupt bestreut, und mit zerrissnen Kleidern,
Balsorens Tod dem Sultan anzuzeigen.

Der Fürst, der menschlich nie gefühlt, vernahm
Mehr zürnend als gerührt die Trauerpost.

Drauf sprach er: Weil in allen meinen Reichen
Schon ruchtbar ward, wozu ich sie bestimmte,
Soll man 'der Braut die gleiche Ehr' erweisen,
Die der Gemahlin widerfahren wäre.

Ihr Leichnam werd' ins schwarze Haus gebracht!

Dieses schwarze Haus war, seit uralten Zeiten,
Ein königlicher Dohm, aus schwarzem Marmor
Gebaut mit grauenvoller Pracht. Hieher
Trägt man, so bald der letzte Athem sie
Verlassen hat, die herrschenden Kalifen
Und was zum königlichen Hause
Gehört, um Mitternacht, mit stillem Trauerpompe.
Dann werden sie vom ersten Arzt gesalbet,
Und auf Porfyr in ihren Reihn gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrscht in den Wänden

Der einsamen erhabenen Gewölbe;
 Doch zittert um die glänzend schwarzen Pfeiler
 Der bläulich weiße Schein von tausend Lampen.
 Kein Sterblicher, selbst der Kalife nicht,
 Darf dieses Tempels heil'ge Nacht besuchen,
 Dem ersten Arzt allein bleibt dieses Recht;
 Von hundert wohl bewehrten Mohren wird
 Der hundert Thore Eingang stets bewacht.

Hierher ward Helims Tochter auch getragen.
 „Doch wie? so fragt man, warum wird uns nichts
 Von ihm gesagt, der sie so innig liebte?
 Nichts von Abdallah? wußt' er nicht sein Unglück?
 Konnt' ihm Balsorens Tod verborgen bleiben?“
 Er war entfernt, als sie der Fürst berief.
 Doch hört' er kaum des Vaters Schluß, so eilt
 Vom Schmerz gespornt, er nach der Hauptstadt hin.
 Die erste Zeitung ist Balsorens Tod,
 Er hört sie selbst aus Helims Mund. Der Arme!
 Wie tödtend war sein Schmerz? Wie unbeschreib-
 lich!

Kein Schreckbild, wär's auch von der Schwermuth
 selbst

In einer bangen Mitternacht geträumt,

V. 218 — 239.

Drückt seinen Jammer aus. Sein fühlend Herz
Erliegt darunter, droht vor Angst zu brechen.
Doch Helim, den des Ausganges Hoffnung sichert,
Giebt von dem Trank, durch den Balsorens Fieber
Sich in wohlthätigem Schlaf verlor, auch ihm;
Nur sagt er ihm von seiner Wirkung nichts.
Man glaubt den Prinzen todt. Das ganze Reich
Weint die verschwundne Hoffnung seines Glückes;
Selbst den Tyrannen rührt der neue Schlag
So schnell dem ersten folgend. Trostlos klagt
Der treuesten Freund, den Bruder, Ibrahim;
Die Burg erschallt von jammerndem Gehen,
Und der entschlafne Prinz wird, still beweint,
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.

Jetzt kommt die Zeit, da sich des Schlaftrunks
Kraft

Verliert. Balsora wacht zuerst und staunt,
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt,
In diesen furchtbaren Gewölben sich
So einsam wieder findend, hebt sich dann
Und sieht mit süßem Schrecken den Geliebten
In sanftem Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halb zaghaft küßt sie den blassen Mund,

V. 240 — 262.

Und mit Entzücken fühlt ihr Mund auf seinen
 Leisathmenden und immer wärmern Lippen
 Des Lebens Wiederkehr. Die Holde legt
 Sich neben ihn, auf sein Erwachen harrend.
 Schon schlägt an ihrer Brust sein Herz, sein Mund
 Bebt unter ihren Küssen. Freudig schauernd
 Führt sie zurück und lehnt, in kleiner Ferne,
 Sein erstes Stammen heimlich anzuseh'n,
 Sich an die Seiten eines Pfeilers an.

Wie wird mir, ruft Abdallah, halb erwachend,
 Mit schwachem Laut, vor dem er selbst erschrickt;
 So bin ich noch? wo bin ich? welcher Tempel?
 Welch stiller Glanz? — Wie? seh' ich, oder trägt
 Ein süßer Traum mein ängstlich liebend Herz?
 Seh' ich nicht hier Balsora mir zur Seiten?
 Ja, ja, sie ists, die Göttliche, sie ists!
 Dieß sind des Paradieses stille Grotten,
 Und dieß der Schatten des geliebten Mädchens —
 So ruft er, außer sich, die Arme gegen sie
 Verbreitend, aus; und, länger sich nicht haltend,
 Fliegt sie, indem die süße Freudenthräne
 Aus ihrem Aug' auf seine Wange strömt,
 Mit offnem Arm in seine offenen Arme.

V. 263 — 285.

O Wonne, unbeschreiblich, wie der Schmerz
Mit dem sie dich, du Himmelslust, erkaufen?
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, sank sie
In sanfter Ohnmacht hin an seine Brust!
Euch himmlische, euch namenlose Freuden;
Euch kennt und fühlt die reine Liebe nur;
Kein Dichter schildert euch, und hätt' er gleich
Im vollsten Überschwang euch selbst erfahren.
Balsora sagt ihm jetzt, so bald die Freude
Ihn hören läßt, wie sie hieher gekommen,
Des Königs Vorsatz, den verstellten Tod,
Und die Erfindungen des treuen Vaters.
Indefs vergaßen sie, noch von der Wonne
Des Wiedersehens trunken, d'ran zu denken,
Wie sie aus diesem öden Todestempel
Sich retten wollten, und das Grauen selbst,
Hatt' in Balsorens Armen für Abdallah
Was festlicher als helle Paradiese,
Und mischte Schauer in Entzückungen.

Doch der Erhalter ihrer Liebe hatte
Für dieses auch gesorgt, und einen Weg
Sie unentdeckt durch die bewachten Thore

V. 286 — 307.

Heraus zu fähren, glücklich ausgesonnen.
 Der Vollmond naht' herbey. Nun ging im Volke
 Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
 Dafs, die der Tod dem Fürstenhause raubt,
 Am nächsten vollen Mond um Mitternacht,
 In glänzender unsterblicher Gestalt,
 Aus einer von den Pforten gegen Morgen
 Hervorgeh'n und zum Paradiese wallen.
 Man nannte drum die Pforte insgesamt
 Das Thor zum Paradies. Und diese Sage
 Half unserm Paar aus dem verhassten Kerker.

Der Weise, dessen steter Aus- und Eingang
 Ins schwarze Haus ganz unverdächtig war;
 Weil er die Leichen balsamieren sollte,
 Sorgt vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,
 Für alles, was sie zur Verkleidung brauchten.
 Ein langes Kleid von glänzend weifsem Sindon
 Legt er um ihren Leib, darüber wallt
 Von himmelblauer persian'scher Seide
 Ein niederfließendes Gewand, die Schleppe
 Aus einem Silberstück kriecht auf dem Boden
 Hellschimmernd nach. Ein Myrtenkranz durch-
 schlingt

V. 308 — 330

Abdallens Haar, und um Balsorens Sterne
Blüh'n lieblich duftend stolze volle Rosen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Spezereyen
Und Indische Gerüche von sich aus,
Und balsamt weit und breit die Gegend ein.

Sie kommt, die frohe Nacht. Es eilt, erseufzt
Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weise Vater
Eröffnet still das Thor zum Paradiese.
Sie geh'n heraus. Ihr festliches Gewand
Vom Mond beglänzt, strahlt seinen stolzen Schimmer
Weit von sich aus, ambrosische Gerüche
Verrathen straks die himmlische Erscheinung
Den Wächtern, die vor ihrem Glanz erstarrend,
Sie für die Geister der Verstorbenen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antlitz hin,
Als die Unsterblichen, durch sie hinwandelnd,
Dem langsam kühnen Blick entgangen sind.
Nunmehr kommt Helim von der andern Seite,
Und führet sie, umschattet von der Nacht,
In ein verlassnes Thal des Berges Khakan,
Wo die Gesundheit in den reinern Lüften,
Und auf den kräuterreichen Hügeln wohnte.

V. 331 — 353.

Ihm hatte der Kalife, den er einst
Auf diesen Höh'n von einer Krankheit heilte,
Die ganze Flur zum Eigenthum geschenkt.

Kaum trat der Tag aus seinen goldnen Pforten,
So eilten schon die Wächter, die Erscheinung
Dem Hofe kund zu thun; doch niemand war,
Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
Für ein Gedicht, womit dem Hof gewöhnlich
Um einen kleinen Lohn geschmeichelt wurde.

Indefs gelangt mit den geliebten Kindern
Der weise Greis auf Khakan glücklich an.
Hier schloß die Einsamkeit sie von der Welt
In selige vergnügte Thäler ein.

Hier, Liebe, schenkest du dem besten Paar
In stiller Ruh, die Fülle deiner Wonne.
Abdallah, welch ein göttlich Glück war deines!
Dir blüht Balsora, dir entwickelt sich
Ihr schöner Geist; ihr unbeflecktes Herz,
Mit allem Reitz der anmuthsvollen Unschuld,
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,
Mit allen Himmeln voller Lust, ist dein.
So wie ihr euer heitres Leben lebet,
So lebten, in der Zeit der ersten Lenz,

V, 354 — 375.

An Ladons Strand die guten Hirten, die
Den Grazien und ihren Zöglingen
Mein Gesner singt. Ihr war't, was nicht zu
seyn

Auf ihrem Thron die Könige besetzen,
Was alle wünschen, wenige nur kennen,
Und der nur fähig ist, den die Natur
Sanft und gefühlvoll schuf, ihr waret glücklich
Und euers Glückes werth! —

Indess starb der Tyrann, und Ibrahim,
Der Völker Lust, bestieg den Thron, wozu
Des Bruders allgemein geglaubter Tod,
Wiewohl er jünger war, das Recht ihm gab;
Und, im Genuss der neuen goldnen Zeiten,
Vergaß das Land der vorigen Thränen ganz.

Einst da der neue Sultan auf der Jagd
Von seinen Leuten sich verloren hatte,
Führt' ihn der Zufall, oder war es nicht
Vielmehr ein guter Genius? unvermerkt
Bis an des Berges Khakans Fuß. Er folgt
Dem Fluß, der ihn durch anmuthsvolle Thäler,
Die ringsum in der Abendsonne glänzen,
Zu einer Reihe stiller Hütten führt.

V. 376 — 397.

Er eilt hinzu. Doch, denkt euch sein Erstaunen,
 Da er im Schatten eines Mandelbaums
 Balsoren mit Abdallah sitzen sieht!
 Kaum wagt ers dem entzückten Blick zu glauben,
 Bis er zuletzt des Bruders Stamm und Bildung,
 Als wie erwacht aus einem Traum, erkennt,
 Und freudenvoll in seine Arme sinkt.

„So seh' ich euch, die ich so lang beweint,
 Ihr zärtlichen Gespielen meiner Jugend!
 Wird mir die größte Freude meines Lebens,
 Abdallen in Balsoras Arm zu sehn?
 Welch ein Geschick, welche eine Gunst der Gottheit
 Hat euch zurück in diese Welt geführt?“

Sie sagten ihm, was Helim ihm, die Wonne
 Des Wiedersehens zu erhöhen, verschwiegen;
 Den ganzen Labyrinth der Fügungen,
 Durch die das Schicksal sie zum Ziel geleitet.
 Das Angedenken der vergessenen Schmerzen
 Wird allen neu, und mischt sich in die Freude.

Kaum hatte Ibrahim, des Hofs vergessend,
 Zwey Tag' in ihrer neidenswerthen Einfalt
 Das zärtliche geliebte Paar genossen,

V. 398 — 421.

Als der Gedank' ihm kommt, dem ältern Bruder
Das Reich, das ihm gebührte, abzutreten,
Und da Abdallah unbeweglich dessen
Sich weigert, ihm zum wenigsten davon
Die Hälfte aufzudringen. Doch vergebens
War alles, was er sagte, bat und flehte.
Abdallah fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und sichre Freyheit an des Gatten Seite,
Fern von der Welt, im Schoofs der Ruhe, war
Des Glückes Gipfel in Balsorens Augen.
Sie zeigten dem Kalifen, von der Spitze
Des fruchtbarn Khakans, ihrer Thäler Glück.

„Die ganze Flur war, eh wir sie bewohnten,
So sprachen sie, nur eine schöne Wildniß;
Sieh', welche Zier ihr unser Fleiß gegeben!
Sieh', wie die Anger lachen, wie die Wiesen
Von dichtem blumenvollem Grase strotzen,
Und von der lüft'gen Zeder überschattet
Der Öhlbaum und die jugendliche Palme
In stolzen Ordnungen die Hügel krönen.
Hör' das Geblök von ungezählten Heerden,
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.
Sieh, wie, den Hirten unschuldsvoll entfliehend,
Die Schäferinnen an den Bächen weiden.

V. 422 — 443.

Wie lieblich ist die ungekünstelte
Natur, wie rein ihr unerkanntes Glück!
Wie sollten wir mit dem Geräusch des Hofes
Die Hütten, wo die Liebe wohnt, verwechseln?
Wie thöricht würden wir dem Land entflieh'n,
Um Schmeichlern und langweiligem Gepränge
Des wahren Lebens Freuden aufzuopfern?
Wie schlecht vertauschten wir um Sangerinnen
Den Waldgesang der freyen Nachtigallen?“
So sprachen sie in ihrem Glück gesättigt.

Voll stiller Wünsche kehrt der kluge Fürst
Aus ihrem Arm in seinen goldnen Kerker
Und eilet jeden langerseufzten May
Zurück in die Elysischen Gefilde,
Bey seinen Lieben wieder aufzuleben.
Balsora und ihr Freund genossen bis
Ins höchste Alter ihres stillen Glücks
Und sah'n die Ebenbilder ihrer Tugend,
In edeln Kindern lieblich um sich blüh'n.
Noch jetzt wünscht man in Khakans Gegenden
Den Liebenden, sie recht beglückt zu wünschen,
Seyd glücklich wie Abdallah und Bal-
sora!

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 59. Daß der Stoff dieser Erzählung aus Addisons *Spectator* genommen sey, braucht, da ein so treffliches Buch in Jedermanns Händen ist oder seyn sollte, kaum erinnert zu werden.

2) S. 63. Schwichtigen (zum Schweigen bringen, besänftigen) war im Jahre 1751 außerhalb Niedersachsen ein noch unbekanntes und unerhörtes Wort. Man hat aber lieber diesen Anachronismus begehen, als den Grimm des Sultans zufrieden sprechen lassen wollen; welches auch damahls nicht das rechte Wort war.

ZEMIN UND GULINDY.

V. 1 — 15.

O Göttin Liebe! Königin der Geister,
Was sind wir, wenn nicht du des Lebens Werth
Uns fühlen lehrst? Du bist, die unsere Triebe,
Die Winde, die uns wie die Welt beseelen,
In süße Harmonien wiegt. Wie schmachtet
Das leere Herz, bis du dich drein ergießest?
Wie rufen dich die nie entschlafnen Stimmen
Der ew'gen angeschaffnen Triebe her?
Sanfttönend, gleich dem schwachen Laut der Seufzer,
Die einer unerfahrenen Schäferin
Den jungen sehnsuchtvollen Busen heben.
O Du, mit deiner lächelnden Gespielin,
Der Unschuld, lehrest uns ein himmlisch Leben!

V. 14 — 34.

Ihr die ihr liebt, o segnet euer Schicksal,
Umarmt euch zärtlicher und dankt's der Liebe,
Dankts ihr nur, daß ihr lebt. Der Menschenfeind,
Der Unempfindliche, der Böse, dem der Himmel
In seinem Zorn ein liebend Herz versagt;
Er lebet nicht! Vergnügen, Wonn', Entzückung,
Sind ihm, dem Unglücksel'gen, leere Töne.
Doch daß ihr stärker fühlt, wie unentbehrlich
Die Lieb uns ist, die angeschaffne Sehnsucht
Nach Lust und Ruh in unsrer Brust zu stillen,
So höret, was von Zemin und Gulindy
Ein Dichter aus Arabien erzählt!

Vor grauer undenkbarer Zeit beherrschte
Ein guter Geist, des höchsten Gottes Liebling,
Die Elementengeister: (Firnaz nennen ihn
Arabiens Dichter) Luft und Erd' und Meer
Gehorchten ihm mit ihrem geistgen Volke,
Den Gnomen, Nymfen, Sylfen und Sylfiden.
Durch einen innern Hang zog diesen Geist
Die Menschheit an; vor allen übrigen
Geschlechtern war er Adams Kindern hold,

V. 35 — 57.

Und, ihnen wohlzuthun, sein stündliches
 Geschäfte. Kindern, die nur erst zu athmen
 Begannen, gab er geist'ge Hüter zu,
 Die ungesehn um ihre Häupter schwebten,
 Und vieler pflegt' er selbst, in deren Zügen.
 Er eines edlern Sinnes, und der höhern
 Bestimmung Spuren fand. Er bildete
 Des künft'gen Dichters Herz, der seinen Brüdern
 Den hohen Reitz der Tugend singen sollte;
 Sorgfältig wacht' er für die junge Schöne
 Bey der sich Zärtlichkeit mit Leichtsinn paarte,
 Und rettete, noch auf dem jäh'n Rand
 Des Abgrunds, oft des feur'gen Jünglings Unschuld.

Vor allen aber, die er liebte, waren
 Ihm Zemin und Gulindy an sein Herz
 Gebunden, beide Königskinder, jedes
 Die Hoffnung eines Volkes, dessen Fleiß
 Des glücklichen Arabiens Fluren baute. —
 Wer über andre herrschen soll (sprach Firnaz)
 Muß selbst der Beste seyn, und wer sich selbst
 Nicht glücklich fühlt, wie sollt' er andrer Glück
 Zu Herzen nehmen? Ja — so fuhr er fort,
 Aus einer goldnen Wolk' auf seine beiden

V. 58 — 79.

Erkohnen Lieblinge die Strahlengaugen
Mit Wohlgefallen heftend, — dich, mein Zemin,
Dich soll kein Adamskind an Tugend, dich
An Liebenswürdigkeit, Gulindy, keine
Von Evens schönsten Töchtern übertraffen!
Und euch so glücklich, als ein Kind des Staubes
Es werden kann, zu machen, und, durch euch
Auf Myriaden Glück und Lebensfreude zu
Verbreiten, soll die schönste Liebe
Die ganze Fülle ihrer Seligkeiten
Auf euch ergießen! Glücklich sollt' ihr seyn
Wie noch kein liebend Paar auf Erden war!

So sprach der Geist, und nun vernehmet,
welch

Ein Mittel, seinen Vorsatz auszuführen,
Ihm seine Weisheit zeigte. Zemin wurde,
Von Kindheit an, der weiblichen Umarmung
Entrissen, und von aller Frauen Anblick
Geschieden. Seiner Mutter selbst war, ihn
Zu sehen, nicht erlaubt. So weit vom Hof
Entfernt als möglich, ward er, durch Vermittlung
Des Geisterkönigs, in der Stille eines
Einsiedlerischen Waldes auferzogen.

Hier wuchs und stärkte sich durch Übungen
Sein Leib, entfaltete an deinem Busen;
Natur, sich sein Gefühl, und nährte
Durch Unterricht mit Wahrheit sich sein Geist.
Von weiser Lehrer Lippen floss sie rein
Ihm zu, und lieblich, ohne Schaum und Hefen.
Hier lernt' er, wie der Mensch, für etwas mehr
Als dieses Erdelebens Glück geboren,
Den Ewigkeiten lebt; hier lehrt die Klugheit,
(Nicht jene falschberühmte, die jetzt herrschet)
Die edle Kunst ihn, Völker zu beglücken.
Man zeigt ihm früh (die Weisheit liebt die Jugend)
Der Künste Werth, und großer Geister Würde.
Zwey Weise, die mit himmlischen Gesängen
Sich Nymfen oft im Hain zu Hörern machten,
Liebt' er vor andern, und ergetzte sich
Beym frohen Mahl und bey der Becher Rosen
An ihren Hymnen, die der Helden Thaten
Und ihren Nachruhm in die Leier sangen.

So ward der Geist gebildet, welcher einst
Ein zahlreich Volk und sich beglücken sollte,
Der Leib, des Geistes Werkzeug, ward zugleich,
Durch tausend Übungen, geformt, gehärtet.

V. 103 — 126. •

Ihm wichen bald die trefflichsten Gespielen.
Ein hoher Geist, in jeder Miene sichtbar,
Ein Wesen, das beym ersten Blick den Helden,
Den Menschenfreund, den tapfern, edeln, guten,
Großherz'gen Menschen (der nur ist ein Held!)
Verkündiget, beseele was er that.
So wuchs und blüht' er unter Firnaz Augen,
Bis sechzehn Sommer hingeflossen waren.
Noch war ihm unbekannt, daß ein Geschlecht,
Vom unsrigen verschieden und, für uns
Mit jedem Reitz begabt, erschaffen sey.
Wer ihn umgab, war ernstlich angewiesen,
In diesem Punkt unwissend ihn zu lassen.
Auch hört er niemahls von der Freunde Lippen
Noch von der Leier, die gern Liebe tönt,
Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
Beruhigte sich immer noch im Arme
Des edeln Sittim, den er, ihm an Tugend
Und an Gestalt den ähnlichsten, vor andern
Zum Freunde sich erwählt' und inniger
Als Brüder sich zu lieben pflegen, liebte.
Indess nun Zernain, mit der schönsten Hälfte
Der Menschheit unbekannt, einsiedlerisch,
Im Schooß der Weisheit wuchs, ward ihm Gulindy

V. 127 — 149.

VOR Firnaz selbst sorgfältig zugebildet,
Auf sein Verordnen, wurde auch von ihr
Der Männer Anblick stets entfernt. Sie lebte
Ihr erstes Pflanzenalter unter Spielen,
Mit rosen gleichen jugendlichen Mädchen,
In einem einsamen Pallast, den Firnaz
Für sie erbauen ließ, in Unschuld hin.
So waren kaum acht Jahr' in ihrer Mutter
Umarmungen vorbeystrohn, als Firnaz
Sie heimlich stahl, als sie mit ihrer Sirma,
(So hieß von ihren Freundinnen die schönste)
In einem Labyrinth des Gartens irrte.

Er brachte sie, auf einer Silberwolke
In eine Insel, die, dem Blick der Schiffer
Verborgen, unter ew'gen Wolken ruht.
Zwölf Nymfen, schöner als die Morgenröthe,
Begrüßten sie an den beglückten Ufern,
Und führten sie durch lange Myrtenreihen
In einen glänzenden Palast, wo Firnaz
Sich oft verbarg, wenn ihn der Menschen Unart,
Undankbare zu lieben müde machte.

Hier blühte, wie der May bekränzt mit Rosen
Vor andern Monaten, Gulindy auf.

V. 150 — 172.

Sich unbewusst die Nymfen übertreffend.
Nie wallt' ihr junges Herz von andern Trieben
Als von Empfindungen der Tugend auf.
Der Geist, der ihr in weiblicher Gestalt,
Minerven gleich, stets gegenwärtig war,
Vergaß kein Mittel, ihren sanften Busen
Der Liebe, die sie einst empfinden sollte
Voranzuweißen. Oft führt er sie und Sirma,
Boym Zauberschein des Monds, in stille Thäler,
Und spielt ihr aus der goldnen Zither Lieder
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der seligen Natur, und ihrer Unschuld,
Und von der Süßigkeit der heil'gen Freundschaft.
Dann floß das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmlische, zufriedne Harmonien;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In stillen Thränen von den Rosénwangen.
Dann schmiegte sie sich sanft an ihre Sirma,
Und fühlt' in ihrem Arm die Freude doppelt,
Und träumt' in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch zärtlichern Freuden.

Die Freundschaft nahm bisher in ihrem Herzen
Der Liebe Platz, und alle ihre Wünsche,

V. 173 — 194.

Und ihre zärtlichsten Verlangen waren
Für Sirmia nur. Der strebt sie zu gefallen;
In ihren Mienen sucht sie öfters furchtsam
Die holden Zeichen der Zufriedenheit.
Sie zittert ängstlich, wenn sie Sirmia bläset
Zu sehen glaubt als sie gewöhnlich ist,
Und jede kleine Freude wird mit ihr
Getheilt, und lieblicher, so wie das Licht
Vom Widerschein, von ihr zurück empfangen.

Indessen naht, gleich einem klaren Bach,
Der, kaum ein Quell, aus Marmorklippen sprudelnd,
Durch Blumen fließt, und nun mit andern Bächen
Verstärkt, sich schwellt und eilt ein Strom zu werden,
Die Zeit der vollent Jugendblüth' heran.
Die Wünsche wachsen nun mit ihrem Busen
Zugleich, und oft, wenn sie allein ist, fühlt
Sie wundernd in sich selbst ein großes Leeres,
Und eine Sehnsucht, die der Freundin Kufs
Nicht stillen kann. Oft wenn sie durch den Hain
In Schatten irrt, voll angenehmer Schwermuth,
Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer
Hervor, und wird in ihrem Mund zur Rede.

V. 195 — 216.

„Wie wird mir? Welche neue Rührungen?
Was fühlst du, Gulindy, welche Seufzer?
Was will dieß Schauern, diese Bänglichkeit,
Die ohne Ursach, dich so oft ergreift?
Was heben dich, mein Herz, für leise Wünsche,
Wenn du in Sirma's Arme zärtlich sinkst?
Ich such in ihrem Blick ob sie mich liebt,
Und finde nicht dieß Feuer, das ich suche.
Ihr ruhig Aug' ist matt und wenig sagend,
Und ihren Küssen scheint was zu fehlen.
Warum, so oft die Saiten Firnaz rührt,
Zerschmilzt im Busen mir das Herz, und fühlt
Ich weiß nicht was, verliert in dämmernde
Gesichte sich und süße Träumerey?
Sonst war es nicht so! warum jetzt? was ist
Das Unaussprechliche, das in mir klopft,
Wenn ich, im Mondschein, einsam, den Gesang
Der Nachtigall im dunkeln Busch behorche?
Sie scheint zu klagen, — ich empfind' ihr Leid,
Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,
Mir ist als sollt' ich mit ihr klagen, und
Doch weiß ich nicht, warum ich klagen soll.“

V. 217 — 239.

So spricht sie laut, und wundert sich, da sie
Sich sprechen hört. Jetzt naht sie einem Brunnem,
Bückt sich herab auf seine glatte Fluth
Und stutzt, und sieht, begierig und erstaunt,
Zum ersten Mahl ihr unbekanntes Bild.
Wie? ruft sie, welche liebliche Gestalt!
Sieht aus der Fluth mir eine Nymf' entgegen?
Wie glänzt ihr Auge! Wie erblaset die Rose
Vor ihrer Wangen süßer Röthe! welch
Ein zaubrisch Lächeln wallt um ihre Lippen!
Doch wie? dieß Wasserbild regt sich mit mir,
Weicht, wenn ich weiche, naht sich, wenn ich nahe,
Und ist, wenn ich umarmen will, verschwunden.
Wess ist dieß Bild? Wie wenn es meines wäre?
Ja, ja, so mahlen sich die Blumen hier,
So bückt sich der Schasminstrauch in die Wellen.
Es ist mein Bild, in meinen Augen strahlt
Dieß Feuer, meinen Mund umfließt dieß Lächeln;
Ich seh' es, Sirma hat mir nicht geschmeichelt.

Allein für wen sind alle diese Reitze?
Wem blühen diese Wangen? Dieser Mund
Wem ist er schön? Vergeblich? — — Jene Rose
Winkt mir, an meiner Brust zu blühen, und kühlend

V. 240 — 262.

Mir süße Balsamwirbel zuzuathmen.

Wem aber winken diese Rosenwangen?

Wem schmückte dich, Gulindy, die Natur

So reizend aus, daß du dich selbst bewunderst?

O wäre doch ein Wesen, mir geschaffen,

Das stark und zärtlich fühlte, dessen Wünsche

Den Wünschen dieser Brust antworteten.

Zwar liebt mich Sirma, zärtlicher vielleicht

Als andre Freundinnen, doch meinem Durst

Nach Liebe nicht genug. O Firnaz, sprich,

Ist in der Schöpfung ganzem Umkreis denn

Kein Herz, das mir entgegen schlägt, und mich

So lieben könnte, wie ich's lieben wollte?

Kein Wesen, das mich sucht, und, fänden wir

Uns endlich, so in meine Arme sänke,

Wie ich an seine Brust? O wär's für mich,

Und nur für mich allein, erschaffen! Kennte

Kein Glück als mich zu lieben, mir zu leben;

Wie ich ihm leben würde, ihm allein!

Wie wollt ich, von der Morgenröth' erweckt,

Am frischen Bach die schönsten Blumen lesen,

Dein Haar, du Liebenswürdige, zu schmücken!

Wie wollt ich, am Granatbaum neben dir

V. 263 — 285.

Gelagert, in die Wette mit der Nachtigall,

Dir unermüdet meine Liebe singen!

Wie wolken wir ein himmlisch Leben leben!

Doch, welche eitle thörichte Begierden!

Gulindy, was verlangst du? was gebricht

In diesem stillen Sitz des Friedens dir?

Bist du nicht glücklich unter Firnaz Flügeln?

Warum denn schwindet mir die heitre Freude

Der Kindheit, die noch keine Wünsche kannte?

Warum vermehrt sogar der Lenz, der sonst

So süßer Freuden Quelle war, jetzt nur

Den schmerzlichsteuften nahmenlosen Drang?

So sprach sie mit sich selbst, in schöner Unruh,

Indem durch des Instinktes Macht, die Liebe

Sie zu dem unbekannten Jüngling zog,

Dem Sympathie und Schicksal sie bestimmte.

Stilllächelnd hörte sie der Geister König,

In einer nahen Wolke, hochvergnügt

Dafs jede Regung ihres jungen Herzens

Unwissend sich in seinen Anschlag fügte.

Indefs ward Zemins Herz von gleichen Wünschen

Noch mehr empört, und seine Stirne glich

Dem Sommertag, den nach dem schönsten Morgen

V. 286 — 208.

Gewölk und graue Regen überziehn.

Er ist nicht mehr das Bild des muntern Scherzes,

Er sucht die Einsamkeit, er flieht den Freund,

Er flieht in öde lichtberaubte Wälder.

Das neue Grün, das Lachen junger Fluren

Verdriest ihn jetzt; sie sollten traurig seyn,

Und seiner Seele düstre Farben tragen.

So ward ein ganzes finstres Jahr bereits

Verträumt. Zwar liebt er seinen Sittim,

Noch wie zuvor, noch leidenschaftlicher

Sogar; allein sein unbefriedigt Herz

Verlangt noch mehr, verlangt mit Ungestüm

Mehr als des Freundes Liebe geben kann.

Oft sinnt er nach, und quält sich zu ergründen,

Wie die Bewegungen in ihm entstanden,

Die ihm die Ruhe raubten, und verfolgt

Den neuen Trieb durch alle Labyrinth

Des sich selbst unergründlichen Gemüthes.

Einest ging er vor des Morgenrothes Anbruch

Im Garten des Palasts allein umher.

Die Dämmerung, die allgemeine Stille,

Der Flor, der noch die Reitze der Natur

Verhält; alles stimmt zu seiner Schwermuth.

V. 309 — 331.

Er irrte lang gedankenvoll umher,
Und brach zuletzt in diese Reden aus:

Nein! nicht vergebens pochen diese Triebe
So stark in mir; vielleicht weissagen sie
Mir noch ein unbekanntes grössres Glück.
Wie heftig wünsch ich oft noch mehr von Sittim
Geliebt zu seyn? Ich eil ihn zu umarmen,
Und tausend Zärtlichkeiten, die ich fühle,
In seinen Busen auszuschütten. Aber kaum
Erblick' ich ihn, so wird mein Herz versteint.
Nein, Sittim ist es nicht, dem diese Triebe
Bestimmt sind, lieb ich ihn gleich mehr als alle.
Wem sind sie also? Ach! Vielleicht so zwecklos
Und eitel wie der Träumenden Entschlüsse,
Wie Wolkenbilder, die der Ost zerwehet.
Doch die Natur, wo schafft sie was vergebens?
Sie, deren Werke mir der weise Mirza
Voll Richtigkeit, voll Harmonien zeigte,
Wird sie umsonst ins Herz zukünft'ger Götter
Allmächt'ge Wünsche senken? — Nein, gewiss!
Und dennoch, wäre dies, warum ist Sittim
Von diesem Unmuth, der mich peinigt, frey?
Stets sitzt die Ruh auf seiner Stirn, er scheint

V. 352 — 355.

Von keinem ungestillten Wunsch gedrückt,
 Und lebt mit sich und mir, und aller Welt
 Im Frieden und vergnügt. Bin ich allein,
 Nur ich allein der nie befriedigte,
 Der stets begehrt, und, nie genug geliebt,
 Für eine Sehnsucht, die ihm selbst ein Räthsel ist,
 Den Gegenstand von allen Wesen fordert?
 O hättest du, Natur, ein solch Geschöpf,
 Wie meine Fantasie in Morgenträumen
 Sich oft erschafft, wenn sie die ganze Schönheit
 Der Schöpfung in die menschliche Gestalt
 Verschwendrisch gießt. Dann steht vor meinen Augen
 Ein himmlisch Bild, als wie ein Gott. Ich gebe
 Des Sommermorgens Glanz dem blauen Auge,
 Der jungen Rose sanfte Gluth den Wangen,
 Dem schönen Leib des Alabasters Weiss;
 Ich seh an seinem zarterm Gliederbau
 Ein feiner Ebenmaß, mehr Zierlichkeit,
 Und sanfter Rundung als an meines gleichen;
 Seh seine Blicke, schönern Feuers voll
 Als Sittims Blicke, mir entgegen lächeln.
 Ganz aufser mir umarm ich dann entzückt
 Diese schöne Nichts; es schmiegt sich sanfterröthend
 In meinen Arm, und bebt an meiner Brust.

O himmlische bezaubernde Gestalt,
Wo find ich dich? Bewohnest du vielleicht
Ein bessers Erdreich? Bist du eine Blume
Des Paradieses? Höhrer Wesen Liebling?
Was sag ich? — Nein! du bist dieselbige,
Nach der ich oft in Mitternächten weinte!
Bey deinem Anblick schwiegen alle Wünsche;
Aus deinen Blicken strömten Ruh und Wollust
Und nie empfundne Freuden in mein Herz.
Du bist, dich such ich, meine Seufzer forder'n
Dich, Göttliche! — O sage mir, Natur!
Wo hast du sie vor meinem Blick verschlossen?
Wo fließt der Himmel, den ihr Aug erheitert?
Erziehst du sie vielleicht an Rosensträuchen,
Die rings um sie, von ihr beschämt, verblühen?
O bringe sie dem Liebenden entgegen!
Ihr, die ihr um sie schertz, o Waste, lispelt
Mir zu und schwebt voran, wenn sie sich naht!
O leitet mich, ihr schnellen Silberbäche,
Zum holden Ort, wo sie an euerm Rand
Auf zarte Blumen hingegossen ruht!

So rief er, und ihn hört vom Wipfel einer Ceder
Der Geisterfürst, und mahlt ein Schattenbild

V. 379 — 399.

Der göttlichen Gulindy unversehens
Vor seine Augen hin; dem folgte Zernit
Durch tausend Büsche, bis es allgemach
In einen leichten Nebel sanft zerfloß.
Und dennoch eilt, mit Flügeln an den Füßen,
Er immer noch, auf unbekannten Pfaden
Schwerathmend, dem geliebten Schatten nach,
Und wähnt er sehe bald den Saum von seinem
Gewand, bald seinen Schleier durch die Büsche flattern:

Jetzt ist es Zeit, sprach Firnaz zu sich selbst,
Die Herzen, die sich suchen, zu vereinen.
Ihm soll Gulindy, deren Ebenbild
Er allenthalben nachflieht, unvermuthet
Begegnen. — — O wie werden beide zittern!
Mit welcher Wollust werd ich aus den Wolken
Auf sie herunter sehn, wenn sie erstaut
Sich finden, fliehen wollen, und doch bleiben,
Und thränenvoll sich kennen und umarmen.

Gleich schwang sich Firnaz auf des Westwinds
Fittig
Der Gegend zu, wo noch Gulindy schlief.
Ihr war, von ihm gesandt, in Traumgestalten

V. 400 — 422.

Des Prinzen Bild erschienen, wie er irrend
In Hainen lief, als ob er einen Freund
Mit zärtlich ungeduld'ger Liebe suchte.

Sie sah' ihn, und ein neuer süßer Schauer
Erschütterte ihre hochgeschwellte Brust;

Sie fühlte sich von innerer Gewalt
Zu diesem holden Bilde hingerissen.

Doch eben da der Fremdling sie entdeckte,

Sie staunend ansah, wie an sie geheftet,

Dann ihr mit offenen Armen voll Entzückung
Entgegen eilt', entfloß das Traumgesicht,

Und, eh sie der Bestürzung und dem Schlummer
Sich noch entwand, ward sie im Augenblick,

So schnell wie ein Gedank die Zeit durchheilt,

Von Firnaz auf dieselbe Spur gebracht,

Wo Zemin traurig ihren Schatten suchte.

Auf einmal wacht sie auf und sieht sich um,
Und wundert sich, wie sie hieher gekommen.

Allein, wie wird ihr, da sie Zemin sieht,

Das Urbild des geliebten Traumgesichtes,

Der ihr entgegen kommt? Wie wird dem Jüngling

Als er die Göttliche, die er so lang

Umsonst erseufet, vor seinen Augen sieht!

V. 423 — 445.

O, ihr Gefühl spricht keine Zunge aus.
Nur Seelen fassen es, die die Natur
Einander ewig zuerkannt, wenn sie
Sich endlich finden, und im ersten Blick
Einander ew'ge Liebe schwören.

Sie standen beide stumm und unbeweglich,
Und sahn entzückt sich an; doch schlug Gulindy
Sogleich mit holder Scham die Augen nieder,
Da sie in Zemins Blick das Feuer sah,
Das sie gewünscht. O lehnte Thomson mir
Nur dieses Mahl den seelenvollen Pinsel
Des Jünglings tiefe Rührung abzuschildern,
Als er in ihrer aufgeblühten Jugend
Der ganzen Schöpfung Reitz verschwendet sah.
Was für Empfindungen, was für Begeistrung
Sog seine trunkne Seel aus ihren Blicken?
Lang' hielt die tiefe zitternde Bewundrung
Das Wort zurück im halbgeschlossenen Munde;
Doch endlich brach die Liebe triumphierend
Das ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtsam nähernd
Sagt' er zu ihr: „O du, zu der mein Herz
In voller Sehnsucht wallt, wie nenn ich dich?
Mit welchen würd'gen Nahmen grüß ich dich,

V. 446 — 468.

Uasterbliche, der Schöpfung schönster Schmuck!
 Nein, Du bist nicht der Erde Schoofs entsprossen,
 Der Himmel lacht aus deinen milden Augen,
 Vor deinem Reitz verlöscht des Frühlings Schimmer.
 Was für Entzückung fliest aus deinem Blick!
 Welch neues Leben, welche neue Seele
 Hauchst du mir ein! — Ja, ja, du bist! Dich suchte
 So lange schon in trüben Mitternächten
 Mein sehnend Herz; du bist, dein bloßer Anblick
 Giebt meiner Brust des Lebens Freuden wieder,
 Die ich so lang entbehrt. O Göttliche,
 Wie lieb ich dich? — Doch wie? Du weichst,
 dein Auge

Flicht meinen Blick und sieht sich zaghaft um.
 O fliehe nicht! Wie könnt ich ohne dich
 Nur einen Augenblick noch leben? Komm
 Zu dem, der außer dir nichts liebt noch wünschet?
 So sagt er, und von heisser Sehnsucht zitternd,
 Eilt er sie zu umarmen, da sie zweifelnd
 Und in Empfindungen verloren stand.
 Sie hatt' ihn oft, indem er sprach, mit Wunder
 Und zärtlich furchtsam angeblickt; sein Ansehn
 Voll männlich schöner Pracht, der Mienen Adel,
 Die freye Stirn, die palmengleiche Länge.

V. 469 — 492.

Sein blitzend Auge, das ihr seine Liebe
Beredter noch als seine Lippen, sagte,
Dieses alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebt', unschuldig blöd, als er voll Inbrunst
Sie zu umarmen kam, und wollte fliehen;
Allein der Liebe stärkere Gewalt
Hielt ihren Fuß zurück, er naht sich ihr,
Und beide zittern. O wie klopft' ihr jetzt
Das Herz, wie schmiegte sie sich in sich selbst,
Da er den Arm um ihren Rosenhals
Sanftschauernd wand. In unaussprechlichen
Entzückungen zerflossen ihre Augen,
Da jedes seine eigensten Gefühle
Im andern las. Das holde Mädchen sank,
Der neuen Lust zu schwach, in süßer Ohnmacht
In seinen Arm. Die Liebe selber stieg
Aus ihrem Himmelskreis herab und sah
Mit Firnax aus azurnen Wolken, segnend
Die heiligen Umarmungen der ersten
Unschuld'gen Liebe. Nektarblumen
Entquollen, um sie her, dem Boden, und
Ein allgemeines Lächeln floß ums Antlitz
Der fröhlichen Natur. — Jetzt wollten sie,
Da sich die Seelen aus dem ersten Tummel

V. 493 — 515.

Der grenzenlosen Freuden wieder fühlten,
 Einander frey und zärtlich sich erklären,
 Als sie ein plötzlich blendend weißes Licht,
 Der Sonne gleich, mit lichtgefärbten Wolken
 Umfasst, erschreckt. In himmlischer Gestalt
 Trat Firnax aus dem hingeflossenen Glanze
 Hervor, und sprach mit göttlich mildem Anblick:

Ihr Glücklichen, die ihr der Liebe folgsam
 In Freuden schwimmt, die euch unsterblich machen,
 Seht, Kinder, hier den Schöpfer eures Glückes,
 Dafs ihr euch mehr als andre lieben könnet,
 Dafs euren zärtlichen Umarmungen
 Die Seligkeit der Himmlischen entspringt,
 Dies ist mein Werk, Ihr waret vom Geschick
 Einander zugebracht; Ihr solltet lieben.
 Ihr fühltet euch einander unentbehrlich;
 Die Stimme der Natur, die mein Bemühn
 Vernehmlicher gemacht, rief euch zusammen,
 Nun, meine Kinder, habt ihr euch gefunden,
 Und eures künft'gen Lebens schönste Pflicht
 Und süßestes Geschäft ist, euch zu lieben,
 Seyd selig! mischet eure Tugenden!
 Der Muth, das Feuer, das aus deiner Brust

V. 516 — 531.

Heroisch athmet, tempre sich. o Zemin,
Zu dieser sanften Himmelsmilde, die
Dir aus Gulindys blauem Auge lächelt.
Und du, zefyr'sche Blume, blühe sicher,
Von Zemins Liebe vor der Stürme Neid
Und vor des durren Mittags Glut bewahret!
Der Liebe schönste Frucht, die Menschenhuld,
Lehr euch auf diese, deren Wohl das Schicksal
Euch anbefahl, die Ansflüs' eures Glückes
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.
Die Tugend, der ich eure weichen Triebe,
Noch eh ihr euch recht fühlet, bildete,
Sie, die an heilger Liebe reinen Küssen
Gefallen hat, wird nie von eurer Seite weichen,
Und nun, statt meiner, euer Schutzgeist seyn.
So sprach er, segnete sie, und verschwand.

S E R E N A.

V. 1 — 15.

Serena war die liebenswürdigste
Der Töchter ihres Landes, schön und gut;
So schön, daß sie zu einer Liebesgöttin
Ein Alkamen zum Muster nehmen könnte,
So gut, daß jede Mutter ihren Töchtern
Zum Vorbild immer nur Serenen gab.
Beym ersten Blick enthüllte Geist und Herz
In ihren Augen sich, und jeder Zug
Des lieblichen Gesichts war Bürge einer Tugend.
Sie war die Zierde glücklicher Gefilde
Wo, eines großen Gutes Erbin, sie
Des Lebens frühen Lenz in Unschuld unter
Der besten Mutter Augen froh verlebte,
Und Küsse, welche die Natur dem Freunde
Bestimmt, unwissend einer Freundin gab.

V. 15 — 38.

So schwebte, einem jungen Engel ähnlich,
Der Jugend Morgenröthe über ihr
Dahin, ach! ahnungslos, wie bald
Des schönsten Tages Hoffnung ein zerstörendes
Gewitter niederdonnern werde!
Serena, ohne sich geselligen Freuden
Ganz zu entziehen, gähel sich schon als Kind
Mehr in der Einsamkeit, und selblich sich unvermerkt
Davon, sobald die Freuden rauschend wurden.
Dann war ihr liebster Aufenthalt
Ein stilles Thal, ein dunkler Buchenwald,
Wo, an der Musen Hand, ihr junger Geist
Aus dieser schalen Welt sich in die Dichterwelten
Der Tugend und der Freyheit flüchtete,
Dann unter einer selbstgewachsenen Laube
Sich in Betrachtungen verlor; zuweilen
Auf weichen Veilchen schlummernd, in Gesichten
Des Himmels schöneren Frühling sah, und Dich,
Von dem die Schönheit dieser Unterwelt
Nur ein erstorbner bleicher Abglanz ist.

So lebte sie kaum-schätzehn Jahr ein Leben,
Das oft die Engel auf die Erde lockte,
Als plötzlich sich die schönste Scene wandelt.

V. 39. — 60.

Ein Vater, welchem Ehrsucht, Stolz und Geitz
Und jene Denkart, die des Herzens Stimme
Für Schwärmerey erklärt, das leiseste
Gefühl der Menschlichkeit vorlängst geraubt,
Zwang sie, sich selbst Jokasten Preis zu geben,
Dem lasterhaft'sten Jüngling seiner Zeit,
Betrüchtigt, unerfahrer Mädchen Einfalt,
Der Frauen Tugend, und der Häuser Ruhe
Mit glücklichem Erfolg bestürmt zu haben.
Allein in Harpax Sinn gilt Stand und Reichthum
Die ganze Schaar der armen Tugenden.
Der treuen Mutter eifrigs Widerstreben
War so vergeblich, als der Tochter Jammern.
Ach! nicht der Thränenstrom der schönen Unschuld,
Sogar die händeringende Verzweiflung,
Die um den Tod als eine Wohlthat fluchte,
Erweichten den entmenschten Vater nicht!
So wurde dann Serena, (deren Arm
Die Allmacht der Religion allein
Zurückhielt, sich das Leben nicht zu nehmen)
So wurde sie, von allen Redlichen
Beklagt, ein Raub des sieggewohnten Lasters!

V. 61 — 83.

Jokasto, dem Gesetz und Priestersegen
Das ungerechte Recht; (das schändlichste
Von allen Unterdrückungsrechten) gab;
Der Schönheit und der reinsten Unschuld Bläthe
Mit frevelhaften Schwalgen zu entweihen,
Ward bald genug der Reitze überdrüssig,
Wovon der beste Theil an ihm verloren ging,
Und kehrt' aus seiner Gattin keuschen Armen
Auf schnöder F r y n a n feilen Schoofs zurück,
Umsonst bemüht sie sich, durch Zärtlichkeit,
Durch wache Sorgfalt über ihre Pflichten,
Durch Unterwerfung, ja durch Thränen oft,
Das Herz des Unempfindlichen zu ändern,
Der Reitz, der ihn an Fremden bis zum Unsinn
Berauberte, verlor an seiner Gattin, bloß
Durch diesen Nahmen alle Macht an ihm,

Wie unglücklich brachte nun Serena
Des Lebens Morgen an! In einer Zeit,
Da alles Freude winkt, und ihre Seele,
An eines edlern Freundes Seite glücklich,
Gleich einer Himmelsblume aufgeblühet wäre,
Verweint sie ihrer Jugend beste Kraft,
Und ist für jede Freude todt. Der Tag.

V. 84 — 106.

In allem Glanz des Sommers ist ihr schwärzer
 Als Mitternächte; nichts als in der Einöde
 Die an ihr Landhaus grenzt, die Einsamkeit,
 Und des erseufzten Todes Bild, giebt ihr
 Ein linderndes tiefsinniges Ergetzen:
 Sie war zu edel, ihres Mannes Laster
 Und ihren Jammer ändern zu entdecken;
 Der Schmerz, den uns ein Freund zur Hälfte erleichtert,
 Drückt ihre Brust mit seiner ganzen Last.

Indessen kam Arist in diese Gegend,
 Wo er ein Sur befahl, das an die Flur
 Jokastens grenzt: Ein Jüngling edlen Stammes,
 Den die Natur mit ihren schönsten Gaben
 Verschwendrisch ausgeschmückt: Der reinste Kern
 Der Wissenschaften hatte seinen Geist
 Genährt, die Welt, und selbst der Hof
 Sein Herz nicht angesteckt, nur seine Tugend
 Verschönert und Gefälligkeit gelehrt.
 Es blitzt in seinem feuevollen Auge
 Was überwindendes, ein sanft Gemisch
 Von Ernst und Majestät und milder Anmuth;
 Die Redlichkeit saß auf der freyen Stirn,
 Und edler Anstand zierte, was er that.

V. 107 — 128.

Er hatte nie geliebt. Sein großes Herz
Fand nur die Tugend schön, und, wie man sagt,
Ward diese von den Schönen seiner Zeit
Den Schäferinnen, die die Einfalt kleidet,
Den dichterischen Mädchen, überlassen.

Jokasto hatt' auf Schulen und auf Reisen
Ihn einst gekannt. So wenig sie sich glichen,
Sucht er doch seine reizende Gesellschaft,
Und nöthigt ihn mit sich an seine Tafel.
Hier sah' Arist zum ersten Mahl Serenen,
So rührend wie die Tugend, wenn sie leidet;
In ihrem Aug, obgleich sein heitres Licht
Erloschen war, glänzt etwas schmachtdendes,
Das mehr als alles Feuer reitzen konnte.
Ihr ganzes Antlitz, jeder sanfte Zug
Schien wider Willen von Melankolie
Umnebelt; und doch blieb die echte Schönheit
Auch im gewaltsamen Verblühen noch entzückend.

Aristen war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglück
Vorher bekannt. Allein wie tief getroffen
Stand er, da er sie selber sah! Die Menge

V. 129 — 150.

Der Regungen, die ihn auf einmal faßten,
Entriß ihn fast sich selbst. Die Obermacht
Der Tugend, die ihr ganzes Antlitz bildet,
Der matte Reitz, der nicht gefallen will
Und doch gefällt, ein Auge, das umsonst
Verbergen will was ihre Seele leidet,
Wie rührt dies alles sein empfindlich Herz!
Oft muß sich ihr sein Auge schnell entziehen,
Um seine Wehmuth, stets bereit in Thränen
Zu schmelzen, nicht zu deutlich sehn zu lassen.

Sie liest was für sie der Edle fühlt
In seinem Auge, das mit stillen Klagen,
Und Blicken, die zugleich sein großes Herz
Und seine unglücksol'ge Lieb' entdecken,
Sie innig rührt. Nie hattest du, Natur,
Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend
Einander zgedacht; das Schicksal nie
Tyrannischer zwey Liebende getrennt.

So sehr Serena auch sich selbst besitzt,
Verbirgt sich doch ihr fühlend Herz nicht ganz;
Ein halber Blick, der seinem Blick begegnet,
Ist schon genug, sie wehmuthsvoll zu machen.

V. 151 — 174.

Arist verließ sie kaum, so brach sein Schmerz,
Nun ungehemmt, in heisse Thränen aus.
Er weinte lange, bis sich sein Gefühl
In Klagen mildern konnt': Ach, rief er aus,
Dass ich sie sehen muss! o, mein Verhängniß,
Warum mußt ich sie seh'n? Zu spät sie seh'n!
Die Göttliche! — Der erste Anblick hat
Mit Flammenzügen, die der Tod nicht löscht,
Ihr himmlisch Bild in meine Brust gegraben!
Wer muß der seyn, der solche Reitzungen
Besitzt, und ihren hohen Werth nicht fühlt?
Wem haucht ihr Blick nicht eine bessre Seele,
Nicht Lieb' und Mitleid ein? — O sprich, warum,
Verhängniß! trenntest du zwey gleiche Herzen
So grausam? Warum muß die schönste Liebe,
Die Liebe, die sonst meiner Tugenden
Erhabenste, mein Stolz gewesen wäre,
Jetzt ein Verbrechen seyn, das mir die Pflicht
Verbeut? — Die reinste Liebe soll ich tödten?
Wie kann ichs? wie? — Dich, göttliche Serena,
Nicht lieben soll dich dieses Herz, worin
Dein holdes Bild, mit jedem dieser Züge
Der engelgleichen Unschuld, allen Raum
Erfüllt, und alle Wünsche zu sich reißet?

V. 176 — 198.

Nein, mein Liebe kämpft nicht mit der Pflicht;
Wie könnt ein Trieb aus deinen Augen stammen
Der heilig nicht und deiner würdig wäre? —
Ach ewig will ich weinend um dich klagen,
Dich lieben, und durch öde Wüstensyen
Dich rufen — Doch wohin verirrst du dich,
Mein banges Herz? was klag ich so vergebens?
Kann meine Leidenschaft, so rein sie ist,
Das Elend dieser Unglücksal'gen lindern?
Ach! alle meine Thränen, alle Qualen
Der Seele, die, nur sie beglückt zu sehen,
Den fürchterlichsten Tod, das bängste Leben
Nicht scheute, sind umsonst; ein leichter Wind
Verstreut sie, wie die unerhörten Klagen
Des Jünglings, der auf der Geliebten Grabmahl
Starr wie ein Marmor steht, dann hebt und weinend
Gen Himmel sieht und sie vom Schicksal fordert.
Ihr alle, die das Schicksal seinen Pfeilen
Zum Ziel erwählte, ihr von allen Menschen
Die Unglückseligsten, wie viel ihr leidet,
O tröstet euch, ich leide mehr als ihr!
Nicht wer den liebsten Freund vor seinen Augen
Aus edeln Wunden für das Vaterland
Sein Leben strömen sieht, mit sterben will,

V. 198 — 221.

Und doch nicht kann, weil ihn die Sieger fesseln;
Auch der nicht, dem die Hoffnung seines Lebens,
Die schönste Braut, aus dem entzückten Arme,
Vom Blitz geführt, in schwarze Asche fällt;
Fühlt solche Pein, fühlt sie so stark als ich!
Ach! lohntest du auch nur mit Einem Blick
Der Zärtlichkeit, Serena, meine Leiden!
O weintest du nur Eine Thrän' um mich,
Der so dich liebt, daß er sein eignes Elend
Beym deinigen vergißt: Dann wolt ich willig,
Von dir verbannt, auf ewig deines Anblicks,
Du Göttliche, beraubt, mein Elend tragen.

So klagt' er seinen mitleidwerthen Jammer;
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, sein Herz Serenen mehr zu öffnen,
Als seine Augen, sein verwirrtes Ansch'n
Und seine still entflieh'nden Seufzer thaten,
So oft sie sich' beggneten. Sie hatten
Sich vielmahls schon auf diese Art geseh'n,
Und jedesmahl blieb seine Zärtlichkeit
Unausgesprochen, wie sein Schmerz. Auch sie,
So streng die Tugend jeden Blick bewachte,
War zur Verstellung viel zu offenherzig,

V. 222 — 245.

Und liefs ihr Mitleid über seine Qual
Ihn öfters sehn. Oft hub sich ihre Brust
Von unterdrückten Seufzern, langsamathmend,
Oft wandte sich in schüchterner Vorwirtung
Ihr Auge von den seinen weg. Allein
Arist bemerkte selten diese stummen Zeugen
Von ihrer unglücksel'gen Sympathie.
Die Zärtlichkeit erlaubt ihm nicht, die Spuren
Der Gegenlieb' in ihrem Aug zu suchen.
Was half ihm auch die traurige Entdeckung?
Sie mehrte nur sein unheilbares Elend.

Zusehens schwand indessen in Serenens
Gestalt der Jugend Blüthe. Ihr Verhängniß,
Jocasto's Grausamkeit, die täglich wuchs,
Die zärtliche Empfindung für Aristen,
Sein Elend, ihre Qual, die Furcht der Zukunft,
In der vielleicht in einer schwachen Stunde
Die Tugend dem Gefühle weichen könnte;
Dieß alles marterte das sanfte Herz
Der Liebenswürdigen, und trocknete
Des schönen Lebens Quellen langsam auf.

V. 244 — 266.

Arist sah' ihre bleichen Wangen welken;
Je mehr sie dem Verblühen sich näherte,
Je ständender ward ihm ihr Anblick. Oft
Beschoß er sie zu trösten, seinen Schmerz,
Wie wüthend er auch war, ihr zu verbergen,
Und durch die Überredungen der Weisheit
Ihr leidend Herz in sanfte Ruhe zu wiegen.
Jetzt will er reden, doch ein kalter Schauer
Erschüttert ihn, da ihm ihr Blick begegnet.
Das bängste Gefühl der eignen Pein
Verwischt die heizerhebenden Ideen,
Womit er sie und sich erheitern will.
Er flieht Serenens Gegenwart, die Beiden
So traurig ist. Umsonst spricht die Vernunft
Ihm Ruhe zu; sie selber kann ja nicht
Empfindungen verdammen, die so edel, so
Gerecht sind. Immer schwebt ihr rührend Bild
Vor seinen Augen, immer sieht er sie
Den thränenvollen Blick zum Himmel auf
Gehoben, duldend wie ein stilles Lamm
Ihm, schweigend, ihres Schicksals Härte klagen.

Einst ging Arist an einem Sommerabend
Allein, und tief in seine Qual verhüllt,

V. 267 — 288

Durch ein Gehölze in Jocasso's Flur.
 Für jede freye Brust, die, unbestürmt
 Von Sorg und Gram, der Freud' entgegen athmet
 War diese Gegend und des Abends Anmuth
 Ein indisches Elysium. Allein
 Wohin Arist den kammerschweren Blick
 Voll Unmuth wirft, sieht er des Todes Farben.
 Schon stieg der Mond in halbem Glanz hervor,
 Die Stille walt' aus leichten Thaugewölken
 Von ihm herab, und herrschte um und um.
 Die Thäler schlammerten, der träge Bach
 Floß schläfriger, die Nachtigallen schwiegen;
 Nur schauerte zuweilen durch die Gegend
 Ein matter West, und schien dem Trauernden
 Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.

Er irrte tiefer in den Hain, bis er
 An eine hohe Laube kam, aus Geißblatt
 Und blühender Akazia gewölbet.
 Er nähert langsam sich. Doch wie bestürzt
 Bebt er zurück, da er Serenen, einsam
 Halb von der Laube Dunkelheit beschattet,
 Voll Schwermuth sitzen sieht, ihn nicht bemer-
 kend.

V. 289 — 308.

Ihr weißer Arm stützt ihr tiefsinnig Haupt,
Das matt und welk auf ihren Busen hängt,
Die Seufzer ihres bangen Herzens zittern
Durch die benachbarten Gebüsch'. Arist,
Den diese Scene, die er nicht vermuthet,
In traurigs Staunen setzt, hört ihren Klagen,
Von einem dichten Strauch verborgen, zu.

„O dunkles unergründliches Verhängniß,
Zur Qual nur lebend seyn! Ach welch ein Leben?
Wie lang ists schon, seit dem der Freude Lächeln
Vor mir verschwand? Seit dem für mich die
Schöpfung

Zur Wüste ward, der Tag zur Mitternacht,
Die schlummerlose Thränennacht zum Jahr?
Wo bist du hin, du süßer Traum der Kindheit?
Ihr Tage die mir Augenblicke schienen,
Ihr süßen Freuden meiner frommen Jugend,
Ihr einsamen Entzückungen, da mich,
Von Menschen ungestört, die Engel nur
Dem, der mich schuf, mein Daseyn danken
hörten,

Wo seyd ihr hin? Weh mir! ihr seyd ver-
schwunden,

V. 331 — 352.

Ich sah' die Majestät des Edelmuths
In seinem Anblick, sah' die Redlichkeit
Auf seiner Stirn, und jeden ernsten Zug
Des Angesichts von Menschenlieb' erheitert —
Wie zärtlich wallt' in meiner Brust die Sehnsucht
Des Edeln werth zu seyn? Wie übt es sich,
Leichtbildsam, in den Armen der Gespielen
Zu den Empfindungen der künft'gen Liebe?
Was für ein Bild des allerschönsten Lebens
Ging da vor meinem Blick vorbey? Wie selig,
Wie paradiesisch war da jede Stunde,
Die im Gefolge guter Thaten sich
Zum Himmel schwang? Wie reich an heit'rer
Lust
Floss unser Leben in die Ewigkeit? —
Ach, alles ist dahin! Es war ein Traum!
Vergeblich hat die Tugend dieses Herz
Als wie ein Genius, bewacht, es einst
Dem theuern Freunde, seiner werth', zu schenken!
Vergeblich hauchtet ihr, ihr sel'gen Hüter
Der frommen Unschuld, unter Frühlingsrosen
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein!
Und du, den die Natur vielleicht für mich be-

stimmte.

V. 553 — 573.

Du Edelmüthiger, so groß, so zärtlich,
Wie sich mein Geist den künftigen Freund einst
bildte,

Der Himmel weiß, wie mich dein Leiden rührt,
Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu seh'n,
Mein thränend Auge plötzlich von dir wandte,
Wie gern ich um dein Glück noch mehr als jetzt,
Noch mehr, wenn's möglich ist, erdulden wollte.
Du, Tugend, zeugest mir, wie rein und heilig
Mein Herz ihn liebet! — Ach! er hat verdient
Glückseliger zu seyn! — Nie hat sein Mund
Sein Herz verrathen, niemals ging ein Blick
Aus seinen Augen, den die Unschuld strafte,
Er drückt' in seiner Brust mit tiefem Schweigen
Die Seufzer des geheimbeweinten Leidens —
Wie hätt' er mich geliebt? — Doch, ernstes
Schicksal!

Auch diese süße Träume raubst du mir!
Die Pflicht verbietet sie! — Zu strenge Pflicht,
Die wider alle Triebe kämpft, und das sogar
Versagt, was sonst mein Herz geadelt hätte! —
Doch flieht nur, flieht, ihr mehrt nur meine
Qual,
Entflieht ihr Bilder jener Seligkeiten,

V. 374 — 396.

Ihr eiteln Träume meiner Jugend, flieht!
Gewisse Hoffnungen erheitern mich.
Mein Geist, der Angst der steten Klagen müde,
Sieht freudigschauend seine Rettung nah,
Und schwebt schon zu den seligen Gefilden
Der Ruh' empor. Er sieht den nahen Tod,
Und weint ihm froh entgegen — Komm, o komm,
Mit deiner umgestürzten Fackel, komm
Du langerseufzter, komm! du hast für mich
Nichts furchtbares: Und zeigtest du
Dich auch mit allen deinen Schrecken mir,
Du wirst mir schön, du wirst mein Engel seyn!
Komm, Freund der Leidenden, du letzte Hoffnung
Des müden Kummers, schließ' diese Augen,
Sie haben ausgeweint. — Komm, führe mich
Dahin, wo Ruh und Unschuld ewig herrschen —
In welche neue sel'ge Gegenden
Wirst du entzückt, mein Geist? Welch einen
Glanz,

Welch eine Wonne thauen diese Himmel? —

Wie wird mir? Wie verliert sich die Erinnerung
Der Noth, in Engelslust? Wie süßerquickend
Fließt die äther'sche Luft um mich? Was eilen
Für göttliche Gestalten, himmlisch-lächelnd,

V. 397 — 419.

Mit offenen Armen auf mich zu? wie zaubrisch.
Ertönt die Harmonie von ihren Harfen! —
Fluch, Schmerz, entweiche nicht die Seele mehr,
Die schon den Himmel fühlt! — Ihr kurzen Tage
Die ihr mich noch von diesem Glücke scheidet,
O rauschet schneller fort! — Und du, mein Freund,
Dir soll noch meine letzte Thräne weinen,
Du bist es werth! — O fühltest du die Ruhe,
Die jetzt mich umfängt! mein Leid ist fort.
Ja, ja, ich seh' die aufgehellte Zukunft,
Wir werden glücklich seyn! — Ihr stillen Lauben,
Wo ich vordem den schnellen Lenz versang,
Seyd mir zum letztenmahl begrüßt! Ihr Bäche,
An denen ich in heil'gen Träumen schlief,
Fließt sanfter hin! Ihr vormahls werthen Fluren,
Nehmt diesen Leib, der einst wie ihr geblüht
Und nun erstirbt, mit seinen Thränen auf!

So sagte sie, und sah mit heiterm Auge,
Nicht thränend mehr, die Brust mit Trost erfüllt,
Gen Himmel auf. Und freundlich sah hinwieder
Der Mond auf sie herab; es schienen ihr
Die Hügel ringsumher, als wie ätherisch,
Mit Glanz umflossen. Um sie schwebt ihr Schutzgeist

V. 420 — 440.

Unsichtbar her, und laßt ihr Ohr und Herz
Mit ihr allein vernommen Melodien.

Sie geht und läßt den unglücksel'gen Freund,
Von tausend kämpfenden Bewegungen
Zerrissen; langsam schlägt sein banges Herz,
Er athmet ängstlich, wie die letzten Seufzer
Des Sterbenden, bis ihm ein Strom von Thränen,
Wohlthät'ge Thränen, kurze Lindrung schafft.

Indessen legt Serena sich, den Tod
Erwartend, nieder. Ruhig sah' sie ihn
Herbeynah'n; froh, wie eine Braut der Ankunft
Des langentbehrten Friends entgegensiehet.
Er kam in Cherubinischer Gestalt;
Statt nächtlichschwarzer Todesschrecken glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätherische Accente
Von Engelsharfen; Ruhe in ihr Herz,
Das, immer schwächer pochend, endlich ganz
Zu schlagen aufhört, während ihre Seele,
Erst sanft betäubt in süßer Ohnmacht, dann
Von himmlischen Begeistrungen verzückt

V. 441 — 461.

Dem Genius in die Arme sinkt; der sie
Mit festlichen Triumph ins wahre Leben führt.

Erwartet nicht, daß ich Aristen schildre
Als er die Freundin todt vor sich erblickte?
Daß ich ihn mahle, diesen Unglückselgen,
Der, sinnlos und betäubt, in Todesschmerzen
Dahinsinkt, dann sich langsam wieder sammelt,
Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt hat,
In Thränenbächen ausweint. — Nein! ihn mahlte
kein

Timanthes nicht, nicht Dürer, weinen gleich
Die Engel selbst den leidenden Erlöser,
Den, noch im höchsten Leiden groß und göttlich,
Sein seelenvoller Griffel dargestellt;
Ihn könnte nicht die allerzärtlichste
Der Frauenseelen, Endlands Singer¹⁾, schildern.

Er floh' die Welt. Sie hatte lange schon
Nichts reizendes für ihn. Doch jetzt noch minder,
Da mit Serenien alle seine Wünsche
Zur Ewigkeit sich aufgeschwungen hatten.
In einem abgelegnen Aufenthalt
Lebt er, was ihm zu leben übrig war,

V. 469 — 485

Der Weisheit und Serenens Angedenken.
Des Schmerzens Wuth verwandelte sich jetzt
In eine sanftere Melankolie,
Die Ernst und Mattigkeit auf all sein Thun
Und jede Miene goß. Sein Analtz glich
Dem Angesicht der Erde, wenn den Himmel
Ein herbstlich weitumschattend Grau bewölkt,
Und nach und nach der Auen Glanz erlischt.
Doch Ruh und Hoffnung war in seiner Seele.
Er pries die Vorsicht, die Serenens Leiden
Ihr Ziel gesetzt; er sah sie in den Chören
Der englischen Gespielen, am Kristall
Der Himmelsbäch', und sehnte sich zu ihr.
Sie schien ihm jeder Handlung heil'ger Zeuge;
Wie zärtlich war er für sein Herz besorgt,
Es ihrer Liebe würdig zu erhalten?
Vielleicht war's auch Serenens Gegenwart,
Der Anhauch ihres Nektarmundes, der
In stillen, der Betrachtung heil'gen Stunden,
Jetzt leis ihn anweht, jetzt entzückt dahinreißt.
Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,
Zur Abendzeit, sah' er, in holden Träumen
Die Himmlische, wie sie auf Regenbogen
Hernieder sank. Aus ihren Mienen strahlte

V. 484 — 495.

Die Würde der Unsterblichen, die Anmuth
 Des Paradieses floß um ihre Lippen;
 Die Rosenfinger bebten durch die Laute,
 In deren Goldklang ihre helle Stimme
 Das Lob der Gottheit sang. — Wie schlug alsdann
 Aristens Herz! Wie flog sein Aug ihr zu!
 Voll süßer Wehmuth, voll Gefühle, die
 Man nur in euch, ihr sel'gen Sphären, fühlet,
 Und die nur dann sich in des Menschen Seele
 Aus euch ergießen, wenn sie, vom Gedanken
 Der Ewigkeit begeistert, über Erd' und Zeit
 Empor sich schwingt und unter Engel mischt.

A n m e r k u n g.

1) Seite 124. Elisabeth Rowe-Singer in deren
 Briefe damals der Dichter sehr verliebt war.

DER UNZUFRIEDNE.

V. 1 — 13.

In einer Gegend, die der Tigris wässert,
Wohnt' in der jüngern Zeit der Erde Zohar
Ein Günstlings des Geschickes, wie es schien.
Die Menschen lebten damahls ohne andre Bande,
Als die womit sie die Natur verknüpfte.
Noch war die Krönungskrone nicht erfunden,
Und ungelehrig noch der freye Mensch
Lastthieren ähnlich seinen stolzen Nacken
Zu schmiegen unter Wesen seines gleichen.
Ein jeder wohnte, ungestört,
Mit seinem Hause, wo es ihm gefiel.
Die Erde, voll von ungenütztem Reichthum,
stand
Noch allenthalben ihren Kindern offen.

V. 14 — 35.

So lebt' auch Zohar. Eine weite Gegend,
Des Segens Wohnung, immer blühnde Thäler,
Die nie der Thau verließ, von fruchtbarn Bächen
Durchwunden, fette herdenvolle Anger
Und Waldungen von Palm und Mandelbäumen,
Mit einem Heer von Sklaven und von Mägden,
Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt,
Empfieng er aus der milden Hand des Schicksals.
Wie glücklich konnt er seyn? Doch, lebt der
Mensch,

Der es nicht wäre, wenn er selbst sich kennte,
Und deine Stimme, weiseste Natur,
In seinem Busen lispelnd, folgsam hörte?
Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne,
Und braucht dazu nicht grossen Ueberfluß.
Doch Zohar war im Schoofs des Glücks nicht
glücklich.

Zwar hatte sein geneigter Stern dem Jüngling
Ein biegsam Herz mit Witz und Geist gegeben;
Allein, zuviel von Jugendhitze glühend,
Schweift' aus dem angewiesnen Gleis' er bald
In tausend thörichte Begierden aus.
Gewohnheit stumpfte seinen Sinn, verhüllte
Sein Glück in ein verhasstes Einerley;

V. 36 — 58.

Der Unzufriedne fing zu wünschen an,
Und jeder Wunsch erzeugte neue Wünsche.
Sein Herz war jenes Tejers 1) Herzen gleich,
Wo Amor nistete: im Ey ist noch
Ein Wunsch versteckt, ein andrer halb entkrochen,
Der wird schon flick, weil jene jüngren zirpen;
Nun wachsen sie und hecken wieder andre,
Wie war ihm da zu helfen? Die Natur,
So reich sie ist, ist doch zu arm, dem Thoren
Genug zu geben. Doch der Ekel selbst,
Der endlich Überlegungen gebiert,
Heilt den Bethörten von der Sucht zu wünschen.

Einst da er, müd im Labyrinth der Wünsche
Herumzuirren, eingeschlummert war,
Setzt' ein belebter Traum die Reihe Bilder,
Die ihn vorher beschäftigt, fort. Der Geist,
Der mit dem Zepter, das der Geister König
Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrscht,
Erkiesste selbst, des Jünglings Herz zu heilen,
Die Träume, die mit nachgeahmtem Leben
Ihn hintergingen. Zoharn deucht, er irre
Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
Des Berges, wo er von der Zedern Fuß

V. 59 — 78.

In fröhliche, weit ausgestreckte Fluren,
 Sein väterliches Gut, heruntersah;
 Doch unerfreut; Ihm blüheten sie nicht;
 Ihn rührte nicht der Aussicht wilde Anmuth,
 Nicht Honigbäche, die mit klarer Fluth
 Aus Dattelstämmen rannen, noch die Hügel
 Von Lämmern weiß, wie Paros Marmorfelsen.

Von tausend halb entwickelten Begierden
 Gedrängt, schwebt Zohar hin und her, als
 plötzlich

Ein ungewohnter Schimmer ihn umzittert.
 Er staunt und sieht aus einer goldnen Wolke,
 Die Balsam thauet, Firnaz nieder steigen,
 In göttlicher Gestalt, mit sanftem Anblick,
 Der alle Furcht aus seinem Busen lächelt.
 Was für ein Trübsinn, sprach der Geist zu ihm,
 Bewölkt dein unzufriednes Aug, o Jüngling;
 Was nagt dich für ein Gram? was wünschest du?
 Entdeck es frey, damit ich dirs gewähre.

Von seinem Blick ermuntert, sprach der Jüng-
 ling:

Verhafat ist mir mein Zustand, weil er immer

V. 79 — 100.

Derselbe bleibt, so gleich ist jeder Tag
Dem Tag der verging und dem Tag der folgt.
Oft dünket mich mein ganzes Leben nur
Ein langer Augenblick. Die Luft, die mich
Umwölbt, ist traurig, Wald und Thäler sind
Von Schmuck entblößt, die Stunden leer an
Freuden.

Auch ist, seitdem mich Thirzens Arm umfängt,
Ihr ganzer Reitz verblüht. Sie ist nicht mehr
derselbe,

Von dem ich, eh ich sie besah, geglaubt,
Dass sie allein mein ganzes Herz erfülle.
Ihr schöner Leib, die langen blonden Locken,
Die Stirn von Elfenbein, der Rosenmund,
Ihr Kuss, einst süßser als die erste Traube,
Und was mich sonst an ihr entzückt, war alles
Am dritten Morgen schon nicht mehr entzückend.
Ich fühl in mir ein unerforschliches Leeres,
Und sehe nichts was meinen Wünschen gleicht.
Verwandle, wenn du mich beglücken willst,
O guter Geist, (so zeigt dich mir dein Ansehn)
Dies öde Land in eine Zauberau,
Wie jene sind, wo selige Wesen wohnen.
Sie sey ein Sammelplatz von allem Schönen

Was die Natur durch alle Erdengürtel
Verstreut; was sich die Fantasie erinnern
Erträumen kann, das schmeichle meinen Sinnen,
Und sättige die lustbegier'ge Seele.

So sagt er. Kaum entfloß das letzte Wort
Dem Mund des Wünschenden, so sinkt er schlum-
mernd

Vor Firnaz hin. Ein schöpferischer Schauer
Bebt augenblicklich durch die ganze Gegend.
So wie der Geist sein Auge zirkelnd drehet,
Verschönert sich das Antlitz der Natur,
Weit um ihn her. So scheint verliebten Dichtern,
Wenn sie, wie Kristan oder Eschilbach, *)
In jenen dichterischen beglückten Zeiten,
Da Venus mit den scherzenden Kamönen
Um Friedrichs lorberreichen Scheitel schwebten,
An der Geliebten Arm den Frühling grüßen;
Die ganze Flur von ihrem Blick bezaubert,
Violen, Amaranth und Hyacinthen
Entspriessen ihrem Fuß, die Bäume grünen.
Hellglänzender, die schönern Blumen winken
Gefälliger dem Zefir, der, unachtsam
Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.

V. 123 — 144.

So wurden Zohars Fluren durch den Wink
Des Geisterfürsten umgestaltet. Alles
War hier vereinigt, was die Günstlinge
Der Pierinnen, alles was Homer
Und der von Mantua, von Idens Gipfel
Wo Juno mit dem zauberischen Gürtel
Den Zeus getäuscht, und von Kalypsos Insel,
Und von der goldnen Zeit, die Salonin
Der Erde wiedergeben sollte, sangen.
Die schlafeinladenden, mit Rosenbüschen
Bekränzten Bäche, die um Tibur rieseln;
Der Lustwald, wo den Singenden Albuna
Aus Myrten Antwort gab, die stolzen Blumen,
Die nektarathmend Hyblens Matten deckten,
Und was in Cyperns Flur zur Wollust reitzte,
Wenn Venus und Adon, umringt von Scherzen,
Auf schwalgerischen Rosen schlummerten:
Dies alles glänzte mit erhöhter Schönheit
In diesem Wunderort, der jenem glich,
Wo in der Liebe seidenen weichen Netzen
Die Zauberin Tankredens Muth entnervte.

Der Unzufriedne wacht jetzt auf, und
fühlt,

Und sieht und staunt, und sinkt, von so viel
Schimmer

Betäubt, fast in des Schlummers Arm zurück,

Er findet sich auf einem Veilchenlager

Von Pafischem Gesträuch umwölbt; ihm weht

Ein matter Wind begeisternde Gerüche

Wie Wolken zu, und streichelt sanft die Wangen,

Verwundernd und entzückt von seinem Glücke,

Irrt Zohar durch die grüne Dunkelheit

Bedeckter Gänge, oder in Mäandern

Sidonscher Bäume und däftender Granaten,

Dort reißt die weiche Ananas die Hand,

Hier lockt sie der verführerische Lotos.

Und Hand und Augen irren unentschlossen;

Indess die weiche balsamierte Luft

Von tausendstimmigen verbuhlten Liedern

Unzähllicher befiederter Syrenen bebt.

Wie süß bestürzt stand Zohar? So erstaunt

Ein Reisender, der nach verhafstem Irren

Die anmuthsvollen Küsten Ceylons grüßt;

Er sieht von fern den lichten Glanz der Hügel,

Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmt-
geruch

V. 166 — 186.

Der Wälder, süße vermischte Symphonien
Von den Bewohnern der Gebüsche zu.
Er steht wie neugeschaffen da, und sieht
Und lauscht, und saugt mit langen Zügen
Die süße Landluft wollusttrunken ein.
Jetzt ist er lauter Ohr, jetzt schwebt sein Aug'
Uneingedenk des Ohrs am schönen Ufer
Umher, von Einem Hain, von Einem Trauben-
hügel.
Zum andern, und vergißt sich in Bewundrung
Der neuen paradiesischen Gesichte.

Er schweifste noch mit zweifelhaften Füßen
In dieser neuen Welt, als ihn der Anblick
Von sieben Nymfen plötzlich auf sich zieht.
Den Charitinnen gleich, wenn sie am Peneus
Mit aufgelöstem Gürtel, Hand in Hand,
Der Venus und dem Lenz entgegentanzen,
So schwebten sie vorüber. Wollust athmete
Aus Blick und Gang; bezaubert sieht sie Zohar,
Und sieht nichts anders mehr. Auch sie
Erblicken ihn, und fliehen, listig schamhaft,
Erhascht zu seyn, in dunklere Gebüsch.

V. 187 — 208.

Was fehlte nun dem Freund der Sinnenslust?
 Wie glücklich dankt er sich in seinem Traume?
 Nur war kein Wunsch, der ihn genagt, mehr
 übrig.

Was sich die Fantasie nur reizendes
 Erfinden konnt', entzückte seine Sinnen.
 Nicht nur ein Tempel, ein Arkadien,
 Ein Garten des Alcions, ein Hybla;
 Nein, alles dies in Einem Raum verengt,
 Erbot ihm tausendfache Lustbarkeiten.
 Nicht nur Ein Venusbild umarmt ihn hier,
 Wie Eine Helena dem Paris nur
 Zum Dank des zugesprochenen Apfels wurde;
 Nein, ihrer sieben in der vollen Blüthe
 Der jugendlichen Schönheit, jede reizend,
 Jedwede im Genuss die trefflichste,
 Verwehrt ihm den Ueberdruß der Gleichheit.

Nicht lange. Kaum entflohen sieben Tage,
 (So dehnten sich im Traum Minuten aus)
 Als aus dem Wollustsaum neue Wünsche
 Mit Ungestüm den Unzufriednen weckten.
 Er reißt sich los, und flieht ins dunkelste
 Gebüsch, wo er die getuschelte Hoffnung

V. 209 — 232.

Den stummen Bäumen, klagt, und abellaunig.
Mit seinem Schicksal und sich selber hadert.
Unseligs Herz, Feind deiner eignen Ruhe,
(So ruft er aus und schlägt sich vor die Brust)
Du Abgrund unersättlicher Begierden,
Ich hasse dich — Doch wie? was für ein Unnuth,
Empört mich wider mich? Trägt denn mein Herr
Die Schuld, wenn seine größeren Begierden
Sich in der Lust des Körpers nicht beschränken?
Wie sehr ermüdet überhäufte Reitz
Die schwächern Sinnen? Das Gefühl verwirrt
Sich in der Menge seiner Gegenstände
Die Augen blendet allzustrenger Glanz,
Die Ohren, werden taub von Harmonien,
Und selbst die Sättigung zeugt neue Wünsche.
O hörte Firnaz mich, o möcht er sich
Nur Ein Mahl noch erbittlich finden lassen!
Nun seh ich erst des vor'gen Wunsches Thorheit
In ihrem ganzen Umfang ein. Doch jetzt,
Jetzt fühl ich eine würdige Begierde!
Was könnte mir zum Wollen übrig bleiben,
Wär' diese nur erfüllt? O möchte doch
Mein Land so unbeschränkt als meine Wünsche,
Und meine Macht der Völker Schrecken seyn.

Den Reichthum ferner Länder: zum Geschenke,
Der Negern Gold und Indiens Spezereyen.

Jetzt wird doch Zohars Wunsch befriedigt seyn?
Er wähnt, er sey es, und ist stolz darauf,
Dass, was ihn einst entzückte, alle Macht für ihn
Verloren hat. Gleichgültig läuft sein Blick
Jetzt über seines Harems Blumen hin;
Er höret nicht das lusteinladende
Getön des Saitenspiels, die Zauberstimmen
Der Sängern locket ihn nicht umsonst;
Nur die Trommete, die den Ruhmbegierigen
In Schlachtfeld ruft, der Recke wildes Wiehern,
Der Seinen Siegesstöhre, der Feinde Winseln,
Tönt seinen Ohren süß, ist ihm Musik.
Jetzt zieht er aus. Die Nachbarn seiner Grenzen
Sind billig, wie ihn dünkt, die Erstlinge
Der Siege, die sein hoher Muth beschließt.
Er fällt sie an, und eine blut'ge Schlacht,
Wo, rings um ihn, die Opfer seines Stolzes
Unzählbar fallen, schlägt ein friedsam Volk
In Fesseln. Hoch auf seinem fürchtbar'n Thron
Nimmt die erzwungne, mit verhassten Flüchen
Vermischte Huldigung der neuen Sklaven;

V. 299 — 322.

Der Sieger an, und eilt, ein ferner Land
Mit seiner Kinder Blut zu überschwemmen.
Er kommt und siegt, und mit der Siege Zahl
Entgrenzet sich die Wuth noch mehr zu siegen.
Schon sind ihm um und um die Völker zinsbar,
Wohin er blickt, begegnen ihm Trofäen,
Verheerte Fluren, ausgebrannte Wälder,
Zerstörte Wohnungen, volkreiche Länder leer
An Menschen, öd und ungebaut die Dörfer,
Wo ehmahls, nach des Tages Werk, der Abend
Zum Reihentanz die muntre Jugend rief;
Und noch ist Zohars Herrschsucht nicht gesättigt.
Noch quält ihn der demüthige Gedanke,
Dass Völker sind, die nicht sein Schwert gefühlt!
Er that den Wunsch zuerst, den spät nach ihm,
Wenn nicht die Nachricht trügt, der Held gethan,
Der dem Darius Reich und Leben raubte:
„Ach hätte doch der Himmel eine Brücke
„Die mich zum Sieg in andre Welten trüge!
Zwar waren unter tausend niedern Sklaven
Die ihn vergötterten, noch wenig Weise
So kühn, der Menschlichkeit ihn zu erinnern;
Sie zeigten ihm in Gott der Fürsten Urbild,
Der nur, um wohlzuthun, allmächtig ist,

V. 323 — 344.

Und warnten den Tyrannen, der, in dämpfer
 Verblendung, selbst an seines Thrones Sturz
 So eifrig grub, vor seinem nahen Fall,
 Doch Zohar hörte nicht; wie sollte der
 Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme
 Und des vergossenen Bluts nichts hörbar ist?
 Der Tod belohnte die getreue Warnung
 Den grauen Vätern, die an seinem Hofe
 Die einzigen verhassten Menschen waren.

Nicht lange mehr, so sehen ihre Geister
 Die trotzig abgewiesene Warnung fürchterlich
 Gerochen. Zohars Auge fand sich durch
 Den Anblick eines mächt'gen Volks beleidigt,
 Das, unabhängig seit Jahrhunderten,
 Der Ruh' im Schooße das Glück der Freyheit und
 Der Mäßigung gehofft. Der Stolze sandte
 Den herrischen Befehl den Edeln zu
 Sich ihm zu unterwerfen, wenn sie nicht den
 Grimm
 Des Weltbezwingers auf sich laden wollten.
 Auf ihre Weig'ung zog er selbst an eines
 Zahllosen Heeres Stirne gegen sie.
 Allein hier war der Damm, an dessen Stärke

V. 345 — 365.

Sein Glück sich brach. Des theuren Vaterlandes
Allmächtige Liebe rief das ganze Volk
Zur Gegenwehr, und, wie ein einziger Mann,
Beseelt von Einem Geiste, steht es auf.

Es waffnet sich der Jüngling und der Greis,
Das Mädchen selbst greift muthig nach dem
Schwert,

Und drückt die zarte Brust mit Schild und Bogen.
Gerechtigkeit und Muth, den Freyheit zeuget,
Stärkt jeden Arm, macht jeden Mann zum Helden.
Sie stürzen unaufhaltbar in den Feind,

Der Grimm des Todes blüzt von ihren Schwertern.
Die Räuber fallen, jeder Streich ist Tod,
Und die Gefloh'nen streut die bange Flucht
Wie Spreu, durch unbekannte Wüsten hin.
Der Sultan, der nach langem Taumel wieder
Die Menschheit fühlt, irrt, kaum dem Tod ent-
ronnen,

Auf unwegsamen unbekannten Pfaden,
Von aller Welt verlassen; mühsam schleppt sein
Fuß

Den Körper nach, doch spornet ihn die Angst.
Erschöpft und lechzend wirft er endlich sich
In einem stillen Thal, von schroffen Felsen

V. 566 — 388.

Umringt, an eine Quelle hin, und bricht
Dem Genius und seinem Schicksal zürnend,
Voll Bitterkeit in diese Klagen aus:

O Zohar, wie betrog dich deine Hoffnung?
Wo sind die königlichen Träume hin,
In denen du dich Meister vom Geschehe,
Ein Gott der Erde, sah'st, wo sind sie hin?
Unseliger, was ist aus dir geworden?
In welchen Abgrund stürzt dich deine Thorheit! —
Grausamer Geist, du sah'st das mein Verlangen
Mein Unglück war, warum gewährtest du
Den Wunsch, der unbewusst den Tod begehrte?
Wie elend ist der Mensch? Was bist du Sklavin
Der Sinnlichkeit, betrügerische Vernunft!
Entbehrliches Vorrecht vor glücksel'gern Thieren,
Du bist es, die der Menschen Jammer brütet.
Von dir benebelt, trunken von der Hoheit
Die du versprichst, träumt er ein Gott zu seyn,
Und stücket schwindelnd aus dem fremden Himmel
Tief untera Vieh in bodenlose Schlünde.
Und hebt er wieder sich, so taumelt er
Doch bald, von neuen Hoffnungen getäuscht,
Aus einem Labyrinth bethörter Wünsche

V. 389 — 411.

In einem andern; immer mehr erhitzt,
Stets unersättlicher, stets unzufriedner.
Wie glücklich seyd ihr, lüftige Bewohner
Des freyen Waldes! Ohne Leidenschaft
Lebt ihr, indem der Mensch aus Stolz sich quält.
Euch, die ihr wenig wünschet, zu vergnügen,
Ist die Natur mit Ueberflusse erböthig.
Ihr schöpft die reinste Luft, euch lacht die Welt
Von allen Seiten an, Ihr singt und scherzt
Und lebt im gegenwärtigen Augenblick
Den künftigen nicht ahnend, sorgenfrey
Und euers Daseyns froh, indess der Mensch
Dem nie genügt, in seinem Glücke selbst
Sein Unglück und in jeder neuen Lust
Die bittere Quelle neuer Schmerzen findet.

So sagt er, hebt sein Aug, und steht um sich
Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Frühlings Farben blähen,
Der ihn gezeugt, zu Rosen von Narcissen,
Von einer Staud' auf eine blumenreich're
In ruhigfrohem Unbestande flattern.
O Firnäs, ruft er aus, du warst schon zweymahl
Zu meinem Unglück allzu sehr willfährig.

V. 412 — 434.

O sey es jetzt, da ich mein Glück mir wünsche.
 Ja, ich beneide dieses Wurmes Stand!
 Was ist die Wollust, die mich wie im Strudel
 Umhertrieb, mit der reinen Lust verglichen,
 Die diese leichtbeschwingte Raupe fühlt?
 Viel lieber will ich über Blumen herrschen,
 Als, Herr der Welt, mein eigener Sklave seyn.
 Verwandle mich in einen Sommervogel.

Noch spricht der Unzufriedene, zweifelhaft
 Erhört zu seyn, als schon das letzte Wort
 Sich unvollendet in ein schwaches Zischen
 Verliert. Er sinkt, als wie im Ohnmacht hin;
 Indem schmiegt sich sein starber Leib zusammen
 In einen Wurm, die Arme werden Hörner,
 Dem Hals entsprosst ein blumichtes Gefieder,
 Vier Flügel schütteln ihren weissen Staub
 Leicht flatternd von sich. Jetzt erwacht die Seele
 Aus ihrem Schlaf, und staunt und fühlet sich
 In einen engern Kreis gepreßt, die Triebe
 Geschwächt und sanft, und den Gesichtskreis enger.
 Bald wagt der neue Schmetterling zu fliegen,
 Sinkt plötzlich wieder hin, hebt sich aufs neue
 Und schwebt noch furchtsam in der fremden Luft.

V. 435 — 457.

Schon lockt ihn der Pflanzen süßer Athem,
Der in sein zartes Fühlhorn lieblich wirbelt;
Er eilt von einer Blume zu der andern,
Und lispelt jeder seine Liebe zu.
Noch floß er sorglos und gefiel sich selbst
In seinem neuen wonniglichen Stande
Als ein Insektenfeind, die schwarze Dohle,
Voll Raubbegier von ihrer Höhe schoß,
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.

Die Todesangst weckt Zoharn aus dem Traum:
Halbschlummernd wacht er auf, und sieht sich um
Und fühlt sich an, und sucht seine Flügel.
Jetzt merkt er erst, daß ihn ein Traum getäuscht.
Er findet sich an seiner Thirza Seite,
Die, von der Morgenröthe halbbeschimmert,
In leichtem Morgenschlummer ruhig athmet.
Er rafft sich auf, und sinnt dem Traume nach,
Und wundert sich der deutlichen Entwicklung,
Der Triebe, die er oft, verworren nur,
In sich gefühlt. „O! Wahrlich, rief er endlich,
Es war ein Geist, es war wohl Firnaz selbst,
Der diesen Traum vor meine Seele führte,
Und nicht umsonst. Dein Zweck betriegt dich nicht,

V. 458 — 480.

Unsterblicher, der für mein Wohl so sorgsam
 Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,
 Der von Empfindungen betäubte Geist
 Nicht denken konnte. Ja jetzt fühl ichs erst,
 Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
 Ein langer Traum der eingewiegten Seele,
 Die schlief und trug den Sinnen unterlag.
 Was fühl' ich in mir? Welche neue Triebe?
 Wer giebt euch mir, ihr göttlichen Gedanken?
 Wie klein wird mir die Erde! Wie verächtlich
 Die Sinnenlust, wie kindisch alles, was
 Noch kürzlich mir so wünschenswert schien!
 Doch warum hab ich euch sonst nie empfunden,
 Ihr Göttertriebe? hat vielleicht euch Elnaz
 Mir eingeleuchtet, oder bist du es,
 O Seele, die du, heil vom alten Schwindel,
 Dich wieder fühlst, und kaum dich selbst er-
 kennest?

Ja, ich bin göttlichen Geschlechts! die Sterne sind
 Mein Vaterland, mein Element der Himmel!
 Da war ich, eh' ein unbekanntes Schicksal
 Mich in die Unterwelt herabgestoßen.
 Des Leibes Wollust, und das tolle Nichts
 Der Ehre, die mit Menschenblut sich tränkt,

V. 481 — 504.

Sind Nebel, die den düstern Kreis umwölben,
Wo ich verlorste, wie ein Geist zu denken.
Doch jetzt durchblitzt ein plötzlich Sonnenlicht
Die Nebelwolken; die Vernunft verbreitet
Ihr reines Licht — O welch ein Glück! ich sehe.
Und nun erkenn' ich erst, was mitten im Getümmel
Der Leidenschaften, in mir leise rief,
Die Stimme der ätherischen Begierden,
Die nach der reinsten Geisterluft verlangen.
O Weisheit, giesse dein harmonisch Licht
In meine Triebe, sie verlangen Ruhe
Und Freuden, die nur du genießbar, standhaft
Und würdig mach'st der Gottheit unsers Geistes.
Du lehrst mich überall Vergnügen pflücken,
Versöhnest mit dem Himmel mich, und tödest
Der Thorheit Brut, die lasterhafte Klage.
Der Dunst zerfließt, der deine Schönheit mir
Verbarg, Natur, und deine leisen Winke;
Der bitter Quell der Unzufriedenheit.
Nur Einen Wunsch, den einzigen von allen
Der meiner würdig ist, gewähre mir,
O Weisheit! Lehre mich, anstatt
Sie ausser mir zu suchen, meine Welt
Und mehr als eine Welt, in mir zu finden.

V. 505 — 528.

Was hat die Ewige, — die in mir herrschet,
 Und dann erst lebt, und dann erst sich empfindet,
 Wenn sie als wie vom Leib entfesselt ist? —
 Was hat sie für Gemeinschaft mit dem Stoffe?
 Was sind für sie Gebirg' und weite Ebenen,
 Und goldne Thronen, reizende Gerüche,
 Und Körper, die die Nerven zärtlich reiben?
 Wie lange kann der Stoff die Wünsche halten?
 Wie lange täuscht er die Lust zum Wechsel?
 Windt nicht die Seele sich vom Schlamm los,
 So bald sie in ihn stürzt, und drängt sich keuchend
 In eine rein're grenzenlose Gegend?
 Zu diesen Höhen schwing' dich, mein Geist!
 Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier
 Dein Herz vergeblich in dem Unbestande
 Der Welten sucht, die wie gemahlte Wolken
 Nur Schatten sind, und Wirklichkeiten scheinen.
 Vertraulich mit der überird'schen Weisheit
 Findt dich der Tod, der andre träumend würgt,
 Erwacht; zufrieden lachst du ihm entgegen.
 Dann steigst du durch die Pforte, die er dir
 Eröffnet, in die Welt der wahren Wesen,
 Und wunderst dich, daß nebetranke Menschen
 Den Tod verwünschen und zu leben wähnen.

A n m e r k u n g e n .

1) Seite 129. S. die 33ste Ode Anakreons.

2) S. 132. Zwey der anmuthigsten Minnesänger aus dem goldnen Alter der alten schwäbischen Poesie, deren Lieder in der Ausgabe der Manessischen Sammlung, welche 1739 in Zürich herausgekommen ist, zu finden sind.

M E L I N D E.

V. 1 — 13.

Melinde hatte siebzehn Jahre schon,
Fern von der Stadt, mit ihrer edeln Mutter
In froher Mittelmäßigkeit gelebt.
Ein armes Gut, so klein als ihre Wünsche,
Hielt diese Zwey in seiner stillen-Schoofs,
Melinde, der in ihrem zart'sten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von Elviren
Hier auferzogen, Welche Hoffnungen
Las diese schon in den noch-schlaffen Mienen
Des Mädchens, das um ihren Busen scherzte?
Mit welcher Sorgfalt pflegte sie die Triebe
Der Tugend: die aus ihren jungen Augen
Unschuldig lacht', und ihren Spielen selbst

V. 14 — 36.

Was edlers gab, als andre Kinder fühlten?
Wie dich, eh du die niedre Erde ziertest,
Die Lieb' in ihrem Arm, o Doris, bildete,
Ihr zärtliches einnehmend' sanftes Lächeln
In deine Augen goß, und jede Neigung:
In deiner Brust nach ihrem Herzen schuf.
Dich sah'n die Freundinnen, dich sah'n die
Engel, V

Und liebten dich, und segneten den Jüngling.
Den einst dein Blick die Liebe lehren sollte:
So wuchs in ihrer zärtlichedeln Mutter
Umarmungen, und liebreichweisen Lehren
Melindens Schönheit auf. Ihr holdes Auge
Sah' nie der Städte schwelgerischen Schämmer;
Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten
Des höfischen Stolzes und der Ueppigkeit,
Befleckten ihre unschuldavollen Blicke.
Wie oft verweiltet ihr, wenn sie allein
Am Murmeln eines silberhellen Baches
Mit ihrem Herzen sprach, ihr leichten Sylphen,
Sie anzuseh'n, und gosset süsse Lüfte
Mit hyacinthen Fittigen um sie,
Und scherztet um den jugendlichen Busen?
Und wenn sie sang, floss der entzückte Bach

V. 37 — 58.

Harmonischer, die Nachtigallen horchten,
Und ringsum farbten sich die Blumen heller.

Noch hatte die unschuldige Melinde
Die Liebe nicht gefühlt, obgleich ihr Herz
Sich selbst im Arm der ähnlichen Gespielen
Verrieth, daß es zur unbekannten Liebe
Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit
Der blauen Augen unbewußt entzückte.
Mit reinem Herzen sah' ihr fühlend Auge
Zum Himmel auf, und jeder sanfte Schlag
Der Adern, jede Wallung ihrer Brust
War dir, o Tugend, heilig, — Doch es kam
Der Augenblick, da sie sich weiblich fühlte.
Ismene war Elvirens beste Freundin,
Zwey gleiche Seelen, die der Stand nur schied.
Ismenens Güter grenzten an das Landhaus,
Wo sich Elvire mit der Tochter aufhielt.
Melinde gab Ismenen oft Besuch;
Sie war so stolzer in der Freundin Schutz,
Als in der Mutter Arm. Hier sah' sie einst
Ismenens Bruder, der von Reiben kam.
Der Anblick ändert ihres ganzen Schicksals Lauf.

V. 59 — 81.

Gefällig, edel, witzig, und so schön!

Wie den Adonis uns die Dichter schildern,

Erschien Lysander vor Melindens Augen.

Raum sah sie ihn, als ungewohnter Schauer

Ihr Herz durchfuhr; sie schlug die schönen Augen

Verwies, ertröhend nieder, doch Lysandern,

Nicht unbemerkt, der seine Stärke kannte.

O wie zerschmilzt dein weiches Herz, Melinde?

Wie hängt dein Aug' an ihm? Wie schamhaft bebt

Dein Blick, wenn er auf seinen trifft, zurücke?

Nie ward ein Herz vollständiger erobert,

Als jetzt des Mädchens unerfahrenes Herz,

Noch stärker, doch mit minder Zärtlichkeit,

Bezaubert auch ihr Anblick den Lysander.

Solch einen Eindruck hatte nie ein Mädchen

Auf sein Gemüth gemacht. Er staunt und fühlt

Zum ersten Mal sich, wider Willen, zärtlich.

Zwar hatt' er oft geliebt, doch Zärtlichkeit

War ihm ein Wort, bey dem er eben, das,

Was er bey Tugend, oder Geistermährchen,

Und bey des Gabelis Sylphiden dachte,

Es war, als ob aus ihren fühlenden

Gerührten Augen, die nicht heucheln konnten,

V. 82 — 104.

Die Zärtlichkeit sich in sein Herz ergösse.
Doch die Gewohnheit regelloser Triebe,
Melindens Stand, der unter seinem war,
Und Hoffnung, sie auf den gewohnten Fuß,
Mit einer Wöllust, die dem Lasterhaften
Schimär'sche Freyheit süßer macht, zu haben,
Besiegten bald das reinere Verlangen,
Das plötzlich in ihm aufgestiegen war.
Er faßt bey kaltem Blut den schändlichen Voratz,
Mit ihr die Zahl der Unglückseligen,
Die er, von ihrer Unschuld angereizt,
Entehret hatte, zu vermehren.
Doch decket der Verräther mit der Miene
Der Zärtlichkeit den unverkennbaren Anschlag.
Sein Auge war gelehrt, der Liebe Sprache
Mit heuchlerischer Redlichkeit zu reden;
Sein Blick, sein Mund, dienstbare tiefe Senfart
Gehorsamten dem lasterhaften Willen.
Er sah' Melinden oft bald schüchtern an,
Und wenn sein Mund die Wirkung ihrer Reitze
Aus Ehrfurcht, ihr nur leise zu bekennen wagte,
Ergänzt, was er zurückzuhalten scheint,
Das schlaue Schmachten seiner feur'gen Blicke.

V. 105 — 124.

Die Schöne kehrte mit verwundtem Herzen
Zurück in ihre stille Hütte, aber fand
Die Freude nicht in ihr, die sonst im Eingang
Der Kommenden entgegenlächelte.

Zum erstenmale schien sie ihr zu eng.

Schon schwang die Nacht ihr sterniges Gefieder

Um die Natur, schon lag Elvir' im Schlummer

Als sie, den Schlaf umsonst zu Hülfe rufend,

Mit ihrem bangen Herzen sich besprach:

„Wie ist's mit dir? Warum entflieht die Ruhe

Aus deiner Brust, der Schlaf von deinen Augen-
liedern?

• Was raubt der Unschuld heitre Stille dir

Zu schwaches Herz! — O könnt ich es mir selbst
verhehlen!

Und doch — Warum verhehlen? Nicht gestehn,

Mir selbst gesteh'n, was nicht zu seh'n, zu
fühlen

Ich keine Augen haben müßte und

Kein Herz? — Wie liebenswerth Lysander ist!

Was für ein Wort ist dir entflohn? Wie rasch,

Verwegne, glaubst du deinen Augen!

Wie unvorsichtig! Kennst du denn Lysandern?

V. 125 — 144.

Wer bürget dir dafür, daß seine Seele
Sein Äußeres, das so viel verspricht, nicht
schändet?

Und doch! Es kann nicht seyn, es ist nicht
denkbar

Daß die Natur uns so betrügen sollte,

Sie, die in ihren Werken überall

Der äußern Zierde innern Werth gesellt.

Gewiß, gewiß der Gott, der hier so prächtig
wohnt,

Ist seines Tempels werth! — Strahlt Güte nicht

Und Redlichkeit aus allen seinen Zügen?

O fühltest du in deiner edeln Seele,

Was ich für dich! — Beinahe sollt ich es

Zu hoffen wagen? Sagte nicht sein Auge

So ehrfurchtsvoll, so schön, mir Liebe zu?

Wie zärtlich schüchtern senkt' es sich, so oft

Sein Blick dem Meinigen begegnete!

Wie glücklich wär' ich, liebte mich Lysander!

In welcher sel'gen Einfalt lebten wir

Fern von der Welt, vergnügt mit unsrer Liebe,

In diesen Thälern, wo die freye Tugend

Sich vor der Thorheit und dem Laster ein-
schließt!

V. 145 — 169.

O welche neue Hoffnungen verbreiten
Ihr glänzendes Gefieder um mich her!
O Liebe! allzuschön erscheinst du mir!
In welcher Seraphsmiene seh' ich dich.
Mir zärtlich lächelt! O wie wallt mein Herz
So gern dir zu! — O täusch es nicht, dieß arme
So traulich dir entgegenwallende
Arglose Herz mit deiner Engelsmiene!
Es ist zu schwach mit dir in dieser lieblichen
Gestalt zu kämpfen. — Solltest du mir nur
So hold erscheinen um auf ewig wieder
Mich zu verlassen? Schmeichelt mir vielleicht
Ein falscher Traum, wenn ich geliebt mich glaube?
Wie, wenn Lyzander — kaum erträgt mein Herz
Den schrecklichen Gedanken — wenn er nicht
So gut, so edel wäre als die Liebe ihn
Mir zeigt? Wie wenn er mit erdichteten
Empfindungen der unerfahrenen Unschuld
Nur Seklingen legen wollt' und unter Blumen
Auf seinen Raub, wie eine Schlange laurte?
Wie schrecklich ist mir diese Möglichkeit!
Doch, wär' es auch, soll doch Melinde nie
Der Tugend und der Ehre untreu werden.
Eh werde du, zu sehr geführtes Herz,

V. 169 — 197.

Das unglücksel'ge Opfer deiner Liebe!
Eh müssen diese gern gefühlten Flammen
In Thränenbächen löschen, eh ich dich,
Gespielin meiner frommen Jugendzeit,
O Unschuld, und, o Liebe, dich entweihe!

So irrte, zwischen Furcht und Hoffnung
schwankend,

Das arme Kind, getäuscht von seinem Herzen,
Die ganze Nacht in fieberhaften Träumen.
Die Morgenröthe fand sie wach und sorgend,
Und Thränen glänzten in den matten Augen,
Wie Morgenthau im Schoofs der Blumen glänzt.
Doch bald erheitert Aug und Herz sich wieder,
Da sie Lysandern sieht, und sein Gefühl
Und eine Liebe, die sie mit der ihrigen
Im Einklang glaubt, von seinen Lippen hört.
O Würdige, von einem Freund der Tugend
Geliebt zu seyn! Wie hättest du ihn entzückt,
Wenn er in deinen wehmuthsvollen Augen
Die holde Scham der Liebe, die nicht länger
Verborgen bleiben kann, gesehen hätte?
Wie süßbegeistert hätt' er deine Thränen
Dem schüchternen geliebten Aug' entkäst?

V. 191 — 213.

Zwar auch Lysander ward von dieser Scene
Entzückt, doch minder weil ihr Herz ihn rührte,
Als weil er seinen lüsternden Begierden
Bald Ruh, in ihrem reinen Arm versprach;
Allein ein leichter Wind streut seine Wünsche,
So wie Melindens Hoffnung, in die Luft.

Schon waren Monate mit schnellen Schwingen
Vorbeygeflohn, da sich die beiden liebten.
Doch dächten sie dem Mädchen, das so ganz
Der ersten, reinen Liebe sich dahin gab,
Sie dächten ihr in ihrem Wonneraum,
Nur Tage, gleich des Paradieses Tagen.
Lysander schien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; auch war er's, hätte nicht
Die Macht der sügellosen Sinnlichkeit
Ihm den Geschmack an reinern Freuden längst
Geraubt, und Unschuld ihm und Tugend als
Fantomen vorgespiegelt, denen nur
Ein Thor sich selbst und sein Vergnügen opfert.
Allein Melindens Unerfahrenheit
Vermummter Laster Mienen auszuspähen,
Die Liebe und die leichtbetrogne Unschuld,
Die alle Herzen nach dem ihren schätzt,

V. 214 — 236.

Erlaubt' ihr nicht, in des Liebhabers Larve
Den häßlichen Betrüger zu entdecken,
Bis endlich, ach! zu schnell, die Stunde kam,
Die sie aus ihrem süßen Irrthum weckte.

Nacht war es, eine heitre Stille schwebte
Um die Natur, und lud Melinden ein,
In einem Lustwald, der Iemen's Garten
An ihre Wohnung schloß, umherzuirren.
Die Kunst war hier versteckt, man glaubte sie
Nicht stolz genug, die Schönheit der Natur,
Erhöhn zu wollen, die sie doch erhöhte.
Die hohen Bäume hatten wie von selbst
In Gänge sich gereiht, mit duftenden
Gesträuchen und mit Lauben untermischt,
Von Geißblatt oder Rosen, die den Wandelnden
Auf ihre stillen Blumenbänke luden.
Vom Gipfel einer rauhen Felsenspitze,
Stürzt sich ein Bach, und wälzt, gemächlich fallend,
Sein wallend Silber durch die ganze Gegend;
In Blumen oder Ranken eingefast,
Polierten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
Der helle Mond sein zitternd Bildniß wirft.
Hier ging Melinde, wie es schien, allein;

V. 237 — 259.

Doch, wie sie glaubte, in der unsichtbaren
Dem Geist, der leiser fühlte, nur merklichen
Gesellschaft ihrer himmlischen Gespielen.
Auch war die Unschuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der süßen Stille,
Umgeben von Betrachtungen, wie Venus,
Wenn junge Liebesgötter um sie schweben,
Wie Hagedorn und Utz sie oft gesehen.
Die Gegend schien nicht eine ird'sche Scene,
Sie schien besaubert, wie die Wundergärten
In die uns Dichter führen, wo die Feen
Mit leichten Füßen runde Tänze winden,
Gleich dem ätherischen Gefilden,
Wohin die zärtlichste der Dichterrinnen,
Der Britten SINGER, oft verzücker wurde.

Lysander, welcher jeden Schritt Melindens
Sorgfältig spähte, glaubte diesen Abend
Vom Glücke selbst ihm zugeführt; und schlich
Dem Mädchen nach, das, von der holden Stille
Gelockt, in einer Laube grünem Schoofs,
Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
Er naht sich, unbemerkt, mit leisem Tritt.
Da liepelt ihm ein nächtlich frischer West

Die Worte zu, die das zufried'ne Mädchen
In ruhiger Entzückung zu sich sprach:

„Wie süß bist du, des Herzens holde Stille,
Und ihr, die ihr sie lieblich unterbrecht,
Beliebte Schauer, angenehme Schrecken,
Der hellen Nacht, der frohen Einsamkeit,
Der Schöpferin der schönsten Hoffnungen!
Wie fühlt mein Herz sich selbst und seinen Adel!
Welch eine himmlische Zufriedenheit,
O Unschuld, lächelst du in meine Seele!
Mit welcher Ruhe, frey von lüsternen
Aufwallungen der wünschenden Begierden,
Seh' ich in euch, ihr goldnen Tage, hin,
Die mir in ihrer himmlischen Gesellschaft
Die Lieb' entgegenbringt, die selige
Erhab'ne Liebe, meiner Tugenden
Beherrscherin; die Krone meiner Triebe!
Wie glücklich werd' ich seyn, wenn einst mein
Freund,

Mit mir, o Vorsicht, vor dir ausgegossen,
Dich loben wird, und dann auf unserer Liebe
Aether'schen Schwingen zu der göttlichen
Emporgetragen, in der Schönheit Fülle

V. 282 — 303:

Den sterblichen und matten Reitz vergift,
Den er an mir, vielleicht zu zärtlich, liebt!
Mit welchen Wallungen der reinsten Freude,
Wovon das schwache Bild mich schon entzückt;
Will ich alsdann in seine Arme fallen,
Und dich an seiner Brust, o Liebe, preisen!“

Lysander hört sie; hört den freyen Ausbruch
Der schönsten Unschuld, die so zärtlich liebt;
Er fühlt und bebt, und die Entschliessung wankt,
Die sich dem Ausgang schon entgegenfreute.
Doch bald raubt eine unglücksel'ge Stärke
Der wilden Seele, den Bewegungen
Der sanften Menschlichkeit den schwachen Eindruck.
Er nähert sich, voll schmeichelnder Gedanken,
Der Grotte, wo der Liebenswürdigen
So wenig von dem nahen Unglück schwante.

„Wie weich ist jetzt ihr Herz? gewiss sie fühlt,
Fühlt deinen Einfluß, wollustathmende Natur!
Die tiefe Ruhe, die gewognen Schatten,
Die Luft von Nachtthau frisch und lieblich dästend,
Die melankolischen verliebten Lieder
Der Nachtigall, die aus der schwarzen Stille

V. 304 — 326.

Der Büsche klagt, — gewiß, diese alles wirkt
 Auf dein gefühlvoll Herz, gewiß es schmachtet
 Nach neuer unbekannter Lust. — Wie thöricht,
 Wenn solch ein Glück durch meine Blödigkeit,
 Vielleicht wohl unersetzlich, mir entschlüpfte!
 Wie schön ist sie? Hat je die Fantasie
 In ihren feurigsten Begeisterungen
 Was reizenders geschn, als wie du dich,
 Melinde, mir in freyer Anmuth zeigst?
 Wen machte nicht dein Anblick kühn? Wie du
 Nachlässig schön, gleich der Natur im Schlummer,
 In einer Stellung ruhest, als ob dein Herz
 Etwas verlangte, was die Schüchternheit
 Der jungen Seele nicht zu denken wagt."

So sagt' der Lasterhafte bey sich selbst:
 Voll wilder Freud' und nebeltrunkner Hoffnung
 Naht er sich ihr. — Sie wird ihn nicht gewahr,
 Bis die bekannte Stimme sie den wahren Träumen
 Des halbentschlummerten Gefühls entweckt.
 Sie hört und zittert auf, Doch wie erstaunt sie,
 Da sie Lysandern sieht, der wollusttrunken
 Sie zu umarmen kommt. — Entsetzen, Zweifel
 Und Zärtlichkeit, und Angst und Abscheu beben

Auf einmahl durch ihr überraschtes Herz.
Jetzt sieht sie ihn wehmüthig zärtlich an,
Mit einem Blick, der auch dem Wildesten
Gefühl der Tugend hätte geben sollen;
Allein Lysandern gab er nichts, als was
Ihn stärker spornte, sich die Zärtlichkeit,
Und die Verwirrung des zu schwachen Mädchens
(Wie er sie sich versprach) zunutz zu machen.
Er sprach mit einem Feuer, das sie schreckte,
Von ihren Reitzungen, von seinen Flammen,
Von Götterwollust, von der Gunst der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von süßer Ohnmacht, von Entzückungen,
Und was die Wuth, der man den heil'gen Namen
Der Liebe giebt, für Schaum und Unsinn sonst
Aus lasterhaften Lippen gießen kann,
Die unerfahrene Unschuld zu betäuben.

Sie staunt und bebt, und will entflieh'n,
obgleich.

In ihren Augen Zeugen ihrer Schwachheit
Den Rasenden zu größ'rer Kühnheit reizten.
Doch da er sie mit unverschämten Armen
Umschlingen will, entreißt sie sich gewaltsam;

V. 349 — 370.

Sein Frevel fällt ihr ganzes Herz mit Grauen,
 Die Liebe stirbt auf einmahl mit der Furcht,
 Sie fühlt in sich die Obermacht der Tugend,
 Und will mit hohem Ernst den Frevel ihm
 Verweisen; doch, zu schwach ihn abzuschrecken
 Giebt ihm ihr schöner Zorn nur neuen Muth.
 Der sieggewohnte Lüstling hält ihn nur
 Dem Zorne gleich, der die verwegenen Finger
 Des Jünglings mit beschnittenen Nägeln straft.
 Jetzt sah sie keine Rettung, als mit Thränen
 Und bangem Fleh'n sein Mitleid zu erregen.
 In ängstlicher Verwirrung fällt sie ihm
 Zu Fuß, und ringt die zarten Rosenarme,
 Und spricht mit einer Stimm', aus welcher Un-
 schuld.

Und Angst und Wehmuth felsenrührend tönen:

Um dieser Thränen, um der Inbrunst willen,
 Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt;
 Ach um der Hoffnung willen, der ich jetzt
 Auf einmahl in die bang'ste Nacht entstürze,
 Bedenke dies Lysander, eh' du mich,
 Für meine Zärtlichkeit, auf ewig elend,
 Auf ewig trostlos machst! — O strafe nicht

V. 371 — 393.

Die Schwachheit eines unverwahrten Herzens,
Das dich für redlich wie sich selber hielt,
Mit einem Unglück, dem es tausendmal
Die schrecklichste Gestalt des Todes vorzieht.
Ach, um der Thränen willen, die ich weinte,
Da ich in überfließender Empfindung,
Der Zärtlichkeit mein fühlend Herz dir zeigte,
Um der unschuldigen Entzückung willen —
Doch, ach! was red' ich? können die dich
rühren?

Du hast mich nie geliebt, du hassest mich!
Unmenschlicher! Aus was für einer Ruhe
Stahlst du diese Herz, das, eh' es dich gekannt,
So glücklich war! — Ach warum sah ich dich?
O warum lehrtest du die Liebe mich,
Die Liebe, die ich nie erfahren, kennen?
War's, nur zum Elend mein Gefühl zu schärfen?
O warum liebest du mich nicht der Stille,
Der frohen Einfalt, der ich sorgenfrey,
Gleich einem Kind, im sichern Schooße lag?
Da war ich glücklich. Keine Wunsch' empörten
Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenstand der zärtlichen Begierden.
O warum mußttest du mich lieben lehren?

V. 394 — 415.

Die falsche Liebe, die mir Unerfahrenen

Entzückungen und Paradiese zeigte,

Und jetzt in einer Wüste mich verläßt?

Ach, laß dich diese Thränen, die nicht heucheln,

Ach! laß sie dich bewegen, eh' sie dir

Wie Todes-Bäche um die Seele rauschen!

Kann mein Verderben denn dich glücklich machen?

Es kommt ein Tag, Lysander, eine Stunde,

Zuletzt, ein Augenblick; Ein Augenblick

Lysander! der das Urtheil deiner Seele

Auf ewig spricht — O denke, wenn mein

Flehen

Dein Herz nicht rührt, wie wird das Schrek-

kenbild

Der jammernden mißhandelten Melinde,

Von dir, vielleicht auf ewig, unglücklich

Und hoffnungslos gemacht, mit welchen Schrecken

Wird es im Tode deinen stehenden

Qualvollen Geist verfolgen! O wie würden

Die Seufzer, die du nicht geachtet hättest,

In deine Seele donnern! — Ach, Lysander,

Es ist ein Gott, es ist ein naher Richter!

Die Tugend und ihr Lohn, und die Bestrafung

Des Lasters und die Ewigkeit sind wirklich!

V. 416 — 438.

Der Tod wird einst der Leidenschaften Dunst
Von deinen Augen wehn; dann wird der Taumel
Der Lüste schwinden — Ach, dann wirst du
 sehen!

Im Thor der Ewigkeit wirst du, erschüttert
Von Seelenangst, in deine Zeit zurücksehn.

O! wie verächtlich werden dir alsdann

Die Triebe seyn, die deiner Trunkenheit
Jetzt würdig scheinen, ihnen Ehr und Tugend,

Und deine Seele und Melindens Unschuld

Für einen Augenblick dabinzugeben!

Bezähme dich, Lysander, fieh von hier,

Und laß die unglückselige Melinde,

Mit ihrer Unschuld, ihrem einz'gen Gut,

In unbekannter Einsamkeit, das Schicksal,

Dass sie dich seh'n, dass sie dich lieben mußte,

Und ihres Hoffens Eitelkeit beweinen!

Vielleicht, dass endlich meine steten Thränen,

Die traurigen, zu tief gesessenen Bilder

Der reinen Zärtlichkeit vertilgen mögen,

Die nun mein Unglück ist! — Und du, vergiß,

Vergiß die thränenwürdige Melinde,

Vergiß, wie redlich dich das zärtlichste

Der Herzen liehte; und, wenns möglich ist,

V. 439 — 460.

Vergifs auch die barbarische Belohnung,
Die du der treuesten Liebe zugebracht.“

So sagte sie, und es strahlt' aus ihren Augen
Durch Thränenwolken eine stille Hoheit
Die den Verbrecher schreckt'. Er steht bestürzt,
Von Scham betäubt, den Blick auf sie gehetzt,
Und fühlt der Tugend Göttlichkeit, und fühlt
Die Niedrigkeit des schmacherfüllten Lasters.
Doch eh' er aus der schütternden Verwirrung
Sich sammeln konnte, war Melind' entflohen.
Er ruft ihr thränend nach; umsonst. Sie eilt
Der sichern Einsamkeit in ihrer Hütte zu,
Die ihre Thränen unverräthrisch aufnimmt.

Lysander, tiefgeführt von dieser Scene,
Von ihrem Reitz, den die erhab'ne Tugend
Verehrungswürdig macht, und von der Rede,
Die ihn mit ihren ängstlichen Accenten,
Stets wo er war, umtönte; wollte zwar,
Den Frevel auszulöschen, dessen Bild
Ihn stets verfolgte, sie zur Gattin wählen.
Allein Malinde hört ihn nicht; umsonst
Bemüht sich seine Schwester, sie zu rühren;

V. 461 — 466.

Vergeblich Reht er zu Melindens Füßen;
Von Thränen und von Gründen unbewegt,
Beschloß sie ihrer Tage Überrest
In einer Zelle den Betrachtungen
Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe
Der reinsten Brust dem Himmel nur zu weihen.

SELIM UND SELIMA.

V. 1 — 13.

Unendliche Natur, der Gottheit Spiegel,
Wie reich bist du an Schönheit und Vergnügen!
Wie unerschöpflich ist dein Meer von Freuden!
Zwar trinken Myriaden von Erschaffnen,
Die Engel und die geistigen Bewohner
Der bessern Welten, mit dem erdgeborenen,
Dem Thier verwandten Menschen, alle Bürger
Von Luft und See, bis zum bewohnten Sandkorn,
Bis zu den Welten, die uns Leuwenhoek
In Staub und Wassertropfen zeigt, sie alle,
Zahllose Schaaren, trinken deine Bäche
Mit vollen Zügen. Doch je mehr sie trinken,
Je stärker strömt dein Ueberfluß sie an.

V. 14 — 37.

So schöpfen sie Vergnügen, ihre Nahrung,
Und stillen die besänftigte Begierde.
Der Mensch allein, obgleich von deinem Reichtum
Umflossen, klagt und fliehet den Genuss,
Entflieht der Freude, die ihn selber sucht,
Und sucht sie, wo sie nie zu finden ist.
Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fühlen, und vor dir
Auf Flügeln der Empfindungen zu ihm
Emporzuflick'n; vergeblich stimmtest du
Die Schönheit, die aus deinen Werken strahlt,
Mit seiner Seele leichtbewegten Saiten.
In Harmonie; der Thor, er achtet's nicht,
Und höret im Getümmel seiner Triebe
Dein sanftes Locken, noch dein Warnen nicht.
Die ihr euch Menschen nennt, wenn werdet ihr
Den Unsinn euers eiteln Thuns erkennen?
Wie lange noch, vom sichern Pfad der Weisheit,
Der sanft empor euch trägt, entweder in die Tiefe
Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken
Zu unterschagten Sphären schwindelnd steigen?
Bald seyd ihr Vieh und wälzt, der Ewigkeit
Vergessend, euch im Staub und Schlamm der Erde;
Bald ahmet ihr mit lächerlichen Flüstern

V. 38 — 60.

Dem Glanz der Engel nach. O lernet erst
Das, was ihr fähig seyd, lernt erst genießen,
Und im Genusse der Himmel würdig werden,
Wo sich die Wahrheit, die ihr hier vergeblich
Im Nebel suchet, euch im Sonnenschein
In unverhüllter Schönheit zeigen wird.

O dreymahl selig warst du, heil'ge Zeit,
Von Dichtern oft besucht, fruchtbare Mutter
Der schönen Bilder, deren mächt'ge Wahrheit
Noch jetzt, noch in der Zeiten trübster Hefe,
Auf jede Seele wirkte, die menschlich fühlt.
Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
Ein Traum entzückt, wo er die Wunder sieht,
Womit dein Paradies, Hesper der Britten,
Die Weisen reizt; wo ihm die Schönen lächeln,
Die Töchter der Natur, die Bodmer uns,
So liebenswürdig als den ersten Frühling
Der Vorwelt; zeigt; die aber unsern Zeiten
Noch fremder sind als Klopstocks Saram.
Komm, Muse, komm, begleite mich noch einmahl
In diese Welt, in die ich oft mich rette,
Wenn der Triumph der Thoren mich ermüdet.
Entwöhne mich mit Menschen umzugehen,

V. 61 — 83.

Die nur von fern es sind; hingegen führe,
Wenn ich im heil'gen Schatten der Betrachtung
Mich selbst genieße, holde Traum' herbey;
Und die beliebten redlichen Gestalten
Der Menschen, die Natur und Tugend säugte;
Damit ich dann die dichterischen Gesichte
Den Freunden wieder schildre, die mit mir
Gefühlvoll sind, und sich der Weisheit weihen;
Und denen ich itzt noch erzählen will,
Was sich mit Selim ehemals zugetragen.

In eines freyen Thales stillem Busen
Lebt Selim einst, ein liebenswerther Jüngling.
In seiner schönen Bildung hatte die Natur
Gefühl und Geist und alle Tugenden
Des Herzens ausgedrückt; nichts mangelt' ihm
Als das Gesicht; nur diese Gabe hatte.
Der Himmel ihm versagt. Nie zeigten ihm
Der Körper wandelnde Gestalten sich
Im Sonnenglanz, dem Quell der feinsten Freuden.
Doch nie beschwerte sein zufriedner Sinn
Mit Klagen die Natur. Ihm war genug
In seiner Stille, war sie gleich unschränkter,
Die ihm vergönnten Freuden zu genießen.

Doch über alles, was sein nächtlich Leben
Ihm lieblich macht, ist Selima, die Perle
Der Töchter ihrer Zeit, mit ihm verwandt,
Und von der Kindheit an für ihn bestimmt.
Sie liebten sich, so wie die Unschuld liebt,
Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
Die, falsche Scham nicht kennt, das auszu-
drücken,

Was sie zu fühlen nicht erröthen darf.
Was je an einem Mädchen für den Sinn
Des Auges reizend war und schön
Vereinte Selima. Ein süß'res Licht,
Als das der Mond auf Frühlingsnächte gießt,
Ein Widerschein der schönsten Seele leuchtet
In ihrem blauen Aug', ein schöneres Roth,
Ein sanfteres Weiß, als Lilien und Rosen,
Vom höhern Roth des kleinen Munds erheben,
Vermischt sich auf ihren zarten Wangen.
Allein für Selim glänzte diese Pracht
Der Farben, ungeliebt und ungenossen
An Selima, doch liebt' er sie nicht minder,
Obgleich begierig, diese unbekannten
Gepriesenen Reitzungen an ihr zu kennen.

V. 106 — 128.

Einst einen frohen Tag, aus dem Gefolge
Des blumenvollen May, rief er die Freundin,
Mit ihm im kühlen May sich zu ergetzen.
„Komm, meine Traute, weil der West uns lockt!
Ein warmer Einfluss macht die Lüfte heiter,
Die Fröhlichkeit singt aus den Luftbewohnern,
Und laue Zefyr wehen mir den Balsam
Des blühenden Orangenbaums entgegen:
Komm, Selima, laß uns im offenen Felde
Die Lieblichkeit der Frühlingslüfte trinken.
Dir wird die Nachtigall in süßerm Ton
Entgegen singen, wo dein zarter Fuß
Die Blumen leicht berührt, da werden sie
Vor Wollust zitternd dich mit süßern Düften
Wetteifernd grüßen; jedes sanfte Kraut
Wird weicher sich um deine Sohlen schmiegen.

So sprach er. Selima begleitet ihn
In wohl bekannte Fluren, wo den Rand
Des musikal'schen Baches grüne Lauben
Von Geißblatt oder Rosenhecken zierten;
Hier saßen sie, und fühlten dich, o Eenz,
Und deinen Einfluss, der die Liebe nährt.
Ein blumichter Gramatbaum streckte sich

V. 129 — 149.

Weit über sie, und hörte wie sie sich
Mit unverhaltner Zärtlichkeit besprachen.

Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,
Spricht Selima, sein Anblick strahlt ins Herz
Ein geistig Licht, das es mit Ruh erfüllet;
Und Aug' und Stirn mit freyem Lächeln schmückt.
Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert!
Wie lieblich blitzt der Abendsonne Gold
Durch's helle Grün der neubelaubten Büsche!
O! Könntest du mein Freund, die Freuden fühlen,
Die das Gesicht von Licht und Farb' empfängt!

Wie süß muß die Empfindung seyn, sprach
Selim,

Die dich so sehr entzückt! Zwar fühl' ich nichts
Wenn du von Licht und Schatten, von der Farben
Anmuth'gem Wechsel, von der Büsche Grün,
Und von dem Schmelz der bunten Wiesen sprichst;
So sehr ich mich bestreb', empfind' ich nichts
An Blumen, als den lieblichen Geruch
Der duftenden, und ihrer Blätter Formen,
Mehr oder minder seidenartig, glatt,
Gefirnist, oder sanft behaart und weich,

V. 150 — 172.

Die dem Gefühl durch angenehmen Wechsel
Harmonisch vielfach, wie die Töne, schmeicheln.
Die Sonne, was es seyn mag, das ihr ändern
Die Sonne nennt, erquickt mich durch die Wärme,
Die meine Haut umwallt, und sanftes Leben
Ins Blut ergießet. Was ist denn, Selima,
Was du den Schimmer nennst, den du so reizend
Mir oft beschreibst? Kann er noch lieblicher
Als der Geruch bethauter Rosen seyn?
Und könnt' er eine süß're Wärme durch
Die Adern gießen, als ich fühle, wenn
Du deine sanfte Hand auf meine legest?
Wie wünschenswertig wäre da, Geliebte,
Was ihr das Sehen nennt! Wiewohl ich nicht
Begreifen kann, wie andre oder süßere
Gefühle möglich sind, als die ich kenne.
Wenn ich, von dir entfernt, am kühlen Ufer
Des Baches ruhe, wie vergnüget mich
Sein klatschend Rieseln! Lange hör' ich ihm
Halbschlummernd zu, dann schlüpft ein warmer

Zefyr

Aus einem Blumenthal, sich abzukühlen,
Mit leichten Füßen auf des Grases Spitzen,
Und fächelt mit ambrosial'schen Flügeln

V. 173 — 196.

Mir Wollust zu, mich dünkt, ich taumle trunken.
 In einem Wirbel reitzender Geräthe,
 Gefühllos anderm Eindruck, bis die Lieder
 Der Nachtigall, aus eines Haines Tiefe,
 Mich schnell aus dem beliebten Staunen wecken.
 Nun bin ich lauter Wohlklang, alle Triebe,
 Gedanken und Empfindungen der Seele,
 Stimmt süßer Harmonie; ich fühle mich
 Der Erd' entzogen und in Paradiese
 Verzückt, ich hör' in Engelsharfen rauschend
 Der Sphären Symphonie, und fühle stärker,
 Die Gegenwart der Gottheit —
 Allein bezaubernder, als alle andre Freuden,
 O Solima, sind die Entzückungen,
 Die mich in deinem sanften Arm ergreifen.
 Wie waltet schon mein Herz, wenn ich von ferne
 Still lauschend deiner Füße Tritt vernehme!
 O! was empfand' ich, wenn du liebevoll
 Die weichen Arme küssend um mich schlingest?
 Was gleicht deinem Kuß? was deiner Stimme,
 Wenn sie mit Tönen, die die Seele selbst
 In Liebe schmelzen, sagt, du liebest mich?
 Wie rührst du mich, sprach Solima entzückt,
 Und werd' ich stets so liebenswerth dir scheinen?

V. 197 — 217.

Wirst du mich ewig lieben? — o wie traurig
Ist mir der Schatten nur des Gegentheils.
Doch ja! du liebst mich ewig! die Natur,
Der Himmel hat mit unaussprechlichen,
Den Seelen nur empfindbarn Sympathien
Uns Liebende verknüpft; wir lieben ewig!
Doch sage mir, Geliebter, was es war,
Das dich zuerst an mir gereizt, was war es,
Womit mein Glück dein theures Herz gewann?
Bey andern schleicht die Liebe durch die Augen
sich

Ins Herz; du selber hörtest unsere Dichter oft
Die Macht der siegenden geliebten Augen preisen.
Den einen fängt der Wangengrübchen Zauber;
Ein Mund, der lächelnd Küsse lockt, den andern.
Was war es dann, womit ich Dich zuerst
Zu rühren wußte? Stille meinen Vorwitz.

So lang ich mich, erwiederte der Jüngling,
Erinnern kann, hat mich der Töne Wohlklang
mehr

Ergetzt, als alles, was den andern Sinnen,
Die die Natur mir gönnte, schmeicheln kann.
Ich liebte, noch ein Kind, im dichten Busch

V. 218 — 241.

Oft Stunden lang den zärtlichen Gesängen
Der Vögel, die sich lockten, zuzuhören.
Der Quellen Sprudeln, lispelnde Gebüsche,
Des Tannenwaldes wellengleiches Rauschen,
Der Bienen schwärmendes Gesums, und was
Sonst das Gehör zur Frühlingszeit vergnügt,
Ergetzte mich, mehr als ichs sagen kann.
Einst als ich, wie ich pflegt' in einer Grotte
Des Haines lag, allein, doch von Ideen
Und Schöpfungen, der Fantasie umgeben;
Es war im Lenz, und nie hatt' einen Abend
Der stille Mond mit sanftern Influenzen
Beseligt, — da tönte aus der Stille
Des Hains, so dacht' ich, eine Engelsstimme,
In mein entzücktes Ohr, und weckte meine Seele
Aus ihren Träumen. Du warst es, Selima,
Die, wie du glaubtest, nur allein von Nymfen
Des Hains vernommen, deiner schönen Seele
Empfindung sangst. Die meine schien auf einmahl
Ganz Ohr zu werden, alle andre Sinnen
Verstummeten; ganz aus mir selbst entzückt
Sog' ich mit offenem Mund die süßen Töne,
Wovon ich als sie schwiegen noch den Nachklang
In meinem Innersten zu hören glaubte.

V. 242 — 267.

Jetzt schwiegst du — Wie seufzt' ich, da du
... schwiegst!
Mir war als hört' ich auf zu seyn, ich sank
Ins Nichts zurück, und fühlte mich nicht mehr.
Zuletzt erwacht' ich wieder, drehte lausend
Mein Ohr umher, die Harmonie zu hören
Die mir das Herz entführt; unausst! sie schwieg.
Und öde Stille herrschte durch den Hain.
Doch war es mir, als säuselte sie immer
Um meine Ohren, und ein geistig Echo
Gab sie unzählich in der Seele wieder.
Noch wußt' ich nicht, ob eine Sterbliche
Ob nicht vielmehr ein Sänger aus den Wolken
Mich so entzückt; doch liebt' ich unaussprechlich
Die holde Stimm', und jeder süsse Ton
Blieb fest in meiner Fantasie verschlossen.
Jetzt fühlt' ich tausend neue Regungen,
Ein ungewisses strebendes Verlangen
Nach einem unbekannten Gut,
Geheime Ahnungen und Wunsche, die
Nicht eher als in deinen Armen schwiegen.
Bey Tag und Nacht umschwebte mich das Bild
Der Stimme, die mein Herz in seiner Schwärmerey
Mit einem Leib umgab. Im Träumen selbst

V. 265 — 288.

Besuchte mich die holde Sängerin,
 Nahm meine Hand, zog sanft mich zu sich hin,
 Und sang das Lied: ich saß zu ihren Füßen
 Und horchte still entzückt, bis Traum und Bild
 Verschwand. Wehmüthig irrte dann der arme
 Verlassne durch den Hain und rief
 Der holden Unbekannten und beschwor
 Rings um sich her die schweigende Natur
 Sie ihm zu geben. Aber wie mir ward
 Als ich dich fand, und diese Melodie
 Der Stimme, die mich im Gesang bezaubert,
 In deiner Rede sanftem Klang entdeckte;
 O, wie mir das zu Muth war, Selima,
 Spricht keine Zunge aus! Was weiter folgte,
 Wie unsre Herzen sich erkannten, sich
 Erschaffen für einander fühlten, wie
 Dich Selim liebet, und, in deiner Liebe
 Befriediget, kein ander Glück begehrt,
 Kein anders kennt, als ewig dich zu lieben;
 Wem, Theurste ist dieß mehr bekannt als Dir?
 Indessen kann ich doch ein heimliches
 Verlangen nach dem Vortug, den auch die Natur
 Vor mir gönnt, nicht immer unterdrücken.
 Ja, Selima, um deinetwillen, nur

V. 289 — 312.

Dich anzusehen, wünsch' ich mir, zu sehen.
Ich wollte leicht der Morgenröthe Schimmern,
Der Wolken Farben, das Gepräng des Frühlings,
Des Himmels Blau, und was du sonst mir rühmst;
Dies alles will ich wissen — Aber, sage,
Ist's strafbar, daß ich Dich zu sehen wünsche?
Wie gern ich auch von unsern Hirten Dich
Besingen höre, immer macht es mich
Ein wenig traurig, daß ich kaum das dritte Wort
Von deinem Lob mir selbst erklären kann.
Die rabenschwarzen Locken, deren Nacht
Des Nackens Aftabasterglanz erhebt,
Die blauen Adern, die durch Lilien
Und Rosen dir um Hals und Busen spielen,
Der Lippen Nelkenroth, das warme Licht
Der seelenvollen Augen — alle diese Worte
Entzücken mich, doch fass' ich nichts davon.
Ich sinne nach, ob in den tiefsten Falten
Der Seele nicht dazu die Bilder liegen;
Ich steh' und träum', unzählige Fantomen
Umschweben mich, und schwinden wieder plötzlich
In dünne Luft; doch, wie ich mich bestrebe,
So bleibt mir, was ihr Glanz und Farben nennt,
Was unerforschliches. — O Selima,

V. 313 — 334

Wie wär' ich glücklich, wenn ich, wie du oft
 Zu können rühmst, dein Herz in deinen Mienen
 Zu lesen wüßte? Wenn ich schon von ferne,
 Eh mich dein Arm, eh mich dein Mund erreicht,
 Dich gegenwärtig fühlte; deine Blicke
 Voll Liebe, deine ausgestreckten Arme
 Den meinigen entgegen eilen fühlte!
 Welch eine Gunst des Himmels muß das seyn,
 Mit diesen Augen aus des andern Blicken,
 Bloß durch das Anseh'n, ohne Mund und Ohr,
 Einander zu versteh'n, sich zu besprechen,
 Und, sonder Schall, die innersten Gedanken
 Der Seelen anzuhören! Welche Wunder
 Von leisen Harmonien müssen nicht
 Dem Aug' entfließen, das zu gleicher Zeit
 Des Mundes und des Ohres Dienste leistet!

Vielleicht, sprach Selima, und seufzte zärtlich,
 Daß eine Gottheit deine Wünsche hört;
 Vielleicht sind diese unbekannten Freuden
 Dir näher als du hoffest. — So besprachen
 Die Liebenden sich zärtlich mit einander,
 Bis sich die Sonne hinter die Gebirge

V. 335 — 357.

Hinabgesenkt., und sie die kühle Nacht
Zur Wohnung, in des Schlummers Arme rief.

Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager
Von sanfter Ruh umfassen, als ihr Schutzgeist
In Traumgestalten, die er ihrer Seele
Aus leichter Luft gebildet vorstellt,
Vor ihr erscheint. Der Jugendglanz des Himmels
Umfließet sein Haupt, aus dessen hellen Locken
Nektarne Rosen nie verblühend athmen.
So stand der Genius vor ihr, und sprach
Mit wundersüßer Stimme: Dein Verlangen,
O Erdentochter, flog nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorüber. Siehe den in mir,
In dessen unsichtbaren Armen du
Dich von der Kindheit an entfaltet hast.
Da du geboren wurdest, ging ich hin,
Dein Genius zu seyn. Ich habe dich
Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit
Vom ersten Augenblick geliebt. Ich war's,
Dem du, ein Kind noch, an der Mutter Busen
Zulächeltest, wenn ich den glüh'nden Wangen
Mit Rosenflügeln Luft und Schlummer zugofs.
Ich hört' es, wenn dein Herz mit offner Unschuld

V. 358 — 380.

Geliebt zu seyn, am Frühlingsmorgen seufzte.
 Ich war's, der dich in jene Schatten rief,
 Wo Selim deine Stimme hört' und liebte.
 Vollkommen sey es dann, das Glück, das ich
 Euch zugedacht, ihr seyd des Glückes würdig.
 Dein Freund soll sehen! — Selima, du selbst
 Sollst zu der Seligkeit, dich zu besitzen,
 Auch das Gesicht ihm schenken. Im Gebirge,
 Das ostwärts diese Flur umthürmt, da rauschet
 Ein schneller Bach von seinem Ursprung weg.
 An dessen Krümmen gehe durch die Reihen
 Der Weiden fort, bis du den Quell entdeckst,
 Dem er entspringt. Dort blühet ein Gewächse
 Von weichen Blättern, gleich der Balsamstaude.
 Der Blüte Gold, der stärkende Geruch
 Verräth es gleich; doch grünt es unbemerkt,
 Wie viele Kräfte, die im Schoofs der Erde
 Dem Menschen, der die Schöpfung auszuspähen
 Verdrossen ist, und lieber Hirngeburten
 Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
 Von diesem brich zwey junge Blätter ab,
 Und lege sie des Abends auf die Augen
 Des Jünglings hin. Kaum wird ihr seidnes
 Haar

V. 381 — 401.

Sie sanft berühren, so entweicht ein Härtchen;
Und giebt dem Licht den lang verwehrtten Durch-
gang.

So sprach er und verschwand. Das Mädchen
fuhr

Unruhig auf, und sann erstaunt und zweifelnd
Dem Traumgesichte nach; doch däucht' es ihr
Mehr als ein Nachtgeschöpf der Fantasie;
Bald machte die Begier, es wahr zu finden,
Die scheinbare Vermuthung zur Gewißheit.
Nun eilte sie, beym ersten Morgenroth
Dem Berge zu, den ihr der Geist beschrieb,
Fand den erwünschten Bach, und ging so lange
Mit froher Furcht an seinen Hörnern fort,
Bis sich die Klippe zeigte, wo er sprudelnd
Aus einer Ritze quoll. Ein sanfter Wind
Trug ihr die süße Kraft der heil'gen Pflanze
Von ferne zu; sie zitterte vor Freuden,
Sucht' und erblickte sie, und sprang hinzu,
Und brach, wie ihr der Geist befohlen, schändernd,
Zwey Blätter ab. Jetzt flog sie hoffnungsvoll
Zurück, und sah' schon die Entzückungen
Des Freundes, wenn er nun durch sie die Welt

V. 402 — 424

Und sie erblickte; frohe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter diesen Träumen
Betrog sie die Beschwerlichkeit des Weges.
Es war schon Abend, da sie wieder kam.
Mit ungeduld'gen Armen wartet Selim
Auf ihre Ankunft. Weil sie unbemerkt
Entwichen war, erschöpfte sich sein Herz
In traurigen selbst quälenden Gedanken.
Doch desto freudiger war die Umarmung
Der Wiederkommenden, die kaum die Ursach,
Warum sie heimlich floh', verbergen konnte.
Sie wandte vor verirrt zu seyn, da sie,
Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen
Ins Feld gegangen, und ein fremder Vogel,
Mit hohen Farben, schüchtern vor ihr hüpfend,
Sie nachgelockt. Nun gingen sie im Paar
Die Abendsonne zu genießen, nach dem Hügel,
Der des Beirchs gewohnt sich lieblicher
Als andre schmückte. Beide nahm ein Oelbaum
In seine Dämm'ung. Jetzt sprach Selima
Zu Selim, dem sein nahes Glück nicht schwahnte:

Wie, meinst du, Selim, da der Erde Frühling
So lieblich ist, wie muß des Paradieses

V. 425 — 445.

Äther'sche Schönheit seyn, womit die Tugend
Den Seelen schmeichelt, die ihr hier getreu sind?
Welch süßer Schauer wird uns dann ergreifen,
Wenn, wie aus einem Traum erwachend, wir
Ins wahre Leben uns versetzt seh'n;
Die Wollust, die uns hier entzücken konnte,
Wie klein und kindisch wird sie dann uns
scheinen?

Kaum werden wir, zu größ'rer Lust erweitert,
Es glauben können, daß wir Menschen waren.

So sprach sie. Selim hört sie mit Verwundrung.
Sie raft sich auf, umarmt ihn fröhlich bebend,
Und drückt die Blätter auf sein Auge; gleich
Entweicht das Häutchen, und sie tritt zurück.

Der Jüngling sieht. Ein nie empfund'ner
Schauer

Erschüttert mächtig seine ganze Seele.
Da in der aufgeblühten Pracht der Frühlings
Die schöne Welt sich ihm zum ersten Mahl
Im Sonnenglanz, in ihrer Färbung, zeigt,
Lang steht er starr und sprachlos, außer sich

V. 444 — 465.

Hinweggezückt — Zuletzt nach langem Schweigen,
 Bricht die Verwundrung aus den offenen Lippen:

Wie ist mir? Bin ich's selbst? in welche Welt
 Bin ich verzückt? Wo liefs ich meinen Körper?
 Was für Gestalten, was für neue Wunder
 Umzittern mein noch furchtsam Aug'? O Himmel!
 Ist dieses das Gesicht? Sind diefs die Farben?
 Ist diefs der Sonne Schimmer, den ich dort
 Durch jene Büsche wallend lodern sehe?
 O! was für neue namenlose Freuden
 Umströmen mich! Ein Augenblick gab mir
 Ein neues Wesen, und ein zweytes Leben!
 Bin ich vielleicht in einer andern Welt?
 Im Paradies? — Doch warum hör' ich nichts?
 Ward mir für diesen neuen Sinn der übrigen
 Genuss entzogen? Oder duften hier
 Die Blumen nicht? Tönt hier kein Hain von
 Liedern?

Doch nein! ich fühle noch — Diefs ist mein Leib,
 Diefs ist der Boden, wo ich stand; die Farben
 Die ich erblicke, sind die Blumen selbst
 Die ich betrete; schon empfind ich wieder
 Bekannte Düfte mir entgegenwallen.

V. 466 — 487.

Ich bins — und Selima — Sie drückt, ich weiß
nicht was

Auf jedes Aug', und schnell entfloh' sie mir.

Ich seh', und sie entflieht! — O Selima,

Hörst du mich nicht? Soll ich nur Dich nicht
sehen?

Was nützte mir alsdann der Augen Licht?

Bist du vielleicht der Preis für das Geschenk,

Das mir ein Gott gemacht? Die Welt zu sehen,

Soll ich dich seinen Armen überlassen?

Ach! Selima, so schön die Welt auch ist,

Wo Du mir fehlst, um die ich Welten gäbe,

Ist keine Welt für mich! — Was seh' ich? welche

Erscheinung! Welche göttliche

Gestalt ist dies? — welch ein Gefühl von Wonne

Durchwallt mit süßen Schauern meine Adern?

Soll ich dir glauben, mein entzücktes Herz?

Ist Selima die Göttin, die ich sehe?

Doch diese Majestät — Ja Selima, du bist's,

Ich fühls, die Liebe ist, was mir so rührend

Aus deinem saften Aug' entgegen strahlet;

Du bists — Hier fällt der dichterische Pinsel

Mir aus der Hand — Nur Thomson oder Tasso

Vollendete das schmelzende Gemälde.

V. 488 — 510.

Nachdem sie aus den stärksten Wallungen
Der Freude sich erhohlt, und Selima
Dem Wandernden die himmlische Erscheinung,
Die ihres Glückes Ursach' war, berichtet,
Sagt' Selim, und umarmet sie, und drückt
An seine Brust des Mädchens sanfte Hand:

O Selima, jetzt leb' ich erst, jetzt fühl' ich's,
Mein vorig Leben war vom wirklichen
Ein Schatten nur! Nun bin ich erst erschaffen!
Dich seh' ich jetzt! O gönne mir die Wollust
Dich anzusehen! unersättlich immer
Dich anzuschauen! — So ist dieß die Stirn,
Um die sich sanft das braune Haar verliert!
Sind dieß die Augen — welch ein süßer Glanz!
Gewiß hier wohnt der Geist, hier strahlet er,
In Blicke aus! O! wende deine Augen,
Ihr Feuer blendet mich! — Doch, Schönste, nein,
Verbirg sie nicht, sie, die ein süßers Licht
Als Sonnenschein in meine Seele strahlen.
Ich zittere, wenn sie, auch nur Augenblicke
Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens
In ihrer holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, sagen. — Ja, hier nähert sich

V. 511 — 532.

Mein Geist dem deinen, hier durchschau'n sie sich,
Hier flossen die zerschmelzten Seelen selbst
In liebestrunken Zärtlichkeit zusammen!

So raft er, dann durchzählt sein gieriger
Entzückter Blick die Reitzungen von einer
Zur andern, die zum ersten Mahle sich
Verschämt dem unverwöhnten Auge zeigten,
Den Nelkenmund, der unter seinen Küssen
Zu höh'rer Röthe schwillt, die Rosenwangen,
Den edlen Hals, um dessen Marmorweiße
Die Locken ihren braunen Schatten werfen,
Die schöne Brust, die halbverhüllt schon blendet,
Den runden Arm, die kleine weiße Hand.
Untadelhaft ist was er sieht; so schön,
Nicht schöner stand die Göttin von Cythere,
O Tizian, vor deiner Fantasie:
Jetzt wurde wahr, was einst ein Weiser sprach:
Das Auge sieht, und wird nicht satt vom Sehen.

Doch endlich wirft er den geblendeten
Noch ungeübten Blick auf andre Gegenstände,
Auf Hügel, die im Abendroth noch glühten,
Erhab'ne Cedernhaine, stille Thäler,

V. 533 — 555.

Wo Silberbäche sich durch Myrten wanden,
Und Gärten, wo ein jeder Hauch des Zephyrs
Den Grund mit einem Schnee von Blüten deckte.
Er irrt in einem Labyrinth von lieblichen
Gesichten, jede Wendung, jeder Blick
Eröffnet der Bewund'ung neue Scenen.
Noch allgemach verdoppeln sich die Schatten,
Ein lieblich dämmernd Braun verhüllt die Farben
Der bunten Flora, und die ferne Landschaft
Verliert sich schon im blauen Duft der Nacht.
Schon steigt der Mond herauf, und zeltne Sterne
Durchirren schon mit mattem Strahl die Tiefen
Des dunkeln Äthers. Selim sieht erstaunt
Den Schauplatz der Natur so 'schnell verwandelt;
Ein süßer Ernst, ein anmuthsvolles Grauen,
Bemächtig't sich der sanftbestürzten Seele
Des Schauenden; er schweigt, ein fey'rlich Staunen
Zieht seinen Geist mit seinem Blick empor.

Nach langem Schweigen sieht er, wie erwachend,
Nach Selima sich um, er drückt sie zärtlicher
An seine Brust, und Freudenthränen rollen
Auf ihre Wangen, die an seinen ruhen.
O Selima, so ruft er voll Entzückung.

V. 556 — 578.

Welch ein Gedanke war's, zu dem mein Geist
Erhöhet ward! — Wie groß, wie lebenswürdig,
Ist er, der uns und diese Welt erschuf!
Mich dankt, ich seh' ihn hier im Widerscheine,
Wie dort der Mond im stillen See sich spiegelt.
Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligschauernd
Dich gegenwärtig! Du erscheinst mir
Im lichten Glanz des farbenreichen Frühlings,
Dich hör' ich in den freyen Melodien
Der Nachtigall, ich fühle Dich im Säuseln
Der Abendluft; die meine Stirne kühlt.
O Selima, laß uns das Leben brauchen,
Ihn stets zu loben, ihn durch unsre Freude,
Durch unser Glück und ein zufried'nes Herz
Zu loben! Ihn, den Schöpfer unsers Glückes.

So sprach der Jüngling, voll zufried'ner Inbrunst,
Und sank ans Herz der zärtlichen Geliebten,
Und küßte die entzückten Thränen auf,
Die, als er sprach, in ihren Augen blickten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die sich überirdisch fühlt!
So, Doris, hat dein seelenvolles Auge
Vor überwallender Empfindung oft

V. 579 — 583.

Mir zugeweint; in deinem Antlitz waren
Des Himmels Mienen — Laß dein eignes Herz
Dies Bild vollenden, dessen Angedenken
Nun, fern von dir, bis uns der Tod vereinet,
Mein treuend Herz mit süßen Schmerzen fällt.

B R I E F F E

V O N

V E R S T O R B E N E N

A N

HINTERLASSENE FREUNDE.

1753.

V. 4 — 14.

Billig weih' ich die Erstlinge dir der himmlischen
Früchte

Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit Serafim
breche.

Doch du genießest sie schon, indem dein Freund
sie genießet,

Und durch dich sie genießt. Welch eine himm-
lische Wollust

Mals es durch dein Innerstes athmen, das süße
Bewußtseyn

Einen Engel gebildet zu haben! So lohnet die
Weisheit!

Dion, du weißt, wie freudig der Tod mich
fand, ihm zu folgen,

Ja ganz thränenfrey, hätte mich nicht mein Dion
gehalten,

Und die Klagen der zärtlichen Schwester. — Ich
hoffte vom Tode

Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte;
still lauschend

Horchte mein Ohr dem Rauschen des Todesengels
entgegen,

V. 15 — 25.

Dem ich flehte, zu eilen. Er kam. Sein kältendes
Anhauch
Schnauerte sanft durch jede Ader; nur flüsternden
Lüftchen
Ähnlich, berührte mein Ohr die weinende Stimme
der Freundschaft,
Und jetzt sank ich in süße Betäubung, so sanft,
wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen
dahinsinkt.

Als ich erwacht, o Wundert so schwebt ich;
vom Körper entseelt,
Und von ätherischem Schimmer umflossen, über
dem Lager,
Wo ich die irdische Schale gelassen, um die ihr
im Kreise
Sprachlos standet. Mit schüchternem Blick voll
froher Verwundrung
Sah ich zweifelnd umher, und des Lichts noch
ungewohnt, schlossen
Immer die Augen sich wieder, wiewohl der irdi-
sche Mittag

V. 26 — 37.

Einem ätherischen Auge nur matter dämmernder
Glanz scheint.

Lange sah ich euch an: doch deine geliebte
Melinde

Strahlte mir bald am stärksten ins Antlitz. Mit
bebendem Herzen

Naht ich mich ihr, von heiligen Sympathien
gezogen,

Voll Gefühls, wozu die menschliche Zärtlichkeit
keinen

Namen erfand, aus Ehrfurcht, Mitleid und Liebe
gemischt.

O wie sahen sie mir schön, obgleich vom Kummer
umwölket,

Wie ein sterbender Frühling! Die Hoheit der gött-
lichen Seele

Drang aus den bangen Zügen hervor; sie sah auf
den Leichnam

Selbst halb seelenlos hin; mein Herz zerfloß mir
in Mitleid.

Lange stand sie, und sah mit starrem Auge gen
Himmel,

Thränenlos, mit schwerathmender Brust; und To-
desblässe

V. 38. — 49.

Deckte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom
Herzen zurücktrat,

Und in Thränen zerfloß. Voll inniger Zärtlichkeit
naht ich

Sie zu umküssen, der göttlichen Schwester, mit
offenen Armen,

Als sein himmlischer Glanz, mich rings umgebend,
in seinen

Blitzenden Wirbel, mit sanfter Gewalt, mich plötz-
lich empor zog.

Eine Göttergestalt trat aus dem eröffneten Lichtkreis
Majestätisch hervor, und löschte der irdischen
Schönheit

Dunklere Bilder aus meinem Gemüth', wie die
steigende Sonne

Schnell das Morgengewolk und die flüchtigen Schim-
mer der Däm'mung

Löscht, und in triumphierendem Glanz den Himmel
erfüllet.

Mein zu junges Gesicht ertrug den Anblick des
Engels

Einen Augenblick kaum; ich sank in sanfter Be-
täubung

V. 50 — 61.

Ihn in die sichtlich eröffneten Arme. Die himmeli-
 schen Lüfte,
 Die sein, düftender Fittig, verweht, erweckten bald
 wieder
 Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwäche-
 ren Farben
 Seins, an göttliche Pracht, gemildert. Jetzt sah ich
 ihn kühner
 Und bald, unverrückt, an die Lippen, die mir sein
 Lächeln
 Eingoss, stärkte mein Auge, zum überirdischen
 Anblick,
 Dem mir entgegenlief. Er hieß mich folgen.
 Wie lieblich
 Floss sein Befehl aus den sovig blühenden Lippen!
 So lieblich
 War nicht das süße Stimmeln, das dich in Ent-
 zückungen setzte,
 Als dir uns, schöner seligster Stunde, die sanfte
 Melinde,
 Dals sie dich liebes, mit süßlichen Seufzern der
 der Unschuld bekannte.
 Liebenoll sah ich noch einmal zurück auf die
 weinende Schöne;

V. 62 — 73.

Einmahl auf dich, dann folgt ich dem Engel durch
Seen von Strahlen,
Welche die milde Sonn' aus tausend Quellen her-
vorgiebt,
Welten zu tränken. Mein Blick zerfloß in der
blendenden Aussicht
Durch den ätherischen Raum. Sein unermesslicher
Umfang
War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir
so flogen,
Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleier
von Wolken
Ueber mein Antlitz, den mächtigen Einbruch des
Tages zu dämpfen,
Der mich blendete. Sohn, (so sprach mein gött-
licher Führer)
Unterdes, bis dein Auge des himmlischen Lichtes
gewohnt wird,
Höre mir zu, und lerne mich lieben. Von deinen
Freunden
Bin ich der erst' und zärtlichste. Ich habe, vom
Schöpfer befehligt,
Da du gezeugt wurdest, dich zur dunkeln Erde
begleitet.

V. 50 — 61.

Ihn in die starklich eröffneten Arme. Die himmeli-
 schen Lüfte,
 Die sein düftender Fittig verweht, erweckten bald
 wieder
 Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwäche-
 ren Farben
 Seine uns göttliche Pracht gemildert. Jetzt sah ich
 ihn kühner
 Und blickt unerrückt auf die Liebe, die mir sein
 Lächeln
 Eingoss, stärkte mein Auge zum überirdischen
 Aufstiege,
 Das mir entgegenlief. Er hieß mich folgen.
 Wie lieblich
 Klost sein Befehl aus den artig blühenden Lippen!
 So lieblich
 War nicht das süsse Stimmeln, das dich in Ent-
 zückungen setzte,
 Als du uns deiner seligsten Stunde die sanfte
 Melinde,
 Dafs sie dich liebe, mit süstlichen Seufzern der
 der Unschuld bekannte.
 Liebesvoll sah ich noch einmal zurück auf die
 weinende Schöne;

V. 86 — 97.

Dir bereiteten; schöne Gefahren, worin sich die
Seele

Willig verliert. Die Vorsicht sah die verderbli-
chen Netze,

Welche die irdische Schönheit dir legen würde,
Man nennt sie

Freuden, ein lockender Name, wie viele hat er
getäuscht!

Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wollust
sich aufthat,

Hätte sich unvorsichtig in sanft verstrickenden
Blicken

Jeder Sirene gefangen. Die Vorsicht wußt' es,
und nahm dir

Augen, die nur den blumigen Weg zum Unglück
zu leuchten,

Schöner und lehriger glänzten. Schon manche
willige Seele,

Hat ein reizendes Aug' in Labyrinth von
Freuden

Täuschend gelockt, und dem stygischen Drachen,
der Nachreu, geliefert,

Der den Ausgang bewacht. — Zwar jetzt würden
die Dinge,

V. 98 — 109.

Welche die Menschen der Tugend entlocken, dir
lächerlich scheinen.

Was Gefahren für Sterbliche sind, ist helleren
Geistern

Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von
blitzenden Kieselsteinen

Um der Könige Haupt? was tausend goldene
Sklaven

Dem, der über dem Kreise der Sonnen, die himm-
lischen Schaaren

Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen
erblassen,

Um die Stufen des Throns anbetend liegen geschn
hat?

Was sind schäumende Becher mit ihren taumelnden
Freuden,

Rosenarmige Mädchen und lockende Myrtenge-
büsche

Voll verliebten Gemurmels, Entzückung und Seufzer
der Wollust,

Kränze tanzender Nymphen, und Töne voll schmach-
tenden Reitzes,

Einem unsterblichen Geist, von dem Ein großer
Gedanke

V. 110 — 122.

Schöner ist, als das ganze Gepränge des leblosen
Stoffes;

Dessen Begierden noch selbst im Besitz unzähliger
Welten

Fordern würden? Kann sie, die stolze Verwandte
der Engel,

An Glycerions Busen nur sterblich zu seyn sich
bereden?

Dennoch, du weist es, geschieht dies auf Erden.

O danke der Vorsicht

Dass du es nicht von der Reue gelernt. Du, Glück-
licher, sahst

Nie die holden Verführerinnen in ihrem Triumfe,

Leichter ward es dir, immer getreu der Weisheit
zu bleiben,

Da du niemahls den Reitz der Nebenbuhlerin sahst,

Die ihr so viele Verehrer entlockt. Zwar ist auch
die Tugend

Schön, und die Mutter des reinsten Vergnügens;

doch flüchtigen Augen

Unsichtbar, und zu geistig. Sie führt vom Genuße
zur Hoffnung.

Und wie schwach ist der Mensch, durch gegen-
wärtiger Wollust

Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu schauen?—

Zuweilen

Zeigt sich die Tugend so gar in sinnliche Schön-
heit verkleidet,

Und wer liebt sie da nicht? Doch wird sie in
goldenen Zimmern

Selten gefunden, noch seltner auf Rosenwangen.

Sie meidet

Gern die Gestalt, in welcher verummte Laster
oft lauern.

Sie in ihrer unsterblichen Schöne, in himmlischem
Schmucke

Königlich in den Reichen der unvergänglichen
Wonne

Herrschen zu sehn, ist Engeln und edlern Welten
gegönnet,

Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn sie, wie die
lächelnde Venus,

Mit Entzückung, und Scherzen umgeben den Men-
schen erscheint,

Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die Rei-
hen sich mischen,

Und ein vertünchtes Scheusal für Tugend umarmet
werden! —

V. 135 — 146.

Doch, ich sage dir, was ich dich selbst, die Vor-
sicht zu retten,
Deinem würdigen Freund oft in der einsamen
Laube
Sagen hörte. — Noch ist die Erinnerung der Stun-
den mir lieblich,
Da mich der süsse Ton vertrauter Gespräche der
Freundschaft
Von olympischen Symfonien zurück hielt. Er-
götzend
Schallt es in eines Unsterblichen Ohr, wenn lie-
bende Menschen
Sich in schweigenden Schatten von ihrem Glücke
besprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildsamen
Freund, in dem Busen
Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die
Weisheit
Lieben lehret; die Weisheit, die staubigen Win-
keln gehässig
Oft in Hainen gesch'n wird, und willig dem
Jüngling begegnet,
Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses
Vergnügen

V. 147 — 158:

Mir dein Dion gegeben? Von seinen beredsamen
Lippen

Floß ambrosische Wahrheit: die Überzeugung
belebte

Seine Reden, er redete nur was er erfahren, und
fühlte.

Und wie eröffnete sich dein Herz so willig der
Weisheit!

Da dir die sichtbare Welt verschlossen war,
wandte dein Geist sich

In sich selber, und ward mit seiner Bestimmung
bekannter;

Hörte lauschend die fodernden Stimmen der zarte-
sten Triebe,

Und, statt jener betrüglich süßen vergiftenden
Früchte,

Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit
zenget,

Nährtest du sie mit Freundschaft und Hoffnung,
der einzigen Speise,

Die sie auf Erden erquicht, in deren erkältendem
Grunde

Ächte, unsterbliche Freude nicht wurzelt. Leer
an Fantomen,

V. 159 — 170.

Deren Geräusch die Stille der ersten Ideen nur
störet,

Konntest du im Verborgnen die holde Weisheit
umarmen,

Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese,
Geliebter,

Ist nun dein; ein uferlos Meer unerschöpflicher
Freuden,

Dich und Engel zu tränken. Für wenige nächt-
liche Stunden

Öffnen sich dir Äonen voll Licht in unendlichen
Reihen,

Eifernd breiten vor dir Myriaden göttlicher
Welten

Ihre Reitzungen aus, verschiedner und weniger
zählbar,

Als die Blumen, die über ein irdisches Hybla der,
Frühling

Streuet. Hier fährt der Genuss, von keinem Wun-
sche gestöret,

Stets zum höhern Genuss; der müßte Gott zu seyn
wünschen,

Der hier noch wünschen könnte, wo Engel in
Ueberflus schwimmen.

V. 17: — 181.

Aber der strengere Flug ermüdet dich, laß uns
hier ruhen,

Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohn-
haus erreichen,

Manchen Himmel durchstrahlen. So sprach mein
Schutzgeit, und stand jetzt
Neben mir auf dem kristallinen Gürtel des fernen
Saturnus.

Jetzt hob ich mein Aug' empor, und sahe ver-
wundernd

In die ätherischen Felder, Da flammten unzählbare
Sterne

Um mich in grenzlosen Weiten; die einen schossen
wie Blitze

In das geblendete Auge; die andern, dem Abend-
stern ähnlich,

Heuchten ein sanfteres Licht. In weiten helleren
Kreisen

Bahnten die Sonnen in göttlicher Pracht; in krei-
sendem Fluge

Drängten sich, zahllos, die Erden zu ihrem besee-
lenden Lichte.

V. 182 — 193.

Drey-mahl sank ich entzückt auf mein Antlitz,
erhabne Gedanken

Schwellten in meiner Seele sich auf, und strebten
gen Himmel,

Hin zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken
hier schwammen.

Auch der Engel; wiewohl des göttlichen Schau-
spiels gewohnt,

Theilte mein Entzücken, und sah mit denkenden
Augen

Bald in die sternvolle Tiefe, bald auf mein Antlitz,
das heller

Schimmert. Jetzt schoss ich behend in den glän-
zenden Abgrund zurücke,

Athmete geitzig die himmlische Luft, und fühlt
es, o Dion,

Dass hier mein Vaterland sey. Wir flogen weiter.
Die Freude

Über mein neues Leben gab meinem Fluge des
Lichtes

Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren
Gestirnen

Unter uns weg. Schon schaut' ich mit festern
geübteren Blicken

V. 194 — 205

In den ätherischen Ocean hin: Wie staunt' ich
aufs neue,

Da ich, was ich für Wüsten gehalten, von glän-
zenden Wesen

Wimmeln sah; Thieren, von seltsamer Bildung,
ätherischen Fischen,

Wenn ich so sagen kann. Die Wagen des grund-
losen Äthers

Rauschten von ihren vielfarbigen Schwingen. Kein
reisender Engel

Steht ab betroffen, wie ich, indem er vom eilenden
Fluge

Seitwärts zur Erde sich lenkt, die Wunder der
Schöpfung zu sehen,

Die ihr wallender Busen enthält. Durch bestende
Meere

Eilt sein glänzender Fuß, von einer Nais ge-
leitet,

Zum kristallinen Pallast des Herrschers der Wasser.
Hier schimmert

In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum
des Meeres,

Berlen und Ankelnde Stein' und tausendfarbige
Muscheln,

V. 206 — 217.

Die an Bildung und blühendem Schmuck die Blu-
men des Frühlings
Übertreffen. Das Auge, das edlere Walten gesehn
hat,
Säumt sich auf diesen Wundern. Jetzt mustert der
König der Meere
Seine Schaaren vor ihm; da wälzet sich lebende
Berge
Bey ihm vorbey; ein unzählbares Volk aus Seen
und Flüssen,
Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit
Thieren und Vögeln,
Rauscht den mächtigern nach; auch bringen ge-
zähmte Delfine
Perlenfarbene Nymphen, sie kommen aus silbernen
Grotten,
Oder Korallenhainen: Der Engel erstaunt, die
Erde,
Und die befiederte Luft im Wasser nachgeahmt
sehend,
Menschliche Fisch' und schuppige Vögel und
thierische Pflanzen.
Freund, ich erstaunte noch mehr. Doch könnt
ich, was ich gesehen,

V. 241 — 257.

Nachgeahmt, Er, der Alles in Allem ist, Alles
erfüllet,

Und wohin sein göttlicher Blick im unendlichen
Raume

Ausstrahlt, immer sein eigenes Bild in unzähligen
Spiegeln

Dargestellt sieht. Ihn sehen in jeder Sphäre des
Himmels

Ihre Bewohner, ihn sieht im Staub und in Sonnen
der Engel.

Nur der thierische Mensch, versunken im Schlamm
des Stoffes,

Hat kein Auge, das Licht, das ihn durchleuchtet,
zu sehen,

Hat kein Ohr zu vernehmen, was jeder Laut in
der Schöpfung.

Was ihm der mächtige Einklang von allen Wesen
verkündigt.

Dies ist, was den Besuch der Erde den Himmels-
bewohnern

Widerlich macht, Verschlössen nicht hier und da
einzelne Hütten

Menschen mit reinem Herzen und offenen inneren
Sinnen,

V. 253 — 264.

O! wir schauten den niedrigen Sitz des Lasters
 und Aufrührs
 Und die einzige Welt, die wider Gott sich em-
 pöret.

Während mein Fahrer dies sprach, entdeckte
 sich endlich die Sphäre
 Die ich bewohne, dem suchenden Aug'. Aus hun-
 dert Gestirnen
 Strahlte sie prächtig hervor. Mit dreymahl schnel-
 lerem Flügel
 Flohn wir ihr zu; ein süße erquickender zirkelnder
 Lichtstrom
 Ging von ihr aus; nie gefühlte Wollust durch-
 strahlte mein Wesen:
 Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmli-
 scher Schutzgeist,
 Mich im Tode bekleidet, für diese Sphäre geschaffen,
 Seine Geburtsluft hauchte, erschien mir verklär-
 ter und leichter.

Sieben saphirne Monde gehn mit harmonischen
 Schritten
 Um sie herum. Mit der sanften Dämmerung des
 fernsten Begleiters.

V. 265 — 276.

Sanken wir auf die schönste der Welten. — Doch,

Dion, hier schweigen

Alle Menschenbegriffe: was ich gefühlt und
gesehen,

Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wenn die
einzige Hoffnung.

Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, der Tod dich
mir zuführt.

Hier wo ich wohn' ist der Sitz der Schönheit. Die
übrigen Sonnen

Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der
tausend Olympe

Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuß, wie
geheftet,

Säumt auf den lazurnen Hügeln, und fast vergißt
er im Anschau

Seines Fluges erhabnen Zweck. — Hier herrschet
die Weisheit

Schattenfrey, einfach, göttlich, die Schöpferin ewi-
ger Wollust.

Jeglicher Blick ist Wahrheit, in jeder Empfindung
der Himmel;

Jede Minute schwingt sich, mit Lobe der Gottheit
beladen,

V. 277 — 286.

Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,

Die hier wohnen, umarmen mich irdischen Fremdling so zärtlich.

Als sie einander umarmen. Ich ruh an der reinsten Freude

Ewigem Brunnen. Ich bet', in Entzückungen ausgegossen,

Ihn, den Unendlichen an, der mich durch Tiefen von Liebe

So beseliget hat. — O Freund, zu welchem mein Herz sich

Mitten aus diesen Freuden nach deiner Erde gezogen
Fühlet, mein ähnlichster Freund, wenn kommst du,
die Früchte der Tugend.

Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen?

Wenn werd ich dich wieder
Sehen, mit dir das Glück, das ich dir danke, zu theilen!

Z W E Y T E R B R I E F.

LUCINDE AN NARCISSA.

" I n h a l t.

Lucinde, eine in ihrer Blüthe verstorbene Schöne, bemüht sich, eine in den gefährlichen Reitzungen der fröhlichen Welt verstrickte Freundin, auf den Weg zurück zu führen, der durch ein Leben voll Unschuld, Einfalt und heitrer Wonne, zu einer noch glücklichern Unsterblichkeit führt.

V. 1 — 3.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln gemein
sind,

Näher der Gottheit, und nie von der schönen Ruhe
geschieden,

Deren Schatten, vom hohen Olymp auf die Erde
geworfen.

V. 4 — 16.

Die betrogne Begierde der eiteln Sterblichen locket,
 Seh ich aus Auen des Friedens, aus Welten voll
 himmlischer Schönheit

Oft zur Erde hinab, wo mein Glück, im Strahle
 der Gottheit

Jetzt zur Vollkommenheit reifend, die ersten Keime
 getrieben;

Wo noch der Irrgang der Zeit mir meine Gelieb-
 testen aufhält.

Aber Narcissa, die Rose der Schönen, die Göttin
 des Reitzes,

Schimmert mit sieggewohnetem Aug', im goldenen
 Zirkel

Prächtiger Freuden, und hat schon ihre Lucinde
 vergessen,

Ihre Lucinde, die sich serafischen Armen entreißet
 Um sie zu seyn, und sie oft in die stolzen Gärten
 begleitet,

Welche zu Wüsten zu machen, ein Blick in den
 Frühling des Himmels
 Schon genug ist. Zwar sah ich dein Herz in Weh-
 muth zerfließen,

Da dich der Tod Lucindens, die du vor wenigen
 Tagen,

V. 17 — 28.

Jugendlich froh und blühend wie eine Rose ver-
lassen,

Ueberraschte; ein schwarzer, versteinender Anblick
für Augen,

Die des Lächelns der Freude, wie meine Narcissa,
gewohnt sind.

Doch du wandtest sie bald vom Grabe deiner Ver-
trauten

Auf dein geliebteres Selbst, und auf die Welt, die
dir jetzo

Blühend erscheint, wie du; bald hatten die Senf-
zer der Kummers

Sich im mächtigern Rauschen der Freuden des Le-
bens verloren,

Zwar noch schauerte manchemal, wenn dich der
Spiegel dir vorhielt,

Deine furchtsame Brust; du bebtest beym Anblick
der Rosen,

Die du sonst mit gefälligem Blick zu betrachten
gewohnt bist.

Trauriger Fall, der dich zwang, an ihr Verwelken
zu denken!

Jetzt erblickte dein Spiegel zum ersten Mal, thrä-
nende Wangen;

V. 29 — 40.

Aber die Fröhlichkeit ließ dich nicht lange den
 ernsten Gedanken
 Preis gegeben; Ergetzungen mußten die Dünste
 zerstreuen,
 Welche die grämliche düstre Vernunft aus dem
 Grabe der Freundin
 Aufzog; bald gelang es dem edeln Jokasto, die
 junge
 Herzenbezwingerin wieder mit sich und der Welt
 zu versöhnen.
 Wo du erscheinst, bewundert, bey jedem Worte
 vergöttert,
 Gleich als würd' es zu Weisheit, so bald dein
 Mund es berührt,
 Siegest du über Westen, und wohl gekräuselte
 Köpfe,
 Glänzest im Schauspiel, und störst den Philosophen im
 Lustgang;
 Gleich gewohnt Liebe zu geben, es mag dir gefal-
 len im Tanzsahl
 Jetzt Diana zu seyn, jetzt halb entkleidet am Nacht-
 tisch
 Mehr Cytheren zu gleichen. Die Herzen sind dein,
 ob du lächelst

V. 41 — 53.

Oder zürnest. Durch dich verlornte Florello sein
Flattern;

Hylas erstaunte, daß ihm ein flüchtiger Seufzer
entflohn war;

Selbst der schöne Jokasto vergaß beynah daß er
schön sey,

Als er dich sah, und lernte beynahe was anders
noch lieben

Als sich selber. — So rauschen dir unter Rosenge-
büschen

Deine Tage dahin; so taumelt die goldene Jugend
Von dir hinweg, nur halb empfunden, gedankenlos
freudig;

Und so ist Lucinde für dich vergebens gestorben!

Zittere nicht weg von dem Blatt, das in der
Sprache der Wahrheit
Mit dir redet, die dir, so süß sie Engeln ertönt,
Nicht so angenehm klingt, als der Ausruf eitler Be-
wundrung

Oder abgöttische Lieder! Doch deine zärtlichste
Freundin

Redet mit dir, du hörtest sie sonst. Verdienet sie
etwa

V. 54 — 65

Minder dein Ohr, da ihr Geist sich nun im Reiche
 des Lichtes
 Aufgeklärt hat, und ihr Herz in den Armen himm-
 lischer Geister
 Zärtlicher lieben gelernt? — Wie kann ich schwei-
 gen, Narcisse,
 Dafs du in taumelndem Leichtsinn zu eiteln Freu-
 den herabsteigst,
 Die du verachtetest, zögest du nur in einsamer
 Stille
 Einmahl dich in dich selber zurück? — Ich sehe
 dich öfters,
 Wenn du allein zu seyn glaubst. Du stehst dem
 gefälligen Spiegel
 Gegen über, zum Tanze geschmückt, und lächelst
 dich selbst an.
 Schmeichelndes Glat, was zeigest du ihr? die hei-
 terste Stirne,
 Augen die seelenvoll scheinen, und wie ihr Rosen-
 mund sprechen,
 Jeden Zug mit eigner unnennbarer Anmuth ge-
 schmückt,
 Welch ein zaubrisches Lächeln! wie blüht die lieb-
 liche Wange,

V. 66 — 77.

Wie viel Herzen hat schon die schwarze Locke
gefesselt,

Die den blendenden Hals so reizend beschattet!

Wen fängt nicht

Dieser geschmeidige Leib, der sie den Grazien
gleicht?

Ja, du bist schön, Narcissa. — Doch wenn Lu-
cinda sich zeigte,

O wie erblasste dein Stolz, wie welkte die sterbli-
che Schönheit

Plötzlich dahin im Glanz der unvergänglichen Ju-
gend!

Doch der Sieg ist zu klein! Behalte den Vorzug,
den mindestens

Keine Gezielin dir raubt; sey schön, sey reizend,
entzückend,

Ich bin unsterblich! — Was ist die schönste mar-
morne Venus,

Gieb ihr noch Leben, und Regung und ihrem reit-
zenden Gürtel,

Und was ist sie dann gegen die Seele, die Tochter
des Himmels

Welche noch blüht, wenn alle Gestirne, die Blumen
des Aethers,

V. 78 — 89.

Ganze Himmel von überirdischer Schönheit, ver-
welkt sind?

Sie, die in ihren Gedanken den Plan der Welten
umfasst,

Ins Uendliche sieht, mit Götterfreuden sich
sättigt?

Was ist gegen die Weisheit die schönste Rundung
der Wangen?

Was ein Lilienhals mit der reinen Unschuld ver-
glichen?

Wird ein korallener Mund nur einen Gedanken ver-
dunkeln

Der, wie ein Serafinsblick, durch tausend Welten
umherstrahlt?

Und wie wenig verdient, auch an sich selber ein
Vorzug

Der nicht dein ist, den dir der morgende Tag viel-
leicht raubet?

Zwar jetzt blühest du noch, beschämest wenn du
erscheinst,

Jede wetteifernde Schönheit; allein, Ein Blick in
die Zukunft

Wird die Zaubergestalt des Gegenwärtigen lö-
schen.

V. 90 — 101.

Blick in mein Grab! Wo blieb die ehmahls reit-
zende Bildung?

Wo die glänzenden Augen, die Reitze, die Liebes-
götter?

Ach! wo sind sie, Narcissa! hier sind nur Knochen
und Asche,

Und hier schließt sich dein Lauf. Hier, angebetete
Schöne,

Wird die blendende Hand, die jetzt der entzückte
Jokasto

Fast mit Küssen verschlingt, verächtliche Würmer
einst speisen!

Welch ein Anblick, o Schöne! was wirst du seyn,
wenn Lucinde

Ewigkeiten im Umgang der Geister des Himmels
besitzt?

Ach! ein Geripp', ein Abscheu der tief bestürzten
Bewunderer.

Bebst du? erstarrt dein Busen? — Getäuschte! du
bebst vor dir selber,

Denn dieß ist das Ende der Schönheit, wofern ihr
ein Geist fehlt,

Der die Unsterblichkeit erbt. — Wer wünscht
nicht der schönen Narcissa

Eine Seele? — Hier färbt der Zorn die Wangen dir;
wieder;

Höhnisch lächelnd rufst du: „Ein überflüssiges
Wünschen!

Und wer zweifelt denn, daß ich beseelt bin? Wenn
hörtest du jemahls

Daß mein Hoffen sich nicht bis jenseits des Grabes
erstrecke?“

Bist du unsterblich, Narcissa? vergieb dem Irrthum!
Wer konnte

Dies errathen, der dich im labyrinthischen Tanz-
sahl

Unter Eulen und Schwanen und Traumgestalten
erblickte,

Oder am Altar der Schönheit, von leichten Sylfen
umflattert,

Wenn du die Muschen durchsuchst, und nach-
sinnst, wo die gewählte,

Um dem sichern Jokasto zur Unruh Ursach zu
geben,

Reitzen soll; oder wenn du, an einem einsamen
Tage,

Mitten im Schooße der schönen Natur, von Dün-
sten geplaget,

V. 114 — 125.

Dich bey dir selbst nicht findest, und nach Zer-
streuungen schmachtetest?

Doch ich erkenne dich nicht! Vermenge dich nicht
mit den leeren

Puppen, die ohne Geist geistlose Bewunderer
reiten.

Edel und gut ist dein Herz, und mehr als die flatter-
liche Seele

Eines Schmetterlings blickt aus deinen Augen, Nar-
cissa!

Ich erkenne dich nicht! Doch, sprich, wie ist's
möglich, daß diese

Edlere Seele sich selbst so sehr verkennt? So
lange

Ihres Ursprungs uneingedenk, gleich der Schmetter-
lingsseele,

Zwischen verächtlichen Wünschen und Sorgen ihr
Leben vergaukelt?

Sprich, wie kann sie mit Seufzern vergoldeter Ge-
hen, mit Weihrauch

Schwärmender Dichter sich nähren? Was hat sie
dabey zu verlieren,

Wenn ein höheres Blau in Doffens schmachtenden
Augen

V. 126 — 137.

Spielt? Und welch ein Stolz für Seelen, vom Him-
mel entsprungen,
Schöner als Blumen zu seyn, und etwas länger zu
blühen! —

Warum hauchte der Schöpfer ein Wesen mit mäch-
tigen Kräften

Und Begierden nach Wonne? und legte Funken
der Gottheit

Tief in sein Innerstes hin, die erst wenn die Sphären
erlöschen

Völlig entbrennen, und unvergängliche Strahlen
verbreiten?

Wie? von müßigen Thoren umringt, von einem
Jokasto

Angebetet zu seyn? — Narcissa, da du nicht
sterblich

seyn kannst, wolltest du's auch, so komm zu dir
selber und werde

Weise! Wag' es den Schleier des Selbstbetruges zu
heben,

Und in dich selbst zu schauen! O sprich, der
Blick, der so willig

Auf dem Glase verweilt, das die reizende Seite dir
zeigt,

V. 138 — 148.

Sag' was macht ihn hier so schüchtern? Wie bebt
er so schamhaft,

Von dem Herzen hinweg, in dessen Tiefen er sehn
soll?

Und warum bebt er? Schreckt ihn vielleicht die
verödete Wüste

Einer nicht wohl gewarteten Seel', unfruchtbar,
verwachsen,

Wo, der Strahlen der Weisheit beraubt, die zärtl-
ichen Keime

Jeder Tugend im Unkraut ersticken, und ganze
Gefilde

Statt des geistigen Frühlings, nur wilde Aussicht
ihm geben?

Oder fürchtet er etwan im Irrgang verworrener
Triebe

Neigungen nackend zu sehn, die er gern sich selber
verhärge?

Fürchtet er etwa zu sehn, es decke diese zambrische
Lächeln,

Diese Frühlingsgestalt, nur eine gebrechliche
Seele?

V. 149 — 160.

Wie schnell ist die Schönheit, dein höchster
 Ehrgeiz, verdorret,
 Da der Strahl der Wahrheit sie traf! Wie wird dir
 die Weisheit
 Selbst, um schön zu seyn, nöthig! Doch was du
 Freuden zu nennen
 Wärdigst, o sage mir, ist nicht eben so flüchtig
 und eitel,
 Als was dich in den Augen herzloser Thoren ver-
 göttert?
 O wie würd' Ein Blick in die Seligkeiten des
 Himmels,
 Nur ein elztiger Blick die Freuden dir ekelhaft
 machen,
 Deren du dich unbedachtsam ergiebst! Du nenntest
 Entweihung,
 Mißgeburten der Thorheit mit einem Namen zu
 ehren,
 Der nur der Tochter Gottes gebührt. — Und schon
 auf der Erde
 Könntest du sie genießen. Die Tugend bringt ihren
 Geliebten
 Oftmahl's Früchte von Göttergeschmack, von olym-
 pischen Zweigen

Abgebrochen. Wer wollte da noch auf dem irdi-
schen Boden

Wollust lesen, und gierig die Kost den Thieren
entwenden,

Wenn uns Engel Ambrosia reichen? Verächtliche
Ergetzen,

Das uns empfindlicher rührt, ja minder die Seele
gefühl't wird;

Das in der Ferne sich dir mit tausend Reitzungen
anbeut,

Und zu beglücken verspricht, dann halbgekostet
entfliehet,

Und, im Flichen entsaubert, nur widrige schwarze
Gespenster

Ekel und Sehnsucht zurück läßt. Wie thöricht,
sich öfter als einmahl

Von ihm täuschen zu lassen? es an den Geberden
nicht kennen,

Wenn es gleich seine Runzeln in ändernde Larven
verhüllet?

Und was hat denn das Glück dir für dein Herz zu
erwiedern?

Und was sind denn die Dinge, die dir zu gefallen
verdienen?

V. 173 — 185.

Buntes Gewand, das edle Gewebe von schleimigen
Würmern,

Oder Blumen von strahlenden Steinen, die Locken
zu schmücken;

Schlüpfriger Filomelengesang, zeitsödende Spiele; ?
Mitternächtliche Tänze, die noch der Morgenstern
siehet,

Und der schimmernde Cirkel von hüpfenden Kna-
ben und Schönen,

Deren jede sich selber nur sieht und heimlich frohlocket
Reitzender als Narcissa zu seyn; — Diese nennest
du Freuden?

Arme Betrogne! Wie würdest du vor dir selber
erröthen,

O wie beschämt, wie bestürzt, Narcissa, wärest du
gestanden,

Wenn dich mitten im Tanz einst der Gedank' über-
raschte

Dass in dir eine Seele schlummert, dass Engel dir
zusehn?

Welche Vergnügungen, wenn, sie genießen zu
können, die Seele

Eingeschlüfert seyn muss? die Arme schmachtet
indessen

V. 186 — 197.

Dass die erhitzten Sinnen in süßer Trunkenheit
taumeln.

O wie übel befriedigt der niedrige Vorzug den
Schönheit,

Oder des Glücks, den erhabenen Zug zur Ehre,
das Zeichen

Einer großen Bestimmung, das uns der göttliche
Finger

Eingedrückt hat! Die Ehrbegierde, die über den
Sternen

Unter den Cherubinen zu glänzen bestimmt ist,
wie kann sie

Mit der Beute der Muscheln, mit bunten Kiesel
sich brüsten?

Aber noch übler sorget du mit deinen fröhlichen
Schwestern

Für den zärtlichen Hang zur Lust, die schätzbarste
Gabe

Unsers Schöpfers, weil er ihm auch die Führerin
zugab,

Die ihn zum Guten nur leite, das immer schön ist.
Die Neigung

Die zur Freude dich lockt, ist dir mit dem keimen-
den Wurme

V. 198 — 209.

Wie mit dem ersten der Engel gemein; sie wächst
mit der Seele,

Reinigt sich mit ihr, und macht sie besserer
Welten

Wüdig. Doch nicht im Schoofse der trägen geist-
losen Freude,

Nicht im Ergetzen, das nur in den Sinnen waltet.
Was Wunder,

Wenn du oft, zu dir selber verbannt, in der
schönsten Einöde

Suizest, wenn jeder befriedigte Wunsch in zwey
sich zerspaltet,

Und in reinerer Luft die Quelle der Fröhlichkeit
stocket?

Oder erblickst du in deinem Herzen diese traurige
Leere

Und ersitterst? Dann fliehst du, das schwarze Ge-
sicht zu vergessen,

Wieder mitten ins Rauschen der eiteln Ergetzung
zurück.

Arme Narcisse, die in der Bläthe des Lebens, des
Alters

Mangel schon fühlt, nach Freuden seufzet und
doch zum Genusse

V. 210 — 221.

Ungeschickt ist! Ein Ueberfluß an beglückender
Wonne,

Reich an Ändrung und reizend genug für die flüch-
tigste Neigung,

Könnte dir werden, so bald du nur in dir selber
ihn suchtest.

Freundin, jede Begierd', jetzt Hasserin deiner
Ruhe,

Kann sich zu Tugend adeln, laß nur die Weisheit
ihr zeigen,

Was sie lieben soll; statt nach fremden Quellen zu
lechten,

Wird sie selbst Zufriedenheit strömen. Bald wird
ihr der Himmel

Dem sie bestimmt ist, bekannt; du wirst aus der
übenden Tugend

Neue Vergnügungen, die du dir selbst bekennen
darfst, schöpfen.

Eben die Triebe, Narcissa, die jetzt mit streichen-
den Schwingen

Nah an der Erde flattern, sind über die Sonnen zu
steigen

Fähig; du bist, wie du willst, durch deine Begier-
den ein Engel,

V. 222 — 233.

Oder ein Wurm. — Und willst du noch lang, mit
dem niedrigen Ruhme

Eines glänzenden Wurmes zufrieden, von Freude
zu Freude

Flattern? von Wunsch zu Wunsch, von einem
Schimmer zum andern?

Unvorsichtige, flieh! es lauschen verborgene
Schlangen

Unter den Nektarblumen; sie scheinen zu schlum-
mern, und warten,

Bis du, zur Ruhe gereizt, dich dem düftenden
Bette vertrauest.

Zwar du bist stolz auf die Unschuld, die deinen
Busen bewachet,

Du verachtest, wovon du zittern solltest. Du
rühmst dich,

Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelst jede
Gefahr an.

Ward die Unschuld denn niemahls gefällt? hat
scheinbare Bosheit

Nie mit ihrer Boslegung geprahlt? o Freundin, nur
Tugend

Sichert ein zärtliches Herz, und diese befiehlt dir
zu fliehen.

V. 234 — 245.

Was du für Unschuld hältst, ist Güte des Herzens
und Ehrgeitz;

Schwache Waffen, den reizenden Feind, der mit
Liebe bedrohet,

Abzuweisen. Der Ehrgeitz gefällt sich, Sklaven zu
machen;

Und wie leicht ist die Güte gewonnen, die gerne
geliebt ist?

Glaubest du, daß Jocasto die werthe Freyheit zu
flattern,

Ohne Absicht dir opfre? — Er sollte dich lieben?
Die Schönheit

Raubt ihm nur Einen Wunsch, der ohne Liebe
gestillt wird.

Oder erwartest du bloß von schönen Augen und
Wangen,

Dass sie das wirken, was selbst Klarissens Tugend
nicht wirkte? —

Ein gefälliger Blick, ein süßes Pochen im
Busen,

Kann dich fällen. Die Wollust, (die allzuoft Liebe
genennt wird)

Wechselt die Maske, worin sie spielt, nach der
Sinnesart derer,

V. 246 — 258.

Denen sie nachstellt, doch meistens läßt sie Freude
sich nennen,

Sicher, in dieser Gestalt zu gefallen. So lockt sie
dich anfangs

Durch Gefilde voll Anmuth in ihren bezauberten
Irrweg.

Wo du durch krumme Mäander starkhauchender
Rosengesträuche

Taumelnd, und lüstern nach neuen betrüglich
ahnenden Freuden,

Endlich dahin verirrst, woraus dich Thränen nicht
retten.

Fürchte dein Herz, Narcissa, mehr als den gefähr-
lichsten Anfall;

Wenn es am stärksten sich wähnt, ist oft am
schwächsten. Ich zittere

Wenn die Gefahr sich mir zeigt, die dir dein Vor-
witz bereitet!

Unbewusst liebest du schon! Oft sind die Sirenen-
gestalten

Unbekannter Freuden vor deine Stirne getreten,

Und dein Herz hat verlangend gewallt. Die Ver-
führerin zeigt

Dem Betrogenen nur den ersten Aufzug des Spieles.

V. 284 — 295.

Nie von einander. Von Eigennutz wie von Bedürf-
niss entfernt,

Suchen wir nur das Wohl des Geliebten, und scho-
nen, aus schwacher

Falscher Zärtlichkeit nicht, ihm kurze Schmerzen
zu machen,

Wenn sein Übel allein durch ätzende Mittel zu
heilen

Möglich ist. Auch verbirgt sich vor uns das Laster
vergebens

Unter die Miene der Wahrheit; kein irdischer
Schimmer verblendet

Unsern schärfern Sinn. Die Dinge, die ihr bewun-
dert,

Zeigen sich uns, der Farben, die ihnen die Leiden-
schaft leihet,

Und der GröÙe beraubt, die sie im wünschenden
Augo

Erst empfangen, in nackter Natur, — jetzt schön,
wie der Schöpfer

Sie gebildet, jetzt, wie sie der Fall von der Ord-
nung entsetlet.

Glaube demnach, Narcissa, der treuen Erinnerung
der Freundin,

V. 296 — 307.

Die im Schoosse der Ruhe, zu welcher der Kum-
mer den Zugang

Nie gefunden, für dich besorgt ist, und jetzt
versuchet,

Ob ihr Bild noch nicht ganz in deinem Herzen
erloschen,

Und was die Wahrheit bey dir, vermag, die von
sterblichen Lippen

Minder vielleicht dich rührt', als da sie vom Him-
mel dich suchet.

O wie erhöht mein eigenes Glück der süsse Ge-
danke

Bald dich den stillen Pfad der Tugend wandeln zu
sehen,

Deren Freuden du noch nicht kennest! O Schwe-
ster, nur diese

Machen uns seliger als die Menschen. Wie sind
sie unendlich

Ueber die sinnlichen Freuden erhöht! wie olympi-
sche Blumen

Ueber verwelktes Gras. O könnt ich, Narcissa,
nur einen

Matten Schattenriß, dir von dieser Seligkeit
geben,

V. 355 — 366.

Schämst du dich noch unsterblich zu seyn? und
darfst du es wagen,
Ohne Verwirrung noch an die Puppenspiele zu
denken,
Die dir ein edleres Kleinod als tausend goldene
Welten,
Die dir die Würde der Seele geraubt, des heiligen
Fremdlings,
Den der Olymp nicht herabließ, um sich in
Schoofse der Thorheit
Zu entgöttern. O möcht' ich dich unter den seltsa-
men Schönen
Die für den Himmel blühen, erblicken! O möch-
test du weislich
Stunden gebrauchen, welche so nah an die Ewig-
keit grenzen,
Und zu Äonen werden. Und wenn der Schatten
des Himmels,
Dessen äußerste Züg' ich entwarf, die bezauberten
Inseln
Schon vertilget, die ihr Betrogne, von Sehnsucht
verleitet,
Durch die Meere des Lebens vergeblich verfolgt;
wenn Freuden

V. 367 — 369.

Wie sie dem Himmel entsprossen, der Liebe der
Sterblichen werth sind;

O so säume nicht länger, Narcissa, die Tugend zu
suchen,

Der es erlaubt ist, die Erde dir schon zum Himmel
zu machen.

DRITTER BRIEF.

CHARIKLES AN LAURA.

Inhalt.

Charikles tröstet seine zurückgelassene geliebte Laura, indem er ihr die Fortdauer seiner Liebe, die durch seinen neuen Stand nur gereinigt worden, zu erkennen giebt; und durch Abschilderung der Schönheit seines jetzigen Wohnorts, der Sonne, sie noch mehr zu reitzen sucht, durch standhafte Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Wiedervereinigung zu befördern.

V. 1 — 3.

Endlich ist mir vergönnt, was ich so lange mir
wünschte,

Laura, mit dir zu reden, wie wir uns ehemals
besprachen,

Als Entfernung uns noch und Jahre der Prüfungen
trennten.

V. 4 — 15.

Gern erschien ich dir selbst, wenn nur dein sterb-
liches Auge

Ungeblendet den himmlischen Glanz zu ertragen
vermöchte,

Der mich umgiebt. Wie oft, wenn dich die ein-
same Zeugin

Unserer Zärtlichkeit einst, jetzt deiner Schmerzen,
die Laube,

Dich und deine Thränen verschließt, in Stunden
der Dämmerung,

Wenn der Waldgesang schweigt und die blumigen
Hügel entschlafen,

Wenn du dann einsam, das Haupt auf die weissen
Arme gestützt,

Sassest, und unter Träumen und bangen Entzückun-
gen irrtest, -

Klagenfrey, nur den thränenden Blick in die himm-
lichen Räume

Zärtlich geheftet! — O Laura, wie schön, wie
liebenswertig,

Schienest du mir! wie innig sehnt ich mich dich
zu umarmen,

Oder, mit Symfonien von Engelsharfen um-
geben,

V. 16 — 27.

Freud in dein Herz, und Ruh und tröstende Hoff-
nung zu gießen!

Fürchte nicht, daß der Tod die zärtlichen Bande
zerreisse,

Welche die Sympathie, zwey Seelen auf ewig zu
binden,

Selber gewebt! O Laura, noch mehr, als ich
ehmahls dich liebte,

Lieb ich dich jetzt, erhabner als in den heiligsten
Stunden

Unserer Freundschaft, als in den zärtlichen Augen-
blicken,

Wenn vor süßer Empfindung mein Herz in deiner
Umarmung

Seufzte, wenn mir ein Blick in deine begeisterten
Augen

Wie ein Blick ins Elysium war, und mich Freuden
umfingen,

Deren Erinnerung selbst die Freuden des Himmels
nicht löschen.

Mitten in neuen Scenen, die mit olympischen
Wundern

Weit um mich her sich schimmernd entfalten, von
Göttergestalten

V. 28 — 39.

Und der ewigen Blüthe Serafischer Schönheit um-
geben,

Zieht mich ein süßer Hang zu dir, o Freundin,
herunter.

Willig vertausch' ich für diese Schatten, die um
dich sich schwärzen,

Jene Gefilde von himmlischem Schmelz, Lustgänge
der Engel,

Schimmernde Lauben von ewig blühenden Freuden
bewöhnet;

Denn hier weint nicht Laura mir nach, kein zärt-
licher Seufzer

Lispelt mir zu; hier hebt sich kein Herz vor wal-
lender Sehnsucht

Meiner Gestalt entgegen, und glaubt sie staunend
zu sehen.

Welch ein Gefühl unaussprechlicher Lust durch-
dringt dann mein Innere

Wenn ich still aus der braunen Umhüllung der
Nachtluft herabsch',

Wie du gedankenvoll gehst. Jetzt ruht in lieblichen
Träumen

Unsre Melissa, von englischen Flügeln, dem Hütern
der Unschuld,

V. 40 — 51.

Zärtlich bewacht; du legst sie ans Herz der ewigen
Vorsicht.

Aber dich fesselt kein Schlummer, du suchst, vom
Monde geführt

Und von geheimer Sehnsucht, die Flur, wo nächt-
liche Formen,

Dämmernde Düst' und fantastische Wesen leicht-
schwebend umherziehn,

Schöne Ruinen des Tags! — Du gehst, stolz auf
die Gesellschaft

Rings um dich glänzender Götterwelten, im hellen
Gesichte

Einer unendlichen Zukunft, mit triumphierenden
Blicken

Grenzenlos schweifend; schon wallet dein Herz,
schon schwinget die Seele
Ihre in niedrigem Stoff verwickelte Flügel, und
athmet

Unserer ätherischen Luft hellglänzende Ströme von
ferne.

Theure Laura, dann sinkt mein treues mitleidiges
Auge,

Voll Entzückung und Wehmuth, auf dich still thri-
nend herunter.

V. 52 — 63.

Auch du siehest unwissend mich an, ein lieblicher
Schauer

Zittert sympathetisch durch deine Adern, du siehst
mich

Wie im Traume vor dir; dann schwellen erhabene
Wünsche

Deinen Busen, die Lust zum Sterben bemächtigt
sich jedes

Deiner Triebe — Und o! wie bist du es würdige
o Laura,

Dass dir der Vater des Schicksals die frommen
Wünsche gewähre,

Dass er deinem Charikles, und diesen Gefilden des
Lebens,

Und der Freundschaft der Engel dich schenke! —
Doch heilige Nächte

Weiser Fügungen trennen dich noch von den Sphä-
ren des Lichtes.

Noch soll Hoffnung und stille Geduld zur künftigen
Wonne

Dich bereiten, noch soll sich dein Herz durch Prä-
fungen läutern,

Noch ein entartetes Alter von deiner Tugend be-
strahlt seyn;

V. 89 — 100.

Die dein lächelndes Aug auf ihre röslichten
Wangen

Thaute. Wo ist im engen Bezirk der irdischen
Wonne

Eine mit der zu vergleichen? — o Tugend, wie
gütlich beglückst du

Die dich lieben? Nachahmungen von olympischen
Freuden,

Alles Gefolg der Liebe, und Unschuld, Zufrieden-
heit, Ruhe

Und den Frieden der Seele, gewährst du den wür-
digen Menschen,

Welche, fern von der Welt, mit dir in einsamen
Thälern

Wohnen, und willig an Wahn und Gold und
Eitelkeit arm sind.

Mitten unter dem Spielzeug der Gottvergessenden
Wünsche,

Auf der Erde, wo buntes Nichts und Kronen und
Wolken,

Leichte Flittern und schimpfliche Pracht und gol-
dene Fesseln,

Wollust in Weinlaub versteckt, und Schmerz in
der Larve der Freude,

V. 101 — 112.

Schaaren von Unvorsichtigen täuschen, wo ewige
Seelen,

Durch die Wildnisse von Lüsten, des Himmels
uneingedenk, taumeln:

Eben da schenkt die Weisheit, aus ihrer göttlichen
Fülle,

Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten Zahl ein,
Die es wagen, und unter den menschlich verklei-
deten Thieren

Menschen sind und sich lieben, und, in Beschauung
der Wahrheit

Lieblich genährt, sich nicht mit Schatten zu wei-
den bedürfen.

Laura, dies Glück ist dein, wenn Tugend und
Reichthum der Seele,

Und die Liebe des zärtlichsten Freunds zu beglück-
ken vermögen,

Und der Anspruch auf Ewigkeiten und Welten voll
Wonne,

Die dir entgegen strahlen! Dein ist die lächelnde
Liebe

Unsrer Melissa. O welche Quellen der lautersten
Wollust ●

V. 113 — 124.

Kannst du in ihrer Brust dir eröffnen! wie süß,
wie belohnend
Ist das edle Geschäft', ein Herz, in welches der
Schöpfer
Seine Gestalt geprägt, die Würde des Wesens zu
lehren,
Das in uns durch das graue Gewölk des Stoffes
hervorblitzet,
Einst im vollen Mittag zu glänzen! Mit sorgsamer
Klugheit
Leitest du sanft den Gang der jungen Gedanken
und führst sie,
Wenn sie verirren, zurück; du wehrst mit freund-
lichem Ernste
Dem zu üppigen Trieb der Fantasie; du ent-
wickelst
Jeden gutartigen Keim. Durch dich erblickt sie
die Tugend
Früh in der reinen Schöne, die, wenn sie der Seele
sich darstellt,
Unaussprechliche Lieb erweckt und heißes Ver-
langen
Ewig sich ihr zu weihn. Du wachst, wie ein
himmlischer Schutzgeist.

V, 125 — 136.

Über ihr Herz, und lehrst sie die Mienen der heuchelnden Bosheit

Von dem offenen Gesicht der holden kunslosen Güte
Unterscheiden. Mit welchen Entzückungen dankt
dir, o Laura,

Einst ein würdiger Mann, der in ihren schuldlosen
Ärmen

Schon den Vorschmack der Wonne der bessern
Welten genießet!

Sage nun, ist es erlaubt, so viel der Güte des
Himmels

Schuldig zu seyn, und zu weinen? — Zwar Zähren der Ungeduld haben

Nie dein Aug' entweicht. Selbst da aus deiner Umarmung,

Aus der letzten Umarmung mein Geist entfesselt
sich aufschwang,

Hubst du — ich sah es und segnete dich — die
gefalteten Hände

Und die bethrännten Augen empor, und lobtest die
Vorsicht

Die mich glücklich gemacht! — Doch oft erliegt
auch die Großmuth

V. 137 — 148.

Unter der Macht der stärkern Natur; dann strömet
die Wunde,

Dann ertönt die seufzende Grotte von weinenden
Wünschen,

Und das entflohene Glück kommt, siebenfältig ver-
schönert,

Vor die träumende Seele, mit ihm die bleichen
Schatten

Jeder goldenen Stunde der Lieb', ein banges Erin-
nern!

Glaube nicht, daß ich die Thränen verdamme,
die Laura mir weinet,

Diese gutartigen Kinder der Menschheit, die in der
Gesellschaft

Stiller Geduld so rührend blinken. — Doch, Freun-
din, ich fühle

Jeden zärtlichen Schmerz und jeden pochenden Seufzer
Deiner zärtlichen Brust. Auch wir, im Reiche der
Wonne,

Auch wir fühlen, wenn unsre Geliebten trauern, ihr
Kummer

Tritt mit umwölkter Stirn in den Zirkel ätherischer
Freuden.

Nr. 149 — 160.

O! unendlich bist du mir theurer, o Laura, seit

dem mich

Jenseits des Todes die Hügel des Friedens empfin-

gen! Die Tiefen

Die uns trennen, verwehren der sympathischen

Neigung

Nicht, hernieder zu eilen, und, zu den vertrauten

Gespielen

In dem geliebten Herzen gesellt, mit ihnen geh

Himmel

Wieder hinauf zu fliehn. — Denn hat wohl die

Zeit der Seele

Auch nur Einen Genuß aus ihrem dürftigen

Reichthum

Anzubieten, der ihren Wunsch vom Fliehen zu-

rückhielt?

Arme Begierden! sie zittern in dieser irdischen

Wüste

Unersfahren umher, vom Irrthum in Thäler ge-

locket,

Schatten zu haschen, Gespenster des Glücks und

lächelnde Qualen.

Mitleidswerthe Betrogene! sie wissen nicht, daß

nur im Himmel

V. 161 — 172.

Wo sie entsprungen sind, jeglicher Wunsch mit
offenen Armen

Ihnen begegnet! — Doch nicht die deinen, o Laura,
die schiefen

Nie vom Sirenengesang des schöngeschminkten Be-
truges

Sorgenlos ein; schon früh gewöhnte die junge
Begierde

Sich zum kühnen ätherischen Flug. Im Lichte,
das Engeln

Leuchtet, gab dir die Wahrheit die Erde zu über-
sehen,

Und du bewundertest nimmer! und deine Hoffnun-
gen alle

Gleiteten von ihr ab. — O Laura, Laura, wie
lange

Soll dich das irdische Leben den bessern Welten
mißgönnen,

Die du zu zieren verdienst? Wie lange noch wehrt
dir das Schicksal

Unter den Sphären zu schimmern? Ist nicht dein
heiliges Herz schon

Ausgebreitet genug, den Himmel zu fassen, dein
Auge

V. 173 — 184.

Fähig, die Nähe der Gottheit zu tragen? O säum
nicht länger!

Komm! Es sollen sich gern die diamantenen
Pforten

Dieser Sonne dir öffnen, von deren Zinnen,
o Laura.

Ich so vielmahl nach dir mit zärtlicher Sehnsucht
herabseh.

Hier sind deine Begierden daheim, hier wohnen
sie gerne

Sittsam und froh in Thälern der Ruh, in ambrosi-
schen Schatten,

Wo die Wollust an Quellen der Weisheit zur Speise,
für Engel

Reifet, voll himmlischer Kräfte, den Wuchs der
Seele zu fördern,

Süßser als alles was Menschen entzückt, und doch
nicht die schönste

Unter den empyreischen Früchten. — Hier, lebt dein
Charikles,

Unter die Sonnebewohner versetzt, im herrlichsten
Schauplatz

Immer wechselnder Wunder, Hier, wo die Quelle
der Schönheit

V. 185 — 196.

Nie versieget, die auch in trüben Bächen nur
zufließt,

Würde der Frühling der Erd' in seinem buntesten
Schimmer

Vor der blendenden Pracht des geringsten Gegen-
stands schwinden

Wie ein mittäglicher Schatten — Doch, wie be-
schreib ich dir, Laura,

Neue Reihen von Dingen, wozu die irdische
Schöpfung

Keine Bilder mir giebt? Kaum daß begeisterte
Dichter,

Oder hochfliegende Fantasien in nächtlichen
Stunden

Einen zitternden Blick in diese Reiche des
Lichtes

Wagen, doch bald mit versengtem Aug von den
Göttergesichten

Niedertaumelnd, vergebens die namenlosen Ge-
stalten

Wieder in sich zu finden, und wahr sich zu machen
streben.

Hier ist Licht der einzige Stoff. Unzählbare
Formen

V. 197 — 208.

Nimmt es unter der Hand der Natur, leichtbildsam,
doch minder

Wandelbar als der irdische Klumpen. Die Strahlen
des Lichtes

Wenn sie, den Tönen gleich, in tausendfachem
Verhältniß

Sich verbinden, entzücken mit sichtbaren Har-
monien

Zartempfindende Sinne. So wurden unzählige
Wesen,

Kinder der Symmetrie, unendlich an Schimmer
verschieden

Wie an Bildung und Zweck, der Sonne gegeben.
Sie machen

Ein bezauberndes Ganzes. In unvergänglicher
Blüthe

Herrscht hier die Schönheit, und strahlt nur reine
heilige Triebe

In die Seelen, die, innerlich frey, die Dinge
beherrschen

Die sie umgeben. O Laura, könnt ich diese dir
schildern,

Deren himmlische Freundschaft mich hier beseligt,
du würdest

V. 209 — 220.

Ungesehen: sie lieben. Geschickt, auf Flügeln des
Lichtes,

Oder süß duftenden Wolken von Erde zu Erde zu
strahlen,

Nehmen sie feinere Bilder in ihr weitraumig Ge-
dächtnis.

Freyheit lächelt auf ihrer Stirn, die heitere
Seele

Mahlt sich in jedem Auge. Der unumwölkte Ver-
stand herrscht

Ungestört über ihr Herz, und formt mit zärtlicher
Sorgfalt

Jede Idee nach dem Urbild der Wahrheit, das immer
ihm vorschwebt,

Immer in Harmonien gestimmt, die dem göttlichen
Ohre

Selbst gefällig ertönen. — Nie stößt Begierd' an
Begierde;

Lächelnd begegnen sich alle Gedanken, und eilen
gesellig,

Nach dem erhabensten Ziel. Gewiss der Umfang
der Schöpfung

Hat nicht schönere Seelen! Vielleicht, daß irgend
ein Himmel

V. 221 — 232.

Geister von höherer Kraft; ein anderer von schär-
feren Sinnen,

Oder in Leibern von hellerem Stoff zu haben sich
rühmet;

Aber die schönsten der Geister zu tragen gebührt
nur der Sonne.

O wie selig sind sie! Ihr einzig Geschäft ist
Liebe,

Aus Erkenntniß des Schönen und Guten. So spähet
ihr Tiefsinn

In der Schöpfung, nur Gott mit immer wachsender
Inbrunst

Lieben zu lernen; so freuen sie sich, in ihren
Geliebten

Neue Vollkommenheiten zu sehn, und in sie zu
pflanzen.

Diese Kinder der Sonne bewohnen, seitdem sie den
Erden

Leuchtet, ihre krystallinen Bezirke; der herrschende
Seraf

Der aus seinem ätherischen Tempel, als Gottes
Statthalter,

Über den weiten Umfang des Sonnenhimmels
gebietet,

V. 233 — 244.

Hat erst wenige mit sich in eine höhere Sphäre,
Da zu wohnen, geführt. Den immer zufriedenen
Seelen

Scheinen Jahrhunderte nur wie flüchtige Tage zu
rauschen.

Ihre Anzahl wird selten vermehrt; nur wenige
Menschen

Findet die Vorsicht, mit ihrer Gemeinschaft beloh-
net zu werden,

Würdig; nur die, die im irdischen Leibe den Adel
der Seele

Früh erkennend, zu groß sich fühlen an sinnlicher
Schönheit

Bald verwelkenden Blumen zu kleben, die ihre
Begierden

Über des reizenden Stoffe mit Wollust bewachsene
Hügel

Schwingen, und in der Beschauung des wahren
Gott ähnlichen Schönen

Voll entzückter Bewunderung ruhn, und ihr Herz
nach ihm bilden.

Unter diesen war ich. Der menschenfreundlichen
Tugend

V. 245 — 256.

Dank ichs, und Laura dir. Wer konnte dich, göttliche Seele,

Kennen, und sonst was Sterbliches lieben? Wie leicht ist's dem Herzen,

Dem sich die Tugend in solchen allmächtigen Reitzungen anbaut,

Sie zu lieben! Du lehrtest es mich. In deiner Umarmung

Reinigte sich mein Herz, und jede Bewegung ward sanfter,

Glühender jeder Entschluß zu edeln Thaten. Du warst mir

Wie ein Erinn'rungszeichen, daß Himmel meiner erwarten.

Konnt' ich dich ansehn, und irdisch denken? Du gabst mir, o Freundin,

Schon auf der Erde, was andre Welten begehrenswerth macht.

In dem verlassensten Winkel der Schöpfung, in den sich der Irrthum

Mit dem ganzen Gefolge des winselnden Elends geflüchtet,

War ich durch dich beglückt, durch dich und die selige Neigung

V. 257 — 267.

Andre mit mir zu beglücken. Nun leb' ich wo

Schönheit und Liebe

Königlich herrscht, wo nie das Ächzen der leider

den Unschuld

Unter die Symfonien der heiligen Freuden sich

mische;

Wo bey'm Anblick der Tugend kein Neid entbren-

net, die Schönheit

Nie gehasst wird, und Unschuld nie ihr Verderben

gereizt hat.

In Gefilden des Friedens, wo, wie ein himmlischer

Frühling,

Ewige Freundschaft herrscht, und mit ihren lächeln-

den Schwestern

Niemahls welkende Kränze von liebenden Seelen

sich bindet.

Laura, was fühlst du, da ich dir meinen

unsterblichen Wohlstand

Nur mit dunkeln Farben, und menschlichen Bildern

entwerfe?

O wie klopft dir die Brust? wie glüht dein thät-

nendes Auge?

V. 268 — 278.

Doch mein Glück ist größer, als meine Wort' es
 dir mahlen,
 Und nur mit dir getheilt, in deinen Umarmungen
 doppelt,
 Überschwänglich gefühlt, kann meine Wonne sich
 mehren.

Selige Stunde, wann wird dein glänzender Flü-
 gel sich aufthun?
 Stunde des Wiedersehens, wann führst du mir
 Lauren entgegen?
 Still, mein verlangendes Herz! Sie ist nicht fern!
 Und wenn auch
 Irdische Jahre sie noch mir vorenthielten. In-
 dessen,
 Bleibst du, Geliebte, dem sichern Schutz der Tu-
 gend vertrauet!
 Da ist der Himmel, wo Sie! Sie zwingt auch
 Wüsten, zu blühen,
 Mitternächte zu leuchten. Wenn sie ins reine
 Gewissen
 Wonne lächelt, so ruhst du, auch in der ödesten
 Wildniss,

V. 279 — 281.

Immer umgeben von stiller Erwartung der seligsten
Zukunft,

An der getreuen Brust der Hoffnung, die immer
das Beste

Ahnet, so sanft, als ob um dich her Elysium
blühte.

VIERTER BRIEF.

THEAGENES AN ALCINDOR.

Inhalt.

Gemälde himmlischer Welten, und Grundriß eines poetischen Systems über die Natur, den Weltbau und die Geisterwelt.

V. 1 - 3.

Freund, der Vorhang ist weg, die Nacht ist vom
Tage verschlungen,
Dein Theagenes sieht! Die Wahrheit, unter den
Menschen
Kaum im Bilde bekannt, die himmlische Göttin der
Schönheit,

V. 4 — 16.

Giebt sich mir willig zu sehn; ich schaue die
ew'gen Ideen,

Sie, die in enere Gruft durch die engen Ritzen der
Sinne

Gleitende Schatten nur werfen, die ihr für Wesen
umfasset. 1)

Mein erweiterter Geist entfaltet höhere Kräfte,
Die, auf Erden unbrauchbar, im Grunde der Seele
verborgen,

Schlummerten; innere Sinnen, und weite Behälter
der Wahrheit,

Augen für hellere Gegenstände, erhabne Begierden,
Denen die Erde zu leicht, der Zirkel des Menschen
zu eng ist.

Oft, du erfährst es, o Freund, wenn die einwärts
gesammelte Seele

In Betrachtungen irrt, entzündet sich aus dem
Gewölke

Dunkler Ideen ein plötzlicher Strahl, der, dem
nächtlichen Blitz gleich,
Eine Welt von Erscheinungen dir im Innern der
Seele,

Sichtbar macht; doch eben so schnell, als er aufge-
braust, schwindet,

V. 17 — 28.

Eh du erkennen kannst was du gesehen, Loder blitz-
zende Lichtstrahl

Wieder dahin, und läßt dich erstarrt und traurig
im Dunkeln.

Diese Räume sind jetzt in meiner Seele bestrahlt,
Jeder flüchtige Blitz ist schnell zur Sonne ge-
wachsen,

Die das Unendliche rund um mich her mit Mittag
begießet.

O wie scheinen mir jetzt die stolzen Entwürfe
so thöricht,

Die wir ehmahls vom Weltgebäu träumten! Wie
wenig erreichte

Unsre kühnste Vermuthung die unerschöpfliche
Allmacht

Des erschaffenden Arms! Wie klein war unsere
Größe!

Was wir für Ewigkeit hielten, ist kaum das Leben
der Sonne;

Was wir, vom Flug ermüdet, Unendlichkeit nan-
ten, ist etwa

Ein Gefilde von tausend Gestirnen. Die stärkste
Bestrebung

V. 29 — 40.

Unser Erfindungskraft klebte noch stets in der
Grenze der Schöpfung

In dem Sunde der Zeit. — Und doch gefällt in der
Gottheit,

Wenn ihr Geschöpf es wagt, sie zu sehn; wo
Engel zu schwach sind

Ist der Wille genug, wenn gleich die Kräfte versagen.
Kann die Seele was würdigers thun, als des Ewi-
gen Werke

Anzuspähen? Die Schöpfung, die sichtbare Got-
theit, den Inhalt

Aller Schönheit, und selbst die Lust des göttlichen
Auges?

Dieh zu dem edeln Geschäfte mit neuem Muth
zu beseelen,

Will ich dir einen Entwurf der Natur der geschaf-
fenen Dinge

Mit den äußersten Strichen versuchen. Zwar ist
es nicht möglich

Dir, Alcindor, mit andern als irdischen Bildern
und Zeichen,

Was die Sprache des Himmels mit eigenen Namen
benennet,

V. 41 — 52.

Verzumahlen; das Göttliche wird in den Menschen-
begriffen

Sich entgöttern, das Helle der Wahrheit in Schat-
ten erblassen.

Doch, der flüchtigste Plan der Schöpfung, ihr ma-
tester Abglanz,

Ist schon geschickt in Bewundrung zu setzen; und
wahrlich, Bewundrung.

Diese belohnende Vollust für forschende Geister,
ist alles

Was selbst Engel erhalten, die in die Werke der
Weisheit

Und der allmächtigen Liebe sich senken. Sie
durchzuschauen,

Ihre unsichtbarsten Ketten, die ersten Federn der
Regung,

Welche mit sparsamer Kraft die ganze unendliche
Sphäre

Treiben, und durch unzählbare Zwecke den Ur-
zweck befördern,

Den erhabnen, der Gottheit würdigen, einfachen
Urzweck,

Dies erspähen zu wollen, ist eine so thörichte,
Kühnheit,

V. 53 — 64.

Dafs nur der Mensch sie zu hegen vermag. — Ver-
 nimm denn, Alcindor,
 Was von den Dingen des Himmels die Sprache der
 Irdischen fasset;
 Was dein Freund für nöthig befindet, die irrenden
 Schwingen
 Deiner Gedanken im Flug durchs Unermeßne zu
 leiten.
 Denn wie verirrt man so leicht, wo englische
 Flügel ermüden?

Dieser ganze bewegliche Bau des leblosen
 Stoffes,

Aus unzählbaren Himmeln mit ihren Welten ge-
 füget,

Ist allein für Geister und Seelen gebildet, und
 lebet

Einzig durch sie. Die feurigsten Sonnen erlöschten
 zum Urding,

Jede blühende Welt zerflöfs in glimmende Asche,
 Wenn die Seelen vergingen, die alles mit Leben
 durchhauchen.

Freude zu fühlen und ewig zu seyn, belebte die
 Gottheit,

V. 65 — 76.

Eine unendliche Schaar von Geistern, nur dem
 nicht unendlich,
 Der sie erschuf; ein Engel könnte Äonenlang
 zählen,
 Ohne dem Ende sich näher zu sehn. So vielfach
 die Gottheit
 sich in endlichen Wesen, in denen sie selber sich
 nachahmt,
 Zu verändern vermag; so weit der Zwischenraum
 reicht
 Von dem ersten der Engel, dem göttlichsten aus
 den Erschaffnen,
 Bis zu dem, der am Rande des Nichts seyn Daseyn
 verträumet;
 (Ein weit größerer Abstand, als der die äußerste
 Sonne
 Von den Meeren von Glanz, die den Thron umhül-
 len, entfernt)
 So unzählbar, so mancherley sind die empfindenden
 Wesen;
 Jedes mit Samen der Zukunft, der bessern Zu-
 kunft, befruchtet,
 Jedes unsterblich, weil Gott sich in ihm nachah-
 mend entwickelt,

V. 77 — 88.

Jedes voll Triebe zur Lust. Sind aber ausser der
Gottheit

Quellen der Lust? — Sie müßten dem ewigen
Uding entfließen!

Doch im Urquell des Guten die allerlauspre
Wollust

Selber zu schöpfen, ist nur ein kleiner Haufe von
Geistern

Götlich genug, die übrigen würde die Nähe der
Gottheit

Plötzlich verzehren. Sie nach dem Verhältnisse der
steigenden Kräfte

Zu vergnügen, schuf Gott den ganzen Umfang des
Stoffes,

Dem es nachahmende Züge der Geister, durch die
er besetzt wird,

Ordnung und Schönheit gab, in zahllosen Stufen
und Arten,

Die mit dem Arten der geistigen Wesen harmonisch
gestimmt sind.

So entstanden die Welten. Durch unermessliche
Räume

Drehn sie sich unter der Gottheit bis an die Ufer
des Leeren.

V. 89 — 99.

Nächst an dem Ewigen tönen die schönsten der
 Sphären, voll Lichtes,
 Unvergänglich, harmonisch, die seligen Thronen
 der Engel.

Mit der Entfernung von ihm, wird auch die Schön-
 heit der Welten

Bleicher, mit Schatten bewölkt; der Stoff vergäng-
 lich und träge,

Wenig geschickt den Geist zu vergnügen; nur
 thierische Freuden

Sprossen aus seinem zu üppigen Boden, wie denen
 gebühret,

Die die Natur ihm vertraut, den nähern Verwand-
 ten des Staubes.

Da nur Liebe den Schöpfer die Wesen zu hau-
 chen vermochte,

Neigung sich ihnen zu schenken, und durch die
 Stufen der Welten

Sie zu ihm selber zu ziehn; wie hätt' er sie ewig
 zu schaffen,

Säumen können, wofern ein Geschöpf die Ewigkeit
 faßte?

V. 100 — 111.

Aber der Fürst der Engel ist endlich, so sehr ist
die Sonne,

Die erst, nachdem er Äonen im Anschau'n Gottes
schon lebte,

Eine der jüngsten, der ewigen Nacht vom Schöpfer
entwinkt ward.

Nicht in allen ist gleiches Bestreben zum Werden;
nicht alle

Sind so lange zu dauern geschickt, wie die Geister
des Thrones,

Uder der jüngere Kreis der Ideen. Die Ewigkeit
sah erst

Diese entstehen, die ersten Zeugen der Herrlichkeit
Gottes.

Unterdeß schliefen die Embryonen von Geistern
und Welten,

Noch nicht zülig zum Seyn, im schwarzen Schooße
des Abgrunds.

Nach und nach, wie ihr Vorzug zum Leben sie
fodert, entschwungen

Sich die Himmel dem Nichts. Die neu entstande-
nen Sonnen

Haben ihr glühendes Antlitz empor, und sahen
verwundernd

V. 112 — 123.

Halb gebildete Welten, nach ihrer Bestrahlung
begierig.

Ihnen entgegen taumeln; der goldene Frühling
entsproßte

Jugendlich, blumig, geschmückt zum Empfang
der seligen Wesen,

Die jetzt wurden, und halb bekleidet zu fühlen
begannen.

Selbst noch jetzt erscheinen zuweilen den Erdbewohnern

Neue Gestirne in den Tiefen des Äthers, die, kürzlich gereifet,

Zur Erstaunung benachbarter Himmel das Leben begrüßten.

So entsprang die Schöpfung, so wuchs und wächst sie noch immer
Zur Vollkommenheit an. Die Allmacht der ewigen Liebe

Kann nur in abgemessenen Zeiten den Widerstand hemmen,

Der die Geschöpfe dem Leben mißgönnt. — Wie seydet ihr erhaben,

Selige Wesen, die ihr zuerst gewürdigt wurdet

Gott zu empfinden, den Erw'gen von Antlitz zu
Antlitz zu schauen!

Über den obersten Himmeln, noch über der Sän
von welcher

Alle Welten Nachahmungen sind, erhebt sich zum
Schöpfer

Ein diamantener Kreis, unermesslich, unsterblich
geraumer

Als die ätherische Tiefe worin die Sterne sich
wälzen,

Und der Natur nicht unterworfen. Ein göttliches
Licht fällt

Diese geheiligte Sphär', ein Licht wogegen die
Sonnen

Kaum dem Schattenbild gleichen, das auf still flie-
sende Bäche

Euer entnebelter Mond in Frühlingsnächten herab
würft.

Diese schuf Jehovah zuerst. Dann schuf er die
Geister

Die sie belebten, die hellsten Spiegel der götli-
chen Schönheit,

Cherubim, Gott zu sehn mit götlichen Kräften
begabet.

V. 136. — 147.

Plötzlich rauschte der Urquell des Lichts von wer-
denden Geistern;

Zitternd vor süßer Entzückung, von unaussprech-
licher Freude.

Ganz durchglühet, erhuben sie nun ihr Antlitz und
wagten,

Gott, dich zu sehn! — Denn hier ist, wo in
sichtbarer Schönheit

Sich der Unendliche zeigt. Hier, Ewiger, sehn sie
dich heller,

Siebenmahl heller als irgend ein Engel der ober-
sten Kreise,

Wenn er sein sonnengleich Antlitz durch alle Tie-
fen der Schöpfung

Über das stolze Gewimmel unzählbarer Sterne ver-
breitet,

Wenn er in jedem Dich sieht, doch immer reiner,
je näher

Er zum Himmel der Himmel dem Thron der Herr-
lichkeit strebet,

Und von dem seligen Anblick entzückt, mit gefal-
teten Händen

Auf sein Angesicht sinkt und in Gebete zer-
fließet.

V. 148 — 159.

Unverwandt sehen sie Gott; die ganze Fülle der
Dinge,

Engel, Geister, Olympe voll Pracht, vor ihnen
verbreitet,

Könnten nicht Einen Blick von den Sehern Gottes
gewinnen.

Unter dem heiligen Geschäfte verfließen Alter der
Sonnen

Ihnen wie Augenblicke. — Auch ist von des Ewi-
gen Anschauung

Ihrer Stirn' unaussprechliche Schöne so göttlich
verkläret,

Dass sie den hellsten Blick der schönsten der Sera-
fim blendet.

In der Entfernung von tausend Längen des Son-
nenhimmels

Windet sich um die Sphäre der Sphären ein schim-
mernder Gürtel,

Aus durchscheinendem Stoffe geschaffen, der oberste
Weltkreis,

Aller Gestirne Beweger, das ewige Reich der Ideen,
Und das Urbild der Himmel und Welten. Hier
ewig zu bleiben.

V. 165 — 171.

Ist der erhabenste Wunsch der Geister, die es
nicht wagen

Näher die Gottheit zu sehn. Die schönsten ätheri-
schen Sonnen,

Selbst die himmlische Straße, die Sammlung der
prächtigsten Welten,

Die aus ihrer Entfernung ein silberner Gürtel euch
scheinet,

Sind wie die rohen Entwürfe, verlöschende Schat-
tengemähldé,

Dieses Urbilds der Schöpfung. Das eigne von
jedem Gestirne,

Ihre Geschöpfe, die Blüthe der Schönheit, unzäh-
lige Formen,

Reizende Gegenstände für tausend Sinne; die
Wollust

Und die Entzückung, die jede der Welten vor
andern bezeichnet,

Alles dieses ist hier harmonisch zusammen ge-
ordnet.

Hier sind die Muster der Ding', einförmig, glän-
zend, unsterblich,

Keinem Olympier zählbar; man zählte leichter die
Strahlen

V. 172 — 184

Die den Brunnen des Äthers entfließen. Ein
Fidias fände,
Unter Myriaden von immer höherer Ordnung.
Hier das vollkommne Bild, wovon der Abglanz
vor seinem
Geiste schwabte, da er die Göttin der Weisheit in
Marmor
Nachzubilden versuchte; ein kühnes eitles Bestreben!
Alle Himmel und Sonnen mit ihren begleitenden
Erden
Werden zu dieser Sphäre gezogen; je mehr sie ihr
nähern,
Desto stärker erhitzt sich der Trieb der glühenden
Volten,
Sich in ihrem Strahl zu verhimmeln. Doch quillet
ihr Licht nicht
Ans ihr selber. Im dichten diamantnen Ge-
wölbe,
Welches das geistige Licht, wo der Ewige wohnt,
verschlieset,
Sind gezirkelte Scheiben eröffnet; der Umkreis der
Sonne
Siebenmahl, ist von jeder das Maß; unermessliche
Ströme

V. 185 — 196.

Fließen mit himmlischem Licht auf die ringsum-
nahenden Sphären

Aus den Öffnungen aus, und besetzen unendliche
Räume

Mit entzückender Klarheit. Die Öffnungen schei-
nen den Menschen

Unter den andern Gestirnen wie blasse silberne
Punkte.

Nach und nach erbleichen, indem sie von Himmel
zu Himmel

Schimmern, die himmlischen Ströme, bis in den
Grenzen des Weltbaus

Sie sich ins ewige Leere mit sterbenden Strahlen
verlieren,

Freund, ein süßes Erstaunen entzückt, — indem
du dies liehest,

Deinen tiefinnigen Geist — Wie wenn die Sprache
der Engel

Statt des menschlichen Staunens die überirdischen
Scenen

Mit Begriffen voll Klarheit, des Gegenstands wür-
dig, dir sänge?

V. 220 — 231.

Jede feinst' süßer Kraft besetzte Blume des Erd-
reichs

Düftet hier einen noch anstern Athem; Viol' und
Narcissen,

Hyaacinthen und Nelken, sind unter den edlern
Pflanzen

Blößes Gras, wiewohl sie all' in dem Einen sich
gleichen,

Dass sie des zarten Gewandes bemahlender Strahlen
ermangeln.

Dem hiez ist die Lilie nicht weiß, noch ähnlich
den Lippen

Blühender Schönen die Nelke! Auch sind sie aus
feinerem Stoffe

Geistig gewebt; anstatt zu verwelken, zerfließen
sie langsam

In die ambrosische Luft. Doch jeder erneuerte
Frühling,

Und er erneuert sich stets nach drey verflüheten
Jahren,

Haucht mit zephyrischen Lippen die Schwester jeder
Verschwundenen

Aus der stehenden Erde hervor, Für menschliche
Sinnen

V. 232 — 243.

Ist die harmonische Mischung so vieler verschied-
ner Geräthe

Unbegreiflich: So künstlich auch immer die weise
Natur sich

In den Sphären gezeigt, wo sie zur Speise der
Augen

Ihre Geschöpfe mit Licht und harmonischen Far-
ben geschmückt;

Dennoch weichet die liebliche Stimmung der blu-
migen Düfte

Nicht dem Wohl laut der Farben. Dies macht
diese Geschöpfe

Reich an der feinsten Lust, und ohne den Bey-
stand der Augen

Und der übrigen Sinne beglückt. Ihr geistiger
Leib ist

Aus zartfühlenden Nerven gewebt. Statt Töne zu
reden,

Hauchen sie ihre Gedanken mit deutlich veränder-
ten Düften

Ihren Gespielen entgegen. Wie ihre begrenztere
Seele

Alle Begriff aus dem Sinn, der mit der Welt sie
verbindet,

V. 244 — 256.

Ziehet, so nehmen sie auch die Zeichen ihrer Ideen
Nur von Blumen und riechenden Dingen. — Kaum
heget die Schöpfung
Seelen, die zärtlicher fühlen. Die liebenswürdigste
Einfalt

Würzet ihr Thun mit gleicher Anmuth, wie ihre
Gedanken.

Ungestört lieben sich alle; vom Stolz, dem Zunder
des Neides,

Hat diese glückliche Volk, so wie von giftigen
Blumen,

Keine Namen. Von thörichten Wünschen und
stolzen Entwürfen

Eines betrüglichen Glücks, wie der Unsinn der
Menschen es träumet,

Weit entfernt, ergeben sie sich mit offenen
Herzen

Dem Vergnügen, wozu die Natur sie empfindlich
erschaffen.

Nicht der mindeste Reitz verlieret sich ungenossen
Unter der unbeschreiblichen Menge von Quellen
der Freude,

Die für sie fließen. Ein einziger Sinn giebt ihnen
die Wollust, »

V. 257 — 268.

Die ihr von etlichen nehmet. Sie fühlen die hold-
den Accorde,

Welche für sie die symphonischen Wirbel der Däfte
beseelen,

Mit nicht minderer Lust, als euch die Zusammen-
stimmung

Reitzender Lieder und silberner Töne der Laute
gewähret;

Und so erquickend als euch am Rande murmelnder
Bäche

Mit ätherischem Fittig ein West an die Wangen
hinschmeichelt,

Eben so kühlend und fühlbar umfließt die Blüthe
des Äthers

Ihre zärtlichen Glieder; sie schwimmen in sanfter
Entzückung.

Aber sie fühlen nicht nur; aus ihrer geistigen
Wollust

Blühen Gedanken hervor, die sich zum Schöpfer
erheben.

Oftmahls wenn sie gesellig, wie Bienen in Schwär-
me gesammelt,

Um balsamische Stauden auf Wolken zerflossener
Blumen

V. 269 — 280.

Schwebend den Frühling trinken, erheben sie sich
in Entzückung.

Aus der Entzückung zum Lobe des ewigen Vaters
der Freude.

Lafs' dir gefallen, so athmen sie ihre Gedanken
gen Himmel,

Lafs dir, o Schöpfer, gefallen, dafs unsre Freude
dich preise!

Bestes der Wesen, aus dem wir Leben und Selig-
keit ziehen.

Aber wie sollen wir dich, o Quell der Ewigkeit,
preisen?

Flössen aus uns Gedanken, wie Kräfte der Engel,
vermischte

Sich mit unseren Hymnen aus allen Kreisen der
Schöpfung

Allgemeines ambrosisches Lob, was wär es, o
Schöpfer,

Dich zu loben? Ein Lilienduft, die Blüthe des
Zimmtstrauchs!

Älter Geschöpfe Geist in Eimen Athem ergossen
Lobte dich schwach, du, der mit seinem unsterbli-
chen Hauche

V. 281 — 292.

Alle begeisterte Welten bewegt, und über den
Himmel,

Wo sich an deinem reinsten Ausfluß die Engel
erquicken,

Einen göttlichen Frühling herabgießt. — Sey ewig,
o Hymne,

Der den Unsterblichen lobt! Dich müsse kein Zefyr
verwehen!

Immer müssest du uns mit deinen Wirbeln um-
geben!

Helft uns ihn loben, ihr alle, die Gottes Athem
belebet;

Aber lobt ihn noch mehr, die ihr Gedanken zu
duften

Von ihm begabt seyd, erhabner und reiner als
sterbliche Rosen,

Lobet ihn mit dem süßen Geruch der blühenden
Unschuld!

Also loben sie Gott, und ihre Inbrunst gefällt ihm,
Weil das Herz sie gebiert, so wohl als serafische
Lieder.

Um und um athmen alsdann die mitbegeisterten
Pflanzen

V. 293 — 304.

Süßeren Balsam, die fernsten Gefühl' empfinden die
Hymnen.

Denn in jedem Gewächse, vom edelsten Wesen des
Sternes

Bis zum niedrigsten Kraut, haucht eine fühlende
Seele.

Alle machen, indem sie durch sanft absteigende Grade
Sich von einander entfernen, die schönste Leiter
von Wesen.

Eben die Sonne, die diese bewundernswürdige
Sphäre

Mit sanft leuchtendem Glanze befeuchtet, die strahlt
auch von ferne

Einem Planeten entgegen, der zum Gehör nur
gemacht ist.

Ewige Dämmerung, aus dunkeln und matten Strah-
len gewebet,

Gleich dem Schatten des Tags, den von silbernen
dünnen Gewölken

Auf die Frühlingsäuen der Erde der Vollmond her-
abthaut,

Ruhet mit ausgebreiteten Flügeln auf seinen Ge-
filden.

V. 305 — 316.

Hier ist der wahre Tempel der Musen. Die weise

Natur ist

Selbst die Künstlerin hier; die alles in Wohlklang

gestimmt hat.

Sie hat die Luft mit unendlich verschiednen ätheri-

schen Saiten

Allenthalben bespannt, die nach dem genauesten

Verhältniß

Sich von einander entfernen. Von sanften Winden

gerührt,

Schallen dann himmlische Harmonien mit mächt-

gem Schwunge

Bis an die Ufer benachbarter Welten. Das Säuseln

des Zefyrs

Wieget die Luft in liebliche Fugen und lydische

Töne,

Gleich harmonischen Seufzern; dann schmelzen die

Hörer in Liebe.

Rauscht er hingegen, so tönen die mächtig beglei-

sterten Saiten

Von erhabnen Accorden, vollstimmig, entzückend;

die Hörer

Sinken in ernstes Staunen und schweben auf hohen

Gedanken.

V. 317 — 328.

Hier ist der ewige May so arm an Geruch als an
Farben,

Aber er haucht statt Balsamgewölken symfonische
Töne,

Die sich den singenden Winden gesellen. Die der-
kenden Bürger

Dieser seltsamen Welt (wie sie Erdebewohnern
erscheinet)

Sind mit dem künstlichsten Leib nach ihrer Bestim-
mung versehen.

Alles an ihnen ist Ohr; doch höret jegliches
Gliedmaß

Auf ihm eigene Weise; die mancherley Weisheit
und Töne

Fließen im Sitz der Seel' in die angenehmsten
Accorde.

Ihr Gespräch ist Gesang, die Töne, die sie
gebrauchen,

Stehen mit den Gedanken und jeder Bewegung des
Herzens

Im genauesten Verhältniß. — Der eine senft zärt-
liche Liebe,

Dieser ist Mitleid, der lispelt Ruhe, der locket
Freude.

V. 329 — 341.

Ihre mit lauter Wohlklang genährte Seele wird
selber

Ganz harmonisch, und fähig das göttliche Ohr zu
ergetzen.

Diese Geschöpfe, verwundre dich, Freund, hat die
Erde geboren.

Dorten waren sie Vögel, und Sänger des flüchtigen
Frühlings,

Nachtigallen, die horchenden Schönen oft Thränen
entlockten,

Oder hellwirbelnde Lerchen. Aus Indiens einsamen
Inseln,

Oder Arabischen Thälern und Zimmethainen von
Palma,

Führt sie ein sanfter Tod in diese bessere Wohnung.

Ihre Seel' auf die unterste Stufe der Geister erhöht,

Herrscht nun in einem edleren Leib, und übt
schon Gedanken,

Welche dem Schöpfer zu nähern sich wagen. Zwar
sind sie nicht fähig,

In den Plan und die allgemeine Verknüpfung der
Dinge

Helle Blicke zu thun; doch sind sie in ihrem
Bezirke

V. 342 — 353.

Glücklicher als die Menschen. — Und ist der ver-
ächtlichste Wurm nicht
Glücklicher, da er das ist, wozu die Natur ihn
bestimmte,

Als der entartete Mensch? — Die feinste Wollust
ist ihnen,

Die der Natur der Seele vor allen andern gemäß
scheint.

Denn sie steht mit den Tönen in noch genauern
Banden,

Als mit Strahlen und Farben. Vergeblich wärest du
bemühet,

Aus den erlesensten Bildern ein Ganzes zusammen
zu setzen,

Das die durchdringenden Freuden, in denen sie
ruhen, erreichte.

Das gelindeste Säuseln des lauen Zephyrs, das
Flüstern,

Das wie Gesang aus blühenden Hainen herlispelt,
das Klatschen

Fallender Frühlingsbäche, das Murmeln silberner
Quellen,

Und das zärtliche Lied, das Echo der Nachtigall
nachsingt.

V. 354 — 364.

Mit den reizendsten Tönen von menschlichen Keh-
len vereinbart,

Und was sonst noch dem stumpfen Gehör der Irdi-
schen schmeichelt;

Alles das ist ein rauhes Getön, ein widriger Mifs-
klang,

Gegen das feine Gefühl, das diese Wesen durch-
dringet,

Wenn sie an musikalischen Bächen, auf singenden
Blumen,

Ihre Entzückung den Melodien der Lüfte ver-
mischen.

Oft verlassen wir selbst die hellen Zonen der
Sonne,

Und die geistigern Freuden, die unser Stand uns
erlaubt,

Über dieser symfonischen Welt auf safrnen Ge-
wölken

Unbemerkt zu schweben, und ihre Freuden zu
kosten,

Die uns dann den Geschmack zu göttlichern Freu-
den erhöhen.

V. 365 — 376.

Freund, du erstaunst, ich seh auf deiner Stirne
die Züge

Einer tief sinnigen Lust, die nur dem Weisen
gegönnt ist.

Tausend fremde Begriff und neue Reihen der
Dinge

Seh ich in deiner arbeitenden Seel' entstehen und
schwinden;

Sehe dein wallendes Herz von heißem Verlangen
sich dehnen,

Dich zu entschwingen der Nacht, die deinen um-
belten Sinnen

Solche Scenen verbirgt. O Freund, erst über der
Erde,

Wenn dich der Engel des Todes vom gröbern
Stoffe befreyt hat,

Wird die unendliche Fülle der Offenbarungen
Gottes.

Dir sich in einem Tag entdecken, der jetzt zwar
schon leuchtet,

Aber vom düstern Schimmer des irdischen Tages
umwölket,

Nach unsichtbar dir ist. Wie ein Wanderer die
prächtigste Gegend

V. 377 — 389.

Die er in nächtlichen Stunden, von keinem Sterne
geführt,

Noch vom gefälligen Mond, mit müden Füßen
erreichte,

Ungeschmückt findet und öde, weil mittlernächtliche
Wolken

Auf den Gefilden liegen; er sieht von den Wun-
dern der Schönheit

Und der glühenden Anmuth der frischen vielfarbi-
gen Blumen,

Kaum die dunkelste Spur und vom entschlummer-
ten Frühling.

Liegen sie gleich unverändert vor seinen Augen
verbreitet:

Aber so bald Aurora dem Tag die Pforten eröffnet,
Sieht er den prächtigsten Auftritt um seine fröhli-
chen Blicke

Aus den Schatten sich heben; dort Rosenspitzen
der Berge,

Hier im goldenen Pompe die sanftaufblühenden Auen,
Spiegelnde Bäche durch thauige funkelnde Wiesen
gewunden,

Blau umduftete Hügel mit jungen Bäschen ge-
krönt.

V. 390 — 401.

Und die Fluren zur Seite von schwarzen Tannen
beschützt;

Wundernd ruhet sein Blick auf der reizenden An-
sicht, er zweifelt

Ob die nächtliche Wüste und diese bezauberte
Gegend

Eben dieselbe sey. — So treffen dich jetzt von der
Schönheit

Des olympischen Tages, den dir das irdische
Leben

Noch mit Nächten bewölkt, nur seltne-verirrte
Strahlen.

Aber wie wirst du dereinst von süßem Erstaunen
erzittern,

Wenn dir das ganze Gebiet der Natur, die Himmel
und Welten

Und das Geisterreich aufgethan wird; und der bli-
hende Äther

Dir die Schärfe des Augs zu den hohen Erscheinun-
gen stärket?

Dann wirst du über die unbekannten Kräfte dich
wundern,

Die jetzt in deinem Geist unbrauchbar und einge-
hüllt schlummern,

V. 402 — 408.

Aber alsdann, vom Anhauch des neuen Morgens
erwecket,

Schnell sich den Gegenständen, die für sie gemacht
sind, eröffnen.

Wahrlich, die Seel' ist groß! Laß diese vor
deinem Gemüthe

Stets wie ein marmornes Denkbild stehn; du fühl-
test es oftmahls!

Wenn ihr von ihrer verborgenen Hoheit, in ern-
sten Stunden,

Innerlich ahnt; dann fühlt sie es schon, die Toch-
ter des Himmels,

Dass sie nichts kleiner als Gott und Ewigkeiten
befriedigt.

A n m e r k u n g.

1) Seite 286. S. Plato L. 6. de Republica.

FÜNFTER BRIEF.

EUKRATES AN FILEDON.

I n h a l t.

Eukrates versichert seinen Bruder, einen von den Philosophen, de la Bande joyeuse, daß die Erscheinung, die er von ihm gehabt, wirklich gewesen; und bemüht sich ihm seine Vorurtheile und Abneigung gegen die Unsterblichkeit der Seele zu benehmen.

V. 1 — 4.

Dir, Filedon, den mindesten Vorwand zum Zweifel zu nehmen,

**Ob dein Bruder es sey, den diese Zeilen dir zeigen,
Will ich beschreiben, was dir am gestrigen Abend begegnet.**

Ob du es gleich in verschwiegeneu Bussen zu drücken beschlossen.

V. 5 — 16.

Höre denn dein Geheimniß! Dich rief der silberne
Mondschein

Und die blühende Nachtlust, die, mit dem Ambra
des Frühlings

Stärker gewürzt, vor deinem geöffneten Fenster
vorbey zog.

In die dämmernden Gärten. Du schweiftest durch
Lauben und Hecken

Und durch Gänge von Linden umher, und schie-
nest zu staunen,

Minder vielleicht mit dir, als mit Kallista beschäf-
tigt,

Der du die einsame Ruh am Busen der Unschuld
mißgönntest.

Plötzlich rifs dich, vielleicht aus Träumen von
künftigen Freuden,

Oder dem Sieg, den du über die Tugend voreilig
genossest,

Ehn umgebender Glanz, gleich dem, den der Fuß-
tritt Aurorens

Auf bepurpurten Gipfeln und Morgengewölken
zurück läßt.

Schauernd fuhrest du auf; dein Wunder stieg, da
dem Schimmer

V. 17 — 28.

Immer höherer Schimmer entfloß, bis die sonnigste
Mitte

Deines Bruders verklärte unsterbliche Jugend her-
vorgab.

Leuchtende Wolken erhuben mich über den Boden;
zwey Geister

Aus der obersten Luft, die um die Erde ge-
webt ist,

Schön wie goldne Rosen, umschwebten mein dal-
tendes Haupthaar,

Deine Kühnheit, das Wundergesicht mit ruhigen
Augen

Unverwandt anzusehn, bewegte mich länger zu
säumen.

Endlich nach kurzem Zaudern, doch wie mit gefes-
selten Schritten,

Nahest du mir, und plötzlich zerfloß die Erschei-
nung ins Dunkel.

Unsichtbar kam ich zurück, und hörte in der mur-
melnden Grotte

Deinen Streit mit dir selbst. — Wie sinnreich
warst du, dich selber

Zu betrügen? Doch blieb dein versengtes Auge
noch immer

V. 29 — 40.

Allzugeshickt, die Empfindung von Werken des
Schlammers zu scheiden.

Erst nachdem dich der Schlaf am folgenden Morgen
verlassen,

Siegte dein weiser Entschluß, und jetzt hieß die
Erscheinung

Eine seltsame Frucht des träumezeugenden Abends:

Ist es dir denn so nöthig, Filedon, der reizent
den Hoffnung

Erwig zu leben, den kleinsten entglimmenden An-
schein zu rauben?

Bist du geneigter zu glauben, dein überfallendes
Unsinn

Habe dich wachend entzückt und mit Fantomen
getäuscht,

Als daß Eukrates lobe, und dich, zur Unsterblich-
keit lade,

Dor, wie du wähnst, mit dem letzten Athem die
Seele verhauchte?

Warum wardest du minder geneigt zu glauben, du
träumest,

Da du neulich Kallisten auf Frühlingsblumen
gegossen

V, 41 — 52.

Schlafen fandest, und gern die Blüte der reizenden
Jugend

Brachest, hätte sie nicht ihr wachsamer Engel
erwecket?

Ist dein Auge nur dann ein Tränmer, wenn seine
Gesichte

Deine Neigungen kränken? Verdriest dich, wenn
Eukrates lebet,

Dass du vergeblich den Tod des ewigen Geistes
gehofft hast?

Zürnest du, dass ein nächtlich Gesicht die Gebäude
zerstört

Die du, auf Luft gegründet, aus Wolken zusam-
men gescherzt hast?

Zürnest du, dass der Mensch in der Fröhlichkeit
seidenen Stricken

Unter den Trauben des jauchzenden Bacchus, am
glühenden Munde

Einer lustathmenden Thais, in Rosenlauben nicht —
Mensch ist?

Dass ein höheres Ziel die Kräfte verlangt, die
bestimmt sind

Welten zu überleben? — Doch schämt sich dein
Stolz zu bekennen,

V. 53 — 63.

Wem du die süße Gewisheit des Todes der Seele
verdankst.

Thierische kleine Begierden erscheinen, sich Würde
zu geben,

(Nicht zum ersten Mahl) stolz, im festlichen An-
sehn der Weisheit.

Was die Geburt der Sinnlichkeit ist, wird dem
ernsten Verstande

Untergeschoben. Der selbstbetrogene Filedon be-
redt sich,

Dafs er der Wahrheit weiche, wenn ihn die Be-
gierde dahin reifst.

Aber hier unterbricht mich dein zuversichtlicher
Eifer.

Lächelnd, als ob die Wahrheit auf deinen Lippen
entstünde,

Wie ich dich in der Gesellschaft der horehenden
Freunde jüngst sahe,

Stellst du der ernsten Vernunft Fantomen des Wit-
zes entgegen:

„Wer ist behender, hoch fliegende Wünsche für
Wahrheit zu ehren,

V. 88 — 99.

An den Äther, worin sie entstand, und die Reihen
der Götter,

Die mit himmelfällendem Jauchzen sie Schwester
begrüßten,

Da sie die Ewigkeit, ihre gemeinsame Mutter, her-
vorgab?

Weiß sie nur, wie die Gedanken aus ihrem Schooße
sich winden,

Kennt sie ihre Gestalt, und wie sie entstehen und
schwinden?

Ist der Olymp ihr väterlich Land, sind ihre Be-
gierden

Mit den Begierden der Engel harmonisch, soll göt-
liche Freude

Oder die kälteste Blüte der Wahrheit, ambrosische
Speise,

Ihre Wünsche vergnügen, sind Welten voll sterbli-
chen Reitzes

Für die Unsterblichen viel zu verächtlich, — Wie ist
es doch möglich,

Dafs sie so gern am blumigen Boden der Sinnlich-
keit klebet?

Dafs sie, die Göttin, den Taumel der irdischen gro-
ben Entückung

V. 100 — 111.

Liebt, und von thierischen Freuden berauscht, der
Engel nicht achtet?

Warum setzt die Gespelin der Götter ein lockendes
Auge

Außer sich? Warum verschmilzt sie auf einem stei-
genden Busen?

Alle Schönen der Erd und der Inseln, in Köre ver-
sammelt,

Jede mit eignem Reitze bezeichnet, hier funkelnde
Blicke,

Dort die sanft wallende Weisse der runden zierli-
chen Glieder,

Mit Juwelen bewaffnet, mit Frühlingskränzen
geschmückt,

Oder im angebornen Glanze der nackenden An-
muth,

Sollten die Töchter des Himmels nicht stärker rüh-
ren, noch länger

Vor den Gedanken ihr schweben, als Beete voll
prangender Tulpen,

Oder ein Kreis voll Sternen, der über ihr schim-
mernd sich wälzet. —

Stoße herab, o Mensch, von den ungehörrenden
Sfären;

Lego die Gottheit nieder, und sey ein Verwandter
der Thiere!

Also will's die Natur. Und ist es Schmach ihr zu
folgen?

Jede Begierde, die du vorgeblich zum Hoffen ver-
weist,

Unbekannt in der unsichtbaren Welt, der Speise
der Engel

Ungewohnt, wird es dir danken. Mit ihrem Loos
zufrieden,

Wird sie die jetzige Stunde, den schönen Frühling,
erhaschen,

Und entkörpernten Geistern recht gern die Ewigkeit
gönnen.

Frage sie alle, die innersten Stimmen des fühlenden
Herzens,

Ist's nicht Lust, wornach die Natur sie schmachten
gelehrt hat?

Liebe zur Lust erhitzt die Adern des muthigen
Jünglings,

Sanftere Triebe zur Lust glücken in den Wangen
des Mädchens,

Wachsen mit ihrem Busen, und schmelzen die stät-
liche Seele.

V. 124 — 135.

Was ihr Vernunft zu nennen beliebt, ist der Liebe
zur Wollust

Unterthan, nur erfindsam für sie, und ohne sie
träge.

O! wie harmonisch vereinigen sich die lüsternen
Kräfte,

Wenn sich irgend ein lächelndes Bild der Freude
gezeigt hat,

Sie zu erhaschen! — Und im Genuss, in der seli-
gen Stunde,

O, wie jauchzet sie dann! Wie völlig wird sie
Empfindung,

Müßig Genuss, Entzückung und Wonne! — So
blühet die Seele

Unter süßen Empfindungen auf, bis alles Ver-
gnügen

Das die Natur ihr gönnet, genossen ist, ihrem Be-
streben

Sich nichts neues mehr zeigt. Dann, sucht sie mühe-
same Freuden,

Schöne Fantomen, nicht wirkliche Lust, Geburten
des Wahnes.

So betrügt sie sich, selbst, wie jener, die Fürstin
des Himmels

V. 160 — 171.

Was sie begehren? — Warum denn begehren in
 selbst im Genusse,
 Selbst im Arme der Luft, mit der sie vor dem
 Besitze

Ganz die Seele zu fallen vermeinten? Wie kommt
 es, daß keine
 Sich mit ihrer allmächtigen Schönheit des Herzens
 versichert?

Längnest du das, Piledon? Wenn haben jemals die
 Lippen

Eines Sklaven der Freude, wenn hat es sein Leben
 gelängnet?

Warum konnte dich einst die reizende Leda nicht
 halten?

Warum entlockte dich Flavia drauf der schönen
 Marina?

Warum verließest du doch sobald die feinen Ent-
 würfe,

Die du dir ehmalig gemacht, ein Epikurus, ein
 Weiser

In der Wollust zu seyn, mit Wohl und Geschmack
 zu genießen?

Hast du nicht alles versucht, und alles mit Ekel ver-
 lassen?

V. 148 — 159.

Sieh Filedon bezahlt? Diefs ist die glänzende Weis-
heit,

Die dir die Tugend und ihre belohnende Hoffnung,
das Leben

Nach dem Tode, die Mutter der Helden, die reiz-
zende Aussicht

In unsterbliche Zeiten und Götterfreuden ent-
wendet?

Aber wisse, so gern du dich auch zu den Wärmern
verkröchest,

Was in dir fühlt und denkt, ist ewig! so ewig als
Engel,

Stirbt so wenig als Der, der ihm Unsterblichkeit
einhaucht.

Sollt' Er sein Bild in den Menschenseelen vernich-
ten? Das hiesse

Götter vernichten! — Jedoch dein Aug' ist zu
stumpf in der Seele

Eine Gottheit zu sehn. — So höre denn nur die
Begierden,

Deren Ford'ung du eben verfälschtest, die Triebe
zur Freude.

Frage sie: Sind es vergängliche Freuden, wohl erd-
geborne

V. 184 — 195.

Schuldloser Freuden geflossen, in keinem Genusse
dich befriedigst?

Wisse, daß selbst die Tugend mit ihren besten
Geschenken

Nicht die Triebe der Seele, die nach der Ewigkeit
dürsten,

Ganz zu vergnügen vermag! Ich lern' es von der
Erfahrung.

Niemahls hatt' ein zärtlicher Herz in weiblichen
Busen,

Als in Selenen geschlagen, die ich im Tode ver-
lassen.

Unschuld und Liebe, wie konnten sie redender aus-
gedrückt werden

Als in ihrem Gesicht? und das, was Mienen nicht
zeigen,

Was nur in edeln Thaten gesehn wird, wie war es
so göttlich!

Dieses Kleinod war mein. Mein Leben in ihrem Besitze
War ein Gemisch vom Glücke der Engel, und irdi-
scher Wonne.

Dennoch empfand ich in ihrer Umarmung, im rein-
sten Genusse

V. 196 — 207.

Wünschenswürdiger Lust, wenn nur Selene mein

ganzes

Herz zu erfüllen schien, noch ungestillte Be-

gierden,

Glänzende hohe Begierden, für welche die Seele

zu klein war.

Und wie sollt ein Geschöpf, und wär es der ober-

sten Schönheit

Noch so nahe verwandt, die göttliche Seele ver-

gnügen?

Da es unmöglich war, die Geister zu Göttern zu

schaffen,

Schuf sie der Schöpfer so groß, daß den Umfang

ihrer Begierden

Nur die Gottheit erfüllt. Die Bestimmung geschaf-

fener Dinge

Ist, nur die Kräfte der Geister zu diesem erhabenen

Endzweck

Vorzubereiten. Wir steigen auf einer unendlichen

Leiter

Zu ihm hinauf; die Erde trägt die untersten

Sprossen.

Hat man diese bestiegen, (und ist dazu wohl das

Alter

V. 208 — 219.

Eines Menschen vonnöthen?) kein Wander, wenn
dann die Seele
Ungern zurücksteigt, und sehnsvoll über die
Wolken hinaufstrebt.

Aber du läugnest den Zweck und die hohe Ver-
wandtschaft der Seele,
Weil ihr Blick nicht das ganze Gebiet der Wahr-
heit umfasset,
Weil sie in Bildern nur sieht, und auch mit Thie-
ren verwandt ist.
Sind nicht die Engel selbst von einer Seite von Staube,
Brüder des Wurmes, nur durch die Allmacht dem
Uding entrissen?
Und was lehret dich glauben, Unsterbliche seyen
zum Wissen,
Nur zum Wissen, unsterblich? — Es hat dem
Schöpfer gefallen,
Ordnungen unter den Geistern zu setzen. Die Einen
erschuf er
Mehr zur Erkenntniß, die Andern mehr zur Liebe,
die meisten
Zwischen den Beiden, mit ihnen den Menschen;
doch grenzet er näher

V. 220 — 231.

An die liebenden Geister. Er bringt die edelsten
Triebe,

Großmuth und Menschenhuld, Freundschaft und
Mitleid in zärtlichen Keimen

Aus dem Schooße der Mutter. Wie würden sie
bis in die Wolken

Ihre Zweige verbreiten, wenn frühe Weisheit sie
pfl egte?

Sind es nicht Strahlen von Gott, vom ewigen
Urbild der Tugend,

Die wir in unsem Busen empfanden? und sage,
Filedon,

Warum gab er sie uns? Wie wenig sind sie auf
Erden

Brauchbar, wie thürmen sich ihnen Gebirge von
Hindernissen

Unüberwindlich entgegen? — Und ihre Belohnung
sind Thränen!

O! wenn der Schöpfer die Tugend ~~und nicht~~ zur
Führerin zugab,

Dafs sie den steilen Pfad zu bessern Welten una
öffne,

Warum gab er sie uns? Und warum legt er, der
Weise,

V. 232 — 243.

Wenn wir Fantomen nur sind, so süße Reize
Tugend

Tief in die Schoofs' der Seel'? Ist nicht, weil wir
Zeiten erwarten,

Wo sich mit freyen ganz ausgespannten Kräften die
Güte

Unsers Herzens beschäftigt, wo jede gehobne
Tugend

Sonnengleich ausbricht, und unter Liebe kein Ge-
genstand fehlt?

Sind die Seelen dem Tode bestimmt, wie gilt
nicht Fiedon

Lieber dem Zufall das Amt, die Misgestalten zu
machen,

Als dem unendlichen Weisen, der seine unschät-
barsten Werke

Mit Verstand und Harmonie und Zweck
geadelt?

Du bewunderst die Kunst der Natur in der schön-
stigsten Blume,

Findest im Sonnenstaub Absicht, und einen gött-
lichen Künstler

In der Bildung kaum sichtbaren Wärmer; und er
in der Seele

V. 244 — 255.

Siehst du innern Streit und fehlgeschlagene Absicht,
Ewige Wünsche, die nur die Hoffnung der Zukunft
beruhigt,

Unruh im Schooße der Lust, unbrauchbare schlafende Kräfte,

Strahlen vom göttlichen Antlitz, bestimmt ins
Nichts zu zerfließen!

Und dies ungeheure Gemisch von Uding und
Engel

Nennest du, lästernder Thor, die Tochter Gottes,
die Seele!

Nenne sie lieber das Mißgeschöpf eines geschwäch-
ten Gehirnes,

Mit den Sirenen und Singen verwandt, im Chaos
geboren.

Aber du wähnst, der Verdruss, der mit dem
Alter herbeyeschleicht,
lehre, daß nun die Seele zum Ende laufe. Du
irrest!

Wäre sie nur gemacht, den Raum der Zeugung
zum Tode

Auszufüllen, und endete sich mit dem Ende des
Lebens

V. 256 — 267.

Das Vergnügen zu seyn; so würde sie über dem
Abgrund

Ruhig in die genossenen Jahre der Freude zu-
rücksehn,

Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Un-
dings sich stürzen.

Aber, weil ein geheimer Instinkt, ein kostbares
Denkmahl

Ihrer olympischen, Herkunft, sie gegen die Ewig-
keit ziehet,

Kann sie anders als trauern, daß sich die Tage
verweilen,

Denen sie Serafittige wünscht, sie hindüber zu
tragen,

Ihr die schwachen Bande, womit die Zeit sie noch
aufhält,

Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu
öffnen?

Mit dem Zuwachs an Leben wächst auch die Be-
gierde zu leben.

Aber was ist ein Leben, das nicht mit Neuheit
gekrönt ist?

Tage, die an Gestalt und Gang den Entflohenen
gleichen,

V. 268 — 279.

Sind die Hälfte von Seyn und Nichtseyn, sind
Pausen im Leben.

Bälig demnach, daß die Seele, von Lust zum
Leben entflammt,

Vor dem Bilde des Todes erschrickt, und den Zirkel
der Tage,

Der ihr das Neue und Bessere versagt, den Lang-
samkeit anklagt.

Foderst du mehr Beweise, Filedon? — Fast
muß ich erröthen

Daß ich beweise, was dir die Natur mit unzähli-
gen Stimmen

Allenthalben entgegenkennert, was jegliche Neigung,
Jede vom Schöpfer gen Himmel gerichtete Neigung
dir zeigt.

Aber wie sollte Filedon vorm Schlangengezische
der Lüste

Räufende Sphären und Donner der Stimme Gottes
vernähmen?

Höre dann eine bekanntere Stimme! — Die
Eigenliebe,

Auch sie senget für mich. Was sagt die holde
Sirene?

V. 256 — 267.

Das Vergnügen zu seyn; so würde sie über das
Abgrund

Ruhig in die genossenen Jahre der Freude zu
rücksehn,

Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Un-
dings sich stürzen.

Aber, weil ein geheimer Instinkt, ein kostbares
Denkmahl

Ihrer olympischen, Herkunft, sie gegen die Ewig-
keit ziehet,

Kann sie anders als trauern, daß sich die Tage
verweilen,

Denen sie Serafsittige wünscht, sie hinüber zu
tragen,

Ihr die schwachen Bande, womit die Zeit sie noch
aufhält,

Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu
öffnen?

Mit dem Zuwachs an Leben wächst auch die Be-
gierde zu leben.

Aber was ist ein Leben, das nicht mit Neuheit
gekrönt ist?

Tage, die an Gestalt und Gang den Entflohenen
gleichen,

V. 292 — 302.

Laß mir den werthen Gedanken, so lang der Tod
mir ihn läset,

Dafs ich dieß blühende Licht stets trinken werde;
dafs Sonnen

Schatten einst sind, den Glanz, in dem ich schwim-
me, zu mildern!

Laß mich im irdischen Frühling den empyreischen
sehen!

Warum will dein grausamer Dienst, noch ehe die
Zeit kommt,

Eh die strenge Natur mir das Urtheil des Todes
verkündigt,

Mit den Schrecken der ewigen Nacht, die flüchti-
gen Tage

Die mir noch lachen, verfinstern? Ich will sie in
Freude verträumen,

Sicher, voll Hoffnung, in künftigen bessern Äonen
verirret!

Wenn dann die eiserne Stunde herbeyrauscht, dann
will ich die Arme

Nach dem Scherzal, das mir mit Engelnpienen
erscheinet,

V. 280 — 291.

„Wenn es wahr ist, wenn einst, vielleicht hast

mit der stehenden Ader

Mir die Empfindung erstirbt, und die Seele

Hause des Todes

Unter dem andern zum ewigen Denkmal des sie

gers erstarrt,

O so verbirg mir mein Schicksal! Ich habe die

Wahrheit, o gönne

Gönne mir meinen Traum, den liebenswürdigen

Irrthum!

Dichte Beweise von ihm; o suche mir Schein

die Hoffnung,

Für die selige Hoffnung, die schon in dies Leben

den Himmel

Bringt, und die Zeit mit entwendeten Strahlen der

Ewigkeit krönt.

Siehe, wie jede Lust sich in diesen Strahlen ver-

schönert,

Wie sich jeglicher Gram, von entgegensehender

Freuden

Angelächelt, erheitert? O laß mir die Freuden

diese,

Die mir der milde Beirug zwey süßen Minuten

lang gönnet!

V. 315 — 326.

Hättest du deinen unglaubigen Freund, den
treuen Genossen

Deines Wahnsinns gehört, als das Rauschen der
bangesten Stunde

Ihn aus dem Taumel der Sinnlichkeit rifs; als feig
und erzitternd

Jeder Entschluß entfloß, den einst die Fröhlichkeit
eingab,

Da sie den fernern Tod verachten konnte! —
Filedon,

Hättest du da Lysandern gehört! Ich hört' ihn:
Das Winseln,

Ach! das Winseln der bangen Natur, der Ver-
zweiflungen Stimme

Seufzt noch in meinen Ohren: — „Wo bin ich?
von was für Gesichtern

Bin ich umringt? — wie plötzlich hat sich die
Scene der Freude

In Entsetzen verwandelt? Betrüglich frohlockende
Freude

Gleich als wärest du ewig, warum entfliehst du
auf immer?

Schwarzer Gedanke? wie tödtest du mich! —
O Scheidung auf immer!

V. 327 — 338.

Von der Wollust des Lebens, vom Jauchzen der
sorglosen Jugend!

Und wohin? — Was hemmen für mitternächtliche
Wolken

Meinen bebenden Blick? — Ich wünscht und fürchte
zu sehen?

O du bist schrecklich, Tod! wie hast du mich
niedergeworfen!

Vormahls vernachteter Feind, nun allzufurchtbarer
Sieger,

Gräusam sind deine Schrecken, die schwärzeste
Donnerwolke

Gegen sie, ist mittäglicher Glanz! — Was ist
denn, das in mir

So erzittert? — Ja, Seele, du hast dich selber
getäuscht!

Kühn gelobtest du vormahls dir selbst, den Tod zu
verhöhnern.

Stirb jetzt! Vergeh! und lächle noch mit der letz-
ten Empfindung

In die Freuden zurück, die du jüngern Thoren nun
lässest.

Aber du zitterst! — Ist denn so schwer, ins
Unding zu sinken?

V. 339 — 350.

Ewig von Schmerzen befreyt, in des Lebens Ursprung und Grabmahl
Wieder zurückzusinken? — Doch. armer Betrogner, was heff' ich?

Nimmer zu seyn! — Entsetzliche Hoffnung für denkende Wesen!

Wie empört sich mein Alles? wie schmet in jeder Empfindung

Angst und Zweifel und quälende Furcht? — Vernichtung! wie kann ich

Dich nur denken? — Schon sink ich, von deinem Donner getroffen

In Betäubung dahin; schon fühl ich mein Wesen zerfließen.

Eurchtbare Stille, mit Schrecken und Finsternissen umhangen.

Lastet, wie ein Gebirge auf mir; kein Trieb, kein Gedanke

Wagt es zu beben! durch alle Tiefen des starrenden Herzens

Herrschet ein tödtliches Schweigen. —

Aber: wie kurz? O Natur! warum erweckst du mich wieder?

V. 351 — 361.

Schon fing' ich an zu vergehen. Warum erweckt
du mich wieder?

Gransame, warum tobet aufs neu die wilde Ver-
wirrung

Schwarzer Gedanken in mir? Was für ein schwär-
zeres Schreckbild

Stürmet auf mich daher? — Elender, du hoffest
vergebens

Deine Vernichtung vom Tod; Was Gott gehaucht
hat, ist ewig!

Soll ich leben? fortdauern? wozu? — O Zukunft!
wer bist du?

Lichtlose Nächte, mit Schreckgestalten, erfüllt,
umringen

Meinen jammernden Geist. — Unsterbliches Elend!
unsterblich

Und vom Angesicht Gottes verworfen! wer kann
es ertragen!

O warum ward ich? Unendliche Nacht, mit Un-
glück befruchtet,

Warum warfst du mich aus? O, lag ich noch
unter den Todten,

V. 362 — 373.

Welche das Licht der Sonne nie sahn, zum Leben
stets unreif,
Aus den Tafeln der Wesen getilgt, auf ewig ver-
gessen!“

Lasse dich das rühren, Filedon! so viel erweck-
kende Stimmen,
Selbst der Himmel, der mich, dich aufzurufen,
herabläfst,
Sollen sie alle vergeblich dir rufen? — Erkenne,
Betrogner,
Eh' die Erfahrung dein Elend vollendet, erkenne
das Kleinod,
Das dein Busen verwahrt; erkenne, daß Ewigkeiten
In ihm verborgen liegen, und ihr entscheidendes
Schiicksal
Von Minuten erwarten. Dies ist der Auszug der
Weisheit.

Dies macht dich mit der Stunde vertraut, vor der
jetzt dein Wesen
Innerlich bebt, obgleich das Gesicht betrügerisch
lächelt,
Mit der besten der Stunden, der Krone des Lebens
der Weisen,

V. 374 — 380.

Ohne welche das irdische Leben ein fühlbar

Nichtseyn,

Ein unseliger Streit mit Tod und Leben nur win

Diese macht erst den Wandel der Tugendhafte

begreiflich,

Rettet uns vom Verdacht des Unsinn's, und ent

den Schöpfer.

Dreymahl heilige Stunde! die ganze Unsterblichkeit

feyert

Dein Gedächtniß, wenn Seufzer der Tugend in

richterlich Antlitz,

Da du kommst, in die Miene des liebenden Sat

verwandeln!

SECHSTER BRIEF.

THEANOR AN FADON.

Inhalt.

THEANOR warnt seinen Freund vor den Ausschweifungen des menschlichen Stolzes in Erforschung der Wahrheit, bezeichnet ihm die unserm Verstande hierin gesetzten Grenzen, und ermahnt ihn, sich ganz der echten Weisheit zu ergeben, die uns wohl und glücklich leben lehrt.

V. 1 — 3.

Eine Seele, die unter dem Mond, im Reiche des
Irrthums,
Folgsam dem edeln Trieb, womit sie der Schöpfer
beflügelt,
Und in geistiger Liebe zur schönen Wahrheit ent-
zündet,

V. 4 — 16,

Sie mit Zärtlichkeit sucht; die von den bezauberten
Blumen

Und den giftigen Früchten, womit der Weg
sie wandelt,

Hier und da reitzt, und der üppigen Luft, die
weichem Entschlummern
Sanftbetäubend sie ladet, das goldne Ziel zu
folgen

Unentlocket, die Dornen erwählt, die zum Ende
sie spornen,

Fädon, so eine Seele bey Menschenseelen zu sehen
Ist ein reizender Anblick für empyreische Geister
Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleier
von Wolken

Eingehüllt hat, und der Weise, der jetzt betrach-
tend und einsam

Unter den Bäumen einhergeht, nur selten einsam
Sterne

Zwischen dem Silbergewolk mit stillem Ergötzen
entdeckt;

So ergötzt uns die Seele, die aus der nächtlichen
Erde,

Wie ein aufwölkter Stern, mit bleichem, doch
himmlischem Glanz.

V. 17 — 28.

Durch den Äther hin scheint, und uns sie näher
zu schauen

Winkst: So hast du, o Fädon, zu dir mich her-
unter gezogen.

In der Blüthe der Jugend schon nach dem hohen
Genusse,

Den uns die Wahrheit gewähret, sich sehnen;
gemeinere Freuden,

Die sich selber erbieten, mit ihren Reizen verachten,
Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur
widmen:

Dies verdient dir die Liebe Theanors. — Schon
zähl' ich ich Geister

Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden
bereitet;

Seh' in dir schon den himmlischen Freund, und
segne die Stunden,

Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewig-
keit ziehen.

Aber, o Fädon, je mehr dein Herz von Verlan-
gen nach Wahrheit

glühet, je schöner dir ihren Genuss die Hoffnung
erhöhet;

V. 29 — 41.

Desto näher bist du der Gefahr betrogen zu
werden,

Oder dich selbst unaachtsam in Labyrinthen zu
fangen.

Leicht, wenn du ihre unsterbliche Schönheit zu
sehen entbrannt bist,

Kann der heftige Wunsch Fantomen zu Wahrheit
vergöttern.

Hier ist ein Führer, dir nöthig. Zwar legte der
Schöpfer der Seelen,

Da sie aus bloßen Ideen zu Wesen reiften, in
jede

Fähigkeit und unsterblichen Trieb nach Wahrheit,
die immer

Ihre Grenzen erweitern. Doch ist es keiner
erlaubt,

Vor der bestimmten Zeit sich über den Zirkel zu
heben,

Ob die kühne Begier die kurzen Flügel gleich über
Sie von dem eiteln Bemühen, das ihre Stunden ver-
nichtet,

Abzuhalten, und ihr den gewissen Weg zu eröffnen,
Ist die Vernunft, ein Strahl von der Sonne der
Geister, den Menschen

V. 42 — 53.

Eingegossen, der Strahl, den Engel an ihnen ver-
ehren.

Er, entsprungen aus Gott, führt auch zu Gott uns
zurück;

Denn Gott selber ist die Wahrheit, das übrige
alles sein Schatten.

Aber er hat sich selbst in diese nachahmende Schatten
Blöderen Wesen verhüllt, und ihnen den Licht-
strahl gegeben.

Dafs sie durch ihn die Gottheit in allem durch-
scheinend entdeckten,

Und von der Schönheit, die in der Verdunklung
so reizend geblieben,

Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muster
sich formten.

Siehe, dies lehrt die Vernunft, und ihr gehorchen
ist Weisheit,

Ist der einzige Weg, auf dem uns die Wahrheit
begegnet.

Prüfe nach dieser Richtschnur die Weisheit der
blöden Sofisten!

Diese der Weisheit Gestalt so schön nachahmende
Wolke,

V. 54 — 66.

Die zwar von fern ein jugendlich Auge beträgt
risch anlockt,

Aber mit ihrem Besitz die Mühe wenig belohnt,
Ihr das Mark des Lebens und wache Morgen
Nächte

Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blicke sind reitzend,
Ihre Verheißungen goldner als Gold, sie locken
fast Engel

Ihrem Sirenenmund an. — Du glaubtest, sie hörst
den Schlüssel

Zu den geheimsten Tiefen der Schöpfung sey
der Natur ihr

Anvertraut, und das geringste, wozu sie den Lie-
bling erhebe,

Sey ein irdischer Gott. — Doch nah' ihr, so wird
die Erscheinung,

Die dir von fern mit olympischem Pompe die Augen
entzückte,

Schnell sich in leichte Gewebe von Luft und Dä-
monen verlieren;

Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von
ferne

Sternengleich schimmert, und, wenn du ihn fängst
ein verächtlicher Wurm ist

V. 67 — 77.

Aber sie täuscht nicht nur dein eitles Umarmen
mit Schatten;

Sie entführt dich dem richtigen Pfad, und läßt
dich im Dunkeln

Zweifelhaft unter tausend verflochtenen Wegen
verirret.

Wenn du dann unmuthevoll tappst, so ist es der
Zauberin Freude

Dich mit Strahlen von Hoffnung, die schnell sich
entzünden, und plötzlich

Wieder verlöschen, zu täuschen. Und hat sie im
nächtlichsten Irrgang

Lange genug dich gehalten, so webt sie Systeme
von Träumen,

Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glänzend dir
winken,

Wie zum Tempel der Wahrheit; du eilst durch
dornige Büsche

Sie zu erreichen, und wenn du den Fuß in die
goldene Pforte

Setzest, ist alles in siebenmahl dichtere Schatten
zerflossen.

V. 78 — 89.

So ist das Ende der Arbeit, worein sie die Thor
verstricket,
Die ihr Zauberlied fängt, Verwirrung und Zwang
und Irrthum!

Laß dieß, o Jüngling, so fest als ein diamantenes Denkbild
Deinem Geiste vorschweben! Die Weisheit lehrt
beglückt seyn.

Sie ist die Kunst, die Freuden, die uns der Schöpfer
erbietet,

Anzunehmen; die Kunst, die Sphäre thätig zu fülln,
Die Er uns angewiesen. Sie ist bescheiden und
menschlich.

Sie zu finden bedarfst du nicht über die Wolken zu
steigen,

Oder in Tiefen zu sinken. Sie wohnt nicht in
fey'rlichem Dunkel,

Nein, sie wird dir in offenen Fluren mit lächelndem
Antlitz,

Gleich als ob sie dich suchte, begegnen, und hat
dir die Augen

Ihre Feindin nicht schon verfälscht, so wirst du
sie sehen.

V. 90 — 101.

Wenn sie in deinem Herzen die sympathetische
Einfalt

Die sie sucht, dann findet, so wird sie mit lieb-
licher Stimme,

Und mit beredten Augen zu deiner Seele so sprechen:

„Siehe mich hier, die du suchest! Der gütige
König der Geister

Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur dich
gebracht hat,

Selbst in dein Herz gehaucht; mir, dich zu suchen,
befohlen.

Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von
den Menschen,

(Ob mich schon wenige kennen) nachdem die Nei-
gung den Pinsel

Führt, unähnlich gemahlt und mit mancherley
Namen begabt wird.

Jetzt nennt man mich Tugend, jetzt Wahrheit;
dieses verleitet

Viele mich von mir selber zu trennen, und Wahr-
heit und Tugend

Auf verschiedenen Wegen zu suchen, doch, übel
betrogen,

Meinen Feindinnen sich in die goldenen Netze zu
liefern.

Wer die Wahrheit in menschlicher Bildung und
Menschen bestimmt
sehen will, komme zu mir. In ihrer nackenden
Unschuld

Geb ich sie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel
umspannen,

Nicht die stillarbeitenden Kräfte der Wesen erfor-
schen,

Und die Kunst der Natur; nicht Gottes Tiefen
ergründen,

Seine Mäander entwickeln, noch jene Ketten ent-
decken,

Welche die irdische Welt an die idealische
binden.

Aber sie öffnet die Augen, und weht die Nebel des
Irrthums

Und der Gewohnheit weg, die ihm die Schönheit
der Schöpfung

Neidisch entziehen; sie lehrt ihn empfinden, und
aus der Empfindung,

Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen. Dann
sieht er

Alles mit Gott erfüllt, von seiner Weisheit durch-
strahlet,

Alles mit Absicht geädelt und nach den Geistern
gestimmt;

Und er forscht die Natur, nur daß er Gott in ihr
sehe.

Von der unendlichen Menge bewundernswürdiger
Züge

Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich
die Sphäre

Die sie ihm mahlet, nur klein und halb mit Näch-
ten bedeckt ist,

Ist, er mit seinen Grenzen vergnügt, und wartet
geduldig,

Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht
neidet;

Zweifellos, daß die moralische Welt, das Schönste
der Schöpfung

Und das edelste Theil, dem alles übrige dienet,
Eben so schön und harmonisch als wie der sicht-
bare Weltbau

Einst sich befinde, wenn himmlisches Licht den
schärferen Augen

Ihren ganzen Entwurf zu übersehen erlaubet.

V. 127 — 138.

Siehe, so lehr ich dich in der Gestalt der glänzenden Wahrheit.

Hast du mich angenommen, so werd' ich zur zärtlichen Tugend

Und erheitre den Ernst der Stirne mit lächelnder Liebe.

Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde der Wahrheit

Schöpftest, in neuer Anmuth mit deinem Bese vermählet.

Von mir lernest du dann die Kunst dich zu freuen, die schwerste

Und die süßeste Kunst! Ich stimme dein Herz mit dem Geiste

Lieulich zusammen, und ordne die Triebe nach deiner Bestimmung.

Dafs du, in der umgebenden Menge von Werken des Schöpfers,

Nicht sein göttliches Ohr allein mit Misklang beleidigst.

Dann gesell ich ein liebliches Chor von edeln Affekten,

Meine Töchter, dir zu, die Gespielen der himmlischen Freude:

V. 139 — 149.

Jede mit eigner Schönheit geschmückt, und den
Schwestern doch ähnlich.

Sieh', die olympische Andacht, die lächelnde Liebe,
die Hoffnung,

Und das zärtliche Mitleid, sind an dem Haupte des
Chores.

Diese führen die Stunden dir zu, die du unter der
Sonne

Lebest, und mischen zuweilen in deine menschli-
chen Freuden

Schon vom Nektar des Himmels, An ihre Arme
geschlungen

Nahest du unvermerkt schnell der offenen Pforte des
Äthers."

Fädon, so spricht die Weisheit, und ihre hold-
selige Einfalt

Ist dem Menschen gemäß. Wie wenig kennet der
Stolze,

Der sie verschmäh't, die Absicht der Dinge? Wie
wenig sich selber?

Unzufrieden mit seiner Natur versucht er, den
Menschen

V. 150 — 162.

Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum Engel
sich adeln.

Er verachtet die Schranken, die seiner Erkenntniß
gesetzt sind,

Glaubt sie zu brechen, und öffnet sich nur chaotischen
Räume.

Gleich als war es ihm Schande, das nicht zu wissen
was Gott sich

Vorbehalten, bemüht er sich weiter als Engel zu
sehen,

Welche so wenig als er die geheimen Regungen
kennen,

Die das große System der Weltgebäude beherrschen.
Thöricht strebt er die Wahrheit vom Leib zu ent-
kleiden, und weiß nicht,

Dass in der ganzen Schöpfung die geistigen Kräfte
mit Körpern

Angethan sind, sie sichtbar zu machen; dass sinn-
lichen Bildern,

Mit ätherischer Sekunde geziert, zu den Serafim selber
Zugang erlaubt ist, und keiner der heiligen Ge-
ister sich schämt

Von Entzückung zu glühn, und in heiliger Liebe
zu wallen.

V. 163 — 175.

Wenn der Verstand, um — den Menschen ver-
 sage — Wahrheit zu suchen,
 Stoh in pfadlose Tiefen hinabläßt, und ganz von
 den Sinnen
 Abgerissen seyn will, dann lacht der Irrthum, und
 mengt sich
 Unter die allzuzarten Begriffe. Wie selten ist
 möglich,
 Unter tausend kaum sichtbar'n verschlungenen Ideen,
 die wahren
 Stets aus dem falschen zu kennen, und, wenn man
 nie kennt, zu verhindern,
 Daß sie nicht wieder entschlüpfen und sich im
 Haufen verlieren?
 Billig straft die Natur die Hasser ihrer Gesetze:
 Billig stürzt der Menschenverächter unter den
 Menschen.
 Eine Seele, die über dem Abgrund verborgner Er-
 kenntniß
 Unverwandt hängt, und darüber vergift, daß auch
 irdische Sorgen
 Und die Gesellschaft der Brüder die Tugend des
 Weisen verlangen;
 Eine Seele, die sich zum Gott zu läutern bemüht ist,

V. 176 — 187

Und schon so sehr entmenscht ist, beym Anblick
 der holdesten Unschuld
 Eben so marmorn zu bleiben, als ob sie Korinna
 erblickte.

Sind sie nicht beide Mißgeburten im Reiche der
 Geister?

Oder stümmeln sie sich nicht selbst, um schöner
 zu scheinen?

Nach der Bestimmung des Menschen (der Ordnung
 des Königs der Wesen)

Die ihn mehr zum Empfinden als zum Erforschen
 erkohren,

Ist sein vollkommenster Preis, die Schönheit der
 sinnlichen Seele,

Und die Liebe, die zwischen dem Geist und den
 Neigungen herrscht.

Ist es nicht thöricht, o Fädon, die schönere Seite
 der Seele,

Die mit ambrosiachen Früchten die kleinste Pflege
 belohnte,

Ungebaut, unter Disteln und schwelgerisch wach-
 sendem Unkraut

Seufzen zu lassen, um etwan die Herrschaft des
 eiteln Verstandes

V. 189 — 200.

Durch eroberte Klippen und dörren Sand zu erwei-
tern?

Aber noch thörichter ist's in eines Unsterblichen
Augen,

Wenn der irdische Mensch, bey seinem Funken
von Einsicht,

Alles was Gottes Weisheit erfand, die Sphäre der
Dinge

Mustern will, und lächerlich stolz den unendlichen
Weltbau

Mit dem Sandkorn ermißt. Wie könnte sein Wis-
sen ihn blähen,

Hätt' er nur einen Blick in die hellen Tiefen gewaget,
Welche für Ewigkeiten mit Wundern des Schöpfers
gefüllt sind?

Aber lieber verkleinert er Den, den der Serafim
erster

Mehr mit anbetendem Schweigen als lauten Hymnen
verehret,

Lieber verkleinert er Ihn, und setzt der Unendlich-
keit Grenzen,

Als im Staub, zu dem Wurme gebückt, sein Nichts
zu gestehen.

V. 201 — 212.

Und ist denn der Entwurf, den Menschen vom Welt-
gebäu träumen,

Viel gemäßer, als wenn der Käfer die Flur, wo er
flattert,

Grenzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Sonnen
erhebet,

Und nicht wenig sich dünkt, daß so viel blühende
Räume

Ihm, dem vollkommensten Wesen der Schöpfung,
zu dienen gemacht sind?

Wahrlich, du bist in der Mitte von zweyen Unend-
lichkeiten,

Da dein arbeitender Geist sich dort vergeblich ver-
größert,

Unausdenkliche Größen, die immer in größere
gehüllt sind,

Zu umspannen, und hier den kleinsten Atomen des
Raumes

Durch geschärfte Blicke mit so viel andern besäht
sieht,

Daß Äonen vielleicht sie zu entwickeln ermüden:

Wahrlich, o Faden, du bist in diesen grundlosen
Tiefen,

V. 213 — 223.

Die sich rund um dich aufthun, ein Warm, und
blöder als Würmer
In der blühenden Flur; hier bleibt dir kein höherer
Vorzug.

Als das Vermögen dein Nichts dir selber frey zu
bekennen,

Und ein süßer Instinkt, der mit der Hoffnung dich
tröstet,

Dass die unendlichen Scenen für deine Unsterblichkeit
glänzen.

Wenn ein begrenzter Geist, ein Hauch des
Schöpfers, es waget
Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu
denken;

Nur damit er den Saum des Schattens der Gottheit
erblicke,

Und in Liebe der ewigen Schönheit sein Herz sich
ergieße:

Fädon, so fordert die Pflicht, sie so groß und göttlich
zu denken

Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der
andern

V. 224 — 235.

Um die Erhabenheit eifert. Hier ist Vergrößerung
unmöglich.

Von den Werken des Wesens, das künftig jede der
Sonnen

Aus dem Äther verweht, als zu dunkel ein ewiges
Denkmahl

Seiner Allmacht zu seyn, erhaben genug zu gedenken,
Sind (sie gestehen es selbst) Serafische Fantasien
Noch nicht feurig genug, obgleich der englische
Tiefsinn

Sie im Fluge regiert. — Hier Fädon, finden die
Menschen

Für die schönste der Kräfte, die Schöpferin mögli-
cher Dinge,

Die mit inwendigen Sinnen die Zukunft und das
Vergangne

Gegenwärtig beschaut, die würdigsten Gegen-
stände.

Wenn sie die feurigen Flügel oft zu den Räumen
erhöbe,

Deren göttliche Pracht sie selbst mit ätherischer
Schönheit

Krönte, und blickte sie oft in die unaussprechlichen
Scenen.

V. 236 — 247.

Wo sie das Glück, unsterblich zu seyn, zum Vor-
aus empfindet;

Glaube mir, Freund, so würde dieselbe, die ohne
die Weisheit

Immer, von Afterschönheit bethört, die Tugend
vergiftet,

Mehr als der ernste Verstand die Herzen zur Tu-
gend begeistern.

Und wie billig sind alle Vermögen der Seele der
Tugend,

Nur der Tugend, geweiht, zu deren Gebrauch sie
gemacht sind!

Ihr ist die Fantasie zum Flügel gegeben; für
sie nur

Leuchtet die weise Vernunft; ihr sucht die Wissen-
schaft Speise.

Und was ist denn die Tugend? Die Himmel nennen
sie Wollust!

Wollust, in die von der Seligkeit Gottes drey Trop-
fen gemischt sind,

Wollust für Engel, unsterblich wie sie, ambrosi-
sche Früchte,

Die, was Eva vergeblich vom Baum der Versu-
chung gehoffet,

V. 248 — 259;

Uns im Genuß vergöttern. — O Mensch, wie bist
du erhaben!

Ehre dich selbst! Erkenn' in dir selbst den Geist
sen der Engel!

Ehre die Tugend, die dir in die werdende Seele
gehaucht ward,

Sie, dein göttliches Theil! Sie ist's, die nach der
Verordnung

Des erschaffenden Wortes, die helle Sphäre der
Seele

Treiben soll, Rufe die Kräfte, die ihr so will
gehörchen,

Nicht von dem heiligen Dienst zu ungebührlicher
Arbeit;

Und den Verstand vor andern, Du würdest ihn
niedrig entweihen,

Wenn du ihn, von der süßen Betrachtung der ge-
stigen Schönheit

Weggerissen, die Räder des Stoffes zu treiben ver-
dammtest.

Sieh nur, wie eben derselbe, der lauter Ordnung
und Licht sieht,

Wenn er die Welt, wie er soll, im sittlichen Sch-
punkt betrachtet,

V. 260 — 271.

Der im Menschen der Neigungen Höhlen, die Zeugung des Willens

Und den leisesten Wink des Instinkts zu erspähengeschickt ist,

Der, wenn der große Gedanke von seiner Unsterblichkeit aufwacht,

Mit der äußersten Schwinge der hochgestiegenen Empfindung

An die Sphären und Serafim stößt; der es wagen darf, selber

Über den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu schauen; Eben der, wenn ihn die Neugier beredet, den Stoff zu erforschen,

Sieht, sobald er die Schönheit der Oberfläche durchstrahlt hat,

Nichts als Dunkel und Chaos, und ungestaltete Verwirrung.

Wenn du hieraus die Bestimmung der forschenden Kräfte des Geistes

Noch nicht genugsam erkennst, so wird dir die Wahrheit, o Fädon!

Sonnengleich aufgehen, wenn ich, obschon mit verdunkelten Bildern

V. 272 — 284.

Dir die Veränderung entwerfe, wozu der Tod
erhöhet.

Zwar, sobald sich die Seele mit ihrem ätherischen
Gewande

Losgewickelt hat, gehet ihr, statt des irdischen Tages
Ein ätherischer auf, ihr himmlische Wunder
zeigen,

Wunder von Schönheit, und hellere Schatten von
göttlichen Antlitz.

Aber den Wunsch, die Werke der Gottheit ergötzen
den zu wollen,

Thut nur ein Mensch. Dieß ist der Vorzug
Weisheit des Engels.

Dass er Bewundrung allein für das Loos der
schauer der Thaten.

Gottes erkennt.

Aber von jedem ambrosischen Abflusse der göttlichen
Liebe

Alle Tropfen zu schmecken, dazu sind unsere
Seelen

Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch drängt
in der Menge

Keine die schöne Gespielin, sie stimmen so lieblich
zusammen

V. 285 — 297.

Als ein blühender Kranz von empyreischen Schönen.
Jede Empfindung erheitert sich schnell zum Gedan-
ken und schmücket

Nun den geistigen Theil, wie sie erst den sinnli-
chen schmückte.

Aber vor allen Kräften des Geistes erwächst das
Gedächtniß

Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher
Aussicht

Mahlt sich mit mildern Farben in diesem geistigen
Spiegel.

Jede Seligkeit, die wir geschmeckt, und jede Ent-
zückung.

Jeder Gedanke, durch den die Seele vor andern
herausstrahlt,

Zieht hier Unsterblichkeit an; es herrscht die hel-
leste Ordnung

Unter den Myriaden ätherisch geschmückter Ideen.
Alle gehorchen dem Willen. Er kann, so oft ihm
beliebet,

Goldene Paradies' und Sonnen von Engeln be-
wohnet,

Weit um sich her erschaffen. So sind wir mitten
im Äther

V. 298 — 509.

Oft in der blühenden Erde, von weisen Freunden
umgeben,
Hören den hohen Gesang des himmlisch begeisterten Dichters,
Wenn er, obschon mit schwächern Akzenten, den
Gegenstand preiset,
Den auch Serafim preisen, und sehn die horchende
Jugend
In der schlagenden Brust die erhabnen Lieder empfinden.
Und so verläßt uns der Himmel, auch wenn wir
die Menschen besuchen,
Niemahls; er strahlet in uns; sein Bild in den
Geistern wird dauern.
Wenn ihn die alte Nacht mit seinen Sonnen verschlinget,
Aber so heiter und ewig die Bilder der Schönheit
und Freude
Sich im Gedächtniß erhalten, so hat doch der
Schmerz und das Übel
Keine Stelle darin. Sobald wir die Himmelsluft
trinken,
Löscht sie auf einmahl die traurigen Bilder des irdischen Elends

V. 310 — 318.

Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein süßes
Vergessen
Alles Schmerzens in uns, und sind zur Freude nur
fühlend.

Jüngling, du waldest zwar noch im Lande der
sterblichen Dinge,
Unter Schatten von Lust und Schatten von Elend.
Doch beide
Strahlet die Weisheit hinweg, die sich so zärtlich
dir anbot;
Diese zwinget die Lust, des falschen Lächelns be-
raubet,
In die eigne Gestalt, und lehrt das Elend sich
freuen.
Von ihr lernest du leben. Wer ihrer Vorechrift
getreu ist,
Wird in der Erde, wie wir, die Schwester des
Himmels erkennen!

S I E B E N T E R B R I E F.

E U R I K L E S A N F I L O T A S.

I n h a l t.

Eurikles tröstet seinen Freund über den Verlust einer geliebten Gattin, bestraft das Übermaß seiner Schwermuth, und ruft seinen verlornen Muth durch die großen Ideen von unsrer Bestimmung zurück.

V. 1 — 5.

Ob uns der Tod, der getreueste Freund der Tugend
auf Erden,
Gleich in Gegenden führt, vor denen die irdische
Schönheit
Selbst im festlichen Glanz der ersten Erschaffung
erbleichte;

V. 4 — 15.

Gegenden, wo die Seele sich selber ungehemmt
anschaut

Und sich selber genießt; wo der Same von himm-
lischen Kräften,

Den ihr Busen einst unbewußt trug, hellblühend
hervorbricht,

Und nur Betrachtung und Liebe sie gleich den Sera-
fim speiset;

Dennoch gefällt es uns oft, Filotas, die seligen
Kreise

Mit der Erd' und den süßen Genuß der englischen
Freundschaft

Mit dem sanfteren Anblick der Tugend in mensch-
licher Hülle

Zu vertauschen. Wir halten es nicht der Unsterb-
lichen unwerth,

Ungemerkt bey dem Weisen, der in sich selbst sich
zurückzieht,

Oder am Frühlingsabend um fröhliche Köre zu
schweben,

Die die Natur und die liebliche Kraft des Frühlings
empfinden.

Auch die Erde, wiewohl die Sonne, von der sie
geschmückt wird,

V. 16 — 27.

Eine der dunkelsten ist, hat selbst für ätherische
Augen

Anmuth genug; wir sehen sie in ganz andern
Lichte,

Als Gewohnheit und Leidenschaft sie den Menschen
entstellet,

Nicht so arm, wie der Wahn sie beraubt; voll
Wunder der Allmacht,

Auch da zierlich und voll, wo ihr leere Räume
nur sehet;

Reizend genug, uns oben den Gott entgegen zu
strahlen,

Der im Himmel gebaut, und mit unsterblicher
Schöne

Für die höheren Geister ätherische Welten gekrönt
hat.

Diese Gemeinschaft der Erd und der Welten jenseit
des Mondes,

Giebt mir, o werther Filotas, noch oft dein Leben
zu sehen,

Welches bisher in der Aufsicht der Tugend zum
Himmel geflossen.

Thranend, (denn die Erhöhung zur Würde der
hammatischen Geister

V. 28 — 59.

Hat auch die Mutter des Mitleids, die Zärtlichkeit,
in mir erhöht)

Thränkend sah ich herab, da du Theakles be-
weintest,

Thränkend, indem die Engel auf triumphierenden
Wolken

Über die Sterne sie trugen. Wie konnt ich die
Schmerzen verdammern,

Die die blühende Freud' auf deinen Wangen vör-
tilgten,

Da du um Theakles klagtest! Da mit der Geliebten,
Wie es dir schien, dein Schutzgeist, die Tugend in
weiblichem Reitze,

In der hohen Gestalt der mächtigen Schönheit ent-
floh'n war;

Da du die Freundin klagtest, die auf dem Wege
zum Leben,

Auf dem verödeten Wege zum Leben, statt tausend
Begleiter

Deiner Zärtlichkeit war; in welcher dir Hoffnungen
blühten,

Die der Weiseste selbst nicht schöner vom Himmel
erbittet.

V. 40 — 51.

Theaklea war dein; sie schien von der Hand der
Natur selbst,
Nur für dich mit jeder dein Herz gewinnenden
Anmuth,
Und in der Brust voll Unschuld mit jeder harmo-
nischen Neigung
Deiner Seele begabt. Noch beid' am Busen der
Mutter
Liebtet ihr schon; die kleinen liebkosenden Arme
verbreitend
Lächeltet ihr, so oft ihr euch sahet, einander ge-
gen.
Mit den sprossenden Tagen erwuchs in beiden die
Liebe,
Eh ihr das nennen konntet, was ihr im klopfenden
Herzen
Fühltet, wenn ihr euch jugendlich küßtet. Mit
welcher Entzückung
Sahst du Theaklea, wie eine der himmlischen
Nymfen,
Und der Liebe der Engel nicht minder würdig, sich
vorblühn?
Auch sie, dir ihr liebendes Herz zu verbergen zu e-

V. 52 — 63.

Feuerte beyfalllächelnd dich an, in der Tugend zu
wachsen.

Beider erfindsamster Wunsch erbat kein schöneres
Schicksal

Von der Vorsicht als dieß, den Geliebten glücklich
zu sehen,

Und es selber zu seyn, durch den er zum glücklich-
sten würde.

Niemahls zierten die Erde zwey edler liebende
Herzen,

Würdiger glücklich zu seyn. Doch schied euch
ein eisernes Schicksal

Unerbittlich, und achtete nicht die Thränen der
Liebe.

Endlich schien es erweicht; die labyrinthischen
Irren

Wo du, von Theaklea verschlagen, sie kummervoll
suchtest,

Thaten auf einmahl sich auf; der Liebenden freund-
licher Schutzgeist

Führte sie deinen Umarmungen zu. Wie war sie
entückend,

Da nun der Hoffnungen schönste in beider Ange-
sicht glänzte,

V. 64. — 76.

Und die Thränen der Freud' auf euern Wangen
sich mischten.

Dieser goldene Tag, der euch zu vereinigen eht
Nahete fröhlich heran, du hofftest ihm ruhig ent-
gegen;

Als ein plötzlicher Schlag von dem, der die Schick-
kung erfunden,

Theakleens unsterblichscheinende Blüthe verdarb.
Die, von deren Besitz du Himmel von Freude
gehoffet,

Lag jetzt erkaltet vor dir, und von der zärtlichen
Seele

Blieb auf den Lippen allein ein leblos Lächeln da
übrig.

Hätte sie deinen Jammer gesehn, Pilotas, sie
hätte

Fast sich zurück in den Körper gesehnt, ob ihr
schimmernder Fuß gleich

Schon die goldene Pforte des seligen Himmels
betreten.

Jetzt ward dir die Erde verhaßt, die Schöpfung
verwüstet,

Menschen erweckten dir Abscheu; dir schien mit
der Freundin die Tugend

V. 77 — 89.

Und die Freude gestorben; sie, die mit lieblichen
Bänden

Dich der Gesellschaft verknüpfte, war deinen Ar-
men entrissen.

Sie, in deren Besitz du ganz zu vergessen gehoffet,
Dafs die Bewohner der Erde, die jetzt der Mensch-
heit sich rühmen,

Larven der Menschen nur sind, die ältere Zeiten
beglückten;

Dafs aus dem Herzen, worin sie sonst wohnte, die
menschliche Tugend

In den lichtlosen Kopf geblähter Sofisten verbannt ist;
Dafs ein reizendes Antlitz, die Güte des Herzens
zu reden

Von der Natur geschmückt, so oft den Bewunderer
täuscht,

Und der lauernde Neid sich in sanften Augen ver-
birget.

Die, von welcher du hofftest, sie würde den Vor-
satz beleben,

Dich vom Undank der Menschen im Wohlthun
nicht hindern zu lassen;

Die mit Einem liebreitzenden Blick den Sturm und
den Kummer

V. 90 — 101.

Aus dem Gemüthe dir lächeln konnte, sie war dir
entrissen.

Scheu und kummervoll fiehst du die Örter, da
ihre geliebte

Gegenwart einst bezaubernd gemacht, und fiehst
den Menschen,

Weil du in seinen Mienen die Züge der Unschuld
und Hoheit,

Die du in ihr geliebt, vergeblich suchest. Der
Unmuth,

Der die Vernunft dir bewölkt, schwärzt alles was
dich umgiebet,

Selbst die hellste Blüthe des Tags, mit gehässigen
Schatten.

Fern von der nimmer reizenden Welt, in belieb-
terer Einöd,

Seh ich dich, o Filotas, von dunkler Schwermuth
gefesselt,

Höre dein unharmonisches Klagen, und wie da
vergeblich,

Dich in bessere Sterne hinüber wünschst; un-
willig

Da wo die Vorsicht es will, nur wenige Jahre zu
leiden.

V. 102 — 113.

Könnst' ich in diesem Zustand dich ohne Mitleid
verlassen?

Ohne Verlangen, dein Herz, das einst so viel Tu-
gend versprochen,

Wieder der Stille zu geben, und deine Vernunft zu
entwölken,

Dafs sie im echten Lichte die Dinge betrachte, die jetzo
Deine verlassene Traurigkeit nähren. Da irdische
Freunde

Dir, o Filotas, entstehn, so soll die göttliche
Freundschaft

Vom Olymp herabsteigen, dich mit dir selbst zu
versöhnen.

Hätte dein herrschender Schmerz nicht alle Ner-
ven der Seele

Angegriffen, empfände die Großmuth sich selber
nur wieder,

Welche dir einst Theaklen und meine Liebe ge-
wonnen;

O wie erröthete sie, dich, gleich den schwächsten
am Geiste,

Einem Verhängnis erliegen zu sehn, aus welchem
die Weisheit

V. 114 — 126.

Himmliche Tröstungen zöge? — Befrage dich
selbst, o Filotas,

Wilst du mit ungeduldigem Gram und verzweil-
lender Schwermuth

Theakleen gefallen? Soll dieser Mißklang der Triebe
Ein unsterbliches Herz zu deiner Liebe bewegen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer werthen Ge-
danken,

Sie, seitdem sie dem Himmel zu zieren die Erde
verlassen,

Mehr zur Liebe zu rühren, der Feige Kummer
getödtet?

Nein, du liebest sie noch! — Erinne dich, welche
du liebest!

Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden lächel-
den Anblick

Dir mit Entzückung belohnt. — Jetzt ist es die
Freundin der Engel,

Die in des Ewigen Anblick entzückt, auf mindere
Wonne

Mit gleichgültigem Blick als Kinderspiele her-
absieht.

Kannst du hoffen ihr anders als durch die reinste
Tugend

V. 127 — 138.

Noch gefällig zu bleiben? — O sieh, sie blicket
vom Himmel,

Oder sie strahlet vielleicht von Engeln begleitet
herunter,

Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und die
Hoheit

Eines unsterblichen Wesens bekennen. Sie hoffet,
Filotas

Strebe durch edlere Thaten dem werthern Himmel
entgegen,

Wo ihn Theaklea mit sehrenden Armen er-
wartet.

Aber wie bebt sie zurück, wie bewölkt sich die
selige Stirne,

Bey dem Anblick, womit du ihr himmlisches Auge
beleidigst;

Glaube nicht, daß sie die Flucht von der Welt, zu
der dich die Ordnung

Und die Natur gesellt, die Verbannung zu einsamer
Schwermuth

Und den Haß des Lebens, für Zeichen der Zärt-
lichkeit nehme.

So gewinnt man nicht himmlische Herzen! — Doch
webest du kunstreich

V. 139 — 150.

Einen Schimmer der Wahrheit um deinen gefälligen
 Irrthum,
 Und betrügst dich, Gebilde der Schwermuth
 Weisheit zu adeln.

Zwar ist die Welt in den zärtlichen Augen
 Weisen ein Anblick
 Der ihm Thränen erzwingt; die Tugend ohne
 Hoffnung
 Besserer Ewigkeiten, verdiente die Thränen
 Mitleids.
 Glücklicher wär es der Seele, dafern ihr Seyn
 die Erde
 Eingeschränkt wär', ein Embryon in dem Schooß
 des Undings
 Ewig geblieben zu seyn. Das schönste Geschick
 des Menschen
 Ist, wenn er sich mit muthigem Schwung in jener
 Welt hebet,
 Seiner Tugend daselbst begeisternde Nahrung zu holen
 Alles dieß sey, wie du sagst, der Weisheit schön-
 stes Geschäfte!
 Aber dieß Leben lassen, das doch der Herrscher
 der Dinge

V. 151 — 162.

Selber zwischen die Seel' und die goldne Ewigkeit
legte;

Es um der Absicht willen zu hassen, warum es
gelegt ist,

Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in
andere Sfären,

Die wir uns selbst erwählten, gesetzt: — Wie
kannst du, Filotas,

Tugend in diesem thörichten Streit mit der Vor-
sicht erkennen?

Ist es ein Sturm des Zufalls, der deine verirrte
Seele

An die Felsen der Erde verschlug? Der die Him-
mel erfunden,

Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung zu
halten;

Hat Er an dir nur gefehlt, und nicht mit eben der
Rechten

Dein Verhältniß bezeichnet, mit der Er die Sterne
gewogen?

Ist es wohl minder thöricht, sich dieser Welt zu
berauben,

Mitten in Freuden, die aus dem Schooße der Natur
uns entspringen,

V. 163 — 174.

Fühllos, nach fremden Welten und Freuden da
Serafim schnappen;

Fern von der Sfar', an die uns der Wink da
Schöpfers gebunden,

Unnütz, da jeder Staub zum Dienste des Ganzen
sich drehet,

Unreif zu höhern Welten und unharmonisch mit
dieser?

Lafs die Vernunft-entscheiden! Ist der nicht ein
so thöricht

Als ein fröhlicher Thor, der, über den irdische
Freuden,

Seine Bestimmung verträumt, und am blumigen
Boden der Wollust

Angewachsen, so bald er von ihm gebrochen wird
stirbet?

Dieser verscherzt die Hoffnung, von welcher da
irdische Leben

Seinen lieblichsten Glanz empfängt, erhascht die
Minute

Und verlieret Äonen; da jener durch eitles Be-
streben

Nach verbotenem Glück sich des beschiednen
beraubet.

V. 175 — 185.

Dieser vergift die Menschheit, und strebt zu den
Thieren hinunter;

Jener verschmäht sie, und wünscht sich umsonst
in verbotene Höhen.

Sey ein würdiger Mensch, und öffne durch sittsame
Tugend

Dir den Weg zu den Sternen, den niemand mit
Wünschen erflogen.

Aber du wähltest dir andere Welten, das Leiden
zu fliehen,

Das der Vater des Schicksals den Erdebewohnern
verordnet. —

Wolltest du unter die Flügel der göttlichen Cheru-
bim flüchten?

Oder glaubst du, der Mensch sey allein mit Übel
belastet?

Nur die irdische Freude sey mit dem Schmerze
verwachsen?

Wisse, daß lautere Wonne nur wenig Geschlech-
tern der Geister

Fließet; in andern Welten sind andere Mängel;
die Seelen,

V. 186 — 198.

Die an die menschliche grenzen, bedürfen nicht
minder des Schmerzes

Zur Erhöhung der Lust, als ihr zu rührenden
Wobllaut

Übelklingende Töne den Harmonien vermählet!
Ist es dir nicht genug, die Schöpferin deß
Glückes

In dir selber zu hegen? Dazu bestrahlt die Ver-
nunft dich.

Diese, Filotas, mit ihrer erhabnen Schwester
Freyheit;

Sie, kein fremdes betrügliches Glück, umschattet
den Weisen

Mitten im Brande der Pein: sie herrscht in Ketten;
ihr Anblick

Macht jetzt die Wüste zum lustigen Garten, ja
Gärten zu Wüsten.

Wenn sie befiehlt, so lächelt der Schmerz, und die
Fröhlichkeit winselt

Hier ist Wahrheit, was man vom Frygischen
König gefabelt:

Was die Vernunft berührt, wird Geld. — So leicht
kann Filotas,

Selbst von Theaklea getrennt, die Ruhe sich geben.

V. 199. — 210.

Eben die Seligkeit, die er umsonst durch Klagen
erzwinget!

Du, den die günstige Weisheit an ihrem Busen
erzogen!

Auf, und wag es die Nebel, die dein Gesichte ver-
fälschen,

Abzuschütteln, und siehe dann auf den häßlichen
Erdball,

In dem Sonnenschein, den die Vernunft umher-
gießt, hernieder.

Ist er so wüst und furchtbar, wie ihn die Leiden-
schaft findet?

Eben so wenig, als er den Himmel zur Eifersucht
reizet,

Wie der Sklave der Lust in seinem Taumel ihn
preiset.

Zweifle, die Leidenschaft mag ihn schön und glän-
zend dir mahlen,

Oder mit traurigen Farben! sie mahlet immer sich
selber.

Lass die gelafene Vernunft ihn die in nackender
Wahrheit

Zeigen! — Was ist er alsdann? — Die Wohnung
sterblicher Menschen,

V. 211 — 221.

Für sie gebaut, und ganz zu ihnen passend; es
schön nicht,

Dass sie euch billig der höhern Bestimmung zu
Geister entlockte;

Aber doch mehr als schön genug, dem eilenden
Wandrer,

Der die Strasse zur Ewigkeit geht, den Weg zu
erleichtern.

Wenig reich an sinnlichen Freuden, damit es nicht
schwer sey.

Sich zu versichern, der Mensch sey nur zur
Ewigkeit erschaffen.

Diese zu läutern, sind Schmerzen und wonneger-
rende Leiden

Weislich geordnet; sie reinigen sie zur Einfalt und
Unschuld,

Dass sie im ewigen Frühling des Himmels zu glän-
zen geschickt sey.

Siehe, diese ist die Wildniss, die du dir selbst
mit Grauen

Reichlich erfüllst; der Wille kann tausend Gestir-
ten ihr geben.

V. 222. — 233.

Wie? Du verwünschest den Stand, den dir die
göttliche Weisheit

Selbst erkohr! Und schmeichelst du dir, falls
irgend ein Engel

Dich wohin du begehrt, versetzen wollte, dein
Klagen

Würde sodann verstummen? O Freund, so kennst
du dich selbst nicht!

Wahrlich da würdest von einem Olymp zum
andern dich wünschen,

Jeder Vorzug der andern erweckte die schlafende
Klage.

Wer bey schwächern Begierden im Schoofs des
irdischen Lebens

Sich die Ruhe durch Ungeduld raubt, für den kann
die Allmacht

Nicht genug Welten erschaffen. Er mag sie sich
selber erträumen!

Hältst du, Filotas, die seligen Geister nur darnum
für selig.

Weil sie schönere Sphären bewohnen? Du irrst:
Die Seele

Stimmt nicht unvermeidlich mit äußern Dingen
zusammen.

V. 234 -- 243.

Keine Welt ist so schön, daß nicht der Unmuth
sie schwärzte;

Nur die höhere Tugend vergöttert die Wonne der
Engel.

Lass dir die menschliche Tugend das Glück des
Menschen gewähren.

Freund, erwacht nicht die Weisheit in deinem
Herzen? Ich merke,
Wie sie dich heimlich bestraft, und meine Worte
beglaubigt.

Aber noch suchet die Leidenschaft Decken, und
schämte sich nackt
Ihrer geschminkten Schönheit beraubt, vor der
Wahrheit zu stehen.

„Kannst du, so spricht sie, die Ungeduld tadeln,
das Ziel zu erreichen,
Wo die Seele gewiß wird, sie sey zum Leben
bestimmt?

Kannst du mich tadeln, daß ich den Tod mir
wünsche? Die Weisen
Lehren es mich; mein innerstes Selbst, vom eiteln
Gespensstern

V. 246 — 257.

Ungeschreckt, wallet ihm zu, und wünscht dem
säumenden Flügel,
Dafs er den Geist dem unbeliebten Gefängnis entföhre;
Ihn der ätherischen Luft, und der Freyheit wieder
zu geben.“

Wenn du so denkst, o Jüngling, so lerne von
deinem Eurikles
Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die Schwünge
der Sphären
Stimmen nicht besser zusammen, noch Hymnen aus
englischen Lauten,
Als sich die Wahrheit mit jeder andern harmonisch
beträget.
Lerne dann, o Filotas, wenn du dem Tod so
geneigt bist,
Während der Wille der ewigen Tafeln dich unter
den Menschen
Leben heifst, lerne von mir die Kunst, im Leben
zu sterben.
Ist nicht die Trennung vom Leibe der Tod, nach
dem du dich sehnest?
Und ist es nicht die Tugend, die diese Trennung
verrichtet?

V. 258 — 269.

Die sie auch dann, wenn' der Leib am schönsten
blühet, verrichtet?

Lehret dich nicht die Weisheit die Freuden
Sinne verachten;

Reitzungen, welche den Geist, als wär' er ein
Sklave des Leibes,

An die Vergänglichkeit heften? Ist nicht die Tr
gend die Herrschaft

Über die holden Gespenster, die durch die Sinne
uns locken,

Und mit den Leidenschaften sich gegen die See
verbinden?

Denn was die Seele wahrhaftig beglückt, die Fre
heit, die Ruhe,

Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten
ist immer

Mit den Sinnen im Streit, die sie zum Selbst
zurückziehn;

Wo sie sterbliche Formen, die ewig sich ändern
und fließen,

Mit dem Schein der Schönheit bekleid't, zu Affe
ten entzünden,

Dass der gefangene Geist sich oft in Ohnmacht
verlieret.

V. 270 — 281.

Siehe, Pilotas, so sterben die Weisen, um hier
schon zu leben;

Jede Tugend zerreißt hier ein Band, womit sie
der Leib hält.

Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehobenem
Geiste

An die Wahrheit, voll süßer bewundernder Liebe,
geheftet,

Ahnen sie schon der Ewigkeit nach, und sind in
Gedanken

In der Versammlung der Engel, indem durch
übende Tugend

Ihre Gegenwart sich noch unter den Sterblichen
darthut.

Denn die Seele ist da, wo ihre Gedanken ver-
weilen;

Denkt sie himmlisch, was ists ob diese Sonne sie
anstrahlt,

Oder jene? Kein Ort kann sie mehr als ein andrer
der Gottheit

Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und red-
liche Tugend.

Hat sie sich so zu der großen Veränderung der
Scene bereitet,

V. 282 — 288.

Die sie mit fester Geduld, und ruhiger Hoffnung
verdienet;

Dann ist die letzte der Stunden allein die Kron
des Werkes,

Das sie im Leben trieb; mit leichter Bemühung
entkörpert,

Schwingt dann der freye Geist sich empor, mit
den glänzenden Scen

Schon seit langem bekannt, die nun sich ihm
und um aufthun.

Wallet dein Herz, o Filotas, nicht diesen Idm
entgegen?

O nur diese sind werth, in himmlischen Himm
zu wallen!

ACHTER BRIEF.

THEOTIMA AN MELINDE.

Inhalt.

Theotima beschreibt einen unter den unzähligen Sternen der Milchstraße sich befindenden Planeten, der von unschuldigen Menschen bewohnt wird; und erzählt die Geschichte der Schöpfung, der Versuchung und des Sieges der ersten Stammältern dieser glückseligen Geschöpfe.

V. 1 — 5.

Die du der eisernen Zeit zum Muster der Unschuld
geschenkt bist,

Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde ver-
goldte.

Und die Lieder beglaubigt, die Sifas ⁽¹⁾ göttliche
Seele

V. 4 — 15.

Einem entarteten Alter zu singen, vom Himml
entflammt ward;
Blühendes Bild der zärtlichen Rahel, der hohe
Debora,
Freundin, könnte die Liebe, die uns so inn
vereinte,
Daß die letzte der Thränen, die mein schon seligs
Auge
In den Armen des Todes weinte, für dich er
geweint war,
Könnte sie durch den Geist der Himmelsfreud
ermatten?
Könnst' ich, von Myriaden verklärter Melinde
umgeben,
Meiner Melinde vergessen, die länger die Erd
zu schmücken
Noch dem Verlangen der Engel und meiner Um
armung versagt wird?
Nein! noch schwebet dein reizendes Bild, der
übrigen würdig,
Die der Olymp mir giebt, mit Lieb und Anmuth
verkläret,
Immer vor meinem Gemüth! noch seh ich dich
ob mich das Dunkel

V. 16 — 27.

Eures Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre der
Tugend

Unter den Sterblichen leben; jetzt, mit der Freun-
din verschlossen,

Die ihr Unglück dir liebenswerth macht, wie du
thränend sie tröstest;

Dann mit gütigem Auge den Gram dem leidenden
Herzen

Sanft entlächelst, und kläglich vor ihr die Hülfe
verbirgest,

Die von dir heimlich und schnell dem hilfbedürf-
tigen zueilt;

Jetzo wie du mit liebenden Armen den Gatten
umhalsest,

Und sein menschliches Herz zu edlern Tugenden
reitzest;

Aber mit süßerm Gefühl, das deiner reinsten Ent-
zückung

Ähnlich ist, seh ich dich, Freundin, von deinen
Kindern umringet,

Wie du sie alle mit gleichem Vergnügen so müt-
terlich anlachst;

Dieses spielend im Schoofs, dieß an dem klopfen-
den Busen,

V. 28 — 39.

Neben dir zwey, die einander mit kindlicher
Inbrunst umarmen.

Welch ein reizender Anblick, in ihren kindischen
Thaten

Schon den Ausbruch von edeln geerbten Trieben zu
sehn,

Und dich, wie du so weislich die Samen der Tugenden pflegest,

Kostbare Samen, die Gott in unsre Seele gesetzt
hat!

O du verdienst, Melinde, für diese menschlichen
Freuden

Die du mir giebst, von mir mit gleichen belohnt
zu werden.

Wird dein fühlendes Herz nicht in Entzückung
zerfließen,

Wenn ich dir eine Welt beschreibe, die alles da
wahr macht,

Was den Dichtern der Erde vom goldnen Alter
geahnet;

Wo die Unschuld und Freude sich immer so
schwesterlich liebten,

Als sie damahls sich liebten, da beide, vom seg-
nenden Lächeln

V. 40 — 51.

Ihres Schöpfers verschönert, die junge Erde be-
traten?

Eine Erde voll Menschen, die noch mit Gott und
den Engeln

Zärtlichen Umgang pflegen; wo alle Mütter Me-
linden,

Alle Kinder den deinen an Unschuld und Zärtlich-
keit gleichen.

Höre dann, würdige Freundin, und sieh wie glück-
lich die Welt ist,

Wo die Unschuld regiert, die deine Thaten bekrönt.

• Als ich den Leib, der einst in ewigblühender
Klarheit

Wieder dem Staub entsprießt, voll süßen Trostes,
verlassen:

Ward ich im neuen ätherschen Gewand, womit
mich mein Engel

Kleidete, schnell wie ein Lichtstrahl, in einen
Himmel geführt,

Der, wie ein Garten Gottes, mit zahllosen Sternen
beblümt ist;

In der Sprache des Himmels, die Ruhestadt
Gottes. Mein Engel

V. 52. — 64.

Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig
zu wohnen.

Nah an ihm, so nah als der Mond die Erde
bestrahlet.

Leuchtet uns eine der schönsten in diesem Gewir-
mel von Welten.

Eine Erde wie die, die uns, o Freundin, geboren,
Da sie jugendlich schön aus der Hand des Schöpfers
hervorkam;

Aber von Menschen bewohnt, die ihre Unschuld
bewahrten.

Eine selige Welt, begabt mit ewiger Jugend.
Niemals glühete hier der lechzende Sommer; der
Winter

Schlug sein Flockengewand nie um die starrenden
Fluren.

Überall lacht ein fröhlicher May auf blühenden
Auen,

Immer schwebet um Hügel voll Trauben und gol-
dene Haine

Sein Gespiele, der Herbst. Die Fruchtbarkeit
thaut unaufhörlich

Aus den Rosengewölken. Hier rinnen Honig-
bäche

V. 65 — 76.

Von den Ritzen der Palmen, und hoch von marmornen Klippen.

Überall triefen die Spuren, wo Gott gewandelt,
von Segen,

Überall haucht die Natur dem Menschen Vergnügen
entgegen.

Fröhlich, ihm in der Unschuld der ersten Erschaffung zu dienen.

Aber, o laß dein Herz das Schönste selber hinzuthun,
Was dem Ausdruck gebricht, wenn ich die selige
Unschuld

Und das Glück der Bewohner der frommen Erde
dir mahle.

Freundin! Ihr Anblick entzückte mich mehr als der
Engel des Himmels
Erster Anblick; mit wälzte das Herz, ich fühlte zu
ihnen

Mächtig mich hingezogen, wie zu geliebten Geschwistern.

Hier erscheint die Menschheit in ihrer erhabenen
Schöne,

Nähe der englischen Hoheit, wie wenn die goldene
Sonne

V. 77 - 88

Durch den silbernen Schleier leichtschwebend
 Wolken hervorblitz
 Liebe und reine Tugend besetzt die ganze Ge-
 sellschaft,
 Eine harmonische Schar von Brüdern und blühen
 den Schwestern,
 Und ein lieblicher Anblick den Engeln, die schö-
 nere Sonnen
 Um die Orangenlauben der sittsamen Erde ver-
 lassen,
 Welche die menschliche Freude mit ihren Ge-
 len, der Muse,
 Und der himmlischen Unschuld bewohnt. Da
 süßen Geschäfte
 Dieser Glücklichen sind, wie es schuldlosen Wesen
 gebühret,
 Nie entheilte Ordnung, die Gottes Thaten nach-
 ahmet,
 Herrschet darin; die Pflichten sind süß, die Tugend
 ist Übung.
 Viele beschäftigen sich, die Natur mit sparsamer
 Mühe
 Vor zu üppigem Wuchs und vor Verwilderung
 schützen.

V. 89 — 100.

Andere sind erhabner bemüht, die Strahlen der
Gottheit

In den Werken der Schöpfung, im Himmel, noch
mehr auf der Erde

Aufzusuchen, und süße Bewundrung aus ihnen zu
saugen.

Villig entdeckt die Natur vor ihren forschenden
Augen

Ihren Reichthum, weil keinen der schöne Vor-
witz bethöret,

Ihre geheiligte Werkstatt mit frechem Blick zu
entweihen.

Was sie gefunden, wird bald entweder in holden
Gesprächen,

Oder durch lehrende Lieder den Brüdern und
Freundinnen eigen.

Oftmahls nimmt ein luftiges Thal, mit Violett
bedeckt,

Ein vertrauliches Chor in seine cederne Schatten,
Blühende Mädchen, allein mit eigner natürlicher
Anmuth,

Und dem höhern Preis der reinen Unschuld ge-
schmücket.

V. 101 — 112.

Nur in die wallenden Locken gehüllt. Mit den

Rosenarmen

An einander geschlungen, umgiebt der reizend

Zirkel

Einen erhabnen Jüngling, auf dessen Stirne die

Freyheit,

Und im Auge voll Geist die sanfte Weisheit glänzt

wird.

Er besingt in die geistigen Töne der silbernen Lust

Den, der allein die Entzückung der zärtlichen Seh

verdient,

Welchem die Sphären und Engel lobsingend, die göt

liche Liebe,

Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild der

Schönen.

Wunderad, und mit Thränen der Lust im lächel

nden Auge

Ruhet jedes Gesicht auf dem Sänger, die schuk

losen Herzen

Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank ent

flieht von der Laute

Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht schwei

gend, die Ceder

V. 113 — 124.

Säuselt Beyfall herab, die Vögel im Myrtenhain
horchen.

Aber die schöne Geliebte des Jünglings, ein gött-
liches Mädchen,

Eilt voll süßer unschuldiger Inbrunst, mit Augen
voll Freude

Ihm an den Hals, den Gesang zu belohnen. Sie
loben die Schwestern,

Segnen ihre Umarmung und preisen die selige
Liebe.

Unterdeß sitzen die Mütter im duftenden Schatten
der Laube

Nicht allein, von Ruhe und Mutterfreuden um-
geben;

Liebreich bemüht, die jüngste der Töchter, ihr
ähnlichstes Nachbild,

Schön wie die Lieb', im Gesang erhabner Hymnen
zu üben,

Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben zu
formen,

Oder aus lieblichen Früchten ein wirthliches Mahl
zu bereiten.

Siehe, so fieset ihr unsterbliches Leben, voll hei-
liger Freude,

V. 125 — 136.

Nicht vom kleinsten Schmerz entstellt, in die He-
 mel hinüber,
 Die sie erst spät mit den Seligkeiten der E-
 erkaufen:
 Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärtlich-
 sten Freundschaft,
 Und in Thälern des Friedens, mit schuldlosen Men-
 schen bevölkert,
 Seine Unsterblichkeit durch, wenn ihn aus irdi-
 schen Sphären
 Nicht die nähere Gottheit zu Freunden der Selig-
 rufe?

Aber, mich dünkt, du fragst mich, o Fremder,
 mit billiger Neugier:
 Wie sich die seligen Menschen in ihrer Unsch-
 erhalten?
 Ob sie mit höherer Stärke bewaffnet, die Reize
 zum Bösen
 Leichter als wir besiegt, ob ihr Gehorsam geprüfter
 Oder ob kein Versucher den Weg zu dem selig-
 Sterne
 Finden können? — O hätte er ihn auch zu uns-
 unsem verfehlet! —

V. 137 — 147.

Alle die Fragen, o Freundin, soll dir Gölindy
vergönnen;

Meine Gölindy, die zärtlichste unter den schuldlo-
sen Töchtern,

Die von der bessern Eva, der ersten der Frauen,
entsprangen.

Als wir einstmals in einer der paradiesischen
Lauben

Einsam saßen, erzählte sie mir mit folgenden
Worten

Die Geschichte der ersten Menschen. Sie hatte sie
selber

Von den ambrosischen Lippen der göttlichen
Zulma geschöpft.

„Als der Schöpfer den Menschen, nach seinem
Bilde gebildet,

Mitten in diesen Garten, den Auszug der irdischen
Schönheit,

Begnend gesetzt, und alles was lebt und keimet und
wächst,

Ihm zu beherrschen gegeben, war nichts zu wün-
schen ihm übrig,

V. 148 — 159.

Als die Freundin, die Unbekannte, nach der er im
Herzen
Süße Neigungen fühlte, die aus dem Inneren
wallten.

Dann er fand bey den schönsten der Thiere nicht
eines zum Umgang
Mit dem Menschen geschickt, das mit ihm Gedan-
ken und Worte
Wechseln könnt, und gesellige Triebe zu begn-
vermöchte.

Zwar besuchten auch Engel den neuen Lobpreis
der Gottheit

Oft, und pflegten mit ihm vertrauter Reden; er
fand sie

Jetzt an blumichten Quellen, jetzt unter bami-
schen Schatten.

Aber sie waren zur zärtlichsten Liebe dem Menschen
zu götlich,

Zu ätherisch für seine Umarmung. Er mußte
bemüht seyn,

Seinem Geiste den feurigsten Schwung zum Erheb-
nen zu geben,

Dass er mit seinen Gedanken die kleinsten der ihnen
erschwänge.

V. 160 — 171.

Aber er sucht' ein ähnlicher Wesen, mit sanfterer
Schönheit,

Irdischer, doch, wie er, beseelt vom göttlichen
Anhauch,

Eine süße Gesellin, in deren Umarmung sein
Busen

Völlig mit allen Begierden der innigsten Zärtlich-
keit ruhte.

Einsmahls, da er, ermüdet vom eiteln Bestreben,
das Bildniß,

Das sein Herz verlangte, aus seiner Seele zu
graben

Eingeschlammert war, gab ihm ein Traum die
lange gesuchte

Freundin zu sehn, wie ein himmlischer Seraf sie
seiner Umarmung

Brachte; sein Herz zerschmolz von dem Anblick in
süßer Entzückung,

Dass er plötzlich erwacht'. Er sprang vom blu-
migen Lager

Hoffnungsvoll auf, die Schöne zu suchen, zu der
ihn sein Herz zog;

Und nicht lange, so fand er sie zwischen den Rosen
umirren.

V. 172 — 184.

Denn sie hatte der Schöpfer am schönsten der irdi-
schen Morgen

Für das einzige Bedürfnis des heiligen Menschen
das itzt noch

Unbefriediget war, nach jedem geheimen Verlangen
Seiner Seele gebildet, vor ihren künftigen Töchtern
Allen die schönste. — So sah ich sie noch, bevor

sie ihr Engel,

Reif für ein geistiges Glück in höhere Himmel
entführte.

Als sie im lieblichsten Thal der paradiesischen
Thäler

Liegend sich fand, erhob sie sich plötzlich, voll
froher Verwundrung

Dass sie sey, und ganz im Anblick der herrlichen
Schöpfung

Die um sie her erwachte, verloren. Lang war
nur Auge;

Aber die junge Seele ward bald zum Empfinden
erweitert,

Da sie der laute Gesang der Vögel im nahen Ge-
büsche,

Ihren Gesichten entriß; sie lauscht, als ob sie die
Töne

V. 185 — 195.

Sehen wollte, und glaubte zuletzt es sängen die
Büsche.

Jetzt umfloss sie der Athem des holden ambrosi-
schen Morgens,

Und die Blumen, die unter den zarten Füßen ent-
sproßten,

Eiferten unter einander, mit ihren balsamischen
Düften

Sie zuerst zu begrüßen, die neue Fürstin der
Erde.

Wundernd sah sie umher, dann auf sich selber,
dann wieder

Auf die umgebende Welt, dann auf den purpurnen
Himmel.

Jede neue Empfindung, und jede Erneuerung der
ersten

War ihr ein süßer Beweis, sie sey. Doch wie
sie entstanden,

Wie sie in diese Welt unwissend den Eingang
gefunden,

Die recht für sie gemacht schien, das dünkt' ihr
schwer zu ergründen.

V. 196. — 206.

Jetzt versuchte sie es, die Stimme tönen zu
lassen,

Und die lieblichen Dinge, womit sie umringt war
zu bitten,

Dass sie ihr ihren Ursprung und ihre Bestimmung
entdeckten,

Schon empfand sie tief in der Brust ein heiliges
Zittern,

Ein geheimes Gefühl von dem, durch den sie
standen;

Schon bestrebten sich aus der Empfindungen süßen
Gemische

Große Ideen, die Gott von sich selbst in die Seele
gezeichnet,

Aber noch dunkel, hervor: als plötzlich der Mann
sich ihr zeigte,

Der in erhabener Schönheit, nach Gott gebildet, da
hertrat.

Anfangs war sie so sehr von seinem Anblick
betroffen,

Dass sie mit sanft erzitternder Ehrfurcht für Jesu
ihn hielte,

V. 207 — 217.

Der sie ins Leben gerufen. Schon wollte sie Schöp-
fer ihn grüßen,

Und die Empfindungen alle, die sie empfand, ihm
bekennen:

Aber die Ähnlichkeit, die sie mit sich an dem
Manne bemerkte,

Und ein inniger Hang, der ihre Brust zu ihm
hinzog,

Und die Blicke voll Liebe, womit er gegen sie
eilte,

Lehrten sie anders vermuthen; die Reden bebten
zurück

Von den Lippen, ihr Angesicht glüht' in höherer
Röthe,

In der Farbe der fühlenden Unschuld. Sie schmiegte
sich furchtsam,

Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden
geheftet,

In die Umarmung des Freundes, der mit geflügelten
Worten,

Voll Entzückung, die beste der Gaben dem Schöp-
fer verdankte.

V. 218 — 228.

• Jetzt lehrte der Mensch die neue geliebte Ge-
sellin,

Wer sie erschaffen, den heiligen Vater der Geis-
und Welten,

Der, nachdem er die Himmel mit höhern Bewoh-
nern geadelt,

Auch der Erde zu seyn befohlen, und ihr zu be-
herrschen

Menschen gegeben, die ihn zu bewundern und lie-
ben begabt sind.

Dann erzählt er ihr auch, wie er, ganz mit Freu-
den umflossen,

Mitten im Paradiese noch seufzende Wünsche
gefühlte,

Einen Genossen der Lust und des Lobes der Got-
theit zu haben;

Wie er so lange geseufzt, bis endlich ein himm-
lisches Traumbild

Ihm die gesuchte Gestalt der schönen Zulie-
gezeigt,

Die nun alle Begierden in seinem Herzen um-
faßte.

V. 229 — 240.

Nunmehr herrschte die Liebe mit paradiesischer
Unschuld
In den Fluren des göttlichen Gartens; die seligen
Menschen
Lebten, im Angesicht Gottes, ein Engelergetzendes
Leben.
Ihnen diente die frohe Natur; die Luft und die
Erde,
Und die krystallene Fluth mit ihrem Reichthum
war ihnen.
Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorsam zu
prüfen,
Jedem gegeben, mit ernster Bedrohung, daß dessen
Verletzung
Sie von den Seligkeiten, die nur der Unschuld
gebühren,
Plötzlich vertrieben, dem Schmerz und endlich dem
strafenden Tode
Liefen würde. Sie hörten die Drohung, doch
mieden sie beide,
Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem Ge-
horsam
Als aus Furcht der Strafe, das hohe Gebot zu ver-
letzen.

Mitten im Paradies' entquillt dem blumigen
Boden

Eine nektarne Quelle, so leicht wie die Nachtlaf
im Frühling,

Und an Farbe wie Wein, mit süßen Kräften
begabet,

Jede Nerva mit Leben und heitrer Lust zu begi-
stern.

Wenn sie das kleine Gefild, wo Zulma zuerst sich
gefunden,

Voll weitduftender Blumen, die hier nur wachsen,
getränkt hat,

Schlüpft sie zurück in den Schoofs der Erde. Die
Engel berichten,

Dieser Bruunquell entspring' aus dem himmlischen
Strome des Lebens,

Der die oberste Sfäre, das Empyreum, be-
fruchtet;

Fliesse von da zur Erde herab, wo in Edens Ge-
birgen

Sein ätherischer Geist sich mit irdischen Theilen
verkörpre.

Diese Quelle war es, von welcher zu trinken den
Menschen

V. 253 — 264.

Durch das ernste Gebot des Königs der Geister ver-
sagt war.

Aber nicht immer, sobald sie die Zeit der Prüfung
bestanden,

Sollte der himmlischen Quelle Genuss, den Gehorsam
belohnen.

Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs der
Erde verflossen,

Dafs das heilige Paar, in erster seliger Unschuld,
Paradiesische Tage genofs; mit jedem der Tage
Liebenswerther, von Engeln geliebt, dem Schöpfer
gefällig.

Ihre Tugend war Freude. So will es der Schöpfer!
Er krönt

Jede selige Pflicht mit unzertrennlicher Wollust.

Unterdeß hatte der mächtige Geist, der, mit den
Kohorten,

Deren Führer er war, den Himmel mit Aufstand
entweihte,

Nach vieljährigem Irren im Äther die Erde ge-
funden;

V. 265 — 276.

Wo der Sklave des Übels, sich einen Thron zu
erobern,
Schuldlose Menschen, wie einst die folgsamen En-
gel, zum Abfall
Reitzen wollte. Zwar hatte der Donner Gottes den
Sünder
Fern aus der Welt, der Wohnung der Lust, in die
Hölle geschleudert.
Die in der Mitte des Chaos, zum Sitz des Jammers
verfluchet,
Ihn zu empfangen den feurigen Schlund lautbrüllend
eröffnet.
Aber er hatte durch heimliche Wege (was wagt
nicht Verzweiflung?)
In die Welten der Gottheit den Zugang wieder
gefunden;
Von Gedanken der Bosheit und unsinnvollen Ent-
würfen
Wie von Gebirgen gedrückt. Er war, nicht kennt-
lich zu werden,
In der Gestalt ätherischer Thier, jetzt Delfin, jetzt
Vogel,
Bis in die Ruhestadt Gottes gedrungen, den Engeln
- verborgen;

V. 277 — 289.

Aber ihn sah vom unendlichen Thron der Schöpfer
mit Hohn an.

Endlich da er die Wohnung der saligen Menschen
gefunden,

Fiel er, wie eine sanft schimmernde Volk', in die
Röthe des Morgens

Eingehüllet, zur Erde herab. Das Rosengewölke
Bilder' er mit serafischer Kunst zum leichten Ge-
wande,

Wie die Engel gewohnt sind sich für die Menschen
zu kleiden.

Von der Höhe des Berge, an dessen zedernem Fusse
Sich die gesegneten Fluren, wie Gärten Gottes, ver-
breiten,

Sah er mit lüsterne'm Blick und unglückträchtigem
Herzen

Aus der Dämm'ung herab, und sah die glücklichen
Menschen

Unter der schönsten der Lauben in süßem Schlum-
mer noch ruhen.

Ueber ihnen, bedeckt' ein Bett sanfthauchender
Rosen

Da sich umarmendes Paar der liebenswürdigsten
Kinder,

V. 290 — 301.

Zwillinge, schön wie der Morgen in ihrer lächelnden Unschuld.

Elim und Sosan, zwey himmlische Freunde, und
Freunde der Menschen,
Wachten der keimenden Unschuld, und hingen mit
Augen voll Liebe
Über dem schlaffen sanft glühenden Antlitz der heiligen Kinder.

Satan schaute herab, und Neid und Unmuth
und Bosheit
Flammten in seinem schielenden Blick; kaum hielt
er sich selber,
Dass die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll nicht
verriethe.

Aber ihn sah der Engel der Sonne: Indem er den
Morgen,

Mit ätherischen Rosen gekränzt, zur Erden herab
liefs,

Sah er ihn auf den östlichen Bergen des Paradieses,
Wie er mit Augen voll Neid die schlummernden
Menschen erforcht.

Jetzt schickt er, den ersten der Menschen mit Weisheit zu stärken,

V. 302 — 315.

(So viel war ihm allein, den Fall zu verhindern,
vergönnet;)

Karmiel ab, den Weisesten unter den glänzenden
Schaaren,

Die in seiner Beherrschung die goldene Sonne be-
schützten.

Karmiel stieg mit den obersten Strahlen der Mor-
gensonne

Schnell zur Erden herab, und fand den göttlichen
Menschen,

Schon vom Morgen erweckt, die liebliche Arbeit
erneuern;

Aber die schönste der Mütter war in der Laube
geblieben,

Dafs sie der Hoffnung der Erde, der zarten Säug-
linge, pflegte.

Jetzt führten der Mensch und sein vertraulicher
Engel

Reden von heiligem Inhalt. Die Weisheit in mensch-
licher Anmuth.

Flofs von den Lippen des Serafs in seines Hörers
Gemüthe.

Karmiel sah mit Entzückung den liebenswürdigen
Menschen

V. 314 — 325.

In der seligen Einfalt der ersten Erschaffung
hergehn.

Und er umarmt ihn und sprach: Wie hat uns
Schöpfer begnadigt,
Daß der den Umgang der Menschen uns gönnt,
denen sein Bildniß
Mit hergrührender Schönheit, ihn anzubeten, er
zündet!

Bleibe der Einfalt getreu, so wird dein blühender
Wohlstand

Immer die Engel vergnügen. Laß niemahls eine
Begiorden,

Wünschen, die deine Bestimmung verfehlen und
über sie streben,

Zugang zu deinem Herzen. Sey mit der Erkenntniß
zufrieden,

Die dir erlaubt ist, und eifre nie mit Engeln. In
Gottheit

Ist dem Seraf so wenig als dir durchschaubar; das
ewig

Liegt die Unendlichkeit zwischen dem Schöpfer und
seinen Geschöpfen.

Wenn du als Mensch den Unendlichen preisst, und
wenn du auch stammest

V. 326 — 336.

Hört es dennoch dem göttlichen Ohre nicht minder
harmonisch,

Als die hohen Gedanken, selbst in der olympischen
Sprache"

Inaussprechlich, womit der Seher Gottes, der
Cherub,

Mit aufwallender Seele den Geist der Geister ver-
ehret.

Denn Gott sieht mit gleichem Vergnügen auf
Engel herunter,

Und auf Würmer im Staub, auf helle Bewohner
der Sonnen,

Ind den Menschen von Erde, den auch sein An-
schaun erwartet,

Venn Er jedes dem Zweck, zu dem Ers belebt,
getreu sieht.

ber der Serafim schönsten, sobald er sich selber
verachtet,

Und mit der Endlichkeit zürnt, erniedrigt sich
unter die Würmer,

nd verliert auch das, was seinem Stolze zu klein
war. "

V. 337 — 349.

Also stärkte der Engel mit überredender Weisheit
Seinen irdischen Freund. Sie besprachen sich mit
einander,

Bis der kommende Mittag jenen zu höhern Ge-
schäften

In die Sonne berief. Er schied, und küßte die
Menschen

Liebreich, und überließ ihn nunmehr der eignen
Stärke.

Von Empfindungen voll, die Karmiel in ihnen
flammte,

Kam er zu Zulma zurück, und eilte, die Last
zu geben,

Jede schöne Bewegung in ihrem zärtlichen Hant
Und im Auge voll Unschuld verschönert willen
sehen.

Dann umarmten sie sich, und dankten ihr Glück
dem Erschaffer

Mit Gelübden unsterblicher Treu; dann küßten die
Mutter

Jeden gesegneten Säugling, und drückt ihn an
an den Busen,

Und gelobte sie Gott, und weinte vor zärtlicher
Freude.

V. 350 — 361.

Aber Satan, zum Unglück der seligen Menschen
entzündet,

Nahm bald diese, bald jene Gestalt, der heiligen
Laubè

Unkennt nahe zu seyn. Jetzt flog er mit blumichen
ten Flügeln

Um die Wände von Rosen, und lauschte, die Re-
den zu hören,

Die das vertrauliche Paar, als ob nur Gott sie jetzt
hörte,

Ihm nicht verbarg; Jetzt floss er wie goldbeschuppte
Cerasten

In dem Grase dahin: jetzt folgt er ihnen im
Lustgang

In der Gestalt der weißesten Hindiu, durch lau-
bichte Bogen,

Oder Reihen von Bäumen, mit goldnen Früchten
gekrönt.

Endlich erfährt er, indem sie bey'm Quell der Ver-
suchung vorbeysiehn,

Mit aufbrausender Freude, das sicherste Mittel, die
Unschuld,

(Also wähnt er) zu täuschen. Er flieht ins dickste
Gehölze

V. 362 — 373.

Und verfluchet die Nacht, die dem folgenden M
gen entfernt,

Und zu lange dem Menschen die erste Unschu
noch gönnet.

Ungeetüm, wälzt der Verruchte sich auf dem La
von Blumen,

Von Entschlüssen empört; die paradiesche
Lüfte,

Ob sie gleich, wie ambrosischer Äther, die Gem
umflossen,

Waren nicht kühlend genug, die Glut der Ad
zu dämpfen:

Unter ihm ward der Boden versengt, er wand
auf Rosen,

Wie auf glühenden Kohlen, und roch nur bl
schen Schwefel,

Wenn der Ölbaum auf ihn süßduftende Scha
herabliefs.

Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gotte
erwachte

Auf den Lippen der Menschen mit ihm; die Sonn
kam jauchzend

Diesen Tag zu bekronen, der, durch die sieg
Unschuld

V. 374 — 385.

erlich vor andern Tagen, beym Thron des
Schöpfers vorbeysing.
Der sahe die Zukunft, und sah mit göttlicher
Freude,
wie die menschliche Tugend, den, der sie hauchte,
zu ehren,
er mit wehrloser Einfalt die List des Feindes
besiegte.

Als der schwüle Mittag von seiner Arbeit den
Menschen
die Grotte berief, das Mahl mit Zulma zu
nehmen,
führte ihn der kürzeste Weg in die schönste Ge-
gend von Eden,
welche der Quell der Versuchung mit himmlischer
Schöne beselte,
und er sah an der Quelle, umwölkt vom duften-
den Zimmtstrauch
nen der Serafim sitzen! (Denn in der schönen
Verkleidung
tan zu kennen, das konnte nur Gott.) Er sah
mit Verwundrung
wie der olympische Jüngling, zum Wandern die
Hüfte gegürtet

V. 386 — 396.

Und sein purpurnes Haar mit ewigen Rosen dem
Hochtan,

Über die Quelle mit freudigem Auge bewundern
sich bückte.

Aber nicht lange, so schöpft' er vom Wasser
schimmernden Quell

Trank, und schöpft' aufs neu, als ob er den Men-
schen nicht sähe.

Plötzlich springt er dann auf, verbreitet in he-
rztlicher Entzückung

Seine Arme gen Himmel, und steht, die strahl-
enden Blicke

In den Himmel versenkt; sein Mund ergießt
in Hymnen,

Wie von der Quelle zu brünstigerm Lobe der Got-
theit begeistert,

Und von der süßesten Kraft serafischer Freud-
e durchdrungen.

Über den Anblick erstaunt, betrachtet der Mensch
ihn von ferne,

Zittert, und hört mit Wunder die Stimme der
hohen Entzückung.

V. 397 — 407.

Dennoch naht er sich ihm, der von dem Rauschen
der Tritte

Plötzlich erweckt, sich umsah, und sprach die
geflügelten Worte:

„Schöner Engel, wie hat dich dein Flug zur
Erde geleitet?

Denn ich sahe dein Antlitz noch nie in Edens Ge-
filden;

Sey mir gegrüßt, und wenn dein Geschäft zu ver-
weilen erlaubt,

Lals dir gefallen, mit mir in der Mittagslaube zu
ruhen.

Also sagt er; ihm giebt der Engel die freundliche
Antwort:

„Freund, mich führet mein Flug von einer der
fernsten Sonnen,

Wo mich, in Salmiels Dienst, geheime Verrich-
tungen riefen.

Jetzt komm ich zurück. Als über der Erd' ich
hin schwebte,

Lockt' ihr jugendlich Antlitz in seiner aufblühen-
den Schönheit

V. 408 — 419.

Mich herunter zu steigen, und ihren Schöpfer
loben.

Also schwebt' ich herab. Da sah ich mit fröh-
chem Wunder

Diese olympische Quelle den irdischen Boden ver-
himmeln.

Froh, den Nektar der Engel in deinen Thälern
finden,

Trank ich von ihm, und erquickte die Geister in
übrigen Fluge.

Aber wie freut sich mein Herz, dich, König der
irdischen Schöpfung,

Selber zu sehn, und den mit meinem Grusse
ehren,

Den die Gottheit so herrlich mit ihrem Bilde
geziert hat!

„Seraf, es ist der Schöpfer, der, wie sein ed-
lener Will' ist,

Jetzo die goldene Wolke zum schönsten der Seraph-
hauchet,

Jetzo den Wurm im irdischen Staub, jetzt Ma-
schen aus Erde

Drehet, und, wie er will, mit eigner Schönheit
begabet.

V. 420 — 431.

Ihn zu loben, ist billig der Wesen schönstes Ge-
schäfte,

Die sein gütiger Schluß zum ewigen Leben er-
schaffen.

Und du ermunterst mich billig, in seinem Lob dich
zu folgen.

Aber, o sage mir, himmlischer Jüngling, wie
kennst du die Quelle,

Wo ich dich fand, und ist dir erlaubt, ihr Wasser
zu trinken? "

Also sagte mit Unschuld der Mensch. Da sprach
der Betrüger:

„Fragest du noch? Die Quell entspringt vom Strome
des Lebens,

Welcher das Empyreum beseelt. Ihn trinken die
Engel

Alle, und küssen sich oft an seinem blumigen
Ufer,

Wo sie die himmlische Rose bedeckt. Der Schöp-
fer begabt' ihn

Mit allmächtiger Kraft, die Geister zu göttlichen
Hymnen

Und zum höhern Ruhm des Königs des Himmels
zu stärken.

V 432 — 443.

Wenn wir an einem geselligen Abend sein Ur
besuchen,

Dann vergöttert die Freude die heiligen Stund

Dann fühlet

Jeder Gedanke sich mehr, ein jeder nektarner Tropfen

Wird Empfindung, und jegliches Herz in Entz

kung gerissen,

Dafs die Himmel umher von hohen Gesängen

erschallen.

Glücklich bist du, o Freund! dir strömen die F

den der Augen,

Zwar mit irdischer Luft und schweren Theil

verkörpert,

Doch noch himmlisch genug, die Serafim selbst

entzücken.“

Du erzählst mir Wunder, so sprach der V

der Menschen;

Aber wie wundervoll ist ein jeder Punkt in d

Schöpfung!

Warum nicht englische Wägen? — Allein du irrst

o Seraf,

Wenn du glaubest, es sey mir vergönnt die Qu

zu trinken.

V. 444 — 454.

Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt
mir die Quelle;

Sie nur allein, das übrige dient den glücklichen
Menschen.

„Welch ein Wort, o Geliebter, ist deinen Lip-
pen entfloßen!

Sagte der Engel erstaunt, mit zweifelhafter Ge-
berde;

Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt
dir die Quelle?

Sollte der Vater des Guten dem Menschen, dem
jüngsten der Kinder,

Und dem Liebsten vielleicht, die seine Allmacht
geboren,

Sollt' er das Beste der Erden dem Liebling auf
Erden versagen?

Als er so sprach, beschaute der Mensch mit
wunderndem Auge,

Und mit ernstlicher Stirn den schlaunverkleidten
Verführer;

Aber von seinem bezaubernden Lächeln bald wie-
der erheitert,

V. 455 — 467.

Gab er die Antwort: „So, wie ich gesagt, beß
mir der Schöpfer,
Und er fügte die Drohung hinzu (noch schallt in
Donner

Mir im Ohr) die Verachtung des hohen Befehl
mit dem Tode —

Was es auch sey, womit dieß grausame Wort
mich bedrohet —

Und mit Verlust der Wonne, die mich beß
zu strafen.

Aber glaube mir, Seraf, die Furcht der härtesten
Strafe

Rühret mich ungleich minder, als der Gedanke
mich rühret,

Einem so gütigen Gott auch nur mit einer Begierde
Ungehörtam zu seyn. Ihm unbedingt zu gehorchen
Ist der Erschaffenen einzige Pflicht; zu fragen
warum Er

Dieses Verbot uns gab, wär' eitler sträflicher
Vorwitz.

Zweifelsfrey hat er dem Quell zur Erde zu stehen
befohlen,

Dafß er den Serafim diene, die meine Laube
besuchen?

V. 468 — 479.

Da er so sprach, veränderte sich die Geberde des
Engels;

Unmuth, den er umsonst zurück zu halten bestrebte,
Droht' aus den lächelnden Mienen hervor; doch
eh ihn der Mensch noch
Merkte, bedeckte der Heuchler aufs neue den Un-
muth mit Freude.

Ernsthaft, doch daß Liebe den Ernst der Augen
durchstrahlte,
Sprach sein harmonischer Mund die überredenden
Worte:

„Billig hast du dich, Freund, mit deinen Sin-
nen verbündet,

Niemahls wider die Ordnung der Geister zu
handeln.

Ihm, durch welchen wir sind, gebührt von allen
Erschaffnen

Freyer Gehorsam, und Treu, und unaussprechliche
Liebe.

Aber blinden Gehorsam von freyen Wesen zu
fordern,

Dies sey ferne von Gott! Wie kannst du von ihm
nur vermuthen,

V. 480. — 491.

Daß er dieß Opfer von deiner Vernunft, das
 göttlichen Kleinod,
 Welches an dir die Olympier ehren, im Ernste
 verlange?

Hätt' es mit seinem Verbot nicht eine geheime
 Bewandniß,

Die du noch nicht begreifst, gewiß, o Wette
 er hätte,

Da er den Quell dir verbot, statt Drohung
 Gründe gegeben,

Und dich, anstatt zu erschrecken, mit Überzeugung
 gewonnen.

Denke nur nach (wofern du nicht allzufurchtlos
 dich scheuest,

Über die immer weisen Gebote des Schöpfers
 denken)

Ist es der Weisheit würdig, die sich im Weltlichen
 verherrlicht,

Und noch mehr in der geistigen Welt, ist ihm
 wohl würdig,

Ein vernünftig Geschöpf da nur mit dräuendem
 Donner

Zum Gehorsam zu zwingen, wo Überzeugung noch
 Statt hat?

V. 492 — 504:

Glaube mir, Mensch, die Ehrfurcht vor Gott ver-
bindet dich selber

Anders hievon zu denken! — Jetzt kam ein goldner
Gedanke

Mir ins Herz, und Liebe zu dir, o Theurer,
gebent mir,

Dir die noch blöden Augen zu deinem Besten zu
öffnen.

Hier ist kühne Vernunft, die Absicht Gottes zu
spähen,

Nöthig, und wahrlich ein heimlicher Wink der
herrschenden Vorsicht

Hat mich im Fluge hieher zu deinem Dienste geleitet!

Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat bloß zu
deinem Gebrauche

Diesen Quell in die Mitte des Paradieses gegossen.

Wär er den Engeln bestimmt, was hilft es durch
irdischen Zusatz

Seine ursprüngliche Kraft, kein geistiges Wesen zu
schwächen?

Aber warum verbot er ihn dir? — O Tiefen der
Weisheit,

Die sich hier mir eröffnen! Wie sind die Wege
mäandrisch,

V. 506 — 517.

Wo er die Lieblinge führt! Er will die Zärtlichkeit prüfen,

Die er mit Recht von den Geistern erwartet; will dich erforschen

Ob du aus Liebe zu ihm die Furcht der Strafe verachtest.

Siehe die Quelle nur an, sie kann dir alles erklären
Ihre himmlische Kraft ist ungezweifelt; sie stärkt
Das entbrannte Gemüth zu höherm Lobe der
Gottkeit;

Mit dem Zuwachs an Kraft, die Göttliche Schönheit
zu preisen,

Wächst die Würde der Geister. So kann das
heilige Wasser

Engel vergöttern, und Menschen zur Höhe
Engel befördern.

Hat nun der Schöpfer nicht Recht, von seinem
Liebling zu glauben

Dass er mit Freuden das Mittel, das ihn zu
Dienste des Schöpfers

Fähiger macht, gebrauchen werde? Doch bedarf
zu prüfen,

Ob du die hohe Bestimmung, zum Preise Gottes
zu leben,

V. 518 — 529.

Für so wichtig erkennest, wie sie die Serafin
schätzen,

Gab er dir ein Verbot, ein Prüfungsverbot, zu
erforschen,

Ob du dich selber mehr als Ihn den Unendlichen
liebest?

Sollte die Furcht des Übels, womit sein Donner
dich schrecket,

Ein erhabnes Gemüth von der schönsten der Tha-
ten verschrecken?

Wag es, o Freund, verdiene das Lob der fernesten
Himmel,

Und die Bewundrung der Engel! Sey ohne Sorge!
Jehovah,

Wenn er die edeln Entzückungen sieht, womit du
ihn ehrest,

Wird mit zufriednem Lächeln die heilige Kühnheit
belohnen.

Zweifelst du noch? — Die Erfahrung, o Freund,
die mich selber betroffen,

Soll dich gegen die niedrige Furcht noch besser
verwahren.

Als der Schöpfer, die Welten zu schaffen, vom
obersten Himmel

V. 530 — 542.

Einsam herabstieg, befahl er mit siebenfältigen
Donner

Allen Bewohnern des Himmels, es sollte niemand
ihm folgen.

Niemand herab von den Zinnen der diamantenen
Mauern

In die Mitternacht sehn, bis mit dem siebenten
Morgen

Alles in neuempfangenen Pracht ihr Auge begrüßte.
Würden sie seinem Befehl zuwider handeln, so sollte
Schnell die Verbannung vom Himmel den kühnen
Frevel bestrafen.

Also befahl er, und fuhr allein ins Chaos hin-
unter.

Niemand schaute ihm nach. Allein wie konnten
die Engel

Seinen götlichen Anblick entbehren? Die innigste
Sehnsucht

Trieb uns mit heiliger Ungeduld an, anbetende
Zeugen

Seiner Thaten zu seyn. Wir konnten die mächtige
Sehnsucht

Nimmer bestreiten, die Furcht ward von der Liebe
verschlungen.

V. 543 — 555.

Also kamen wir alle herab, der Cherub und Seraf,
 Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben entzündet,
 Und umflossen die Gottheit, die, ringsum von
 werdenden Welten
 Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den Wesen
 Gesetz gab.
 Plötzlich erschallte die Tiefe von englischen Stim-
 men, der Anblick
 Des erschaffenden Gottes entzückt uns zu göttlichen
 Liedern,
 Welche zu hören die Sphären aus ihren Wirbeln sich
 drangen.
 Als der Schöpfer uns sah, vergab er der heiligen
 Inbrunst
 Eine rühmliche Kühnheit, und liefs sich die Hym-
 nen gefallen.
 Siehe, geliebter Mensch, so pflegt der Unendliche
 manchemahl
 Mit den Erschaffnen zu spielen. Sey muthig und
 stärke dich selber
 Zur erhabensten Tugend! Verziehe nicht länger die
 Wahrheit
 Meines Rathes zu erfahren, und mit dem süfsen
 Gefühle,

V. 556 — 567.

Glücklicher dich zu sehn, mein liebendes Herz zu
belohnen!

Also sagt er, und wilde Freude durchfou'rt' sein
Antlitz,

Da er den Menschen sah, der, über sein Reden
betroffen,

Zweifelhaft, wie es schien, und mit sich selber
im Streite

Stand, und jetzt auf den Engel, jetzt auf die schim-
mernde Quelle

Stumm und gedankenvoll sah. Schon wollte der
schlaue Verräther

Seines zu früh gehofften Sieges sich völlig versichern,

Als ihn schnell von dem Menschen ein schönerer
Gegenstand abzog.

Zulma, das heilige Weib, kam, ihren Geliebten
zu suchen,

Über den Hügel herab. Sein ungewohntes Ver-
weilen

Hatte sie sorgsam gemacht. Sie ging, wie die
himmlische Liebe,

Reitzend und heilig durch Unschuld, und ihres
göttlichen Ursprungs

V. 568 — 579.

Still sich bewußt; so sprach von fern ihr engli-
sches Antlitz.

Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwillings-
geschwister,

Ihre geliebteste Sorge; sie spielten mit kindischer
Unschuld

Zärtlich um sie, und schmiegt'n sich sanft an den
lieblichen Busen,

Rehezwillingen gleich, die unter den Lilien
weiden.

Mit sanftthränkendem Auge, das oft gen Himmel
hinauf sah,

Lächelte sie die Säuglinge an; mit süßer Ent-
zückung

Sah sie das göttliche Bild den jungen Zügen ent-
strahlen.

Also kam sie daher. Sie sah der Mensch und der
Engel,

Jeder mit andrer Empfindung. Kaum konnte der
schändliche Dämon,

Da er die schönste der Frauen erblickte, die wilde
Verzückung

Seines Herzens verbergen, sie funkelt' im lüsternen
Auge.

V. 580 — 591.

Aber mit bebender Brust fand Zulma den the-
ren Geliebten

Mit dem Engel beym Quell in Unterredung ver-
weilen;

Dennoch nahte sie sich. Er sah sie mit inniger Freude,
Aber verbarg die wahren Gedanken, und sagte zum
Weibe,

Ihre Fassung zu prüfen, mit ernster Stirne die
Worte:

„Schöne Gehülfin, du kommst in einer glückli-
chen Stunde.

Dieser Seraf, dem seine Gestalt für allen Beweis
dient,

Dafs er vom Himmel zu uns aus göttlichen Chören
gestiegen,

Hat mir das hohe Geheimniß von dieser verbote-
nen Quelle

Gütig entdeckt. So befahl ihm sein Herz, und die
zärtliche Freundschaft,

Die er für uns gefasset. Die Quell' entspringt im
Olympus,

Bringet von da vergötternde Kräfte herunter, und
mischt sich

V. 592 — 604.

Uns zu tranken mit irdischen Theilen. Die Serafim
trinken

Den erhabensten Schwung zu stetem Lobe der
Göttheit,

Aus dem Strome, von dem sie geflossen. Nur
wenige Tropfen

Könnten uns, wie der Seraf mir sagt, zu Engeln
erheben;

Und die Göttheit vergäbe die heilige Kühnheit der
Unschuld

Unser Absicht, und nähme das Lob von verhim-
melten Menschen

Fröhlicher an. So hat sie ehmal's den Engeln
vergeben,

Da sie ein ernstes Verbot aus frommer Absicht
verletzten.

Siehe nur, Zulma, den Quell, sein morgenröthli-
ches Schimmern!

Ist die Schönheit uns nicht ein Bürge der inneren
Tugend?

Nähere dich, und athme die empyreischen Düfte
Unbesorgt, wenn du für billig erkennst dem Seraf
zu folgen,

Den die Großmuth bewegt, ihm selbst uns ähnlich
zu machen.

V. 605 — 615.

Also der Mensch. Der Verfährer, voll tö-
scher Freude,
Schöpft aus dem Quell in ein goldnes Gefäß,
bringt es dem Wä-
Fürstin der irdischen Schöpfung, von Engel
wunderte Zulma.
Wie der Mensch dir gesagt, so ist die Tugend
Quelle.
Glaube der Freundschaft und englischen Lip-
Versuche sie selbst.
Gönn' uns die Lust, dich zuerst von ihr be-
zu sehen.
Also sagt er, und bot ihr mit zaubrischem Licht
den Becher.

Zulma bebte zurück, Die Rede des göttlichen
Menschen
Hatte sie schon im innersten Herzen verwandt
Sie sah ihn
Wehmuthsvoll an; dann gab sie dem hassenswür-
digen Engel
Einen zürnenden Blick. Jetzt sah sie wieder den
Mann an.

V. 616 — 627.

Spähte sein ernstes Antlitz; ihr Auge voll schmachtender Unschuld

Hat ihn thränend, noch ehe der Mund vor Bestürzung sich aufthat:

Himmel, was hört mein bebendes Ohr, was siehet mein Auge?

Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein Freund, mein Geliebter,

Er, der meine Unschuld beschützen sollte, verleitet, Auch nur eine Minute zu zweifeln, ob Gottes Befehle

Seinen Gehorsam verdienen! Wie ist es möglich, wie kann dir

Eines Engels verführerische Stimme den Donner des Höchsten

Aus dem Gedächtniß tilgen? Wie schauert mir vor dem Gedanken

Dessen Haß zu verdienen, der uns so göttlich geliebt hat,

Eh wir selbst uns noch kannten! Noch seh ich ihn, wie ich ihn damahls,

Ganz in süßer anbetender Inbrunst zerschmolzen, gesehen,

V. 628 — 639.

Da er mich segnend dir gab, und lieblichwallende
Lüfte

Und ein heller ambrosischer Glanz den Garten um-
flossen.

Immer schwebt er mir vor, Der alle Himmel
erfüllt,

Immer vermahnt mich ein süßes Gefühl der Ge-
genwart Gottes

Heilig in seinen Augen zu wandeln. Du hast mich,
o Theurer,

Seit mich deine Umarmung beglückt, in der Un-
schuld gestärket,

Und die würdigen Triebe, die meinen Busen
beleben,

Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Überflusse der
Freuden,

Da ich dir mehr als Eden, und du mir alle
gewesen,

Was mein feurigster Wunsch von der ewigen Güte
verlangte,

War es uns leicht, das Gebot des weisen Schöpfers
zu halten.

Theurer Gemahl, wie könnt in deiner göttlichen
Seele,

V. 640 — 652.

Die so heiter bisher in meinen Armen geruht hat,
 Eine so lüsterne Neigung entbrennen? — Doch
 ferne von Zulma

Sey es, mit solchen Gedanken dich, mein Gelieb-
 ter, zu kränken!

Nein, du kannst dem Versucher dein heiliges Herz
 nicht eröffnen;

Wer er auch sey, wie schön sein Antlitz die Sera-
 fim nachahmt.

Nein! Das Verbot, des Unendlichen Stimme, der
 Donner der Gottheit,

Die sonst Liebe nur war, und deine flehende Gattin
 Halten dich ab! Du kannst dem Versucher dein
 Herz nicht eröffnen!

Aber wenn du es könntest, wenn, was ich zu
 fürchten nicht wage,

Was mir Schauer erweckt, wenn ja der Vorsatz,
 dem Schöpfer

Ungehorsam zu seyn, in Schein der Tugend ver-
 hüllet,

Deinen zu willigen Geist, o Theurer, bewältiget
 hätte:

O so beschwört dich mein Herz, aus seinen inner-
 sten Tiefen,

V. 653 — 664.

Um der Seligkeit willen, zu der uns der Schöpfer
erschaffen,

Um der Inbrunst, womit ich dein erstes Umarmen
belohnte,

Um der dankenden Seufzer und um der Entzückun-
gen willen,

Die wir unarmend weinten, wenn uns der große
Gedanke,

Von der Gottheit gesegnet uns ewig zu leben
umfasste:

Ach! bey jeglicher Hoffnung, die mich die Wonne
der Zukunft

Schon voraus schmecken ließ, so oft ich, in mei-
gen Träumen,

Jeden grünenden Hügel bedeckt mit fröhlichen
Enkeln,

Jedes blühende Thal mit schuldlosen Töchtern
erfüllt sah,

Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lippen
ihn lobten;

Um der Hoffnungen willen, in deren Anschauung
 oftmahls

Ganz in Freudenthränen zerfloß: Um diese
willen,

V. 665 — 676.

(Hier umschlang sie die Kinder, und drückte jedes
mit Inbrunst
Stärker an ihre klopfende Brust, und begoß sie mit
Thränen,)

Um der Säuglinge willen, die noch dem Vater nicht
dankten,

Der sie, selig zu seyn und Gott zu preisen, gezeuget;
Siehe sie an, ihr Lächeln voll Unschuld, ihr Auge
voll Liebe!

Könnte der Anblick allein nicht bewegen? Bey
diesen, o Liebster,

Und wenn etwas theuer noch ist, beschwöret dich
Zulma,

Höre sie, hör' ihr Flehen, und flich die versu-
chende Quelle,

Flicke den Rath des furchtbaren Engels, und bleibe
der Unschuld,

Und dem Schöpfer getreu, entflieh der Drohung
und lebe!

Also sprach sie mit flehender Stimme. Doch
rührte der Anblick
Ihrer bekümmerten Unschuld noch mehr, als die
jammernden Reden.

V. 677 — 688.

Jetzt könnte der Mann sich nicht mehr halten,
er eilte

Mit verbreiteten Armen, in unbeschreiblicher
Wonne,

Gegen die göttliche Frau, und umfing sie mit heiliger
Liebe,

Unbesorgt, daß der Engel die frohen Entzückungen
sehe.

Theurste, du letztes und bestes Geschenk der
göttlichen Liebe,

Reine Unschuld, wie kann ich dem Schöpfer genug
für dich danken?

Wie beseligst du mich, o Zulma! Dieser Entzückung
Die mir deine Unschuld in ihrer siegenden
Schönheit

Jetzt gewährt, gleich keine, die du mir jemals
gegeben.

Wende dich nicht; du findest mich deiner Zärtlichkeit
würdig!

Aber laß mich vorher die heiligen Thränen entküssen,

Die dein seelenvoll Auge so unaussprechlich verschönern!

V. 689 — 700.

Theure, himmlische Seele, wie höhft mein Herz
mir vor Freude,

Dafs es Zeugniß mir giebt, es sey mit jeder Em-
pfindung

Deiner würdig geblieben! Wie macht dieß Be-
wufstseyn mich glücklich!

Freundin, ich wollte dich nur der Probe gleichfalls
vertrauen,

Die ich zuerst erfahren, (die Unschuld scheuet sich
niemahls

Vor der Prüfung) ich sagte dir, was der versu-
chende Seraf

Mir gesagt, und ließe dich vermuthen, als könnt'
ich ihm glauben.

Aber nie hat mein Herz die schwarze Begierde
beflecket,

Was er auch wohlberedt sprach, des Schöpfers
Gebot zu verletzen.

Nein, sein hoher Befehl wird ewig in meinem
Gedächtniß

Wiederschallen! Wie könnt ich den großen Gedan-
ken vergessen,

Dafs mich immer sein Auge durchschaut? O Schöp-
fer, wie könnt ich

V. 701 — 712.

Deine Liebe verachten? wie gegen Dich mich ver-
schulden?

Gegen Den, der mit Güte mich krönt, Der dich
mir schenkte,

Welche mit ihrer holdseligen Unschuld mein Leben
verhimmelt?

Aber du, wer du auch seyst (hier wandte der
Mensch sich zum Engel)

Wahrlich kein Geist des Himmels, wie du dich
rühmest, entweiche!

Bist du — und, daß du es bist, giebt deine Rede
mir Zeugnisse —

Bist du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein
schönder Verworfenner,

Der ihm zuerst den Gehorsam versagte, und jetzt
von Verzweiflung

Angefanert, auch andre verführt, unseliger
Seraf!

O wie konntest du glauben, dein lieblich tönend
Geschwätze

Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen
vermögen?

Zweifelsfrey wußtest du nicht, daß Gott den Men-
schen von Erde

V. 713 — 724

Auch mit Vernunft begabte. Wie könnte die thö-
richte Hoffnung

Sonst dich getäuscht haben, mich wider Gott zu
empören?

Meinest du der, dem Gott auch seinen Schatten nur
zeigt,

Werde so frevelhaft seyn, die überredenden
Worte

Eines verrätherischen Engels mit Gottes Befehlen zu
messen?

Und was bist du denn, oder was sind die Sera-
fim alle

Gegen Ihn, der die Ewigkeit füllt? Ein Morgen-
gewölke,

Ein vergänglicher Hauch! — Und würde der Gott-
heit Befehl gleich

Unbegreiflich mir seyn, und würden die Engel
gemeinsam

Mich mit den scheinbarsten Reden dem frohen
Gehorsam entlocken,

Glaube mir, (und wahrlich hier kann ein Verräther
nur zweifeln!)

Niemahls würd' ich vergessen, daß aller Engel
Erkenntniß,

V. 725 — 736.

Aller Cherubim Weisheit, vor der, durch welche
sie denken,

Wie ein flüchtiger Nebel im Strahl der Sonne zer-
fließet.

Fliehe demnach, Verräther, entflieh! Ich sehe den
Himmel

Sich mit blitzendem Schimmer eröffnen, die Seraphim
steigen

Im Triumfe herab; entflieh mit Schande bedeckt!

Also sprach er. Den Grimm des feindlichen
Dämons zu schildern,
Kann für Herzen, die nichts als sanfte Bewegungen
fühlen,

Weder möglich, noch angenehm seyn. Er hatte
die Hölle

Und sich selbst nie stärker gefühlt. Vom obersten
Gipfel

Seiner Hoffnung so plötzlich herabgestürzt zu
liegen,

Schmerzt ihn mehr als der Fall vom Olympus. Die
Tugend des Weibes,
Die er schwächer geglaubt, besiegte den Sünd-
er so völlig,

V. 737 — 748.

Daß er anstatt in Wuth zu entbrennen, nur kraftlos erseufzte.

Jetzt empfand er die Allmacht der schönen Unschuld; vergebens

Blitzte der höllische Zorn aus seinen Augen, sie sie zwang ihn

Mitten in seinem Unmuth zu lächeln. Noch blieb ihm der Schatten

Seiner Hoffnung, den Mann, den halbbesiegten zu fangen.

Aber auch dieser Schatten verschwand, da er voller Entzückung

Zulma umfing, und sich mit ihr in der Treue bestärkte.

Länger kann er nun nicht den Zorn im glühenden Busen

Furchtsam drücken, er flammt ihm im Antlitz, er droht in den Augen.

Ungestüm wirft er das englische Kleid voll ätherischer Klarheit

Von sich, und steht hochdrohend in seiner eignen Gestalt da.

Dennoch gelang es ihm nicht, die seligen Menschen zu schrecken;

V. 749 — 760.

Die, vom Flügel der Vorsicht bedeckt, den Sün-
verhöhnten.

Jetzt wollt er mit, donnerndem Fusse den Ga-
verwüsten,

Hügel auf Hügel hinwälzen, und seine Cedern
wurzeln;

Aber sein Grimm erlag, des Schöpfers unsicht-
Stärke

Kam ihm zuvor, er stampfte vergebens den ruhigen
Boßen.

Und die Köre der Engel, die mit olympischen
Pompe

Aus der Sonne gestiegen, den Sieg der Menschen
zu feyern,

Da sie Satan erblickten, (die Narben vom Dorn
des Sohnes

Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht,) den blü-
den Versucher,

Da sie ihn sahn, wie er knirschend vor Wuth, die
Freude der Menschen

Ihrer beständigen Treu und ihren Umarmungen
zusah:

Spotteten sie des Wurmes, der, gegen Gott sich
empörend,

V. 761 — 773.

Jetzt der wehrlosen Unschuld der schwachen Men-
schen gewichen.

Satan fühlte den Hohn. Der Aublick ihres
Triumfes

Und der jauchzenden Freude, von der die Hängel
erschallten,

War ihm nicht länger erträglich, er floh, und
flucht' im Entfliehen

Gott und sich selbst, und kam, von neuen Ent-
schlüssen durchstürmet,

In den Abgrund zurück.

Aber das Paradies ward mehr als bey der Er-
schaffung.

Von serafischen Freuden belebt; die Engel um-
fingen

Segnend die heiligen Menschen, und ehrten die
siegende Tugend,

Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder Getöne
Flog auf den Flügeln ambrosischer Winde von
Hügel zu Hügel.

Selbst die Natur empfand den Triumph der Men-
schen; die Ceder

Sagt ihn der Ceder, die Auen verschönert' ein
himmlisches Lächeln.

V. 774 — 776.

Alle Gestirne der Ruhestadt Gottes, die Sonne
und Erden

Feyerten diesen Tag, an dem die Unschuld al
ewig

Über die Erde zu herrschen, vom König des Hir
mels geweiht ward.

A n m e r k u n g.

1) Seite 405. Mit diesem Nahmen wurde das
Mahl der Dichter der Noachide, Bodmer, von
einigen seiner poetisierenden Freunde bezeichnet.

ENDE DES II. BANDES.

L e i p z i g

gedruckt bey Georg Joachim Göschen

61626157



